













H. de la Roche del.

H. 7.



Franz Xaver Bronners

L e b e n,

von ihm selbst beschrieben.



*H. Zingg del. et sculp.*

Dritter Band.

---

Z ü r i c h,

bey Orell, Gessner, Fügli und Comp. 1797.



3870



92.355



### Anstellung als Registrator.

Mein gesellschaftliches Leben schränkte sich auf einen kleinen Zirkel von Menschen ein. Nur an der Tafel des Herrn Statthalters, bey Herrn Provikar de Haiden, bey meinem gütigen Haus herrn, bey Collin und seiner Geliebten, und einigen Büchertrödlern bedurfte ich der menschlichen Sprache. Uebrigens betrug ich mich mitten in einer ziemlich großen Stadt nicht viel umgänglicher als ein Einsiedler. Meine Gesundheit litt in dieser Zeit, und ich kränkelte oft, ohne einen sichern Grund meiner Unpäßlichkeit angeben zu können. Vielleicht hätte ich die selbe keiner andern Veranlassung beyzumessen sollen, als den Umständen, daß ich Mittags und Abends allzureichliche Mahlzeiten, und mitunter zu sehr gewürzte Speisen genoß, unmaßig viel Wasser dazu trank, nur selten durch eine Freude des Herzens erheitert ward, und das Beschränkte, meinen Grundsätzen Widersprechende und Unbehagliche meiner Lage allzulebhaft empfand. Damals suchte ich aber die Ursache

meines Uebelfeyns nicht in diesen Umständen, son-  
 dern schrieb (den 2. May 1789.) an meine Freunde  
 in Zürich: „Wie glücklich wäre ich, wenn  
 „ich eine Frühmesserstelle auf dem Lande erhielte  
 „und mit derselben Unterhalt und Mühe zu dich-  
 „ten und nach Gefallen zu studieren! Aber schwer-  
 „lich erreiche ich dieses Glück im Bisthum Augs-  
 „burg; und anderswo? — ach da kennt man mich  
 „nicht. Muß ich zu lange warten, und die besten  
 „Jahre mit Arbeiten verderben, die mich anfeuern,  
 „so mag es vielleicht zu spät werden, um noch et-  
 „was zu leisten, das der Mühe werth wäre. Ich  
 „weiß auch gar nicht, wie es mit meiner Ge-  
 „sundheit steht. Immer fühle ich etwas Mangel-  
 „stendes und sehr oft etwas heftig Beflemmendes  
 „in meiner Brust; ich bin so unlustig und nie-  
 „dergeschlagen als nie. Vorher konnte ich nicht  
 „ohne Beschäftigung, wenigstens nicht ohne et-  
 „was zu dichten, seyn; jetzt aber bin ich so träg-  
 „ge und gedankenlos, daß ich mich selbst über  
 „meinen Zustand verwundere. Mein Aussehen ist  
 „nach jedermanns Zeugniß viel schlechter und  
 „kränklicher als jemals. Ich weiß nicht, ist in-  
 „nerer Gram daran Schuld, oder werde ich bald  
 „durch eine Auszehrung der Sorge für mein Aus-  
 „kommen enthoben“.

In dieser Lage machte ich vor meinen geistlichen  
 Vorn, den Herren von Ungelter und de Haiden,  
 kein Geheimniß daraus, daß ich kein Mittel un-  
 versucht lassen würde, um den Fesseln, in denen  
 ich schmachtete, je ehender je lieber zu entinnen.  
 Ich erklärte überdas mein Vorhaben so unzwey-  
 deutig und kühn, daß ihnen wegen des Ernstes  
 meiner Aeußerungen kein Zweifel mehr übrig blei-  
 ben konnte. Herr Statthalter nahm bey solchen  
 Gelegenheiten immer einen sehr freundschaftlichen  
 Ton an, machte mich in unbedeutenden Sachen  
 mit der Wiene der Wichtigkeit zu seinem Ver-  
 trauten, suchte mich durch besondere Gunstbezeu-  
 gungen, die seiner bisherigen Erfahrung zufolge  
 nie ganz an mir verloren giengen, näher an sich  
 zu ziehen, und von neuem meinen Glauben an  
 seine thätige Verwendung zu beleben. Herr de  
 Haiden handelte offener und unverstellter mit mir.  
 Bey der geistlichen Raths- und Vikariats-Kanz-  
 ley war niemals ein Expeditor angestellt; seine  
 Geschäfte besorgte der Sekretär. Man fand aber  
 nöthig, theils der genauern Schriftensfertigung  
 halber, theils damit die Laren richtiger einge-  
 trieben würden, einen Expeditor anzustellen. Herr  
 de Haiden, dem die Kanzleydirection anvertraut  
 war, hatte über die neue Einrichtung zu referiren.

und fragte mich, ob ich die Stelle eines Registrators oder Expeditors wählen wollte. Ich wählte die erste, weil ich 1.) in Registratur-Arbeiten besser bewandert war, 2.) weil der Registrator ein eigenes Zimmerchen zu bewohnen hat, und also freyer ist, als der Expeditor, der seine Geschäfte neben den übrigen Kanzley-Officianten im gemeinschaftlichen Zimmer besorgen muß, und 3.) weil ich dabey in keine Geldgeschäfte verwickelt wurde, welche für den Expeditor eine reichliche Quelle von Sorgen und Verdrießlichkeiten sind. Auch Herr von Ungelter ließ sich bereben, mir bey dem Churfürsten, der eben sein schwäbisches Bisthum besuchte, ein wirksames Vorwort zu verleihen; und ich ward unterm 15. Sept. 1789 mit 400. Gld. Gehalt als Registrator bey der geistlichen Raths- und Vikariats-Kanzley angestellt. Meinen Vorgänger ernannte man zum Expeditor.

Zu gleicher Zeit erhielt ich von meinem Freunde Heinrich Gesner in Zürich einen Brief, in welchem er mir folgende Nachricht mittheilte: „Frau von La Roche, die sie vermuthlich aus ihren Schriften kennen (eine Freundin meiner lieben Mutter) besuchte uns im Sihlwalde, interessirte sich mit warmer Theilnahme an ih-

„tem Schicksale, und wünschte sehr, ihnen die-  
 „nen und helfen zu können. Sie verspricht an  
 „den Herrn von D....., mit dem sie in  
 „Correspondenz steht, ihretwegen zu schreiben,  
 „ihn mit ihrer Lage und ihrem Schicksale bis auf  
 „jezt bekannt zu machen, und sie seiner Vorsorge  
 „dringend zu empfehlen. Deswegen wünschte sie,  
 „demselben ihre Geschichte schriftlich einhändigen  
 „zu können; und einen solchen Aufsatz verfertigt  
 „ihre Hand am besten. Säumen sie nicht 2c.“  
 Meine Antwort hierauf vermag meine damalige  
 Stimmung klar und deutlich darzustellen. Ich  
 schrieb: „Wie angenehm überraschen Sie mich mit  
 der fröhlichen Nachricht, daß Sich die Frau von  
 La Roche meiner anzunehmen gedenkt! Der güt-  
 tigen Empfehlung Ihrer verehrungswürdigen Frau  
 Mutter und Ihnen glaube ich es einzig danken  
 zu müssen, daß Sich diese edelmüthige Schriftstel-  
 lerinn für einen Unbekannten zu interessiren an-  
 fängt. .. Mein erster Gedanke war: „O Schas-  
 „de, daß ich schon zur Registratur dekretirt bin!  
 „Gewiß hätte mir diese edle Frau ein Schicksal  
 „bereitet, das ungemein vortheilhafter für meinen  
 „Charakter gewesen wäre, als das, welches mir  
 „gegenwärtig bestimmt ist.“ Ja, lieber Freund,  
 ich bin als Registrator beym Vikariate in Augs-

burg mit 400 Gld. Gehalt angestellt; mein Ungestüm hat durchgedrungen. Aber wer weiß, ob ich mir nicht Unzufriedenheit statt des Glückes eingekauft habe? Doch weg mit diesen trüben Vorstellungen! Wenn unsere Philosophie nicht jeden Zustand des Lebens erträglich machen kann, so taugt sie nicht viel. Mit meiner Art zu leben, da ich nur Wasser trinke, wenig Aufwand für Kleider mache, nicht viel Bücher kaufe \*), einsam und allein lebe, bedarf ich hoffentlich zu meinem nothdürftigen Unterhalte nicht mehr als dieser 400 Gld. Ueberdas will mir der H. Statthalter, Frensh. von Ungelter noch ferner die Kost umsonst geben \*\*). Also glaube ich auch etwas

---

\*) Ein falsches Vorgeben! Ich trug mein meistes Geld in die Buchläden, und zu den sogenannten Büchereien Antiquarien, die mit gebundenen Büchern handeln und war ihnen stets ein lieber Kundsmann. Die Menge Bücher, welche ich vor meiner Abreise verkaufte, und zum Theil mit mir nahm, können dieß genugsam beweisen. Aber die Büchersucht weiß so wenig, daß sie unersättlich ist, als die übrigen Töchter der Habsucht.

\*\*) Ich wollte von nun an in der bischöflichen Pfalz (einem Gasthofe) zu Tische gehen. Aber Herr v. Ungelter gestattete es nicht, und sagte: Es müßte ihn beleidigen, wenn ich nun auf einmal seine Tafel be-

ersparen zu können. Sie wissen, ich habe einen alten Vater. Freylich sträubt sich mein Herz ein wenig, wenn ich einen Blick in die Zukunft wage. Da soll ich nun im Actenstaube vergrauen; den ganzen Tag durch über juristisch-kanonischem Unsinn brüten; in ein Chaos durcheinander geworfener, in großen Haufen liegender Schriften Ordnung bringen; niemals meinen geraden Sinn offenherzig äußern, niemals ein Buch, das frey und kühn geschrieben wäre, dem Drucke außer unter falschem Namen (und das ist theils gefährlich, theils beleidigt es meine kleine Ehrbegierde) übergeben dürfen; und vielleicht vom beschwerlichen Tagewerk ermüdet nicht einmal Lust oder Zeit behalten, meinen Durst nach wissenschaftlichen Dingen zu stillen: Da könnte ich denn nach und nach ein Knecht, der um Lohn arbeitet, ein Miethling mit erspäter Kraft und getöddertem Gefühl werden, der mechanisch seine Acten durch-

---

schmähen, und mich so schnellig zurückziehen würde, als wenn ich froh wäre, endlich seiner nicht mehr zu bedürfen. Wenn ich auch seiner nicht bedürfte, so bedürfte er doch meiner, und ich verdienete mein Essen mehr als hinlänglich, wenn ich ihm noch ferner am Altare dienen, und seine Aufträge, wie bisher, mündlich vollbrächte.

stößt, und weiter kein Verdienst hat, als daß er richtig nach der Uhr in seiner Schreibstube erscheint, übrigens aber in der Vervollkommenung seiner selbst um keinen Schritt weiter kommt. Ein häßliches Bild, lieber Freund! Aber ich vermuthete, die Farben sind zu dick und falsch aufgetragen. Nirgends könnte ich doch eine Stelle finden, die mir Brod gäbe, ohne daß dafür eine Verbindlichkeit gefordert würde, und Sie wissen ja, daß man an keinem Orte leben darf, ohne sich wenigstens zu einem halben Duzend Irrthümer zu bekennen. Ich will also meine Schuldigkeit thun, fleißig arbeiten, von meinen Meynungen schweigen, so viel Zeit als möglich für philosophisches Studium und für die tröstenden Musen stehlen, mich von der Abmattung im Staube der Acten bey den schönen Wissenschaften erholen, da und dort einen Funken des Nachdenkens und der Untersuchung in junge würdige Seelen streuen, und — — weiß Gott! was ich noch alles thun will. Mag es doch der Himmel lenken, daß es lauter Gutes sey! Ohne Zweifel würde ich lieber in einem Lande wohnen, wo Denkfreiheit besser angesehen wäre, als hier; aber die Vorsehung scheint mich hieher bestimmt zu haben; sie wird mich auch leiten, daß ich kein Taugenichts, kein sklaven sinniger Halbmann werde.“

Heinrich schrieb mir wieder: „Echauern sie  
 „nicht vor der Zukunft zurück, die sie sich frey-  
 „lich manchmal etwas schwarz mahlen müssen!  
 „Auch in der düstersten Lage öffnet sich zuwei-  
 „len eine lachende Aussicht, und gewiß der, wel-  
 „cher ihnen diese . . Seele gab, gab sie ihnen  
 „nicht, um unter der Last des Schicksals zu er-  
 „liegen.“ Muthig und voll Selbstgefühls ant-  
 wortete ich: „Fürchten Sie nicht, daß sich mein  
 „Geist unter der Bürde ekelhafter Arbeiten und  
 „niederträchtiger Behandlung erdrücken lasse! Mei-  
 „ne Denkungsart ist schon zu systematisch und  
 „fest, meine Seele zu frey und kühn, und mein  
 „Muth zu ausdauernd und gestählt, als daß ich  
 „schimpfliche Fesseln ertragen könnte! Und ich habe  
 „zu frühe, was edel, gut, wahr und schön ist,  
 „fühlen gelernt, als daß ich unthätig, sklavisch,  
 „abergläubisch, oder an Leib und Seele verkröp-  
 „pelt jemals leben sollte. Was mir am meisten  
 „mangelt, ist Umgang mit Edeln und Aufmun-  
 „terung zur Thätigkeit, wenn manchmal Miß-  
 „muth und Trägheit das Triebwerk meiner Gei-  
 „steskräfte stellen.“

## Unannehmlichkeiten.

Im Anfange des Jahres 1790 betrat ich zum erstenmal die Vikariats-Registratur. Der vorige Registrator hatte gehofft, diesen Posten einst einem seiner Söhne in die Hände spielen zu können, sah sich durch mich zur Expeditorstelle verdrungen, und empfing mich — nicht mit Kälte — sondern mit allem Feuer des lebhaftesten Hasses. Nachdem er mir verschiedene Vorwürfe gemacht hatte, prophezepte er, ich würde bey meinem Amte, von dem ich ihn so ungerecht vertrieben hätte, stets mit Verdruß, Noth und Schande zu kämpfen haben; hielt dafür, ich sey nicht im Stande, eine Registratur zu besorgen; und endigte seine schöne Anrede mit derben Verwünschungen. Gelassen hörte ich den aufgebrachtten Mann an, ließ mir von ihm die Eintheilung der Kasten und Fächer zeigen, und prägte mir alles wohl ins Gedächtniß. Das erste, was ich unternahm, war, daß ich die Zimmer und den Saal des Archives reinigen ließ; denn man hatte seit etwa zwölf Jahren weder die Fenster darin gesputzt, noch die Gänge ausgekehrt. In sicherer Heimath hauseten tausend Spinnen zwischen den doppelten Fenstern und in allen Winkeln umher.

Dann hob ich, ohne Beystand irgend eines Gehül-  
fen, einige schwere Kasten vermittelst starker Hebel  
auf Walzen, und schleppte sie mit unsäglicher Mühe  
und einem nicht geringen Aufwande von Kraft an die  
Stellen, wo ich sie haben wollte. Denn ich fand  
mehrere leere Kasten an den Wänden umher ver-  
theilt, indeß die vollen, nachlässig an einander ge-  
lehnt, in der Mitte standen, und wankten, so  
oft ich an sie die Leiter anlehnte, um die nöthigen  
Acten zu suchen, so daß ich in jedem solchen Falle  
samt den Kasten umzuschlagen fürchten mußte.  
Um dieß zu verhüten, befestigte ich die vollen an den  
Wänden umher, und vertheilte die leeren im mitte-  
lern Raume des Gewölbes. Diese Veränderung  
nahm ich deswegen ganz allein vor, weil ich fürch-  
tete, ein Gehülfe möchte mir, seiner Bequemlich-  
keit halber, und um die Lasten leichter zu bewe-  
gen, die Acten aus den Fächern ziehen, und sie  
dadurch in Unordnung bringen. Das Bisthum  
Augsburg besteht aus einigen und vierzig Land-  
Capiteln, deren jedes im Durchschnitt 24 bis 30  
Pfarren in sich begreift, und zählt eine große  
Menge Klöster, Stipendien, Collegiatstifte &c.  
Daraus läßt sich abnehmen, wie weitläufig die Re-  
gistratur seyn muß; und wie nöthig es ist, die  
Einbrisen der Orte Landkartensförmig einzurheilen.

Ich fand die ältere Eintheilung der Registratur nicht ungeschickt. Auch hatte mein Vorgänger sehr fleißig darin gearbeitet, und die Acten etwas mehr als zur Hälfte unter gewisse General: Rubriken gebracht, so daß sie in sehr vielen Fällen mit leichter Mühe gefunden werden konnten. Aber wenn eine Schrift, die bayrischen Landkapitel oder einige Klöster *ic.* betreffend, welche noch gar nicht bearbeitet waren, hervorgesucht werden sollte, mußte ich die Acten, welche den Ort betrafen, erst ganz in Ordnung bringen, ehe ich die verlangte Auskunft geben konnte. Ein großer Fehler war es, daß die neuern Acten ganz abgesondert von den ältern in eigenen Fächern unter den allgemeinen Rubriken der Landkapitel, und nicht in den Schubladen jedes Ortes lagen. Dieß verursachte, daß man immer erst an mehreren Stellen und unter Stößen suchen mußte, ehe man an die verlangte Schrift gerieth. — Zudem mangelte ein genaues Namenregister der Personen. Dasjenige, welches ich vorfand, war sehr unvollständig, und faste ohne Rücksicht auf genauere alphabetische Ordnung eine außerordentliche Menge Namen durcheinander unter jedem auch noch so reichhaltigen Buchstaben zusammen. Es wies noch obendrein nicht unmittelbar auf die Stelle und Lade der Registratur zurück, wo das

verlangte Actenstück liegen sollte, sondern gab nur mit einzelnen Buchstaben und Zahlen das Verzeichniß des Landkapitels *rc.* an, in welchem eine kurze Rubrik der Acten zu finden wäre. Ich war also gezwungen, sogleich ein neues Personal-*Namenregister* nach bessern Grundsätzen anzufangen.

Die größten Beschwerden entstanden aber aus dem Umstande, daß der Registrator in Augsburg dasjenige Geschäft, welches an andern Orten der Kanzleydirector wie billig besorgt, übernehmen und sowohl die neueingehenden als die ältern Acten an die Referenten vertheilen muß. Man übergab mir zu diesem Ende ein Verzeichniß der Materien, über die jeder geistliche Rath zu referiren den Auftrag hatte. Diesem gemäß mußte ich an diesen die geistlichen Fiscalsachen, an jenen Jurisdictionsstreite, u. s. w. absenden. Dadurch kam ich oft in die Verlegenheit, daß alle nacheinander die Acten zurückschickten, und keiner die Relation übernehmen wollte, weil jeder vorgab, sie schlage nicht in sein Fach ein. Selten verstrich ein Rathstag, an dem nicht einer klagte, er sey mit ihm nicht zuständigen Materien überhäuft worden. Die Freunde des alten Registrators, und de Haizdens Feinde, die mich als seine Creatur von Anfang nicht wohl leiden mochten, versäumten

keine Gelegenheit, mir durch allerley Neckereyen Verdruß zu machen. Dieß gerieth ihnen am besten, wenn sie die ihnen zugesesselten Acten zurück behielten, und sie empfangen zu haben geradezu läugneten. Ich hielt aber ein so genaues Register aller Papiere, die ich aus der Registratur versandte, daß mir kein Blatt ausbleiben konnte, ohne daß ich es wußte. Der Pedell mußte mir überdas einen unterzeichneten Empfangschein vom Referenten mitbringen, den ich bey der Zurückgabe wieder auslieferte. Meine Festigkeit und die Pünktlichkeit, mit der ich jedem den Tag und die Anzahl der ihm zugeschickten Blätter anzeigte, noch mehr aber die Kühnheit, mit der ich ein paarmal selbst in den Zimmern der Referenten die Acten aus den Winkeln hervorzog, stellten mich nach und nach vor dergleichen Zumuthungen und Neckereyen sicher. Bald lernte ich mit so viel Ordnung mein Amt versehen, daß auch die Feindseligsten mit mir zufrieden schienen.

Allein mein Amt hatte noch Unannehmlichkeiten, die bey meiner Denkungsart gar nicht davon zu sondern waren. Um die neu eingehenden Acten ordnen zu können, mußte ich sie größtentheils lesen. Da fand ich denn, was ich noch nie erfahren, ja nicht einmal ganz geglaubt hatte, oft das

liebloseste ungerechteste Verfahren in die Form strenger Justiz vermunnt. Bald sah ich voll Wehmuth einen geringen Fehler mit unerbittlicher Härte bestraft; bald zürnte ich, daß ein Bösewicht vom Partengeist gerettet wurde, und wegen unverdienter Gunst irgend eines geistlichen Patrons, zur Qual der Rechtschaffenen, noch länger ungestraft seinen Unsug forttreiben durfte: bald glühte es in meinem Innern, und ich hätte rasen mögen, wenn ich Unschuld und Verdienst als Verbrechen und Laster verfolgt, eingekerkert und ins tiefste Elend gestürzt sah. Nur einige Beispiele! Ein armer Pfarrer, Wifele, den sein Land-Dechant anfeindete, ward wegen eben desselben Fehlers fünfmal in Inquisition genommen, und immer wieder losgesprochen, ohne doch in Ruhe gelassen zu werden, bis er seine Pfründe, nach welcher ein Freund des Dechants strebte, gegen ein ärmliches Beneficium vertauschte. Sein ganzes Verbrechen war, daß ihm ein schönes Landmädchen gebackene Frösche zugeschickt, und denselben ein Zettelchen beygelegt hatte, welches seine eifersüchtige Köchinn übel ausdeutete, dem Dechant in die Hände spielte, und mit lügenhaften Angaben begleitete, die sie in der Folge feyerlich als Lügen zurücknahm. Selbst aus den Acten erhellt, daß der Dechant die Bauern

des Dorfs aufgehet hatte, gegen ihren Pfarrer, der etwas heftig war, und ihnen einigemal derbe Strafpredigten hielt, eine Beschwerdeschrift einzureichen. — Ein anderer junger Geistlicher, S. . . . I, wurde angeklagt, er habe einem artigen kranken Fräulein, das er mit einem andern Priester besuchte, und zu Bette liegend antraf, zärtlich die Hände geküßt: sein Gefährte, der Kläger war schlau genug gewesen, dieß im Spiegel zu beobachten, und lebte eben als Informator bey einem jungen Baron, der das Fräulein gern selbst zu seinem freyherrlichen Gebrauch gewonnen hätte. Der Baron legte also der Anzeige seines Hanspaffen ein donnerndes Schreiben bey, welches bey Herrn General-Vikar's freyherrlicher Exc. so gute Wirkung that, daß der arme Handeküßer sogleich nach Augsburg citirt, und in die sogenannte Ruh (Custodia, geistl. Kerker) gesperrt wurde. Herr Statthalter war über den Verbrecher so aufgebracht, daß er ihn bey seiner Abreise nach Koblenz im Kerker vergaß, wie er sagte: und so mußte der arme Jüngling seinen Handkuß mit mehr als vierteljähriger Einkerkierung büßen. Diese Behandlung, mit welcher immer die größte Schande verbunden ist, setzte den Unglücklichen in die schmerzliche Lage, fast überall mit Verachtung oder Abscheu angesehen zu werden, und wirkte auf seinen Charakter

so übel, daß er wirklich nachher weniger Achtung vor sich selbst hatte, und in der Folge zu unsittlichen Ausschweifungen verleitet wurde. — Ein Kaplan gieng auf dem Heimwege von einer Kirchweih auf einer Waldwiese hinter einem Beamtensohne her, der eben sein Mädchen nach Hause führte. Da er beyde kannte, so verdoppelte er seine Schritte, bis er zu dem Paare kam. Aber der junge Herr mochte verdrießlich seyn, daß er eben an der angenehmsten Stelle von einem beschwerlichen Gesellschafter ereilet würde, hieß denselben zürnend fortgehen, und hegte, als sich dieser scherzend weigerte, seines Vaters großen Doggenhund, der ihn begleitete, auf den Geislichen, so daß dieser mit zerrissenen Kleidern, blutend und zerfleischt, nach Hause kam. Der Beamte, welcher verklagt zu werden besorgen mußte, hatte noch die Unverschämtheit, den Beschädigten beym geisl. Rathe zu belangen, und der arme Kaplan mußte zur Strafe (oder vielmehr weil sich der geisl. Referent fürchtete, einen bayrischen Beamten vor den Kopf zu stoßen) seine Stelle verlassen. — Ein anderer (H. . m) war wegen der rohesten Aufführung schon mehr als sechs mal in der Kuh gewesen, hatte sich öfters bey Brieferversälschungen, betrüglichen Einsegnungen und Schatzgräbereyen gebrauchen lassen, soß sich fast alle

III. Th.

B



Tage voll, begieng im Mause die abscheulichsten Handlungen, gab kein Zeichen eines redlichen, der Besserung fähigen Herzens mehr von sich, und ward doch, während ich Registrator war, einigemal losgelassen, oder so nachlässig verwahrt, daß er sinnlos, blind oder lahm gewesen seyn mußte, wenn er nicht entflohen wäre. Aber er hatte einen vielvermögenden geistlichen Rath zum Gönner, der nicht müde ward, seinen unverbesserlichen Klienten in den Augen des Churfürsten immer wieder weiß zu waschen. — Ein sehr verdienter, rechtschaffener Geistlicher, Namens Fischer, Schuldirektor in Mündelheim, hatte eine Lesegesellschaft errichtet, die von Augsburg aus für schädlich und gefährlich erklärt, und aus geistlicher Machtvollkommenheit abgeschafft wurde, weil man das Buch: Pierre Charron de la Sageffe, das die Ehre hat, im römischen Index librorum prohibitorum zu paradien, im Katalog der Lesegesellschaft vorfand. Fischer hatte auch mehrere nützliche Schulschriften zum Drucke gegeben, in denen die Feinde des Lichtes Ketzereyen finden wollten, ohne doch jemals ganz zu ihrem Zwecke gelangen zu können. Die Laurer ermüdeten aber nicht. In eben dem Augenblicke, da er zum geistl. Rathe in München ernannt werden sollte, firengten die Jesuiten alle ihre Kräfte an,

um den edeln Mann zu stürzen. Man wollte wissen, er habe vor sieben Jahren in einem Weinhaufe unter guten Freunden gesagt, es sey nicht recht, daß auf Einem Altare drey Mariabilder zugleich prangten, indeß kaum ein einziges Bildniß des Gekreuzigten darauf stünde; und späterhin habe er behauptet, man sey gegen die Illuminaten in Baiern allzu = tumultuarisch verfahren. Ein Schreiben von München forderte die geistl. Regierung in Augsburg auf, die Sache streng zu untersuchen; man verbat sich aber sehr dringend einen parteyischen Commissar, der dem Fischer aus der Schlinge helfen könnte. So streng nun auch der abgesandte geistl. Rath versuhr, so konnte er doch gegen den Beklagten kaum einen Schein des Unrechts auffinden. Die jesuitische Partey fürchtete deßhalb, das Opfer möchte ihrer Wuth entgehen, und erwirkte zu München einen Cabinetsbefehl, laut dessen der unschuldige Mann Nachts aus dem Bette gerissen, und von Polizeyreitern gleich dem schändlichsten Verbrecher nach München geführt wurde. In jedem andern Falle hätte man von Augsburg aus große Klagen wegen Verletzung der geistlichen Immunität geführt; aber jetzt schwieg man stille, und sah ruhig zu, wie der verdiensteste Schulmann vom Verfolgungsgeist um Glück und Ruhe gebracht wurde. Seine Ankläger wurden mit Pfünden und Titeln belohnt.

Dergleichen Vorfälle, bey denen ich immer mit dem Verfolgten litt, waren nur zu häufig, und konnten durch das seltene Vergnügen, einem Bedrängten etwa durch ein hervorgesuchtes Actenstück zu helfen, bey weitem nicht vergütet werden. Die Art, wie man die Prozesse leitete, die zögernde Bequemlichkeit, mit welcher über die klarsten Dinge oft erst nach halben und ganzen Jahren referirt wurde, die Parteylichkeit und Grüßelsucht, mit der die lautersten Angaben entstellt, und an der gerechtesten Sache eine schwache Seite ausfindig gemacht wurde, gründeten in mir die Ueberzeugung, daß alle juristische Formalitäten nichts mehr und nichts weniger seyen, als Fekterkünste und Regeln, die dem boshasten Menzismen und Klopffechter weit besser zu statten kommen, als dem herausgeforderten unbefangenen Manne. Diese Umstände und das Besorgniß, wieder eine fränkende Verfügung treffen zu sehen, machte, daß ich nur mit Widerwillen an meine Geschäfte gieng, und gar bald sehr lebhaft empfand, daß bey der Registratur für mich keine Zufriedenheit zu erwarten sey. Der Mangel an Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, die Ermüdung am Abend, welche mich zum Dichten und Philosophieren beynahe unfähig machte, die Disharmos

nie meiner Grundsätze mit meinen täglichen Amtsverrichtungen und der völlige Mangel der dazu nöthigen Stimmung brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß für mich in Augsburg kein bleibendes Glück blühe.

### Andere Verdrüßlichkeiten.

Wenn ich Mittags und Abends in die Domprobstei kam, so trat ich beynahe allzeit vor die Küchentür, und fragte, wenn man zu Tische gieng. Der Koch las gern die Zeitungen, ich auch. Deshalb gieng ich zuweilen durch die Küche, um sie zu holen, wenn mir derselbe zuvor gekommen war. Einst brachte mir mein Vetter Mayrock (der Schuhmacher, welcher meine Base in Dillingen geheirathet hatte) ein junges Hündchen, und ich bat das Küchenmädchen mir täglich Knochen aufzubewahren, damit ich für meinen kleinen Rebell Futter hätte. Das that sie gern, weil ich sie dafür mit einem Trinkgeld belohnte. Bey dergleichen Anlässen war es unmöglich, gar nie ein Wörtchen mit dem weiblichen Gesinde zu verlieren. Das Küchenmädchen war ein frohes bayrisches Mädchen, das immer sang und scherzte, und lustige Einfälle in Bereitschaft hatte. Allen im Hause war sie ihres mantern Sinnes hal-

ber lieb und werth. Nie gieng ich an ihr vorüber, ohne sie zu grüßen; und gar oft fragte ich im Scherze: „Ew. Schönheit, wie befinden sie sich?“ Stets antwortete sie mir mit schalkhafter unbefangener Offenheit. Die Beschließerinn und der Koch, die fast immer zugegen waren, stimmten mit ein, und unser Gespräch ward oft lebhaft und lustig genug. Aber es fiel mir gar nicht ein, daß man dieß anstößig finden könnte, da ich mich von jeher wohl gehütet hatte, im Hause eines so kritischen Keuschheitswächters, als Herr Statthalter war, ja doch keinen Anlaß zu einem mir nachtheiligen Verdachte zu geben. Ich wußte zugleich, daß das Küchenmädchen einen gewissen Kornmesser Kaspar liebte, der vor kurzem noch in der Domprobstei gedient hatte. Am Katharinasfeste fügte es sich, daß ich das Mädchen wider ihre Gewohnheit ganz düster am Herde fand. Sie legte Holz ins Feuer, und sprach kein Wort. „Wie so traurig, Euer Schönheit,“ fragte ich, „heute am heiligen Namenstage?“ Da fieng sie zu weinen an, und klagte mir in Beyseyn der Beschließerinn: „Der Herr,“ (ich will ihn Golo nennen) „hat mir einen Brief aufgefangen und „erbrochen; er ist zwar nur von meiner Schwester, und enthält gar nichts Bedenkliches. Aber

„es ist doch nicht schön, daß man mich in so  
 „schlechtem Verdacht hat, und mir Briefe er-  
 „bricht. Golo schleicht mir, seitdem ich mit Kas-  
 „spar Umgang habe, auf allen Schritten nach,  
 „und behandelt mich, als wenn ich die ausgelass-  
 „senste Dirne wäre. Wie soll ich nun nicht trau-  
 „rig seyn!“ Golo hatte in der Domprobstei sehr  
 viel zu bedeuten, bewachte das Mädchen, wie ein  
 Eifersüchtiger, und ließ den beyden Liebenden auf  
 dem Kirchenwege, auf der Gasse und allenthalben  
 aufsluren. Mir selbst erzählte er im Vertrauen,  
 er habe dem Mädchen schon öfters wegen ihrer  
 Bekanntschaft mit Kaspar eine derbe Strafpredigt  
 gehalten, und beyden vorgestellt, entweder sollten  
 sie nicht mehr mit einander sprechen, oder unver-  
 weilt einander heirathen: „Ihr kennt einander,“  
 sagte er, „was braucht es da noch lange des  
 „Besinnens?“ Das Mädchen mußte dem Eifer-  
 süchtigen von jeher täglich ein Frühstück bringen.  
 Nun wollte sie es aber einige Zeit her nicht mehr  
 thun, und sandte an ihrer Statt den Hausdiener  
 mit dem Caffeezeug hin. Ich dachte, sie meide  
 jede Zusammenkunft mit Golo nur allein, damit sie  
 einer neuen Strafpredigt auswiche.

Am Ende des Janners 1791 ward das Mädchen  
 fränklich, und flagte mir, als ich einst in die Küche

kam, sie sey so unruhig, und könne nicht mehr schlafen; der Arzt habe ihr ein Paar Loth Salpeter verschrieben. Da kam Golo hinter der Haustreppe hervorgerannt, und rief mir mit brennendem Angesichte und sonderbaren Grimmassen zu: „Küchenhahn! Küchenhahn!“ Ich lachte seiner Thorheit, und gieng scherzend mit ihm in ein Zimmer. Leise hielt ich ihm vor, daß er dem Mädchen Briefe erbrochen habe. Er antwortete: er hätte es nur zum Spase gethan; es sey nichts Besonderes in den Briefen gestanden. Ich erwiederte, das Erbrechen dünke mich doch nicht artig, denn er hätte vorläufig nicht wissen können, was die Briefe enthielten. Da brannte er auf, brach zu meinem nicht geringen Erstaunen in laute heftige Vorwürfe aus, beschuldigte mich in Beyseyn des Hausdieners, der eben herein trat, ich pflege einen auffallend bedenklichen und vielleicht gar unerlaubten Umgang mit der Küchenmagd, und lief zürnend in die Küche, um den Diensthöthen zu sagen, sie sollten mit mir in Zukunft kein Wort mehr reden, sonst würde er sie unfehlbar bey Herrn Domprobst verklagen. Dieß letzte mußte mich nothwendig am meisten aufbringen. Augenblicklich forderte ich ihn auf, seine Klage zu führen, oder ich würde selbst den ganzen Hergang dem Herrn Domprobst erzäh-

len; denn ich glaubte ganz gewiß, und der Gespanke stand wie ein Gespenst vor mir, eine Beschuldigung von der Art, wenn ich sie auf mir liegen ließe, würde den häßlichsten Schatten auf meinen Charakter werfen. Dergleichen Hirngespensier haben mich oft in meinem Leben auf Abwege geführt. Sie erhitzen das Blut, erregen Schwindel, und verwirren die Sehkraft: ein Stein im Wege von geringer Größe erscheint uns dann ungeheuer wie ein Berg, weil er dem Auge zu nahe gerückt wird. Darf ich jemanden rathen, so rathe ich ihm, besonders bey Beleidigungen erst lange und geduldig abzuwarten, bis das Blut abgefühlt ist, und der schwierige Punkt in gehöriger Entfernung gesehen werden kann. Faßt jemand einen zu raschen Entschluß, so darf er versichert seyn, daß die Klugheit in der Folge viel dagegen einzuwenden hat, und daß es nur ein besonderes Glück ist, wenn dann seine Hitze nicht durch recht viel Verdruß abgefühlt wird. Folgende Erzählung bestätigt diese gar nicht neue, aber doch auch nicht unnütze Lehre. Als ich Abends nach Tische dem Herrn von Ungelter die Zeitungen, wie gewöhnlich, vorgelesen hatte, trug ich ihm mein Anliegen klar und unverholen vor. Zugleich war ich entschlossen, dieses Anlases mich zu bedienen, um mich seiner Tafel ganz zu entschlagen,

und auf diese Weise eine meiner schwersten Fesseln zu sprengen: denn Golo speisete seit einiger Zeit täglich mit uns, und ich ergriff diesen Umstand, um ihm zu zeigen, daß es meiner Gesundheit zuträglicher wäre, allein zu essen, als einem Verläumder gegenüber zu speisen, bey dessen Anblicke mir jederzeit die Galle von neuem steigen mußte. Es gelang mir, meine Vorstellungen so gut zu fassen, daß er erkannte, es könnte mir nicht wohl bekommen, wenn ich täglich neben Speise und Trank zugleich mit Verdruß gesättiget würde. Am Ende willigte er förmlich ein, daß ich von nun an anderswo meine Kost suchen dürfte. Verurhigt gieng ich nach Haus. Den andern Tag (2. Febr. 1791) ließ er mich rufen, sagte, er hätte indessen mit Golo gesprochen, hielt mir eine donnernde Straßpredigt über mein Betragen gegen die Küchenmagd, und machte es so bunt, daß ich, vom quälendsten Verdrusse, mich ganz verkannt zu sehen, überwältigt, in Ohnmacht hinsank. Mein Herz war nicht fähig, auf einmal so viel Beschämung und Unrecht zu ertragen, ohne unter dieser drückenden Last zu erliegen. Herr Domprobst schleppete mich selbst auf einen freyen Söller hinaus, und setzte mich auf einen Stuhl. Als ich wieder zu mir selbst kam, raffte ich mich auf, gieng

ohne ein Wort zu sagen davon, und eilte ins Freye hinaus. Es tobte in meinem Innern. Ich hatte geglaubt, mich im Hause des Herrn Domprobsts in Absicht auf das weibliche Geschlecht ganz untadelhaft betragen zu haben; und dennoch wollte man nun so viel zu tadeln finden. Dieß brachte mich im höchsten Grade auf. Tiefer Schnee bedeckte die Gegend; wild brauste der Sturmwind; feuchtes Gespöber umwehte mich. Ich achtete es kaum, und trabte im Gewitter fort. Fest und unerschütterlich stand nun mein Entschluß, dem Herrn Domprobst nie wieder näher zu kommen, außer wenn ich mußte. Als ich nach Hause kam, schrieb ich an ihn, vertheidigte mich mit kühner Freymüthigkeit, und kündigte ihm meinen Entschluß an. „Weil ich auch jetzt“, so schrieb ich unter anderm, „noch nicht in der Verfassung bin, ein solches Uebermaß von widrigen Eindrücken auszuhalten, so stelle ich Ihnen meine Vertheidigung schriftlich zu. . . . Sie werden leicht einsehen, daß es mir nach Ihren letzten Aeußerungen höchst schmerzlich fallen mußte, ferners an ihrem Tische zu sitzen. Mein Gemüth ist nicht so beschaffen, daß es eine so niederträchtige Begegnung ertragen könnte. Der heutige Zufall, der mich erschüttert hat, benahm mir ohnehin die-

„Efluß für lange. Meine Gesundheit selbst scheint  
 „zu fordern, daß ich nur wenige Speise genieße.  
 „Nun finde ich einen guten Anlaß, meinen Grund-  
 „satz, mir so wenige Bedürfnisse als möglich zu  
 „machen, in Ausübung zu bringen. Ich werde  
 „Brod essen, und sollte michs nach Fleisch gelü-  
 „sten, entweder selbst eines kochen, oder in einem  
 „Gasthose speisen. Wasser giebt es auch überall.  
 „Diese Lebensart hat ihre Bequemlichkeiten. Werde  
 „ich ihrer einmal gewohnt, so bin ich erst ein  
 „freyer Mensch; und jetzt gewinne ich dadurch  
 „den Vortheil, daß aller Lärm verhütet wird,  
 „und daß niemand außer Ihrem Hause weiß, ich  
 „besuche Ihre Tafel nicht mehr.... Auf mich  
 „kann dieß Ereigniß keinen Schatten werfen,  
 „außer bey Leuten, die mich sonst nicht leiden  
 „mögen. Ob deren mehrere sind, weiß ich nicht.  
 „Man kennt mich in Augsburg nicht viel, und  
 „wer mich kennt, hoffentlich von einer guten Seite.“

Er antwortete mir unterm 7. Febr. 1791: „Ich  
 „hab die von Ew. rc. mir überreichte Schrift mit  
 „aller Bedachtsamkeit gelesen. Meine Bekennt-  
 „niß mach ich ganz unverhalten, daß ich bey ih-  
 „rem ersten Vortrag zu mild und bey der  
 „zweyten Unterredung zu streng war \*).

\*) Es schien mir, so bald er merkte, daß ich mich bey die-

„Beym Ueberdenken der Sachen fand ich doch immer Auffallendes und Unanständiges bey'm Besuch der Küche für sie \*). Somit unrecht ihrerseits, daß sie es so gar beleidigend aufgenommen haben, daß sie deßhalb meinen Tisch, mein Haus meiden wollen, daß sie all dieß augenblicks

---

fer Gelegenheit von ihm losmachen wollte, so fand er meine Sache ungerecht. Bey der ersten Unterredung war ihm meine wahre Absicht entgangen; deßwegen nahm er so herzlich meine Parthey. Aber als er in der Nacht mein Anbringen näher überlegt hatte, mochte es ihm am zuträglichsten scheinen, mir völlig Unrecht zu geben, damit ich mein Vorhaben, seinen Tisch zu meiden, nicht mit seiner eigenen Bestimmung ausführen könnte. Wahrscheinlich hoffte er, durch Strenge mich zu schrecken.

\*) Dieß war es eben, was mich von neuem aufbringen mußte. Ich fand mich gezwungen, täglich in der Küche anzufragen, und doch sollte ich nie ein anders als ein ernsthaftes Wort mit den Leuten die ich dort fragte, verlieren. Er war mir eine baare Unmöglichkeit, auf die muntern Reden des Kochs und der Küchenmagd nie eine scherzhafte Antwort zu geben. Die erste, die ich gab, veranlaßte bey'm nächsten Anfragen unter der Küchentür einen neuen Scherz; und so gieng ich fast nie weg, ohne etwas Lustiges gehört oder gesagt zu haben. Als ein Muster der Klugheit konnte ich indeß mein Betragen niemanden aufpreisen. Aber man muß schon längst gemerkt haben, daß dergleichen Klugheit und ein künstliches Betragen meine Sache nicht sind.

„lich vollzogen, daß sie ihr Unrecht gar nicht  
 „erkannten. Da kam ich aus meiner Fassung,  
 „und polterte wie nicht gescheid. . . . Mich versü-  
 „chert Golo, er hab es nicht so übel gemeynt. Ich  
 „will seine Art nicht rechtfertigen, auch nicht ta-  
 „deln; denn ich hab diese nicht gehört, und ihre  
 „Empfindlichkeit ist stark. Unanständig ist es für  
 „sie, mit Dienstmägden scherzweis Eure Schön-  
 „heit \*) zu sagen. . . . Aber . . . . ihren Leidens-  
 „schaften thun sie zu wenig Gewalt an, und das  
 „her rührt dieser Verdruß. Ich lade sie noch  
 „mal zu meinem Tische nachdrucksamst ein, laß  
 „ihnen 8 ganzer Tage, daß ihre aufgebrachte  
 „Laune sich sehen könne. Ich wünsche, daß sie  
 „nicht in der Zeitfolge es bereuen. . . Denken sie,  
 „daß dieses aus dem Herzen ihres wahren Freunds  
 „des kommt, dem sie doch das kleine Opfer ma-  
 „chen dürften, dem Golo die etwa härtere Art zu  
 „verzeihen, nicht mich mit ihm verachten, leastens  
 „als Christ und Priester denken und handeln. . .”

Ich setzte sogleich ein neues Schreiben auf, und

---

\*) Diesen scherzhaften Titel, den ich zuweilen den Mädchen im Hause gab, führte Golo als einen Beweis meiner Vertraulichkeit an, und Herr Tomprobschien ihn für einen solchen gelten zu lassen.

sandte es nach München, wohin Herr Domprobst  
 gereiset war. Unter anderm hieß es darin: „Ei-  
 „nem heitern unbefangenen Menschen ist es nicht  
 „gegeben, immer in vollwichtigen Perioden, und  
 „ohne den Mund zum Lachen zu verziehen, mit  
 „allen denjenigen Leuten zu sprechen, mit denen  
 „ihn täglich allerley Umstände zusammen füh-  
 „ren, es mögen höhere oder geringere seyn.  
 „Wer ihn zwingen will, immer ernsthaft zu  
 „bleiben, spannt ihn auf die Folter. Nach  
 „meinem Begriffe ist es freylich eine Sünde wie-  
 „der die Ernsthaftigkeit, wenn ich zu einem  
 „Dienstmädchen im Hause Pure Schönheit sa-  
 „ge, aber unanständig ist es nicht. Ernsthaftig-  
 „keit kann niemand für immer haben, außer der,  
 „dem sie von Natur gegeben ist, andere affectiren  
 „sie nur, und werden unausstehlich. Aber an-  
 „ständig kann und muß sich jeder betragen. Un-  
 „ständigkeit ist Pflicht, schließt aber eine gewisse  
 „Art des Scherzes auch gegen geringere ganz und  
 „gar nicht aus. Sobald ein Scherz unartig wird,  
 „so ist er auch unanständig. Aber ich habe mir  
 „nie etwas Unartiges gegen das Gesinde erlaubt.  
 „Ein Titel, wie Pure Schönheit, einem mun-  
 „tern Mädchen in Gegenwart bekannter Leute  
 „vom Hause gegeben, kann nur dem unerträgs-

„lichsten Rigorismus ein unanständiger Scherz heiß-  
 „sen. — Die Küche besuchte ich nie der Unter-  
 „haltung halber, wie Sie mir Schuld geben, und  
 „Golo hat mir nicht nur mit einer etwa härteren  
 „Art das Gemeinmachen untersagt, sondern mich  
 „selbst in Gegenwart des Hausdieners beschuldigt,  
 „ich habe einen auffallend bedenklichen und wohl  
 „gar einen unerlaubten Umgang mit der Haus-  
 „magd. Nicht Erinnerung wegen einer mir ab-  
 „gesprochenen Delikatesse im Umgang mit Gerin-  
 „gern, sondern öffentliche Beschuldigung gegen  
 „meine Ehre und Moralität, die, wenn sie  
 „Grund haben könnte, mich als doppelt straf-  
 „würdig darstellen würde, weil ich dann selbst auf  
 „das Haus meines Wohlthäters keine Rücksicht  
 „genommen haben müßte — dieß ist, wogegen sich  
 „mein ganzes Gefühl empört, und wovon mir nur  
 „der Gedanke unerträglich ist. Golo hat mich  
 „verläumdert, nicht etwa nur etwas rauh ermahnt,  
 „wie Sie sagen. Dieser Mann, der nun so genau  
 „das Delikate und die feinen Nuancen des Anstän-  
 „digen und Unanständigen abzuwägen wissen soll,  
 „hat Ihrem eigenen schon oft wiederholten Ge-  
 „ständniß in Folge gar kein Gefühl dafür, und ist  
 „der roheste Mensch, wie Sie wissen, und hie-  
 „mit ganz unfähig, mich in dergleichen Dingen

zu meistern. — — — Es ist nicht schön, daß  
 „Euer Exc. kein besseres Mittel zu ergreifen  
 „wissen, als den Beleidigten unter sich selbst  
 „zu erniedrigen, um ihn leichter zu bewes-  
 „gen, daß er die Beleidigung als verschuldet  
 „ansehen, und auf alle Genugthuung Ver-  
 „zicht thun möge. Eine solche Behandlung kränkt  
 „ein redliches Herz mehr, als die Beleidigung  
 „selbst.... Ich danke Gott, daß er mir leichtes  
 „Blut, unbefangenen Sinn und frohen Muth  
 „gegeben hat, der sich auch unter solchen Um-  
 „ständen nicht verlor, unter denen er vielleicht  
 „bey jedem andern schon lange verloren gegangen  
 „wäre. Man hat mir mehr als einmal ins Ge-  
 „sicht gesagt: „An ihrer Stelle könnte ich nicht le-  
 „ben!“... Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Eure  
 „Exc. mir einerseits ihren Tisch wie vorher anbie-  
 „ten, andererseits aber alles anführen mögen, was  
 „mir immer die Lust, von diesem gütigen Anerbie-  
 „then dankbar Gebrauch zu machen, nothwendig-  
 „gänglich benchmen muß.“

#### Krankheit.

Wirklich konnte ich mich nicht entschließen; die  
 Domprobsten wieder zu betreten. Ohne mich bey  
 Jemanden zu beklagen, kaufte ich täglich soviel  
 III. Th. E

Brod, als ich verzehren mochte, ließ mir einen Krug Wasser auf die Registratur bringen, und begann muthig den Versuch zu machen, mit so wenig Bedürfnissen als möglich zu leben. Die Gedanken: „So wirst du ganz unabhängig! „Wasser und Brod kannst du überall verdienen! „Unabhängigkeit macht den König!“ ermunterten mich immer. Nachdem ich etwa vierzehn Tage ohne irgend ein Gefühl von Unbequemlichkeit gar nichts Warmes genossen hatte, und bereits meine neue Lebensart lieb zu gewinnen anfieng, besonders weil sie mir so viele schöne Stunden zum Arbeiten übrig ließ; bemerkte ich ein leises Frösteln, das wie Schauer den Rücken hinaufstieg, und sich im Körper vertheilte. Ich hielt es für eine Wirkung der kalten Jahreszeit. Um jedoch nicht auf einmal aller thierischen Nahrung zu entbehren, und allen Anlaß zum Uebelbefinden bey Seite zu räumen, ließ ich mir, etwa vom 15. Febr. an, täglich ein Maßchen Milch bringen, bröckelte mein Brod darcin, und verzehrte es so mit Herzenslust. Bald stellte sich eine hartnäckige Verstopfung ein, die laufenden Schauer vermehrten sich, und ich nahm oft zum warmen Ofen meine Zuflucht. Ich fühlte, daß mir keine Arbeit mehr, wie sonst, von statten gehen wollte, und brütete manchmal Stun-

Denkmal auf meinem Stuhle, ohne recht zu wissen, was ich dachte. „Das ist nur die Wirkung deiner neuen Lebensart,“ sagte ich zu mir selbst, „laß dich nicht irre machen! Eine so wichtige Veränderung gewohnt man nicht in Einem Tage. Wenn du ausharrest, so wird sich dein Körper allmählig daran gewöhnen, und dann bist du so frey, wie nur wenige Menschen sind.“ In Augsburg wollte ich nicht bleiben, das war ausgemacht: denn Herr von Ungelter würde mich verfolgen, das wußte ich wohl. Also machte ich Plane zu einer neuen Flucht, und sann auf ein leichtes Mittel, mir meinen Unterhalt zu erwerben. An meine Freunde in Zürich schrieb ich: „Erlöset muß ich werden; das fühle ich so lebhaft, als niemals vorher. Denn entweder muß ich den Wissenschaften für immer oder der Registratur entsagen. Da entsteht denn die Frage: Aber woher soll Nahrung kommen? Diese zu beantworten, überlege, wäge, studiere ich schon lange: und ich glaube nun wirklich, Freund, meine Gedanken sind reif; erwarten Sie also bald sonderbare Nachrichten von mir!“ Alle Plane waren auf die Voraussetzung gebauet, daß ich zum Leben nur Wasser und Brod nöthig hätte. Auf die Pfründe, welche mir Herr Domdechant

versprochen hatte, setzte ich keine Hoffnung mehr; denn ich fürchtete, Herr-Domprobst würde ihn wohl abzuhalten wissen, daß er mir dieselbe nicht konsekrirte.

Als das Ende des ersten Monats meiner neuen Lebensordnung anrückte, ward mir einst Morgens in der Registratur so übel, daß ich mich kaum mehr zusammen raffen, und den Weg zum Arzte einschlagen konnte. Auf der Gasse befiel mich eine solche Schwachheit, daß ich mein Haupt an die Häuser lehnen und warten mußte, bis ich mich wieder erholte. Im Zimmer des Arztes mußte man meine weichenenden Lebensgeister mit Essig und Schlagwasser wieder zurückrufen. Die Zunge war höchst unrein, und der Arzt verordnete mir auf der Stelle ein Brechmittel. Allein ich verstand ihn nicht recht. Anstatt es sogleich zu nehmen, glaubte ich bis den andern Tag Morgens damit warten zu müssen. Sehr frühe besuchte mich der Arzt, war böse über den Mißverstand, daß ich die verschriebene Arznei nicht sogleich genommen hatte, und befahl mir, sie ungesäumt zu gebrauchen. Ich that es, ward müde und matt, und mußte mich zu Bette legen. Am andern Tag war ein gallichtes Fautz fieber, wie der Doctor. meine Krankheit nannte, völlig ausgebrochen. Man ließ mir zur Ader,

und beredete mich, eine Wärterinn zu dinge-  
 Während der ganzen Krankheit schwanden meine  
 Kräfte nie völlig; ich konnte immer ohne fremde  
 Beyhülfe mich aufrichten, in eine alte Wildschur  
 schliefen (die ich bey einer Versteigerung gekauft  
 hatte, und nun als Schlafrock gebrauchte) und  
 vom Bedürfnisse gelöst, in ein Nebenzimmer  
 taumeln. Meine Wärterinn schickte ich jede Nacht  
 nach Hause, und half mir allein fort. Mein Nach-  
 bar, ein Geistlicher, den ich sehr wohl kannte,  
 lag tödtlich krank, und wurde nach katholischem  
 Gebrauche mit den Sterbesakramenten versehen.  
 Ich hörte das laute Geschrey der Rosenkranzbeter,  
 ward erschüttert, und konnte mir alle Ceremonien  
 vorstellen, die man nun mit dem Sterbenden vor-  
 nehmen würde. Aus einigen Reden, die den Be-  
 suchenden entschlüpft waren, merkte ich, daß es  
 auch um mich gefährlich stünde, und empfand ganz  
 die Qual, von einem Priester nach der gewöhnli-  
 chen Methode ins andere Leben hinüber gemartert  
 zu werden. „O Gott!“ betete ich dann, „wenn  
 „ich nun auch hinweg wandern muß; so gieb mir  
 „Kraft genug, meine Todesschwäche bis ans  
 „Ende zu verbergen, damit mir kein Priester die  
 „letzten Empfindungen verbittern möge. Ich habe  
 „war viel verschuldet, Allgütiger! aber strafe

„mich nicht so strenge, sondern gieb, daß mein  
„Geist ruhig seine Hülle verlasse, und sich zu  
„dir hinanschwinge.“ Dann prüfte ich meine  
Grundsätze, und glaubte mit Zuversicht, redlich  
gehandelt zu haben, als ich mein Glaubenssystem  
untersuchte, und neu umformte. „Hab ich ge-  
„irret,“ sagte ich, „o so vergieb mir, Vater!  
„Redlich bin ich zu Werke gegangen! Nur Fehler  
„des Verstandes, nicht des Willens, können mir  
„hiebei zur Last fallen.“ So wäre ich in Absicht  
auf meine Grundsätze ruhig in Elysium hinüberge-  
schritten. Wegen anderer moralischer Fehler und  
Vergehungen hatte ich mir freylich vieles vorzu-  
werfen. Aber ich hoffte auf Gottes Allgüte, und  
wäre ohne Furcht vor schrecklichen Strafen in die  
andere Welt gewandert. Sehr oft sagte ich mir:  
„Dein Geist schwebt wieder zu seinem huldvollen  
„Schöpfer zurück. Straft er dich, so straft er  
„als allgütiger Richter, nicht um dich zu quälen,  
„sondern gewiß nur um dich zu bessern. Er wird  
„dich in eine Lage versetzen, wo du deine Fehler  
„bereuen und ablegen lernen wirst.“ Wie das  
geschehen würde, begriff ich eigentlich nicht. Aber  
oft dächte es mich, meine Seele müßte zu diesem  
Ende mit einem neuen Körper bekleidet werden.  
Dann meynte ich, nach mehreren Jahrhunderten

würde sich mein Geist wieder in einen irdischen Körper gehüllt finden, und unter einer Masse von Menschen, die sich indessen um vieles gebessert hätte, in Situationen versetzt werden, welche ihn immer mehr der Vollkommenheit und Glückseligkeit näher bringen müßten. Der Arzt verordnete mir täglich eine Fleischsuppe nebst allerley Mixturen. Ich konnte aber nur mit dem äußersten Ekel ein Paar Löffel voll Suppe hineinzwingen, gehorchte hierin dem Arzt nicht, so sehr er auch in mich drang, und unterließ es bald ganz, sie zu lösen, so daß ich etwa 14 Tage nichts Warmes oder Nahrhaftes genoß. Desto fleißiger und pünktlicher nahm ich die Arzneyen, trank täglich drey große Krüge voll Wasser aus, und erquickte mich mit Citronensaft, den ich Tag und Nacht in die vier Wassergläser drückte, welche stets in einer Orgelreihe vor meinem Bette standen. Tissots Anleitung für das Landvolk lag immer unter meinem Kissen. Ich ließ mir seiner Vorschrift zufolge von der Wärterinn präparirten Weinstein holen, und nahm manche Dosis in Wasser aufgelöst ein. Mein Hausherr hatte dem Herrn Domsprobst von meiner Krankheit erzählt, und sagte, er habe Befehl erhalten, mir alles Nöthige zu verschaffen. Unser gnädiges Fräulein Josepha wollte

mich auch mit einem Briefe trösten, den Herr Domprobst von Dillingen aus, wohin er gereiset war, an sie geschrieben hatte. Er sagte darin, er hätte vernommen, daß es übel um mich stünde, meynete, es möchte mein Ende herannahen, und ertheilte seiner Dienerschaft die Weisung, mir die letzten Liebesdienste nicht zu versagen. Diese Nachricht, anstatt mich zu trösten, schmerzte mich sehr; denn ich glaubte, es leuchte daraus der Wunsch hervor, daß es mit mir ein Ende nehmen möchte. Laut weinte ich deshalb einige Zeit in meiner Schwachheit. Endlich ermunterte mich mein Hausherr wieder, mahlte mir die Güte und das thätige Wohlwollen des Herrn Domprobsts mit so lebhafter Farben ab, und spornte mich so lange an, ihm meine Dankbarkeit zu beweisen, daß ich mich hinarbeiten ließ, und versprach, so schwer mir auch das Concipiren ward, einen Brief an denselben zu schreiben. Meine Freunde besuchten mich oft; aber ich war froh, wenn sie mich bald wieder verließen; denn meine Gehörorgane waren so empfindlich, daß mich jeder auch leise Ton schmerzte. Mein liebes Fräulein in Dillingen vernahm, daß ich krank sey, und schickte eilig ein Mädchen nach Augsburg, um meiner zu warten. Innig ward ich gerührt, und durch diesen Zug lebendiger Liebe erquickt. Aber

ich dankte, und sandte das Mädchen mit einem Geschenk nach Hause. Auch Lenore ließ sich täglich durch Collin um meine Gesundheitsumstände erkundigen, und meine ehemalige Kostfrau Sch.\* schickte mir von Zeit zu Zeit einen Schreiber ins Haus, um Nachrichten von mir einzuziehen. Meine Wärterin war sehr wohl mit mir zufrieden, und lobte stets meine Geduld und ruhige Fassung.

### Eine Entdeckung.

Einst kam das Küchenmädchen aus der Domprobstey, um mich zu besuchen, und erzählte mir im Vertrauen, sie habe den Dienst aufgesagt; denn sie könne nicht hoffen, daß Golo sie in Ruhe lassen werde. Seine Eifersucht verfolge sie bey jedem Schritte. Leider habe er allerley Versuche gewagt, ihrer zu genießen, und sie sey manchmal, wenn sie ihm sein Frühstück brachte, unbesonnen genug gewesen, sich von ihm küssen zu lassen. (Ich machte große Augen.) Weil sie ihm das übrige versagt habe, und nun ihrem Liebling Kaspar getreu bleibe, sey Golo in Eifersucht entbrannt, und unterlasse nichts, Rache an ihr auszuüben. Wenn sie aus dem Dienste getreten sey, möchte ich nur dem Herrn Domprobst die Ursache vertrauen, ihrer aber bis dahin schonen, damit sie nicht zu Bez

kenntnissen gezwungen würde, die sie schamroth machen müßten.“

Staunend über diese Entdeckung hörte ich ihr aufmerksam zu, und sah mich nun auf einmal im Stande, mich völlig zu rechtfertigen. Das Mädchen gestand zugleich, daß sie das Geheimniß auch dem Koche des Herrn Domprobsts vertrauet hätte. Ich versprach dem Mädchen, wenn ich diese Nachricht dem Herrn Domprobst mittheilen würde, sie wenigstens so lange nicht zu nennen, bis sie sich von Augsburg entfernt hätte.

Bald versuchte ich nun, von der Freude, mich siegreich rechtfertigen zu können, hingerissen, den versprochenen Brief an Se. Exc. zu schreiben. Aber ich hatte große Mühe, denn mein Kopf war so geschwächt, daß ich kaum die Begriffe zu Anfang des Redesatzes mit jenen an seinem Ende zusammen zu denken vermochte. Dennoch brachte ich den Brief zu Stande, bat darin Herrn Domprobst, der mir nun wider Verhoffen dennoch Speise zu reichen befohlen hatte, wegen des Vergangenen um Vergebung, und ließ wörtlich Folgendes einfließen: „Eine Person aus Dero Hause  
„hat mir eine Entdeckung gemacht, die auf ein-  
„mal volles Licht über Solos Vorwürfe verbreit-  
„tet, und mir nun zeigt, daß ich von Herzen

„darüber hätte lachen, und es ganz und gar nicht  
 „ernsthaft aufnehmen sollen. Ich mußte verspre-  
 „chen, diese Entdeckung erst nach der Abreise dieser  
 „Person zu offenbaren. Denn sie fürchtete, sie  
 „möchte sonst durch Golo's Lügen in Verdruß und  
 „Beschämung gerathen.“ Indessen hatte auch  
 der Koch dem Herrn Domprobst seine Entdeckungen  
 vertraut, und ihm soviel gesagt, daß derselbe höchst  
 begierig ward, der Sache auf den Grund zu sehen.  
**Wiedergenesung, Schwärmerey und**  
**moralische Unarten.**

**M**eine ehemalige Kostfrau hatte mir ein Gläs-  
 chen voll in Zucker eingemachter Kirschen gesandt;  
 ich mochte nichts davon genießen, und stellte sie  
 mit Ekel bey Seite. Aber am 21 Tage meiner  
 Krankheit empfand ich eine so lebhaftte Eplust, daß  
 ich in Abwesenheit der Wärterinn das Gläschen  
 öffnete, und es nach und nach nicht ohne Furcht,  
 der Genuß der gezuckerten Früchte könnte mir  
 schaden, rein ausleerte. Nach einer Stunde, als  
 ich keine schlimmen Folgen bemerkte, schleppte ich  
 mich zu meinem Schreibtische, und naschte sogar  
 in den gedörreten Pflaumen, die ich im Anfange  
 meiner Krankheit als Vorrath zum Kochen hatte  
 herbeyholen lassen. Die Wärterinn überraschte

mich über diesem Wagstücke, hielt mir sogleich eine derbe Strafpredigt, und begrüßte den kommenden Arzt mit Klagen über meine Naschhaftigkeit. Er lachte, verordnete mir China, und tröstete mich mit der Nachricht, daß ich nun der Gefahr glücklich entgangen sey. Mit leichten Milch- und Pflanzenspeisen ward ich allmählig wieder zu Kräften gesüttet. Aber noch lange konnte ich weder Eyer noch Fleisch genießen; denn sie ekelten mich unaussprechlich an.

Während ich krank war, starb nicht nur mein schwindstüchtiger Nachbar, von dem ich oben sprach, sondern auch noch ein anderer Beneficiat (Bierherr) im Domstift, in dessen Stelle ein Geistlicher, der nicht ferne von uns wohnte, sogleich eintrat. Das Beneficium, welches durch diese Promotion erlediget ward, hatte Herr Domdechant zu vergeben, und ich dachte, es würde ihm wenig darauf ankommen, welche Pfründe er mir ertheilte, wenn es ihm Ernst wäre, mich zu versorgen. Freylich war ich kaum im Stande, während des Fiebers eine ordentliche Bittschrift aufzusetzen; aber ich wagte es doch, und wollte mir's durchaus nicht zu Schulden kommen lassen, daß ich von ihm mein Glück zu erbitten versäumt hätte. Vergebens war meine Bemühung. Als ich nun wieder sicher war,

mein Erdeleben noch länger fortzusetzen; und doch die Hoffnung, der Registratur vermittelt der Beförderung auf eine Pfründe zu entgehen, scheitern sah, wandte ich mich mit einer Inbrunst an den Himmel, die bisher nur selten in mir aufgelodert war, und woran die gespannte Empfindlichkeit meines Nervensystems gewiß keinen geringen Antheil hatte, und betete um schnelle Erlösung aus einer Lage, die meinen Grundsätzen und der Neigung meines Herzens so ganz zuwider war. Wirklich mischte sich viel Schwärmercy in meine religiösen Empfindungen, und ich glaubte in meiner Schwäche, mein eifriges dringendes Rufen zu Gott müßte sogleich sichtbare Wirkungen in Absicht auf meine künftige bessere Versorgung hervorbringen. Ein Freund in der Schweiz, Herr Landshauptmann B...d in W..., mit dem ich durch einen Geistlichen aus Augsburg bekannt wurde, hatte mir Hoffnung gemacht, mir eine Frühmesserstelle in seiner Vaterstadt zuzuwenden. Aber der glückliche Erfolg seiner Bemühungen hing noch von manchem kleinen Umstande ab, der zum voraus berichtigt werden mußte: Da sagte ich Gott gleichsam, wie er es zu fügen hätte, wenn ich Frühmesser werden sollte; setzte zwar immer bey: Dein Wille geschehe, behielt aber doch so viel Eigensinn

im Herzen, daß es mir beynahe unmöglich schien, bey einer so gerechten Bitte nicht erhört zu werden, und daß ich ganz und gar nicht gefaßt gewesen wäre, wenn mir eine Stimme gesagt hätte: „Gott will, „du sollst noch länger in deiner jetzigen Lage aus-  
 „harren!“ Beynahe glich ich einem Kinde, das mit seinem Spielzeuge unzufrieden ist, eben ein besseres zu erschmeicheln hofft, und heimlich denkt: „Papa wäre doch ein harter Mann, wenn er mir  
 „nun nicht gäbe, was ich will!“

Zudem machte mich die Stimmung meines Herzens einer so plötzlichen Erhörung, wenn sie auch jemals hätte statt finden können, gänzlich unwürdig. Als mir das Küchenmädchen Golo's Versuche, sie zu verführen, bekannt gemacht hatte, besann ich mich lange, ob ich auch dem Herrn Domprobst etwas davon sagen sollte. Eine leise Stimme sprach: „Thue es nicht, vergiß alle Rache, und vergieh  
 „dem Beleidiger!“ Sogleich antwortete eine andere: „Du mußt dich doch rechtfertigen, und deine  
 „Ehre vertheidigen. Wenn man der Bösen in  
 „jedem Falle schonen wollte, so müßten die Guten fast immer unterliegen. Und ist denn Selbst-  
 „vertheidigung Rache?“ Die erste Stimme erwiederte: „Betrüge dich nicht selbst; du willst dich  
 „nicht nur vertheidigen, sondern den andern bes

„schämen. Opfere der Tugend deine Empfindlich-  
 „keit auf! Niemand glaubt ja, daß du mit dem  
 „Mädchen verdächtigen Umgang gepflogen hast.“  
 Die andere antwortete: „Wer weiß, welche Ein-  
 „drücke Golo's Verläumdungen im Gemüthe des  
 „Herrn v. Ungelter zurückgelassen haben? Deine  
 „Ehre fordert, daß du auch die Möglichkeit der  
 „Fortdauer solcher Eindrücke aufhebst.“ Bey die-  
 ser Entschliesung blieb es, obschon ich täglich im  
 Gebete stockte, so oft ich meine Bitten wie gewöhn-  
 lich an das Vater unser anreihete, und zu der Stelle  
 kam: „Bergieb uns, wie wir unsern Schuldnern  
 „vergeben!“ Immer sagte ich mir dann von neuem:  
 „Ich muß mich ja doch rechtfertigen!“ und die  
 geheime Ermahnerinn antwortete, freylich nur leise:  
 „Nicht Rechtfertigung, sondern gereizte Empfind-  
 „lichkeit und Lust zu triumphiren ist die Triebfes-  
 „der deines Vorhabens.“ Die Selbstsucht siegte  
 dennoch, und ich schrieb den oben angeführten Brief,  
 der die Grundlage dessen enthielt, was mir einen  
 vollständigen Sieg über Golo verschaffen sollte.

Herr Statthalter besuchte mich, sobald er von  
 Dillingen ankam, und fand mich bereits außer dem  
 Bette, wie ich mich eben am Anblicke der gelbblü-  
 henden Cornelfirschen-Sträucher und an dem wie-  
 derausstehenden Grün in den nahen Gärten erquickte.

Sogleich fragte er mir die ganze Geschichte des Mädchens mit Golo ab. Er hatte schon die meisten Umstände aus des Koches Munde vernommen, und schien nun seine Nachrichten zu vergleichen. Die Person errieth er sogleich. So feyerlich er mir versprochen hatte, die Magd nicht zur Rede zu stellen, sondern erst ihren Abschied abzuwarten, so nahm er sie doch schon am andern Tage in die strenge Frage, und setzte das arme Kind in solche Verlegenheit, daß sie mir nachher betheuerte, sie wollte lieber sogleich entlaufen, als sich noch einmal einer solcher Beschämung ausgesetzt sehen. Sie hatte sich während der Untersuchung geäußert: „Um den „Nachstellungen und Verfolgungen Golo's auszu-  
 „weichen, sey sie bereit, den Dienst zu meiden,  
 „und anderswo ihr Unterkommen zu suchen, und  
 „erwarte, was Se. Exc. deßhalb zu verfügen ge-  
 „denke.“ Herr Statthalter entschied: Da sie sich doch so weit vergessen konnte, dem Golo hin und wieder einen Kuß zu gestatten, und da sie nun seinen Dienst aufgekündigt habe, so nehme er ihre Aufkündigung, sie möge nun ernstlich oder nicht ernstlich gemeint seyn, mit Vergnügen an, und werde gern sehen, wenn sie je ehender je lieber sein Haus verlasse. Zu gutem Glücke fand der Koch dem armen Kinde sogleich einen annehmlichen Dienst,  
 und

und empfahl sie einer Herrschaft auf dem Lande zur Köchinn. Golo blieb ungestört wie vorher an seiner Stelle. O wie schmerzte es mich nun, zur Beschämung des aufrichtigen Mädchens durch das Bestreben, meinen Widersacher zu beschämen, auch das meinige beygetragen zu haben! Wie oft machte ich mir Vorwürfe, daß ich meiner Empfindlichkeit zuliebe die Zufriedenheit eines guten Mädchens aufs Spiel gesetzt hatte! Es kostete mich Schwächling, als ich die fatale Entscheidung dieses verdrießlichen Handels vernahm, wirklich Thränen, die mir theils der Verdruß, theils das Mitleid auspreßte. — Der einzige Nutzen, den damals dieser Vorfall für mich hatte, war der, daß ich den ernststen Vorsatz faßte, von nun an, auch in Absicht auf versteckte Rachgier, strenger mein Herz zu bewachen, und mich unermüdet zu bestreben, wahrhaft ein besserer Mensch zu werden.

**Erstes Ausgehen nach der Krankheit.**

Den 18ten April, an einem schönen Frühlingstage, wagte ichs zum erstenmal, mit wankendem Tritte, einen kleinen Spaziergang ins Grüne zu machen. Die Idylle Hedon, der Genesene, enthält genau die Empfindungen, die damals in meiner Seele die herrschenden waren: Ich schrieb sie

auf dem Wege nieder. Bis ich etwas lesen und schreiben konnte, war die lange Weile meine größte, unausstehlichste Plage gewesen. Aber bald kam wieder hinlängliche Kraft in meine Sehnerven und in mein Gehirn zurück, um lesen und sogar dichten zu können. Das Dankopfer, und der Herbstgesang, zu denen ich längst die Bilder gesammelt hatte, sind die ersten Arbeiten, die ich Wiedererstandener zu Hause verfertigte. Die allerdringendsten Registratur-Geschäfte hatte indeß mein Vorfahr, Herr Expeditor, zur Noth besorgt. Als ich zum erstenmal wieder die Registratur besuchte, fand ich alle neueingegangene und täglich gebrauchte Acten ordentlich auf einander geschichtet, so daß ich sie ohne viel Kopfschmerzen mit Zeit und Weile an ihre gehörige Stelle bringen konnte.

Herr Domprobst hatte mir schon von Dillingen aus geschrieben: „In einigen Tagen komme ich  
„wieder zurück, und da sie ausgehen können, werde  
„ich eigens heraus (im Saale) speisen, um sie  
„einladen zu können. Ich hoffe die Ausöhnung  
„mit Solo zu bewirken, und also ihnen wiederum  
„die Kost zu geben.“ Bey seiner Anwesenheit in Augsburg wiederholte er sein Anerbieten, besuchte mich fast täglich, und bewog mich, ihm aufs neue zu versprechen, daß ich an seiner Tafel wie vorher

erscheinen wollte. „So lange sie sich nicht ganz unbefangen wie ehemals an meinen Tisch setzen“, sagte er, „so lange muß ich noch zweifeln, ob sie mit mir wahrhaft ausgesöhnt sind. Opfern sie ihren gerechten Unwillen gegen Golo der Religion und der Freundschaft zu mir auf!“ Eine solche Sprache konnte bey mir niemals ihren Zweck verfehlen; sie drang tief in mein Herz; zu lebhaft erinnerte ich mich auch der Gefälligkeit, mit welcher er mir seit meiner Wiederauflebung Speise aus seiner Küche reichen ließ; gerührt versprach ich also, alles zu thun, was er wünschte. Mit sichtbarer Freude empfing er mich, als ich den 19ten April zum erstenmal wieder an seiner Tafel erschien. Da ich meinen Gegner Golo gedemüthiget wußte, so konnte ich gleichmüthiger als ich gedacht hatte, mein Essen verzehren, und an allerley unterhaltenden Gesprächen Theil nehmen.

Sehlgeschlagene Hoffnungen, und  
Entstehung dieser Schrift.

Mein neuer Schweizerfreund, Herr Landshauptmann B. in W. schrieb mir bald, daß es ihm gegenwärtig unmöglich sey, mir die bewußte Frühlmesserstelle zuzuwenden; aber es gewinne das Ansehen, als wollte eine kleine Pfarre nahe bey sei-

nem Wohnorte ledig werden: ich sollte ihm also unverweilt ein Zeugniß meiner guten Sitten und geistlichen Verdienste zusenden, und im Falle der wirklichen Erledigung selbst zu ihm kommen, um ein Paar Probepredigten zu halten, und die Col-  
latores zu meinem Vortheile einzunehmen. Herr Statthalter machte große Augen, als ich ihn so gleich bey meiner zweyten Erscheinung in der Dom-  
probstey nebst offenerziger Anzeige meines Beweg-  
grundes bat, er möchte mir ein Testimonium mo-  
rum ausfertigen lassen. Nicht ohne sichtbares Miß-  
vergnügen bezeugte er mir seine Verwunderung,  
daß ich so bald eine nicht unwichtige Stelle bey der  
Bisariats-Kanzley verlassen wollte, schloß aber  
damit, er könnte mir's nicht verdenken, wenn ich  
mich um etwas Besseres umsähe. Das verlangte  
Zeugniß ward mir also den 21. Apr. ohne Wei-  
gerung ausgefertigt, und darin versichert, daß ich  
schon acht Jahre lang im Priesterstande gelebt,  
sowohl durch Beichtsizen als Predigen mich schon  
lange mit allem Lobe in der Seelsorge geübt, und  
durch ganz untadelhafte priesterliche Sitten aus-  
gezeichnet habe \*). Vom abgelegten Mönchsstande

---

\*) Testamur, prædictum . . . Bronner octo per annos  
sacerdotem existere, et curam animarum, tam con-

ward auf mein Verlangen keine Meldung darin gethan. Mein Freund hatte mir die schöne Gegend beschrieben, in der die mir zugedachte Pfarre liegt; ich machte also bereits ganz hübsche Pläne, wie ich dort aller der anziehenden Naturschönheiten 2c. auf die angenehmste Weise genießen wollte. Aber den 16. May erhielt ich von Herrn B. die Anzeige, der Pfarrer, welcher zu resigniren gedachte, habe sich entschlossen, noch länger auf seiner Pfründe auszuharren, und der Geistliche von Augsburg, mein Bekannter, habe plötzlich seine Informatorstelle im B...schen Hause verlassen; ich sollte also nur sogleich aufbrechen, und die erledigte Informatorstelle antreten. Die Reisekosten würden mir die Aeltern meiner Eleven willig vergüten, und ich sollte nicht lange als Hauslehrer ausharren dürfen, so müßte ich eine Pfründe haben 2c. Meines Freundes, des vorigen Informators plötzlicher Aufbruch, der mich wenig Gutes ahnden ließ, die Nachrichten, welche ich bereits eingezogen hatte, daß ich die Aufsicht über viele, zum Theil nicht sehr gutartige Kinder

---

fectiones excipiendo quam verbum Dei prædicando, omnimoda cum satisfactione, pluribus annis exercuisse, ac mores statui sacerdotali apprime conformes præsetulisse.

führen sollte, die Empfindung, daß ich zu wenig Geduld zum häuslichen Unterricht hätte, die Ungewißheit, ob ich auch so bald, als man mir versprach, von der Plage des Schulhaltens befreiet werden würde, das gänzliche Stillschweigen von dem mir bestimmten Salario, der Mangel an genauerer Bekanntschaft mit dem Stipulanten u. erzeugten in mir die Furcht, ich möchte einen bessern Zustand, der mir auf alle Fälle wenigstens sichern Unterhalt verschaffte, mit einem schlimmern und beschwerlicheren vertauschen, der mir noch dazu keine bestimmte Aussicht auf eine baldige gewisse Versorgung gewährte. Deswegen weigerte ich mich geradezu, die angebotene Informatorstelle anzunehmen, und durfte hiemit von dieser Seite her ferner auf keine Erlösung hoffen.

Eine Ursache mehr, nicht als Hauslehrer nach W. . . zu gehen, war das von neuem beginnende Kränkeln des alten Beneficiaten, dessen Pfründe mir Herr Domdechant versprochen hatte. Wirklich starb der Greis im August 1791, und ich säumte keinen Augenblick, da mein Gönner verreiset war, mich in Briefen an ihn zu wenden. Es hielt schwer, den Ort ausfindig zu machen, wo er sich damals eigentlich aufhielt. Die Dienerschaft in seinem Domherrnhofe sagte mir, er befinde sich in El-

wangen, andere meynten er sey in Eichstädt, und einige gnädige Fräulein aus dem Damenstifte raunten mir ins Ohr, er belustige sich incognito bey seiner Geliebten, einem Fräulein S. zu H. . . , und habe einem gewissen Geistlichen Anweisung hinterlassen, ihm alle Briefe nachzuschicken. Folglich schrieb ich, um meiner Sache recht sicher zu seyn, drey Briefe, wovon einer nach Elwangen, der andere nach Eichstädt, und der dritte durch die Hände des Geistlichen nach H. . . lief. Dem letzten legte ich ein Empfehlungsschreiben des Herrn Domprobsts bey, das mir derselbe auf mein Bitten schleunigst von Dillingen aus zugesandt hatte. Als ich es erhielt, fragte ich mich öfters: „Ist es nicht etwa ein Uriasbrief?“ Die Wissbegierde reizte mich, seinen Inhalt zu erforschen; und es wäre mir sehr leicht gewesen, das Schreiben unvermerkt zu öffnen und wieder zu schließen; allein ich gab mir meines Mißtrauens halber selbst Verweise, und ließ den Brief ungelesen sammt dem meinigen abgehen. Kaum zweifelte ich mehr an dem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen, und erwartete mit Sehnsucht die Ankunft des Herrn Domdechanten. Im September traf er endlich in Augsburg ein, und einer seiner Hausbedienten, den ich darum ersucht hatte, zeigte mir dieses augenblicklich an.

Mit klopfendem Herzen eilte ich hin, um die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen. Aber Se. Exc. waren schon ausgegangen, um Besuche zu machen. Geduldig wartete ich lange. Endlich verließ ich mißmüthig seinen Hof. Siehe! da kam er mir eben entgegen. Ich trat voll Ehrfurcht und Zuversicht zu ihm, wünschte ihm zu seiner Ankunft Glück, und bat, er möchte nun seiner gütigen Aeußerungen eingedenk seyn, und mir die erledigte Pfründe verleihen. Trotzig blieb er stehen, schloß zornige Blicke auf mich, und sprach bitter und rasch: „Ueberlästiger Mensch! Wollen „sie mich auch hier mit ihrem Ungeßüm quälen? „War's nicht unverschämt, mich allenthalben mit „Briefen zu bestürmen? Wissen sie denn, daß sie „wegen ihrer beleidigenden Zudringlichkeit das Be- „neficium gewiß nicht haben sollen; es ist bereits „an einen andern vergeben.“ Da gieng er, und ich zog bitter lachend davon. So sehr mich seine Wortbrüchigkeit schmerzte, so hatte doch seine rauhe Art und der Vorwand selbst etwas Lächerliches. Wirklich war das Beneficium schon einem jungen geistlichen Musiker verliehen, der ihm von einer Kaufmannsfrau, einer bekannten Domherrens-Freundinn, empfohlen worden war. Als ich dem Herrn Statthalter die schöne Geschichte nicht ohne

beißenden Spott erzählte, lachte er zwar mit, ermahnte mich aber, Herrn Domdechant nicht ferner lächerlich zu machen, und benahm sich überhaupt so, daß in mir der Verdacht erwachte, ob er wohl den Collator nicht selbst angetrieben hätte, mich so schnöde abzuweisen. Beynabe reute es mich nun, sein Empfehlungsschreiben nicht geöffnet zu haben. Wie setzte ich von nun an Vertrauen auf das Versprechen irgend eines Großen, und beschloß, Heil und Rettung nur in meinen eigenen Kräften zu suchen.

Auch mein lieber Freund, Heinrich Gefner, hatte mich schon im vorigen Jahre ermuntert, ich sollte ihm eine kurze Geschichte meines Lebens aufsetzen, um sie einem bekannten großen deutschen Mäcenaten zu überreichen, dem es ein Leichtes gewesen wäre, mir entweder unmittelbar durch sich selbst, oder durch seine Vorsprache, oder per primas preces eine annehmliche Stelle zu verschaffen. Ich gehorchte sogleich Heinrichs Winke, und sandte schon den 30. Aug. 1790 den Grundriß meines Lebens an ihn ab. Getreulich stellte er ihn dem berühmten Herrn zu, der ihm versprochen hatte, sich meiner anzunehmen, und erwartete von ihm schleunigere Hülfe als ich selbst. Aber noch jetzt dürften wir warten. Die einzige bleibende Wir-

fung, welche meine Bemühung hatte, war die Lust, die in mir aufgeregt ward, mein Leben ausführlich zu schreiben. Ich bemerkte also von Zeit zu Zeit jeden Zug aus meiner Jugendgeschichte, der mir beyfiel, mit einzelnen Worten, aber so vollständig als möglich, auf einem besondern Blatte, reihete dann die Vorfälle genau nach der Zeitordnung, und brachte die ausführliche Erzählung derselben im Jahr 1791 nach Müße zu Papiere. So entstand gegenwärtige Schrift.

#### Veränderung der Wohnung.

Mit meinem Hausherrn hatte ich während meines langen Aufenthaltes in seiner Wohnung niemals den geringsten Verdruß. Er that mir vielmehr alles zu Gefallen, was er konnte, und ich hielt mich für verpflichtet, dieses gefällige Betragen nach Möglichkeit zu erwidern. Wenn er abwesend war, so sorgte ich für die Sicherheit der Kassen, die er zu verwahren hatte, wie wenn sie mein Eigenthum gewesen wären. Es gab eine Oeffnung im Hause, durch die ein schlauer Dieb leicht hereindringen, und die Kassen hätte berauben können. Damit dieß nicht unbemerkt geschehen möchte, stellte ich innen an der Oeffnung ein Paar Bretter so auf, daß sie bey dem Hereinkriechen eines

Diebes umschlagen und ein großes Getöse verursachen mußten. Theils um mich in einem solchen Falle wehren zu können, theils um auf meinen Spaziergängen in der buschigen Gegend am Lech Stranzläufer und Mauererschwalben zu schießen, hatte ich mich mit einem Degen und einer Stoßflinte versehen; der Kolben der letztern und der Pulversack sammt dem Schloß konnten auseinander geschraubt, in die Taschen gesteckt, und der Lauf derselben wie ein Spazierstock gebraucht werden. Einst in einer sehr finstern Regennacht weckte mich das Rassel der aufgestellten Bretter aus dem Schlasse; erschrocken sprang ich aus dem Bette, ergriff meine scharfgeladene Flinte, nahm den Degen unter den linken Arm, schlich leise hinaus an die Treppe, vernahm ein leises Herumtreten unten auf dem Böller, und ein halblautes Lispeln, wie von verhaltenen Stimmen; auf den Zehen schlich ich hinunter, mit dem gespannten Gewehre im Arme. Da fiel jemand, nicht ferne von mir, mit einem großen Schlage zu Boden, und die Stimme meines Hausherrn ertönte durch das Dunkel. Er war ohne mein Wissen spät nach Hause gekommen, und man hatte seinen Reisekoffer eben so ungeschickt hingestellt, daß er auf dem Wege zum heimlichen Gemache darüber stürzen mußte. Wer

weiß, ob ich sonst nicht unglücklich genug gewesen wäre, ihn in der Voraussetzung, daß ich einen Dieb vor mir hätte, zu erschießen? Herzlich erschrocken er, als ich mein Vorhaben gestand, so wie ich selbst ob der nahen Gefahr, der wir kaum entgangen waren. Dieß, und die vielen Beschwerden, die ich ihm während meiner Krankheit verursachte (vielleicht auch der Widerwille, welchen seine neue Hausfrau, eine geborne Elsaßerin, gegen mich hatte) bewogen ihn, den Herrn Domprobst anzugehen, er möchte mich überreden, anderswo mein Unterkommen zu suchen.

Bald fand ich eine bequeme Wohnung bey einem braven Handelsmann, einem entfernten Seiten-Verwandten meines lieben Minchens. Herr Statthalter gab mir zur Haussteuer ein artiges Klavier, das lange unbesaitet in einem dunkeln Winkel gestanden war, und ein neues vortreflich schön gearbeitetes Tischchen, das ihm ein Karthäuser-Mönch von Burheim verehrte, nachdem er beynähe ein ganzes Jahr in seinen Nebenstunden daran gearbeitet hatte. Da ich in der Vermählungssache des Herzogs von Würtemberg mit der Gräfinn von Hohenheim, die in Rom manchen Anstand fand, einige wichtige Dokumente sowohl selbst aufgefunden, als auch aus andern Archiven

durch Correspondenz herausgelocket hatte, so erhielt Hr. Statthalter vom Herzog eine ansehnliche Summe, um dieselbe an die Kanzley-Officianten, die sich in der Sache verwendet hatten, auszutheilen. Mein Antheil bestand in einigen Louisdor, wofür ich mir sogleich ein Bett kaufte. Bald war ich auch mit dem übrigen nöthigen Hausrathe versehen, und meine neue Frau Wirthinn ließ es an keiner Sorgfalt ermangeln, mir mein Wohn- und Schlaf-Zimmer artig auszustatten, und immer sehr reinlich zu halten. Sie schien froh und beynahe ein wenig stolz zu seyn, einen geistlichen Miethmann zu haben. Mein Hausherr selbst hatte alle Klassen bis in die Theologie durchlaufen, war in den Minoriten-Orden getreten, hatte aber dem geistlichen Stande entsagt, noch ehe er die Profession ablegte, und geweiht ward. Er war also der Mann, mit dem ich mich Abends, wenn ich müde nach Hause kam, nicht unangenehm unterhalten konnte. Beyde besaßen zu viel natürlichen Verstand und allzugute Herzen, als daß sie gegen mich, auch wenn mir hin und wieder eine auffallende Meynung entwichte, bigott und unverträglich hätten verfahren können. Nach ein Paar Monathen kam die Frau in die Wochen, und ich empfand große Freude, ein kleines nied-

liches Mädchen, von der Wiege auf, heranwachsen zu sehen. Fast jeden Abend hatte ich, wie regelmäßig, meine angenehme Unterhaltung mit dem Kinde; seine Aeltern und ich plauderten, heitern Sinnes, miteinander in die Wette, und schieden stets mit Eintracht und Zufriedenheit von einander.

### Beschäftigungen und Ermunterungen.

Sobald die Sonne aufgieng, schien sie durchs Fenster gerade in mein Bett, und weckte mich aus meinen Träumen. Ich sprang auf, und gieng eine Zeitlang täglich mit Kant's Kritik der reinen Vernunft, und mit Reinholds Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens im Thale spazieren, und ruhte nicht, bis ich beyde zu verstehen glaubte. Der Versuch, Kants Kritik ganz zu durchzustudieren, war mir schon mehr als einmal mißlungen; meine Aufmerksamkeit ermüdete, die Phantasie fand zu wenig, woran sie sich halten konnte, und öfters ward ich des Grübelns schon satt, noch ehe ich das Buch zur Hälfte durchlesen hatte. Jetzt aber empfand ich zu sehr die Nothwendigkeit, mir wenigstens eine historisch-prag-

matische Kenntniß der neuen Philosophie zu erwerben, als daß ich es länger hätte verschieben können, ihre Sätze von Grund aus kennen zu lernen. Ich glaubte einen Sieg errungen zu haben, als ich mich durch die Kritik durchgearbeitet hatte. Die Gewisheit, daß ich nun alle Sätze meines Gedankensystems an unlängbare Axiome und fest bestehende Wahrheiten der Vernunft anreihen konnte, erfüllte mein Herz mit unaussprechlicher Freude. Nachdem ich auch die Kritik der praktischen Vernunft, mit weit mehr Leichtigkeit als jene der reinen, durchstudirt hatte, war ich armer Zweifler wie ein müder Schwimmender im Meere, der endlich das Glück hat, aus feste Land geworfen zu werden. Ich nahm Antheil an einer Lesegesellschaft, und genoß des Vergnügens, die Jenaische allgem. Litteraturzeitung, die Göttinger Anzeigen, den deutschen Merkur, die Berliner Monatschrift, Schözers Staatsanzeigen, und nachher auch die deutsche Monatschrift zc. um einen sehr geringen Preis lesen zu dürfen. So oft ich nun einen philosophischen Aufsatz über Moral, Naturrecht, Theodicee, radikales Böse in der menschlichen Natur u. dergl. fand, hatte mein Geist ein Fest. Ich las, und prüfte, und verglich, und ließ mich sehr oft weder Schlaf noch Mühe ge-

renen, die interessantesten, da und dort zerstreuten Gedanken und Abhandlungen Auszugsweise, oder vollständig abzuschreiben. Ich bemerkte sehr oft, daß durch diese kleine Bemühung die Sätze der kopirten Schrift sich meiner Seele deutlicher darstellten, und tiefer in mein Gedächtniß prägten. Fand ich Einwendungen zu machen, so unterließ ichs nur selten, sie auf kleinen Blättchen zu notiren, und der Schrift beyzulegen. Manchmal versuchte ich auch, abgezogene interessante Lehren durch populären Vortrag für weniger geübte Denkende genießbarer zu machen, oder sie wohl gar im Idyllentone anzupreisen. So bemühte ich mich z. B. den Kantischen Satz: Das moralische Gesetz ist der alleinige Bestimmungsgrund des reinen Willens, und die Achtung vor uns selbst, als eine Folge der Beobachtung dieses Gesetzes, ist die einzige moralische, hiemit edelste Triebfeder zum Gutsseyn; — in der Idylle, die Kanincheninsel auszuführen: Ich setzte meinen Allys in eine Lage, wo er keine andern Gründe hatte, gefällig zu seyn, als die Tugend selbst, ließ ihn am Ende zwar romanhaft genug belohnt werden, legte aber einer der handelnden Personen die Lehre in den Mund:

„Könnte auch nicht jeden unserer bessern Entz  
 „schlüsse hienieden ein so glückliches Loos, so wäre  
 „doch

„doch schon das himmlisch tröstliche Bewußtseyn,  
 „Beyfallswerth gehandelt zu haben, der schon  
 „ste, sicherste, erhabenste Lohn.“ Das Motto  
 aus Horaz: Oderunt peccare boni virtutis amore,  
 sollte meine Absicht einigermaßen ins Licht setzen.  
 Ich fühle es nun freylich, daß ich auf diesem  
 Wege meinen Zweck nicht wohl erreichen konnte.  
 Besser, glaube ich, gerieth mir mein Vorhaben  
 nach ein Paar Jahren, als ich in der Jodle,  
 Priester und Religion, folgenden Kantischen Satz  
 in Handlung darstellte: „Alles, was außer dem  
 „guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu  
 „können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu wer-  
 „den, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst  
 „Gottes.“ So weichte ich alle Stunden, die ich  
 dem Schläfe und meinen Registratur- und andern  
 Berufsgeschäften entziehen konnte, der Philosophie  
 und der Dichtkunst, und versäumte nebenbey nicht,  
 mich zur Erholung im Violinspielen zu üben,  
 und einige leichte Stücke und Lieder auf dem  
 Klaviere zu lernen. Auch eine elektrische Schei-  
 benmaschine versfertigte ich mir, an der ich sowohl  
 den Handgriff als die vier Reibezeuge isolirt hatte,  
 so daß ich mich selbst, auf dem Isolirbrett stehend,  
 bald positiv, bald negativ elektrisiren konnte.  
 Die Maschine that so gute Wirkung, daß ich bald,

von meinen Bekannten verrathen, keinen geringen Zugang neugieriger Leute gefunden hätte, wenn mir nicht dergleichen Besuche ganz zuwider gewesen wären. Kaum hatte ich die Scheibe eingesetzt, so sandte mir der Drechsler, welcher nach meiner Angabe das meiste Holzwerk gefertigt hatte, einen erst vor kurzem während des Schlafes gelähmten Bauersmann zu: ich setzte ihn sogleich auf die Insel, und zog aus den gelähmten Gliedmaßen mit einer Drathspitze oder mit Holz die Elektricität ab, so lange bis der Mann seine Arme und Finger wieder bewegen, und mit vollem Troste einer nahen gänzlichen Genesung nach Hause gehen konnte. Auch die Fräulein des adelichen Damenstifts sammt ihrer Aeltestin erwiesen mir bürgerlichen Elektrisirer die Ehre, einst sämmtlich auf mein kleines Zimmerchen zu kommen, freylich nicht weil sie gelähmt waren, sondern um allerley Versuche mit anzuschauen, und einzeln auf der Insel stehend mit Lachen zu sehen, wie ihre fliegenden Haare sich megärenartig emporsträubten, oder wie ihnen beim scherzhaften Annähern zu schwesterlichen Küssen Funken aus den Nasenspitzen fuhren. Bey dieser Gelegenheit versäumte ich nicht, den Preis der Schönheit und Artigkeit in Gedanken der verdienstlichen geben zu wollen; allein ich konnte damit zu

keinem förmlichen Entschlusse kommen. Der Spöter hñte sich, desßwegen etwa nachtheilig zu urtheilen; nur wer die Stiftdamen in Augsburg kennt, mag den wahren Grund meiner Unentschiedenheit zuverlässig errathen.

### Besuche in Dillingen und Höchstadt.

Als ich nach meiner Krankheit wieder zu Kräften gekommen war, äußerte ich vor Herrn Statthalter den Wunsch, ihn wieder einmal nach Dillingen begleiten zu dürfen. Ich sehnte mich herzlich, meinen lieben Vater in Höchstadt besuchen und meinem treuen Fräulein in Dillingen für die zärtliche Aufmerksamkeit danken zu können, mit der sie für meine Verpflegung im Krankenbette gesorgt hatte. Herr Statthalter erlaubte mir willig, ihn beym nächsten Anlasse in mein Vaterland zu begleiten. Bald nach unserer Ankunft in Dillingen gelang es mir, loszukommen. Sogleich eilte ich zu meinem geliebten Fräulein, und überraschte sie am Näherrahmen. Entzückt hüpfte sie mir entgegen, und drückte mir die Hände, als wenn sie mir dieselben zerdrücken wollte. Ihre Mutter war im Zimmer. Unsere Blicke redeten eine feurige Sprache. Kaum gieng die gute Frau einen Augenblick weg, so flogen wir einander in die Arme, und küßten

und herzten einander, wie wenn wir alle Zärtlichkeit in Einem Kusse und in Einer Umarmung vereinigen wollten. Die Idylle, Bestand und Unbestand, welche ich bald darauf dichtete, mahlt einen Schatten meiner süßen Gefühle. Es waren achte Idyllensunden, die ich an der Seite meiner Trauten verlebte. Am Morgen nach unserer Ankunft gieng ich nach Höchstädt, und weckte meinen lieben Vater aus seinen Träumen. Er empfing mich viel heiterer, als ehemals; denn frohe Gesellschafftlichkeit hatte indeß sein Gemüth erheitert. Eine gutgesinnte Nachbarsfamilie duldete ihn in ihrer Mitte, wie einen Hausfreund, und ließ ihn stäten Antheil an ihren Unterhaltungen nehmen. Dieß munterte den guten Greis so merklich auf, daß er mir vergnügt entgegen kam, und selbst durch die gesunde Farbe seines Angesichts den innern Frieden seines Herzens bewährte. Wir verlebten einen sehr frohen Tag miteinander, und ich säumte nicht, ihn auf mein Vorhaben, von dem ich bald reden werde, allmählig vorzubereiten. Den andern Tag, nachdem ich die nöthigen Besuche abgestattet hatte, eilte ich wieder nach Dillingen in das Haus meines geliebten Fräuleins, hütete mich aber wohl, meine Ankunft dem Herrn Statthalter oder der akademischen Geistlichkeit durch irgend

ein Merkmal zu verrathen. Ungeßört konnte ich also in Gesellschaft meiner Geliebten und ihrer Aeltern einen glücklichen Abend hinplaudern. Sie hatte mir auch da und dort im Hause so mancherley zu zeigen, daß es uns an Augenblicken, einsam zu seyn, und uns unbemerkt zu küssen, gar nicht fehlen konnte. Erst als die Dämmerung das Ende meines süßen Vergnügens herbeiführte, schieden wir sehr gerührt von einander; und ich zeigte mich im Convicte, wo ich mein Absteigquartier genommen hatte, als käme ich erst jetzt von Höchstädt zurück. Am folgenden Tage reiste ich mit Herrn Statthalter wieder nach Augsburg ab. Zum letztenmale hatte ich mein liebes Fräulein gesehen. Das Schicksal machte sie nach ein Paar Jahren zur Braut. O möchte die Liebe ihres rechtschaffenen Gatten, und jedes bessere Geschick immer das zärtliche Weib und ihre ganze Familie beseligen!

#### Vertraulichkeiten auf dem Rückwege nach Augsburg.

Auf dem Wege merkte ich wohl, daß Herr Statthalter mit Sailer und de Haiden gar nicht zufrieden sey; besonders fiel ihm Sailer's Herrschsucht auf. Um allein zu glänzen, hatte derselbe alle

altern Professoren, die ihn nicht als das Haupt ihrer Partey verehrten, entweder durch Intriguen unterdrückt, oder durch ausgesprengte Anekdoten verächtlich gemacht. So erzählte er z. B. öfters, und einmal in meiner Gegenwart: ein Weber vom Lande rühmte sich in einer Schenke, er sey im Stande, jeden auch noch so verworrenen Schneller (Garnstrehne) auszuwirren; ein Student, welcher sein Prahlen vernahm, sagte ihm dann in muthwilligem Ernste: „Dort oben im akademischen Hause (dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo nun die Lehrer an der Universität wohnen) ist ein so verworrener Schneller, daß es ein Wunderwerk seyn müßte, wenn ihn jemand zu rechte bringen könnte. Guter Freund! ihr würdet ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn ihr hingienget, und einen glücklichen Versuch machtet. Ihr dürfet nur unter der Pforte dem Herrn Profanzler nachfragen; der wird euch den Schneller sogleich bringen.“ Der Landweber ließ sich das gefallen, rief den Herrn Profanzler, der Schneller hieß, unter die Pforte, und machte ihm in aller Einfalt seinen Vortrag. Mit verbissnem Zorne hörte dieser den Schimpf an, und examinierte den Bauersmann genau, um den Urheber des Schwankes kennen zu lernen. Aber der

Student blieb unbekannt, und der ängstliche Professor Schneller war lächerlich gemacht.

Sailer zog jährlich die besten Köpfe aus den Alumnus des Weltpriesterstandes an sich, verschloß sich mit etwa zwölf bis zwanzig derselben, von 4 bis 6 Uhr Abends in sein Zimmer, und hielt ihnen religiöse Vorlesungen, in welchen er sie ganz nach seinem Sinne bildete. Anfangs lernten die jungen Geistlichen noch genug Nützliches in diesen geheimen Unterweisungen, so daß ich gar nicht fürchtete, es könnte dadurch der guten Sache der Vernunft einiger Schaden zugehen; denn ich merkte wohl, daß die Jünglinge auch wider die Absichten ihres Lehrers selbst denken lernten, und sagte zu mir selbst: „Sailer mag sich bemühen, „so lang’ er will, den Geist dieser jungen Leute „mit einem dogmatisch-religiösen Zauberkreise zu „umziehen; ich bin versichert, ihre einmal erwachte Denkkraft wird sich nicht in so enge „Schranken einzwängen lassen, sondern nach und „nach weit mehr Lehresätze prüfen, als ihrem jetzigen Führer lieb ist.“ Aber Sailer affectirte von Jahr zu Jahr einen heiligern Ton, bildete seine Auserwählten allmählig zu traurig-andächtigen Frömmlern, verdrehte ihnen mehr und mehr den Kopf mit pietistischer Mystik, lehrte sie nach dem

Thomas von Kempis \*) herzbrechend seufzen und weinen, und ersäufte in ihnen alle vordringende Denkkraft. Selbst seinen Verehrer, den gutherzigen Professor Jenneberg, der sonst ein sehr fleißiger Schullehrer war, machte er zum devoten Bethbruder, der beym geringsten Anlasse zu frommen Gesprächen in monastisch-asketische Phrasen ausbrach, und wie ein Schwächling weinte. Der Jesuitismus fährt freylich am besten, wenn er seine Herrschsucht hinter Andächteley und Mystik versteckt. So lange er die Masse der Aufklärung vorhält, läuft er doch immer Gefahr, auf der einen Seite, die Jugend klüger und nachdenkender zu machen, als er sie haben will; auf der andern, vom unerfahrenen Haufen mit den wahren Aufklärern vermengt und verfolgt zu werden. Offenbar handelt er also klüger, und geht sicherer, wenn er sich im Heiligen-Scheine der Mystik Jünger wirbt, als wenn er mit der Leuchte der Aufklärung Anhänger sucht. Wer sich bereits als Schriftsteller, Beichtvater, Lehrer und Prediger einigen Ruf erworben hat, kann sich auch ganz darauf verlassen, daß er nicht ohne Verehrer bleiben werde, wenn er sich entschließt, als Frömmeling unter Frömmeligen zu wandeln, und ihren Ton anzunehmen; er

---

\*) Man sehe Saiters neue Ausgabe dieses Buches.

hat noch obendrein den Vortheil, vom Verfolgungsgeist und von der Intoleranz nichts besorgen zu müssen; denn wer läßt sich gern das gottlose Wagesstück zu Schulden kommen, Fromme anzufinden? Freylich kann ein Mann, der sich einmal das Ansehen eines heldenkenden Kopfes gegeben hat, nicht auf einmal mit gutem Erfolge sich als Mystiker zeigen. Aber wenn diese Besehrung stufenweise und mit Klugheit vorbereitet, und nur allmählig geäußert wird, so ist der Abstand nicht so groß, daß er gutmüthigen arglosen Seelen auffallen, und ihr Vertrauen schwächen könnte. Seitdem den Großen mit dem verhaßten Tone der Aufklärung nicht mehr beyzukommen ist, sind die meisten weltklugen Hof-Seelenärzte in den süßern Ton der Mystik herabgesunken. Sieben haben sie noch den Vortheil, sich nicht nur des Verstandes sondern sogleich auch des Herzens ihrer Zöglinge zu bemeistern.

Man darf nicht glauben, daß ich den Muth nicht hatte, Saileru diese Gedanken ins Angesicht zu sagen. Er speisete den 1. Jänner 1792 bey Herrn Statthalter an der Tafel. Wir kamen, schon als man die Suppe theilte, in einen hitzigen Streit, und setzten ihn ununterbrochen so eifrig fort, daß wir beyde ganz und gar zu essen vergaßen. Nur

trank ich sehr viele Gläser Wasser während des Gesechtes. Er hatte behauptet: Ein Lehrer müsse jungen Leuten nur so viel von andern Systemen wissen lassen, daß dem seinigen durch die gegebene Notiz kein Eintrag geschehe. Ich erwiderte, dieß heiße junge Leute der Gefahr bloßstellen, ihre Grundsätze einst für schwankend und widerlegbar zu halten, sobald ihnen aus Büchern oder Gesprächen eine Einwendung aufstieße, die sie nicht zu lösen wüßten. Wenn man sie aber mit Einwendungen und andern Systemen, so viel möglich, bekannt machte, wären ihnen dergleichen Bedenklichkeiten nicht mehr fremde, und ihr Geist gewöhnte sich bald daran, alle Einwürfe und Gedankensysteme zu prüfen. Reichlich sey dann der Gewinn &c. Er wandte dagegen den status quaestionis so, daß er behauptete, erst müßten die Zöglinge sittlich gut gemacht, und dann erst ihr Verstand gebildet werden. Ich warf aber ein, die meisten Zöglinge seyen an sich schon sittlich gute, unverdorbene Menschen, und man müsse ihrem durch richtige Kenntnisse noch nicht fest genug bestimmten Willen nur durch Belehrung und Aufklärung des Verstandes forthelfen. Alle ihre Irrungen seyen Rechnungsfehler, Schlüsse aus falschen Prämissen. Wer also ihrem Verstande zum klaren Denken

und zur Selbstprüfung emporheife, habe etwas sehr Großes und Nützliches geleistet. Er wandte ein, Selbstdenken sey für junge Leute eine zu hohe Forderung. Zum richtigen Denken bedürfe man mehr Erfahrung und Kenntniße als Lehrlinge gewöhnlich haben, und man erzeuge in ihrem noch unstätten Kopfe durch diese Methode allzufrühe Zweifel. Die Vernunft sey ein Irrlicht &c. Ich erwiederte: Alles, was man in Schulen lernen sollte, laufe darauf hinaus, den Zöglingen eine Uebersicht aller Systeme mitzutheilen, und sie so in den Stand zu setzen, das Beste und Beruhigendste selbst zu wählen. Wer Wahrheit lehre, dürfe sich nicht fürchten, daß seine Lehre durch Objectionen entkräftet werde."

So kamen wir immer weiter in den Text; endlich platzte ich einmal mit der Aeußerung heraus: Es möchte ihm wohl selbst darum zu thun seyn, seine Studenten in völliger Unkunde andrer Systeme zu lassen, damit das seinige besser Eingang fände. Dieß gab Anlaß zu einem bitteren Wortwechsel. Ich sagte ihm geradezu: Er verdrehe den Jünglingen durch Mystik und Pietismus die Köpfe, und sey dann freylich sicher, sie würden nicht mehr gefährliche Denker werden. Herr Statthalter nickte mir oft Beyfall mit den Augen, und

nahm am Ende förmlich meine Partey. Sailer schrieb mir hierauf, sobald er in Dillingen angelangt war, folgendes Billet: „Theuerster! Es war mir unnatürlich, daß ich, nach unserm sehr ernsthaften Dispute über sehr heilige Dinge, sie nimmer sehen konnte. Diesem Unnatürlichen soll diese Zeile abhelfen, die sie versichert, daß ich — nicht Recht haben will, sondern sie von Herzen liebe.

Der Schlüssel zu dem, was ich wollte, liegt Matth. XVII. 19. — *de corde*.....

Vale et ama.”

Ich antwortete nicht, mußte ihm aber nicht lange darnach einen jungen Geistlichen empfehlen, und da erhielt ich von ihm folgendes Schreiben:

Theuerster!

In Eile.

Sie irren sich, wenn sie glauben, daß meine Liebe und Hochschätzung für sie — durch eine literarische Meynung könnte geschwächt worden seyn. Ich achte und liebe sie von Herzen und habe sie noch stets vertheidiget; Provikar und Schmid sind Zeugen — Und ich weiß nicht, worinn wir in der Hauptsache auseinander gehen. Sie wollen die Menschen weise und gut, ich gut und weise haben .... \*) — — — — Das ist

---

\*) Das heißt mit dürren Worten: Er (Sailer) wollte

alles . . . . was uns scheidet. . . . Sehen sie,  
 Theuerster, so sehe ich unsere Sache an, und Gott

die Menschen erst gut seyn und dann erst denken lehren, ich entgegen wolle sie zuerst denken und dann erst gut seyn lehren. Ich läugne aber geradezu, daß das Gutseyn, in so fern es dem Denken entgegengesetzt wird, gelehrt werden müsse oder könne. Moralisches Gefühl, das Gewissen, ist der beste Antrieb dazu; was man lernen kann, ist Verstandesache, Aufklärung, Schärfung der Denkkraft, Denken. Man bringe es zum Beispiel bey einem nicht ganz verdorbenen Jüngling nur dahin, daß er vom Kantischen Sage: Das moralische Grundprincip ist die einzige Regel unserer Handlungen, dem alles übrige aufgeopfert werden muß; recht lebhaft überzeugt werde, und die Würde der menschlichen Natur, die sich dadurch über alles Irdische erhebt, recht innig fühle; so kann es nicht wohl fehlen, er muß ein besserer Mensch werden, der von seiner sittlich-erhabenen Handlungsweise nur schwer abzubringen ist. Wird hier nicht das Herz durch den Verstand gebessert? Wer die Menschen gut machen will, ohne sie weise zu machen, unternimmt etwas Unmögliches. Höchstens werden sie Frömmeler, nie Fromme und Gute. Sailer war es nur darum zu thun, erst seine theologischen Stärkungsmittelchen den schwachen Seelen zu appliciren, und dann erst sie der mephitischen Luft philosophischer Gedankengebäude auszusetzen. Das hieß ihm denn die Menschen erst gut seyn, und hierauf denken lehren.

weiß es, daß ich sie so nur ansehe . . . . . Und auch dieser Unterschied ist nur Verstandessache; nicht Sache des Herzens — Die Liebe weiß nichts darum — Wegen Sch. . . . . werde ich alles mögliche thun — Er hat schon an mich geschrieben und ich ihm, daß er mir einen vorzeigbaren Brief senden sollte. Ich wills zuerst bey Sr. Excell. versuchen, ob ihm nicht zu helfen sey.

Vale, ama, triumpha!

S.

Sailers Jüngerschaft war für ihn eine mächtige Leibwache. Er hatte sich noch dazu allenthalben durch seine Schriften, und auf apostolischen Reisen, die er jährlich nach dem Beispiele seines berühmten Vorbilds anstellte, bey Vornehmern und Geringern ein bedeutendes Ansehen erworben, so daß er durch seine Anhänger von aller Art auch dem Herrn Statthalter fürchtbar wurde. Ich meynte, der letztere sollte dem pietistischen Unfuge ein Ende machen, und das geheime Konventikel zerstören. Allein er sagte: »Mit mir dürfen sie wohl auf diese Weise von Saileru sprechen; aber ich rathe ihnen, ihre Gedanken noch eine Weile vor jedem andern verborgen zu halten, bis ein günstigerer Zeitpunkt kommt: Ich selbst muß mich in Acht nehmen; Sailer

„hat am Hofe und überall ein bedeutendes Ansehen; wenn er wüßte, wie sie dächten, so würde er ihnen nicht ohne Erfolg nachstellen; denn er hat durch allerley Männer mächtigen Einfluß auf den gnädigsten Herrn, und würde nicht säumen, ihr Glück zu untergraben.“

So unterhielten wir uns im Reisewagen; und langten, meiner Meynung nach näher mit einander verbunden, in Augsburg an.

#### Vorspiele geistlicher Ehrentämpfe.

Ich hatte mir vorgenommen, in stiller Aufmerksamkeit zuzusehen, mit welcher Kriegereslist Herrn Statthalters eifersüchtige Wachsamkeit, nichts von seiner Gewalt zu verlieren, und Sailer's Herrschaft einander beyzukommen suchen würden. Um verständlich zu werden, muß ich nothwendig einige Umstände nachholen. De Zaiden kam als ein junger geistlicher Rath mit dem Churfürsten (der bekanntlich ehemals Fürstbischof von Freysingen und Regensburg war) nach Augsburg, bewies sich als einen Mann voll Kraft und Thätigkeit, kannte von Grund aus das geistliche Recht, war kühn, rasch, vordringend und zum Theil schlau in seinen Unternehmungen, hatte mächtige Freunde am Trierischen sowohl als Bayrischen Hofe, und wußte sich

die Gunst des Churfürsten in einem so hohen Grade zu erwerben, daß er nach dem Tode des General-Providars Herz, zum großen Aerger seiner Rieher, die übersprungen wurden, des geistl. Raths Nigg und der ältern geistl. Rätthe, die erledigte wichtige Stelle erhielt, mit der zu jener Zeit die höchste Aufsicht über die Geistlichkeit des Bisthums Augsburg, vermöge bischöflicher Delegation, verbunden war.

Als der Churfürst, um Coadjutor von Augsburg zu werden, die Stimmen der Domherren erkaufen ließ, erwies sich Herr von Ungelter, der schon damals im Domkapitel viel zu bedeuten hatte, entweder aus Gewissenhaftigkeit, oder weil er einst selbst viele Stimmen zu erhalten hoffte, als einen offenkundigen Gegner des Werbenden. Er hatte Herz genug, der Versammlung vorzustellen, daß es von jeher zum Verderben der Länder ausschlug, wenn Prinzen mit ihrer gewöhnlichen Prachtliebe und Wollust zu Bisthümern gelangten. Diese Vorstellung hätte um so mehr Eindruck machen sollen, da eben ein Darmstädter Prinz auf dem bischöflichen Stuhle zu Augsburg gesessen, und das Land wirklich durch Laboriren und übelverstandene Freigebigkeit u. mit einer unerschwinglichen Schuldenlast beladen hatte. Allein was vermögen dergleichen Gründe

Gründe sammt des Papstes Banne gegen Simonie, einem gefüllten Geldsacke gegenüber, auf ächte Domherrenseelen? Er ward überstimmt, und mußte am Ende willig oder unwillig der nobelgesinnten Majorität beitreten. Sein Betragen hatte so wenig den Beyfall des Churfürsten, daß sich derselbe in der Hitze verlauten ließ, er wolle einst dessen wohl eingedenk seyn. Eine Aeußerung von diesem Schlage ist für den Hösling das Lösungswort, seinen ganzen Vorrath von Geiser mit ächtem Kröteninn über den, der mißfallen hat, auszugießen. Diese schöne Handlungsweise kannte Herr von Ungelter, der als Edelknabe am Augsburgerischen Fürstenhofe erzogen ward, zu genau, als daß er sich einer bessern Begegnung versehen hätte. De Haiden gehörte unter die ersten Lieblinge des Churfürsten, und hatte damals, obschon er der jüngste Rath der bischöflichen Curie war, seines vordringenden Geistes und der Abhänglichkeit an seinen Herrn halber, im geistlichen Fache am meisten zu sagen. Wie konnte es anders seyn, als daß Herr v. Ungelter Mißtrauen gegen denselben faßte, und daß de Haiden, dem es eben an feinem Geruche nicht mangelte, dieß für Abneigung nahm? Eine einzige Muthmaßung von so feindseliger Art wirkt gewöhnlich unter Leuten von diesem Schlas-

ge, wie ein Lüftchen zur See, das allmählig zum Orkane wird, und Schiffe zerstreuet. Die armen Segler finden sich dann auf der ganzen Reise nicht wieder zusammen.

Das Mißverständniß zwischen den beyden geistlichen Matador's brachte Verwirrung, Uneinigkeit, Haß, Intriguen und offenbare Befehdungen unter den Gliedern des bischöflichen Vicariats und ihren Subalternen hervor, die sich nur mit der gänzlichen Niederlage des einen Theils, und mit Schaden des andern endigten. Anfangs begnügten sich beyde Rivalen einander zu belauern, die schwachen Seiten des Gegners aufzufinden, und sich mit Aussprenkung beobachteter Schwachheiten zu necken. Dienstoffertige Wesen von der verderblichsten Art, Ohrenbläser und Wohlbiener, wollten hieraus Vortheile ziehen, um sich empor zu schwingen, und hinterbrachten jede beißende Aeußerung des einen, wahrscheinlich mit Zusätzen verbrämt, dem andern. Sie thaten das aus lauter Freundschaft, wie sie sagten, und bloß zur nöthigen Warnung. So loderte der Aschensfunke zum Feuer auf. De Haiden liebte die Weiber, und war nicht Heuchler genug, es zu verhehlen. Herr v. Ungelster spielte von jeher in diesem Punkte den Strengen, und hielt sich für berufen, überall den Keusch-

heitswächter zu machen. Seitdem de Haiden bey  
 der Wittwe Frings in die Kost gieng, und sein  
 Hauswesen von einer Tochter derselben besorgen  
 ließ, hatte sein alyssianischer Gegner vollauf zu  
 thun, alle die kleinen Anekdoten und seynsollens-  
 den scandalösen Vorfälle des Tages, zu denen ihm  
 dieses Verhältniß zwischen Mademoiselle Frings und  
 ihrem Kostgänger immer frischen Stoff bieten  
 mußte, zu sammeln, aufzumucken, da und dort  
 an den rechten Mann zu bringen, und bey guter  
 Gelegenheit selbst an den Churfürsten einzuberich-  
 ten. Indessen war er in gelehrten Kenntnissen  
 hinter dem gewandtern Provitar weit zurück, hätte  
 sich aber doch gern das Ansehen gegeben, als  
 wüßte er selbst geschickte Verfügungen zu treffen:  
 Die Hitze seines Charakters riß ihn manchmal  
 zu allzustrengen Maßregeln gegen Irrende hin;  
 die Gedrückten brachen in laute Klagen aus, wande-  
 ten sich an de Haiden, und suchten Hülfe. Nun  
 hatte dieser die schönste Gelegenheit, über die  
 Geschicklichkeit seines adelichen Antagonisten, der  
 aller Orten gegen die Form Rechts verstieß, zu  
 spotten, die Sache auf der lächerlichen Seite dar-  
 zustellen, beym Churfürsten Widerrufe Ungelter-  
 scher Befehle auszuwirken, und es den Freyherrn  
 fühlen zu lassen, daß alle seine Kenntnisse auf ein

gekünsteltes andächtiges Betragen, auf affectirten Seeleneifer, und auf nachgiebiges Schmeicheln und Kriechen bey Hofe hinausliefen. Der Churfürst durfte eben kein Oedipus seyn, um gewahr zu werden, daß ihm der persönliche Haß der beyden Herren manche sonst ganz gewöhnliche Gestalt der Dinge als Carricatur vor die Augen bringe: er suchte sie durch Gnadenbezeugungen zu besänftigen, und keinem zu viel Uebergewicht über den andern zu geben. Um aber doch Herrn v. Ungelter, den man in Geldsachen sehr nöthig hatte, ganz zu gewinnen, wählte er ihn sogar zu seinem Statthalter in der Regierung des Fürstenthums. Einst wollte er den Provikar de Haiden als den erfahrensten seiner geistl. Rätthe zum General-Vikar ernennen. Kaum drang das leise Gerüde davon zu Ungelters Ohren, so wandte er alles Mögliche an, um die Beförderung des ihm verhaßten Rätthes zu hintertreiben; er schrieb sogar nach Hof, und machte Vorstellungen wegen der ärgerlichen Lebensart, die de Haiden führe. Weil aber damals den Churfürsten ein schmerzlicher Leibscha-den, an dem ein Sturz vom Pferde Schuld war, für die Freuden des Lebens noch nicht fühllos genug gemacht hatte; so begriff er nicht, daß man eben ein schlechter Mann seyn müsse, wenn man

sich sein Hauswesen von einer wohlgesitteten Mademoiselle besorgen lasse; und wollte sich hiedurch nicht abgehalten wissen, seinen geschicktesten und bewährtesten Diener zur verdienten Ehrenstelle zu befördern.

Nun ließ Ungelter die letzte Feder springen. Von jeher machten Domherren Anspruch auf die Stelle eines General-Bikars, und wenn ein Domherr mit einem andern bürgerlichen Geistlichen (derselbe mochte übrigens Talente haben, so viel er wollte) Competent war, so konnte dem erstern der Vorzug kaum versagt werden. Ungelter entschloß sich also, selbst um das General-Bikariat zu werben. Er war Domprobst, und hatte im Domkapitel nicht wenig zu sagen. Hätte man ihm den Bürgerlichen vorgezogen, so wäre das ganze adeliche Corps beleidiget worden. Das Domkapitel kann aber bey der Aufnahme von Geldsummen, deren der Fürst bedarf, seinen Consens ertheilen oder verweigern. Dem Churfürsten stand also die Wahl offen, entweder auf Kosten de Haidens den Freyherrn von Ungelter zu befördern, oder gewärtig zu seyn, daß ihm bey der nächsten Gelegenheit die Beystimmung des Kapitels zur Aufnahme der nöthigen Gelder versagt würde. Was thut ein Herr in dergleichen Fällen? Der

Nervus rerum ist eine unentbehrliche Sache. — De Haiden blieb Provikar und Kanzleydirector und ein armseliger Canonicus bey St. Gertraud \*), und mußte Herrn von Ungelter als seinen neuen Vorgesetzten verehren. Man darf eben kein großer Kenner seyn, um einzusehen, daß dergleichen gresle Dissonanzen sich nie in Harmonie auflösen können.

#### Armierung der Parteyen.

Jeder der beyden Gegner suchte von nun an seine Partey, so viel möglich, zu verstärken. Ganz natürlich hängten sich diejenigen geistlichen Rätthe, welche de Haiden übersprungen hatte, an seinen Antagonisten; so erklärten sich Steiner, Nigg, Kögl und Köfle, welche de Haiden als Kanzleydirector manchmal etwas zu herrisch meisterte, offenbar gegen ihn, reißten Herrn Domprobst fast täglich zu neuen Angriffen auf seinen und ihren Gegner, und stellten ihm vor, Pflicht und Gewissen erheische es, einen sittenlosen, stolzen und Aufklärungsüchtigen Prahler von einem so wichtigen Amte zu verdrängen, dem Churfürsten die Augen zu öffnen, und die weitausgedehnte geistl.

---

\*) Ein Canonicat bey St. Gertraud trägt jährlich seinem Inhaber etwa vierthalhundert Gulden ein.

Gewalt so gefährlichen Händen zu entreißen. Sie versprachen ihm treulich ihren Beystand, und Ungelter versäumte nicht, von Zeit zu Zeit, verdeckt und in offener Fehde, gegen den Provikar alle möglichen Versuche zu wagen. Allein der Churfürst kannte de Haidens Verdienste und Ergebenheit, und die Verschmittheit seiner Widersacher zu gut, um sich so leicht zu einem Mißtritte verleiten zu lassen. Zudem hatte Provikar nicht gesäumt, auch für seine Partey Waffenträger zu werben. Er veranstaltete es so, daß nach und nach jüngere geistliche Rätthe angestellt wurden, und vernachlässigte nichts, um dieselben in sein Interesse zu ziehen. So machte er sich die Herren Bausch, Gorn, von Wagner und von Epplen zu Freunden. Der letztere hatte für ihn mehr zu bedeuten, als zuerst der Anschein vermuthen ließ: Epplens ganze Familie, besonders dessen Schwester, stand bey dem Churfürsten in hoher Gunst. Ueberdies zog de Haiden unter den Titeln von Kanzley-Accessisten und Raths-Assessoren immer einen jungen Anflug von brauchbaren Männern nach, die ganz an ihm hiengen. Die Steifheit, der Pedantismus und das trockene, zurück-scheuende Betragen der ältern Rätthe hielt ohnehin jeden anstehenden jungen Geschäftsmann von

ihrer Gesellschaft ab, und drängte ihn in den Sitz-  
 fel des Kanzleydirectors, der bey all seinem ras-  
 schen Wesen und etwas rauhen Betragen doch  
 eine gewisse Offenheit bewies, welche ihm die Her-  
 zen gewann; seine besser geläuterten Kenntnisse  
 und seine gütige Nachsicht bey geringen Fehltrit-  
 ten seiner Subalternen blieben für ihn nicht ohne  
 vortheilhafte Wirkungen bey denselben. Was ihm  
 aber am besten zu statten kam, war die Zuneigung  
 des Referenten am Hofe im geistl. Rache, des geh.  
 Raths Bezgel. Wer weiß, wie viel darauf an-  
 kommt, von welcher Seite irgend eine Sache dem  
 Richter vorgestellt wird, der begreift leicht, daß  
 es kein Wunder war, wenn beyde Parteyen um  
 die Gunst dieses Mannes buhlten, der immer um  
 den Churfürsten war, und durch seinen Vortrag  
 jeder Angelegenheit aufhelfen, oder in hohem  
 Grade schaden konnte. De Haiden hatte das Glück,  
 durch allerley Gefälligkeiten gegen Bezgels Familie,  
 besonders durch Empfehlung eines Neffen desselben,  
 Namens Rehm, an den Prälaten in Donauwerd,  
 das Herz des alten schlaunen Mannes zu gewin-  
 nen. Hiedurch fand er sich hinlänglich stark, die  
 Anfälle seiner Feinde mit gutem Erfolge zurückzu-  
 weisen. Oft wunderte man sich, wie es möglich sey,  
 daß ich mich mitten zwischen zwey so erklärten

Gegnern im Gleichgewicht erhielt, und von beyden beschützt würde. Mein Vortheil war ganz einfach: ich diente beyden aufrichtig und redlich, und klatschte bey dem einen nicht wieder, was ich bey dem andern gehört hatte.

Der geistliche Rath Nigg, unter den übrigen Rathsleuten weit aus der feinste Schlaupkopf, war allein im Stande, als ein alter Schulfreund, dem Referenten Bezel beizukommen. Beyde lebten einst im Institute der Bartholomäer \*) zu Dillingen

---

\*) Die Bartholomäer sind ein Institut von Petrinern oder Weltgeistlichen, welches ein gewisser Bartholomäus Holzhauser gestiftet hat. Sie besitzen in Dillingen ein besonderes geistliches Erziehungshaus, das Seminar des heil. Franz Salesius, in welches jeder angehende Student aufgenommen werden kann, wenn er sich verpflichtet, dem Hause einzutreten, nachdem er zu einem Amte befördert wird, entweder die Kosten für seinen genossenen Unterhalt zu vergüten, oder dasselbe zu seinem Erben einzusetzen. Die Jünglinge werden dort gut gepflegt, stehen unter einem Regenten, tragen zum Unterschied von den übrigen Petrinern, sobald sie geweiht werden, einen langen Habit, fast wie die Jesuiten, und haben durch Vermittelung ihrer bedeutenden Mitbrüder gewöhnlich schnelle Beförderung zu hoffen. Sie geben ihre Stiftung für keinen besondern Orden aus, sondern bleiben Weltgeistliche, um als solche Zutritt zu Pfründen von aller Gattung zu haben. Sie ernennen jedoch

gen als Mummien, und waren nacheinander Regenten gewesen. Dieser Umstand machte, daß de Haiden immer auf seiner Hut seyn und in stäter Unruhe erwarten mußte, Niggs alte Freundschaft möchte ihre Rechte an Bezel früh oder spät auf seine Kosten geltend machen. Nigg hatte obnehin die meiste Ursache, auf de Haiden zu zürnen: denn ihm war eigentlich die Würde eines Provikars durch dessen Beförderung entgangen. Da er nun seinem Feinde an theologischen Kenntnissen so ziemlich das Gleichgewicht hielt, und ihm in juristischen Finten, so wie durch tadellose Sitten überlegen war; so ließ er keine Gelegenheit vorüber, Herrn Provikar, wo er konnte, zu necken, durch Sarkasmen zu erbittern, und mit einer schalkhaften Miene über seine Befehle zu kritteln. Wirklich hatte de Haiden einen gefährlichern Feind an ihm, als er vermuthete. Nigg war bey Aufhebung der Jesuiten in Augsburg bischöflicher Commissar gewesen, hatte sich mit den Deputirten der Reichsstadt so wohl verstanden, und seine Sachen dem päpstlichen Hofe und den Jesuiten selbst so gut zu Dank ge-

---

einen besondern Präses, der irgendwo Pfarrer, Kammerer oder Landdechant ist, halten öfters Privat-Versammlungen, und müssen sich eine besondere Subordination unter ihre Obern gefallen lassen.

macht, daß er mit dem Beifall und der Gunst aller Parteyen belohnt wurde. Von dieser Zeit an blieb Nigg der Liebling der Jesuiten, und was sie bey dem Bischof zu betreiben hatten, ward durch ihn betrieben. Man wird sich erinnern, daß sich Leonhard Bayrer, um mir die Dispensation vom Mönchsstande auszuwirken, und den Flüchtling in ein katholisches Land zurück zu locken, auch an diesen Nigg wandte, und mir anrieth, als ein Büßender mich in dessen Arme zu werfen.

#### Verstärkungen der Parteyen durch Jesuiten.

Die meisten Jesuiten in Augsburg gehören in die Klasse der Schulmänner (Scholastici \*) und Mitarbeiter (Cooperatores verbi divini \*\*), ich möchte sagen, zur niedrigern Stufe der Werkzeuge. Nur wenige Auserwählte unter ihnen stehen hinter dem Vorhange, und gehören zur höhern Klasse der Dirigenten oder Führer. Beförderung der Ehre Gottes (Omnia ad maiorem Dei gloriam) war von jeher, wenn man sie

---

\*) Magistri, Professores, Doctores.

\*\*) Beichtväter, Prediger, Krankenbesucher, Teufelausreiber, Geisterbeschwörer, Katecheten, Bruderschafts Vorgesetzte &c.

sprechen hörte, ihr letzter Zweck. Einige der gut-  
 herzigsten, seeleneifrigen Werkleute der Obern,  
 die im Hinterhalte stecken, nicht der öffentlich er-  
 nannten Rectoren und Administratoren (die eben  
 nicht immer die Schlauesten, aber wohl die Pünkt-  
 lichsten seyn müssen, und meistens selbst nur Hands-  
 langer sind) — mögen wohl im Ernste, ihrem  
 geringen Fassungsvermögen und ihren beschränkten  
 Einsichten gemäß in fanatischer Einfalt nach die-  
 sem Zwecke aufrichtig hinstreben; die Eingeweihten  
 unter ihnen sind wenigstens ganz überzeugt, daß  
 man, um zur Ehre Gottes mit glücklichem Er-  
 folge zu wirken, sich Gewalt und Einfluß ver-  
 schaffen, das heißt, herrschen müsse. Was Wun-  
 der, wenn der schlaunere, am Irdischen hangende,  
 für die Zukunft weniger als für die Gegenwart  
 interessirte Kopf unter ihnen, manchmal im eifri-  
 gen Streben nach dem Mittel, des Zweckes ver-  
 gisst? Herrschen ist dann das große Ziel, nach  
 dem er aus allen Kräften strebt. Leicht beredet  
 er sich dann, je unumschränkter er herrsche, desto  
 mehr werde die Ehre Gottes befördert. Seine  
 Sache ist alsdann Sache Gottes, und er findet:  
 wenn jemals der Grundsatz, „der Zweck heiligt  
 die Mittel,“ anwendbar sey, so müsse er es in  
 Aufsehung seines Zweckes seyn. Denn — kann es

je einen höhern geben, als Gottes Ehre? Deutlich erhellet hieraus, wie es zugehe, daß der Jesuite ein so geschickter Heuchler ist; er betrügt sich ja selbst, indem er sich beredet, er arbeite für den Himmel, da er doch nur sein eigenes werthes Ich zu erheben strebt; wie sollte er andere nicht mit seiner frommen Miene täuschen, welche durch eine so gute Meynung von sich selbst einen Anstrich erhält, der den Zügen der Wahrheit so ähnlich läßt? Hieraus und aus der Ueberzeugung, daß er zu einem Corps gehöre, welches schon wirklich eine große Macht an sich gerissen hat, dieselbe aber ohne die Gnade der Großen nicht beybehalten kann, läßt sich auch die stolze Zuversicht des Jesuiten bey all seiner Unwissenheit, so wie sein Kriechen vor den Großen, und seine Geneigtheit, jeden, der es nicht mit ihm hält, zu verläumdern, verächtlich zu machen, und durch alle mögliche, redliche oder unredliche Mittel zu unterdrücken ic., ohne Umschweife herleiten.

Strenge Orthodorie nach der finstersten katholischen Dogmatik ist der sichere Rückhalt, den sich der Jesuite aus theologischen und politischen Gründen erkiesen hat. Wer wagt es, hinter diesem Bollwerke ihn anzugreifen? Sobald er hinter demselben hervortritt, ist er verlegbar. Orthodorie

ist die magische Kraft, die ihn, wie einst den Achilles, mit Unverletzbarkeit umhüllet, und gleich dem harten Ueberzuge des gehörnten Ritters Siegfried jeden Kämpfer hindert, dem bezwingbaren Theile seines Gegners beizukommen. Hinter der Orthodorie versteckt, trifft er jeden Schriftsteller der nicht nach seinem Sinne schreibt, mit Bann und Interdict, und jede Schrift, die seinen Beyfall nicht hat, mit den schimpflichen Prädikaten der Verdammung. Was kann der Beeinträchtigte thun? Welche Waffen sind anwendbar gegen seinen Feind? An wen soll er sich wenden? Muß er nicht unschuldig sich verletzern, und was noch etwas mehr zu bedeuten hat, als ein Ungeheuer verfolgen lassen, wie Jansen und Quesnel, oder widerrufen, wie Zonthheim? Sicher im Hinterhalte der Rechtgläubigkeit, lacht der Jesuite der ängstlichen zappelnden Bewegungen des Vögelschens, das er einmal zur Beute ausersehen und nun im Garne hat.

Freylieh war es bey den Großen für kurze Zeit Mode, Aufklärung, Toleranz und freyere Denckungsart zu affectiren, und der Jesuite, um seinen Einfluß beizubehalten, und nicht unausstehlich zu werden, sah sich genöthigt, einige seiner Brüder in den Modeton, so viel als eben nö-

thig war, (nicht mehr und nicht weniger) mit einstimmen zu lassen. Aufklärung war ihm nur die Maske, und der Modellehrer auch nur Werkzeug zu einem höhern Zwecke, der Macht, nur ein falscher Würfel in der Hand des geheimen Obern. Das ganze Corps hütete sich wohl, in diesem Tone zu lehren; es kannte seinen Vortheil zu gut; der größte Haufe seiner Helfer (Prediger, Volkslehrer und Beichtväter) donnerte desto feuriger auf die verderblichen Aufklärer los; indes der Kleinere aber geschmeidigere Theil der Brüder (Hosprediger, Professoren und geistl. Rätthe) eine Weile die Toleranten, Glaubensreiniger, Hellsdenker machten. Einige derselben drangen sogar in geheime Gesellschaften ein, und zeigten sich als Aleriker, Adepten, Mystagogen, Magier um — allen alles zu werden. Aber es ergab sich bald, besonders nach Ausbruch der französischen Revolution, daß die Aufklärer unter ihnen bey der Rolle, die sie spielten, ihre Rechnung nicht fanden. Der herrschende Ton hatte sie gezwungen, den Schild der Orthodorie wenigstens um etwas zu wenden. Nun waren sie verletzbar. Ihre blinden Brüder von der finstern Klasse lehrten, predigten, schrieben und intriguirten durch einen Mißverständnis und aus Unbekanntheit

mit dem Ganzen selbst gegen sie. Es war nun das Reich, das in sich selbst getrennt ist \*). Sie mußten einander selber verderben, um fortwährend Einfluß zu haben, und herrschen zu können. Hätten sie sich auch einander zu schonen verstanden, so wären sie doch niemals vor dem Anfälle orthodoxer Eiferer, die nicht Jesuiten waren, sicher gewesen. Die Jesuiten nach der Mode befanden sich also diesmal in einer nicht sehr behaglichen Lage, und man darf sich nicht wundern, wenn in diesem Zeitpunkt Jesuiten von Jesuiten bekämpft und verfolgt wurden. Beyde Theile ließen nach ebendenselben Ziele, der Herrschergewalt, aber nothgedrungen auf verschiedenen Wegen. Orthodoxie mußte ihnen immer die bewaffnete Führerin Minerva, Aufklärung nur die Magd ihrer Herrschsucht seyn. Im Falle eines Conflicts ward die zweyte ganz natürlich immer der ersten aufgeopfert. Die Unmöglichkeit, zugleich orthodox und aufgeklärt zu seyn, und die Nothwendigkeit, welche die Neudenker unter ihnen zwang, zugleich beydes dennoch zu scheinen, brachte sie in diese Klemme, aus der sich Sailer selbst nicht unbeschädigt retten konnte,

---

\*) Regnum in se ipso divisum. Matth. XII, 25.  
Marc. III, 24. Luc. XI, 17.

konnte, so sehr er auch eilte, vermittelst mystischer Frömmelery aus dem Tone der Aufklärung in das Unifono der Orthodorie allmählig wieder einzufallen.

Einige Aehnlichkeit in der Denkungsart und gemeinschaftliches Interesse knüpften zwischen de Haisden und Sailer eine engere Verbindung. Der erste verstärkte dadurch seine Partey, und hoffte hiemit der Augsburgischen Jesuitenklasse das Gleichgewicht zu halten. Der andere meynte, es müßte ihm gelingen, mit Herrn Provikars Beyhülfe alle seine Plane durchzusetzen, die ältern Professoren in Dillingen zu unterdrücken, eine Art Dictatur bey der Universität an sich zu reißen, und am Ende alle geistliche Erziehungsinstitute seinen neuloyolitischen Brüdern oder Anhängern in die Hände zu spielen. Beyde traten also, um sich immer mehr Stärke und Mitarbeiter zu verschaffen, mit noch andern Männern, die sie zu ihren Absichten brauchen konnten, in eine geheime Gesellschaft \*) zusammen.

---

\*) Wie die Gesellschaft heiße, kann ich nicht angeben. Ich hörte sie niemals nennen. Die Harmonie, von der mir Wille Frings einst sagte, schien mir aus guten Gründen immer nur ein Nebenschuß der jesuitischen Gesellschaft der Ungenannten, ein Köder für Weiber und Dilettanten, zu seyn. Man sehe den 2. Theil.

Angriffe der einen Parthey auf die geistlichen Erziehungsinstitute. Universität zu Dillingen.

Bald ward Hand ans große Werk gelegt. Sailer gieng mit seinen Anhängern an der Universität Dillingen, Weber, Zimmer, Germann, Kuon, Senneberg &c. zu Rathe, wie die drückenden Einrichtungen im akademischen Hause (dem ehemaligen Jesuiten-Collegio,) und im Convict verbessert werden könnten, das heißt, wie die Altern, und mit Sailer nicht verstandenen Lehrer am füglichsten verächtlich und mißvergnügt gemacht, oder auch außer Activität gesetzt werden könnten. Es ward beschlossen, jeder sollte seine Beschwerden schriftlich verfassen, und sie dem Redacteur Sailer überliefern, samt Gutachten, wie der Sache zu helfen seyn möchte. Sailer brachte alles in Ordnung, übergab es Herrn Provifar, und überlegte mit ihm, wie die Sache angegriffen werden müßte, um sicher zum Zwecke zu gelangen. Ich sah selbst dergleichen Schriften, und wohnte, als ein Spectator, den man nicht scheute, der Hauptprobe der nächstens aufzuführenden Staats-Action, ich wollte sagen, solchen geheimen Deliberationen bey. Die wichtigsten Papiere wurden an den Churfürsten ge-

schickt, und die Sache nicht ohne Kunst so eingeleitet, daß de Haide als Commissar nach Dillingen gesandt ward, um mit der Akademie und dem Convict die nöthigen Reformen vorzunehmen. Nun wurden alle Statuten revidirt, und nach dem Geschmacke der Sailer'schen Partie umgeändert. Ich mußte sie abschreiben, und staunte, als ich sah, wie wenig durch diese Aenderungen das wahre Wohl der Studierenden gewonnen hatte. Der Schlenkrian jesuitischer Erziehung blieb ganz unverrückt in seiner alten Würde. Nur einige Professoren gewannen, indeß andere verloren. Zimmer ward allein zum Lehramt der Dogmatik befördert; Hofemann aber, der sonst neben ihm die Theologie Vormittags docirt hatte, mußte sich zum Professor der Kirchengeschichte ernennen lassen. Schneller, Ungelters und Hofemanns Freund, sollte sich mit dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache und Hermeneutik begnügen. Sailer wählte die Moralphilosophie und die Pastoraltheologie, theils um in zwey Facultäten Einfluß zu haben, theils weil er durch sie auf eine größere Zahl Studirender wirken konnte, theils weil es ihm leichter ward, nach Anleitung seiner eigenen Lehrbücher, deutsch als lateinisch zu dociren. Nachdem die große Reform glücklich vollendet, und die umgegoßnen Stas-

tuten nicht ohne Feyerlichkeit promulgirt waren, erhielt de Haiden vom Churfürsten ein Belobungs-  
 Dekret, und ward, damit so heilsame Einrichtungen nicht zu schnell in Verfall kämen, zum beständigen Visitator der Universität ernannt. Jährlich konnte also geändert werden, was Herr Sailer und Consorten geändert wissen wollten. Sie bedienten sich auch dieses Vortheils nicht lässig, so daß es die unterdrückten Professoren Schneller, Zosemann, Lumper, Wanner &c. nicht mehr aushalten konnten, so erbärmliche Hagelschüssen sie auch im übrigen seyn mochten.

#### Vergeblicher Versuch auf das Priesterhaus zu Pfaffenhausen.

Das Priesterhaus in Pfaffenhausen, wo sich jeder junge Geistliche, ehe er zur Seelsorge zugelassen wird, in den Grundsätzen, Ceremonien, und den Amtsverrichtungen eines ächten römisch-orthodoxen ~~Seelsorgers~~ hirtten, wenigstens einige Monate lang, unterrichten lassen muß, versuchte Sailer, in seine Gewalt zu bekommen. Zu diesem Ende wurden allerley Klagen angehender Geistlichen sorgfältig gesammelt, aufgemischt, und an den Churfürsten gesandt. De Haiden, durch dessen Hände die Sache gegangen war, ward auch hier zum Commissar

ernannt, und freute sich nicht wenig, seinem Gegner, dem geistlichen Rath und Regenten Köhle eines versehen zu können. Er fand denn so viel zu tadeln und zu bessern, daß er vorschlug, die ganze Anstalt nach Dillingen ins akademische Haus, Seminar und Convict zu transferiren. Sailer hoffte dann, Regent des gesammten Priesterhauses in Dillingen zu werden, und so die Erziehung aller jungen Geistlichen des Bisthums Augsburg völlig in seine Hände zu bekommen. Es wurden hierüber viele Schriften gewechselt; — man nannte die Sache das Translocationsgeschäft des Priesterhauses. Aber dieß Vorhaben litt großen Anstand, weil sich Herr Statthalter v. Ungelter, alle ältern geistlichen Räte, ihre unkundigen Anhänger unter den altgesinnten Jesuiten zu St. Salvator in Augsburg, und die Herren von Obweyer, die zur Stiftung in Pfaffenhausen, wahrscheinlich aus jesuitischen Fonds, sehr viel beygetragen hatten, mit allen Kräften dagegen setzten. Die ältern Jesuiten waren also über diesen Punkt ganz anderer Meynung als die neuern. Den letztern war es neben Ausbreitung ihrer Macht auch ums Glänzen bey Freyerdenkenden zu thun; denn ihr Zweck war, zur Erhaltung ihres Einflusses auch in den Sirkeln von gelehrten und hellern Köpfen etwas

zu bedeuten. Dazu führte aber eine freyere Lehrart, der weitausgebreitete Ruf, den ihnen der Zulauf junger Zöglinge erwarb, und die affectirte Toleranz in ihren Schriften. Allein die ältern Popoliten kümmerten sich wenig um die aufgeklärte Klasse; sie wußten zu gut, daß in den Kabinetten eben sowohl Pöbel auftritt, als in den Kirchen; und daß man auf diesen desto leichter wirken kann, je weniger er nachzudenken vermag; sie beharrten also bey ihrem Hauptgrundsatz, die Leute nie klüger werden zu lassen, als eben die unvermeidliche Nothdurft erheischet. Der Unterricht in Pfaffenhausen ward von jeher durch so erzorthodore Regenten und Repetitoren besorgt, daß selbst kein Jesuite steifer und ängstlicher das römische Dogma und Ceremoniel der jungen Geistlichkeit vorzukauen vermocht hätte. Und der jetzige Regens, Herr geistl. Rath Köhle, war, nach jesuitischem Maßstabe, ein so vollkommener Vorsteher in seiner Art, daß man zum Hirnverstopfen und Sinnverkrüppeln keinen bessern wünschen konnte.

Bev einer Translocation des Priesterhauses nach Dillingen wäre man entgegen Gefahr gelaufen, die Erziehung angehender Priester Männern anzuvertrauen, die durch ein Versehen leicht zu viel Licht in jungen Köpfen anzünden konnten, und

selbst auch durch das wenige Licht, das sie ihrem Ruhme zu Liebe leuchten lassen mußten, der heiligen Dunkelheit, in welche sich der Fischeude im Trüben so gern hüllt, wirklich einigen Eintrag gethan hätten. Die Lehrart der Aufklärer, z. B. Sailer's, konnte dem ganzen heiligen Corps nur durch den Zutritt nützen, welchen sie diesen geschmeidigen toleranten Herren bey Männern von Kopf und Einfluß verschaffte. Wie lange dieser Einfluß dauern würde, schien ungewiß. Denn sobald die Großen die Aufklärung für gefährlich halten würden, war mit dem Tone derselben nichts mehr zu gewinnen, weil die meisten Gelehrten in diesem Falle selbst so wenig Muth haben, aufgeklärt zu seyn, als ein Kapuziner-Novize unter den Augen seines Guardians, der ihm den Brodforb nach Gefallen höher oder niedriger hängen kann, den Muth hat, ein Mädchen zu küssen. So lange Sailer die Direction des Priester-Seminars in Dillingen geführt hätte, wäre freylich dem Interesse der geheimen geistlichen Weltregenten mit Absicht kein Abbruch gethan worden; aber wer konnte dafür stehen, daß kein Lichtfunke aus Sailer's etwas hellern Vortrage, auch wider dessen Intention, in jungen Köpfen zünden würde, und daß die Regentenkette niemals einem andern Aufklärer, als

einem vertrauten Jesuiten zu Theil werden würde? Sollte dieser letzte Fall vor der Vereinigung der Erziehungshäuser in eines sich ereignen, so war dadurch leicht zu helfen, daß man die angesteckten Zöglinge in ein anderes Priesterhaus schickte: Nach geschehener Vereinigung aber wäre auf solche Art die Bildung der Priesterschaft dem Jesuitismus auf einmal entrißen gewesen. Zudem ergaben sich von Seiten des Herrn v. Ungelter und seiner Partey im geistl. Rathe so viel Anstände, daß man auch beym besten Willen, die Sache durchzusetzen, schwerlich hoffen konnte, zum Ziele zu gelangen. De Haïden und Sailer standen hiemit von ihrer Bewerbung ab, und ließen die alte Einrichtung in Pfaffenhausen bis auf einige unbedeutende Aenderungen in den Statuten, bestehen. Sie suchten jedoch ihren Einfluß auf das Priesterhaus vermittlest einer jährlichen Visitation, welche de Haïden vornehmen sollte, bezubehalten.

Wie schlecht dieß dem geistl. Rath Kößle gefiel, und was er wagte, um den Commissar de Haïden zu stürzen, mag sein Brief unten in der Note zeigen. Ich fand denselben, in der Domprobstey, als Stöpsel zusammengerollt, auf einer Bouteille stecken, da ich eben auf dem Söller ein Stück Maculatur suchte. Herr Domprobst war gewohnt, Briefe, die nichts

taugten, zu zerreißen, und in einem Winkel auf einen Haufen zu werfen. Wahrscheinlich nahm ein Bedienter den hier mitgetheilten Bogen weg, und machte in der Eile einen Stöpsel daraus. Ehe ich Gebrauch davon machte, durchlas ich die Schrift, und fand sie merkwürdig genug, um aufbewahrt zu werden. So lange ich dachte, ihre Vorzeigung könnte noch etwas schaden, hielt ich sie sorgfältig verborgen. Erst jetzt, da ich glauben darf, der Partengeist habe endlich seinen Krieg ausgekämpft, mache ich Gebrauch davon, und rücke ihn als Beleg einiger Angaben in meiner Erzählung, und als ein Beyspiel, wie sich Priesterhaß hinter religiösem Vorwande versteckt, hier ein \*).

\*) Excellenz, Hochwürdigster Bischof, Freyreichs - Hochwohlgelehrter Gnädiger und Hochgebiethender Herr Herr!

Ich bedaure unendlich daß Eure Excellenz wegen dem Seminar in eine solche Verlegenheit gekommen. Indessen glaube ich doch, daß der Gnädigste Herr im Grunde über Sie nicht so ungnädig gewesen, als es aus dem Schreiben zu schließen wäre. Da heißt es: Quem amo, Castigo. Ist tausendmal besser, der Churfürst sage es Ihnen redlich und geschwind, was ihm mißfällt, so werden Eure Excellenz sich schon zu hüten wissen.

Eure Excellenz trösten sich mit der Gnade, die Ihnen Gott giebt, alle derley Touren gelassen anzunehmen,

## Jesuitische Versuche auf den Herrn v. Ungelter.

Sailer versuchte auch, den Herrn v. Ungelter für seine Partey zu gewinnen. Aber Anfangs verdarb

wenn nur ihr Gewissen gut bleibet, und keine Sünde unterläuft. Gut! das ist immer der solideste Trost, der alles aushält. Allein dabey ist noch eine wichtige Frage, über welche wir einst Gott werden Rechenschaft geben müssen, und ohne deren Entscheidung die Gewissensruhe schlechtweg irrig, falsch ist: Dicunt Dux, et non est Dux. Ist wohl unter so viel Sünden, die unter meiner Amtsführung geschehen, keine, die mir wird auf meine Rechnung von Gott geschrieben werden, weil ich sie nicht nach Kräften zu verhüten, zu verhindern gesucht habe? Offenbar mißbraucht de Haiden den Credit, in dem er beym Churfürsten steht. Wie oft müssen Eure Excellenz ihren Namen verleihen, und es werden die unlautersten Absichten ausgeführt? Wie viel Gutes wollten und könnten Eure Excellenz thun, wenn dieser Mann nicht im Wege stünde? Das bessere Publikum schreyet laut gegen ihn. Leute, die kein Interesse, aber um so mehr Gewissen haben, glaubten ihre Pflicht zu seyn, dem Fürsten unerschrocken die Wahrheit zu sagen, und ihm von so einem Manne eine Schänderung zu machen, der ihm so wenig Ehre macht. Ich bin der mindeste in meiner Kunst, wagete es aber dennoch, mein Bedenken gegen die Nützlichkeit des de Haiden dem Endigsten Herrn merken zu lassen so wohl hier, als in Augsburg; nichts von meinen Schriften zu melden, die

er es damit, daß er den innigsten Freund desselben, den Doctor Schneller, durch allerley List lächerlich machte. Es ist wahr, der alte Mann hatte seine schwachen Seiten; er war eitel, pedantisch, ein süß-

ich seit der Entstehung des elenden Uebersetzungs- oder Unterdrückungsprojects unsers Seminars übergeben habe. Der Gnädigste Herr kann unmöglich, ich weiß es gar wohl, deswegen gleich einen entscheidenden Schritt thun. Nein! bewahre Gott! das wäre seiner Klugheit nicht gemäß. Allein würden mehrere seyn, würden es solche seyn, die in höherm Charakter und Kredit stehen, müßte der Gnädigste Herr doch allmählig mißtrauisch werden, und es wäre noch Hoffnung, von einem so schmählischen Joche befreuet zu werden.

Ueber die Visitation, und Visitationsprotokolle oder Quasiprotokolle wollen wir igt schweigen. Allein de Haiden will alle Jahre so visitieren, will hier wie in Dillingen perpetuierlicher Kommissar seyn. Wer wird igt schweigen können?

Der Priester H..... ist von de Haiden lange schon, ehe er ins Seminar gekommen, ohne alle Noth, ohne alle Ursache approbieret worden, und wider alle Ordnung. Ich will mein Gewissen nicht zusezen. H..... braucht einen guten Pfarrer, sonst ist's gefehlet.

Der Eifer hat mich zu weit gebracht. Ich bitte demüthigst um Verzeihung. Unter stätem Gebete zu Gott &c.

Eurer Hochbischöflichen Excellenz

Freudeboteater unterthäniger Diener

Geistl. Rath Köstle. m. P.

Pfaffenhausen den 23ten Juli 89.

lichter Frömmeler, ein arger Schmeichler, steif in allen seinen Manieren, abgeschmackt in seinen Scherzen, wollte ohne Kraft eine wichtige Rolle spielen, und freute sich, seine Superiorität jemanden fühlen lassen zu können. Indessen hatte er doch um die Erziehung der Jugend in der Gegend von Dillingen einiges Verdienst. Er richtete die Normalschulen nach einer von ihm erfundenen Lehrmethode ein, die, wenn sie eben nicht die beste, doch wenigstens so gut, als Selbigers war. Er hatte Lehrbücher für jede Klasse verfaßt, in welchen neben dem Unterricht im Lesen und Schreiben, auch eine Anleitung zu den nöthigsten Kenntnissen für jedermann, Aufsätze für Quittungen, Scheine, Reverse &c. und die ersten Anfangsgründe der Geographie, Geschichte und christl. Lehre enthalten waren. Man darf sich darunter freylich keine Rochowschen Lehrbücher vorstellen; der katholische Schlendrian ward in seiner ganzen Ausdehnung den Kindern weitläufig eingetrichtert. Aber dennoch war durch das Ganze schon ein Schritt zum Bessern gethan. Es fand sich mit dem Unsinn doch schon mehr Nützliches versezt, als vormals. Herr Statthalter ward immer von dem heilsamen Ehrgeize geleitet, als ein Gönner aufgeklärter Männer und ein Unterstüzer nützlicher Anstalten erscheinen zu wollen. Gern hätte er sich von jedem verdienten

Manne als Mäcen verehrt gesehen. Aber es man-  
 gelte ihm an Kenntnissen und Gefühl, das wahre  
 Verdienst vom scheinbaren zu unterscheiden. Fast  
 immer gieng es ihm, wie dem Bauer, der Gold such-  
 te, und gelbes Schwefelkies zusammen las, die unan-  
 sehnlichen Steine aber, die wirklich das Gold einge-  
 sprengt oder gediegen enthielten, am Wege liegen  
 ließ. Schneller, dessen Denkensart ganz mit der  
 seinigen harmonirte, hatte sein Herz gewonnen.  
 Er nahm sich also seiner gegen Sailer's Spötereien  
 sowohl als gegen gegründete Klagen wegen seines  
 Pedantismus und Stolzes an. Sailer rächte sich da-  
 für, indem er aussprengte, es wäre auf Herrn Statt-  
 halter von Ungelter ein Pasquill verfaßt worden,  
 welches denselben auf einem Wagen sitzend vorstellte,  
 an dem vorne die Aufgeklärten, hinten die Obscu-  
 ranten unter den Professoren zögen. Ungelter ver-  
 anstaltete dagegen, daß Schneller mit seinen Nor-  
 malschülern vor dem Churfürsten eine glänzende Prü-  
 fung anstellen durfte, und trug alles bey, daß hierauf  
 der verdienstvolle Herr Schuldirektor zum geheimen  
 Rathe ernannt ward. Desto emsiger arbeitete Sai-  
 ler, den begünstigten Mann nicht weiter emporkom-  
 men, und sich über den Kopf wachsen zu lassen. Da  
 Schneller ein Erzorthodox war, so mußte mich auch  
 dieser Zug in meiner Meynung bestärken, den Je,

suiten sey es eigentlich nicht um Orthodorie, sondern nur um Herrschaft und Einfluß zu thun. So sehr indeß Sailer den Herrn Statthalter hinter dem Rücken herabsetzte, und gleich seinem Freunde Schneller, wegen Andächteley, Wankelmuth, Schwachsinn und Pedantismus, zum Gespötte machte; so wenig schämte er sich, demselben ins Angesicht zu schmeicheln. Auch die andern Jesuiten schämten sich dessen nicht: ich sah den Domprediger zu Augsburg, Pater Zeiler, öfters vor demselben auf die Knie fallen, und um den weihbischöflichen Segen stehen. Mein ganzes Herz verachtete ihn; ich hätte ihn ans sp... können. Ungelter hatte zu lange am Hofe gelebt, um dergleichen Züge nicht für das zu erkennen, was sie waren, für absichtliche Bestechungen seines Ehrgeizes. Sailer machte wenig Eindruck auf ihn, weil er durch Spott gegen Schneller und ihn das wieder zehnfach zurücknahm, was er durch erkünstelten Beyfall gab.

Indeß suchte man dem Herrn Statthalter auf andere Art beizukommen; man empfahl ihm einen Exjesuiten zum Hausmeister, damit er immer jemanden um sich hätte, der den frommen Vätern von allen bedeutenden Vorfällen frühzeitig Nachricht geben, und durch seinen Umgang zum Vortheile derselben auf ihn wirken könnte; — und da Ungelter

in Schulden steckte, sandte man einen Emissar der Gold- und Rosenkreuzer ab, der ihn zum Eintritte in die Gesellschaft, oder wenigstens zur Theilnahme an einer Goldboherey bereden sollte. Der Hausmeister Kraker, Sailer's Freund, erzählte mir öfters, gewisse Herren, die sich mit Goldmachen abgaben, hätten sich in demjenigen Garten, wo die Sailer'sche Gesellschaft, zu der auch er gehörte, ihre Zusammenkünfte hielt, zugleich mit ihm und den übrigen Gesellschaftern eingefunden, und von ihren Künsten geflüstert; es sey ihm aber gar nicht ums Goldmachen zu thun gewesen; deswegen habe er sich wenig um ihre Geheimnisse bekümmert. Hieraus ergibt sich unwidersprechlich, daß die Sailer'sche Gesellschaft auch mit Alchymisten in Verbindung stand. Mehrere Aeußerungen meines Hausherrn Critolaus hatten mich dieß längst vermuthen lassen. Da die Herren wußten, es möchte dem H. v. Ungelter durch Andacht am leichtesten bezukommen seyn; so stellten sie ihm vor, das große Werk müßte mit Gott durch Fasten und Beten begonnen werden. Hier unten \*)

---

\*) Gebeth, so bey meiner vorhabenden wichtigen Arbeit täglich zu sprechen.

O du großer Jehovah! Du unerforschliches Wesen; du ausfließender Geist der Weisheit! Ergieße dich doch auch in den innersten Grund meines Herzens, und durch-

rücke ich das Gebet ein, welches ihm zu diesem Ende der Berber gab. Ungelter legte es unter andere

---

dringe meine Seele mit dem Athem deiner Weisheit; das mit ich in dem wichtigen Werk, so ich jetzt in deinem allerheiligsten Namen angefangen, deine göttliche Hülfe empfinde, dich dardurch immer besser und näher zu erkennen, deinen Namen zu loben und zu preisen. Ich opfere mich dir, O Elohim! mit Leib und Seele auf, laß mich als ein Opfer dir angenehm seyn. Gib mir rechten Verstand zu meinem Werk. Ach! Allerliebster Abba! ich weiß, daß ich mein Kinder-Recht bey dir noch nicht verloren habe; darum bitte ich um deinen Heil. Geist, daß Er mich alles zu meinem Werk nöthige lehre, weil hiebey aller menschliche Witz und Verstand weichen muß. Wer kan ohne dich, O El Schaddai! so was nützliches und heilsames ausrichten und vollbringen. Diese Weisheit gabest du ehemals einigen deiner Kindern Israel, die nach deinem Namen genennet wurden. Du gabest ihnen Verstand, wie sie es suchen, wie sie es einrichten sollten. Du gabest ihnen Weisheit zu unterscheiden die Zeichen der Gestirne, damit sie erkennen möchten, wie das Oberste mit dem Untersten lebe, und wie eines in das andere seine natürliche Wirkung hätte. Da du nun, O du El Gibbor! ein Funklein von diesem Lichte auch in meine Seele gelegt; Ach! so mache doch dasselbe durch deine grosse Kraft immer heller. Hast du mir das Wollen gegeben, so gib mir auch das Vollbringen zu meinem Werk. Lasse mich aber auch hernach dasselbe gebrauchen in deiner Furcht zu deiner Ehre, und zum Nutzen

dere Papiere auf den Tisch in seinem Kabinete, wo ich gewöhnlich schreiben mußte. Als er einige Schriften zusammenraffte, um sie mir zum Kopiren zu übergeben, ergriff er zugleich auch das eben erwähnte Gebet, und ich fand es zu Hause, ohne es für etwas Bedeutendes zu halten. Unachtsam steckte ich es in einen Pack Schriften, und vergaß, wohin es von mir gesteckt ward. Nach einiger Zeit erzählte mir Herr v. Ungelter von dem Versuche, den der Rosenkreuzer auf ihn gewagt hatte, und äußerte sich, derselbe habe ihm ein Gebet gegeben, welches er nun nicht mehr finden könne. Da merkte ich erst, was ich an dem verschobenen Blättchen hatte. Ungelter, der unter dem Fürsten Joseph mit einer Menge Betrügereyen der Herren Goldlöcher bekannt geworden war, hätte unsinnig seyn müssen, um in diese Falle zu gehen. Als mehrere dergleichen Versuche, ihn zu gewinnen, fehlgeschlagen waren, beschloß man, ihn zu stürzen. Lange gelang das nicht. Aber wenn der Jesuite jemanden wegen seiner Orthodorie verdächtig ma-

---

meines Neben-Menschen. Gib daß ich allezeit in deinem großen Geist, welcher Jesus Christus heißt, der seine Ruhe hat in deinem Herzen, erhalten möge, was ich in seinem Namen von dir erbitten werde. Amen, Amen, Amen.

III. Th.

S

den kann, so hat er gewonnen Spiel. Dieß gieng auf folgende Weise an.

### Das Deutsche Brevier.

Herr Statthalter hegte, zum Glücke der hellerdenkenden Köpfe, den Wunsch, sich den Ruhm Ersthals, des verstorbenen Fürsten von Würzburg, oder Dalbergs zu verdienen, und unterstützte, so weit er die Sache einsah, mit Wärme jede Unternehmung, die zum Besten wahrer Frömmigkeit abzuwirken schien. Freylich riß ihn eben dieses Streben zu Handlungen hin, die, statt seinen Ruhm zu mehren, ihn lächerlich machten. Er predigte z. B. stundenlang, ohne eine einzige Gabe zum Predigtamte zu haben, als eine ungewöhnliche Kühnheit, dem Volke Mischmasch im langweiligsten Tone vorzuschwätzen, und die tröfliche Ueberzeugung dazu, recht viel Schönes gesagt zu haben. Er bildete sich große Dinge ein, im bischöflichen Ornat den Pöbel segnen, und ihn zum Kreuze schlagen und Herzklopfen bewegen zu können. Alle Menschen von geradem Sinne scheuten ihn, weil er stundenlang auf seinem Stühlchen vor dem Altare knien, und ächzend und seufzend, genau wie der elendeste Heuchler sich gebärden konnte. Diese Art Andacht schien mir immer ein erbter Familienzug

zu seyn. Denn alle seine Geschwister betrugten sich in der Kirche eben so wie er, und seine Aeltern hatten sich auch so betragen. Er begriff es aber, daß es widersinnig sey, dem Volke, das kein Wörtchen Latein versteht, eine Menge Gebete in lateinischer Sprache vorzumurmeln, und die einfältigen Nonnen den ganzen Tag mit gedankenlosem Herplappern des römischen Breviers zu martern. Oft ließ er also bey Feyerlichkeiten, wo er auf dem Lande den Gottesdienst hielt, aus einer Maynzer Uebersetzung des Messbuches die Messgebete des Tages von der Kanzel deutsch vorlesen, indeß er sie am Altare lateinisch las. Ich selbst mußte öfters dergleichen Vorlesungen halten. Treulich bestärkte ich ihn in seinem Eifer, zur Erbauung des Volkes alles mögliche beyzutragen. Um auch den Nonnen etwas besseres als ein lateinisches Gemische ihnen ganz unverständlicher Psalmen in die Hände zu geben, bewog er Herrn de Haiden, der sich eben mit einer neuen Einrichtung des adelichen Damenstifts zu St. Strehan in Augsburg Ehre machen wollte, für den Chor der Damen ein eigenes deutsches Brevier zu verfassen. De Haiden übersezte einige Theile des alten Breviers, kürzte es zum großen Troste der jüngern Fräulein um ein Gutes ab, ließ es bey Styr in Augsburg unter meiner Aufsicht drucken, und ver-

anstaltete es so, daß der Churfürst das Ganze approbirte. Ungelter hatte im Sinne, nach und nach die Klosterfrauen in mehrern Kirchen deutsch beten zu lassen, und erlaubte es zu diesem Ende einigen Konventen, sich so wie die Stiftedamen in Augsburg des deutschen Breviers zu bedienen. Allein da die Composition dieses Buches von de Haiden herrührte, und auch an sich selbst wenig Verdienst hatte, so unterredete sich Herr v. Ungelter auf einer Reise nach Koblenz und Köln mit einem gutgesinnten, der Beschreibung nach sehr helldenkenden Manne, dem Herrn von W.. W... am Churfölnischen Hofe, und ward mit ihm einig, es sollte von H. Thaddäus Derser, einem geschickten Karmeliten, welcher Lehrer an der Universität zu Bonn war, ein neues zweckmäßiges Erbauungsbuch, das den Namen Brevier führen, und als ein solches den Nonnen zum Gebrauche empfohlen werden könnte, abgefaßt werden. Eifrig arbeitete der thätige Mann an dem neuen Buche, flocht die ganze evangel. Geschichte, und sehr vieles, was zum praktischen Christenthum anführt, in seine Lectionen und Gebete ein, und suchte das Werk so genießbar und nützlich zu machen als möglich. In wenigen Monaten war es zu Stande gebracht, und langte mit der Approbation des Erzbischofs zu Köln bey Herrn v. Ungelter an. Der Inhalt gefiel

ihm so wohl, daß er sich entschloß, den Druck desselben zu befördern. Ich erhielt also den Auftrag, einen Verleger zu suchen. Veit und Rieger weigerten sich geradezu, sich mit der bedenklichen Unternehmung zu befassen. Wolf ließ sich bereden, wenn ihm für den Verkauf von (wenigstens) 400 Exemplarien gut gestanden würde, den Verlag zu übernehmen. Herr Statthalter fragte mich um Rath, ob er sich dazu verstehen sollte? Ich sagte ihm mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes, erstens, dieß Brevier werde den Nutzen nicht schaffen, den er sich davon verspreche, denn jedes Formelbuch, dessen man einmal gewohnet werde, mache nur selten Eindruck aufs Herz; zweytens, es setze ihn der Gefahr aus, für dessen Inhalt verantwortlich zu seyn, und man könne so leicht in jedem dergleichen Buche unkatholische Sätze wittern; drittens, er werde wahrscheinlich sein Geld verlieren, wenn er die geforderte Bedingung eingehe. Dennoch erklärte er sich für die Unternehmung; denn der erste Grund leuchtete ihm nicht ein, den zweyten hoffte er dadurch zu entkräften, daß er das Buch der strengsten Censur unterwerfen wollte, und in Ansehung der dritten war er großmüthig genug, sich zu äußern: er habe noch eine hübsche brillantirte Dose in seiner Schatulle; die wolle er verkaufen, und das daraus

erlösete Geld im Nothfalle der Ausführung dieses guten Werkes weihen. Es schien mir auch, er habe sich mit Dreyer und seinem Kölnerfreunde schon zu weit eingelassen, und könne mit Ehre nicht wieder zurücktreten. Also ward der Vertrag mit Wolf geschlossen, und das Manuscript der Censur übergeben.

Die Jesuiten in Augsburg hatten von ihren Brüdern in Köln schon Bericht erhalten, welch ein Schritt gethan werden sollte, um sogar, die Nonnen vernünftiger zu machen, und bestürmten jetzt ihren Freund, den geistlichen Rath und Bücher-Censor Steiner, er möchte einem Buche, das an der verworfenen Universität zu Bonn von einem verdächtigen Aufklärer fabricirt, und nur auf Verwendung des Römerfeindes Hedderich approbirt worden sey, die bischöflich-Augsburgische Approbation versagen. Steiner machte Miene, allerley freye Sätze in den Commentarien über das Evangelium entdecken zu wollen. Ungelster forderte das Manuscript zurück, und übergab es Sailer, um es vor der Hand zu purgieren, und dem Sinne der heil. röm. Kirche gemäß zu emendiren. Sailer schnitt manche gute Stelle weg, und mußte sie wegschneiden, wenn er sich nicht selbst den Verdacht, verderbliche Sätze der Neuerer begünstigt zu haben, auf den Hals laden

wollte. So kassirt und verbessert ward das Werk dem Herrn Steiner wieder überliefert, aber auch jetzt fand er noch einiges Bedenken, dasselbe zu approbiren. Allein Herr Domprobst drohte nun, er würde die Approbation als General-Bischof allein ausfertigen; Herr Censor mußte dessen Ungnade befürchten, mochte sich nicht gern großem Verdrusse und dessen Folgen aussetzen, und unterschrieb halb willig halb unwillig die Approbation, welche ich ihm auf Befehl des Herrn Domprobsts vorlegte. Das Brevier ward unter meiner Aufsicht gedruckt; wir sammelten in allen Klöstern und Landdekkanaten, bey Pfarrern und Kaplänen, nicht ohne Zudringlichkeit Subscribenten, priesen es nicht ohne Grund als ein auch für Prediger brauchbares Erbauungsbuch an, sandten die einzelnen Theile aus dem geistl. Expeditionsamte mit andern bischöflichen Circularschreiben an die Landdecane zur Vertheilung unter ihre Angehörigen, und trieben durch den Expeditor Pulver die Gelder ein. Sailer übernahm es, zwey hundert Exemplare davon allein zu verkaufen, allein er konnte nur etwa fünfzig an den Mann bringen, weil die Leute, auf die er gezählt hatte, von uns selbst angeworben wurden. So ward das deutsche Brevier für Stiftsdamen und Klosterfrauen schnell verbreitet, und sowohl

in den adelichen Damensiften zu Augsburg und in Edelstetten, als auch in einigen Nonnenklöstern eingeführt, so sehr sich auch die alt-jesuitischen Zeloten dagegen stemmten.

Aber nun hatten die orthodoxen Herren den unbesorgten Weihbischof in der Schlinge. Sie konnten ihn wegen der Art, wie er sich, um die Approbation zu erpressen, benommen hatte, gerade wie einen Schriftsteller behandeln, der ein verdächtiges Buch geschrieben hat: Nun war es ihnen ein leichtes, den guten Herrn von Ungelter von Seiten seiner Orthodoxie verdächtig zu machen. Auch hier wird der Erfolg zeigen, daß sie in diesem Falle immer gewonnen Spiel haben.

Durch diesen einzigen Schritt brachte sich Ungelter um die Zuneigung und Anhänglichkeit Steiners und der ältern geistl. Räte so wie der orthodoxen Augsburger Jesuiten. Als ein ächter Hofmann wäre er zwar immer gern mit beyden Parteyen in gutem Vernehmen gestanden: er schmeichelte deshalb bald dieser bald jener: jezt half er den Zeloten ein Bücherverbot durchsetzen oder einen Pedanten befördern, jezt den Neugesinnten ein freygeschriebenes Werk publiciren, oder einen Helldenker emporbringen. Es kam meistens darauf an, aus welchem Gesichtspunkte ihm die Sache vorgestellt

ward, und ob er Ehre einzulegen hoffen konnte. An gutem Willen, etwas Nühmliches zu leisten, fehlte es ihm fast nie, aber größtentheils an Einsichten. Sein Herz war um ein ziemliches besser als sein Kopf. Er wollte das Gute, kannte es aber nicht genug; die geistlichen Irwische entgegen, die ihn irreführten, kannten es oft, aber — wollten es nicht. Was bey ihm Mangel an Einsichten, Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte, und manchmal übelangewandte Politik war, das hielt fast jedermann für Wankelmuth, Mangel an Festigkeit, und höfischen Trugsinn. Dergleichen Urtheile waren freylich nicht in jedem Falle ganz grundlos; denn er ließ sich gar zu leicht hin und her wehen; aber man hatte doch unrecht, wenn man die Grundlage seines Charakters für Veränderlichkeit hielt. Hatte er einmal ernstlich einen Gedanken ergriffen, so zeigte es sich, daß er ihn auch mit aller Beharrlichkeit festhalten und ausführen konnte. Sogleich werden nicht unrühmliche Beyspiele vorkommen. Durch sein Schonen und Wenden hoffte er jedermanns Zuneigung bezubehalten, und verlor dadurch das Zutrauen Aller. Wer hält sich gern am Schilfe? Am Ende glaubte niemand, viel zu verlieren, wenn man seine Gunst verlore, bloß darum, weil er sie nicht nach festen Grundsätzen auszuspenden verstand.

Anstalten zu einem Haupttreffen  
unter der Hegide der Orthodorie.  
De Haiden gestürzt.

Um die Entwicklung dieses Zustandes der Dinge in einer ununterbrochenen Reihe darzustellen, seh' ich mich gezwungen, in der Zeitordnung etwas vorzuspringen, und den Faden meiner eigenen Geschichte einen Augenblick zu verlassen. Als die Franzosen gegen Trier vorrückten, flüchtete sich der Churfürst von Koblenz nach Augsburg. Man kann denken, daß er weder zur Klasse der Demokraten noch der Moderirten gehörte. Wer nur immer eine freie Aeußerung von der Kraft eines frischerwachten Volkes sich erlaubte, ward als ein Neuerer und Jakobiner mit schelen Augen angesehen, und von allen Hofleuten als ein Raubthier betrachtet, daß sie, wie ihre Vorfahren Bären und Wölfe, ausrotten mußten. Bald wurden — Dank sey es der treuen Beyhülfe der Jesuiten! — die Prädikate: ein heller Kopf, ein Aufklärer, Illuminate, Jakobiner und Aufrührer, bey Hofe gleichbedeutende Worte (Synonymen), und niemand durfte es wagen, Kläger zu scheinen, als der Käufer des Churfürsten, dessen Hauptvorzug darin bestand, mit seinem Herrn immer einerley Mey-

nung zu seyn. Wer es versah, und sichs merken ließ, daß er mehr als Predigten und sein Gebetsbuch lese, ward ohne weiters unter die Verdächtigen gezählt. Eine solche Stimmung gab den Herren Jesuiten zu St. Salvator die schönste Gelegenheit, ihre Plane durchzusetzen, und jeden zu verderben, der ihnen im Wege stand. Sie hatten auch nichts angelegneres, als sich an den Minister Duminique zu halten, ihn beständig zu umlagern, und seine ohnehin schon exaltirte Phantasie, die vom Umsturze aller Throne träumte, noch mehr irre zu leiten: so ward er in ihren Händen ein brauchbares Instrument, ihr Vorhaben auszuführen. Der geistl. Rath Tigg, als ihr treuester Anhänger, sollte das apostolische Rüstzeug werden, mit dem sie alle diejenigen niederkämpfen wollten, die es nicht ganz aufrichtig mit der h. Religion, das heißt, mit ihrem Ordensreste, meynten. Alle ältere geistliche Rätthe und Professoren wurden ins Mittel gezogen, um die jüngern außer Wirkung zu setzen. Die Rollen waren zu gut ausgetheilt, und die Stimmung des Hofes zu günstig für sie, als daß ihr Spiel mißlingen konnte.

Mit de Haiden hofften sie zuerst fertig zu werden. Der sonst verschmißte Mann konnte nicht immer den Hauptzug des bayrischen Charakters, gerade

Offenheit, verläugnen, und hatte in einem Anfälle unpolitischer Schreibsucht eine Schrift verfaßt und herausgegeben, welche in Rom einige Sensation erregte. Ihr Titel ist folgender: Gedanken über die Punktation des Embserkongresses und die im Streit befangene päpstliche Nunziatursache im römischen deutschen Reiche; von H. D. T. J. (die versetzten Anfangsbuchstaben des Namens Thomas Joseph de Haïden) Gedruckt in Deutschland (bey Niegers Söhnen in Augsburg) 1790. groß 4. Der Churfürst selbst bezahlte aus seiner Schatzkammer in geheim die Kosten des Druckes, den ich besorgen mußte. Der Verfasser schlug darin einen Vergleich der deutschen Bischöfe mit dem Papste vor, vermöge dessen jeder der pacificirenden Theile von den im Streite befangenen Gegenständen (Seite 159) etwas behalten und etwas anlassen sollte. So viel er den Römern auch einräumte, so konnte es denselben doch nicht gefallen, daß sie laut dieses Vorschlags, dem Frieden zu Liebe, manches einträgliche Recht fahren lassen sollten. Was sie aber am meisten vor den Kopf stieß, war eine Stelle am Schlusse des Werks, wo de Haïden eine von ihm selbst dem Nunzius in München überreichte Note mit der officiellen Antwort desselben einrücken ließ, und zwar aus dies-

sein angeblichen Grunde; damit diejenigen eines Bessern belehrt würden, die aus gewissen Absichten immer gerne zweifeln, ob Se. päpstliche Heiligkeit wohl im Ernste geneigt seyn, zur gütlichen Beylegung der vorwaltenden Differenzen die Hände zu bieten." Darin behauptete de Haïden, (Seite 172 u. f.) „Daß der That-  
 „weg (via facti), auf welchem gewisse von dem  
 „päpstlichen Stuhle seit Jahrhunderten ausgeübte  
 „Rechte von Seite des deutschen Episcopats zu  
 „revindiciren der Antrag gemacht wird, der Weg  
 „keineswegs sey, zum Ziele zu kommen — son-  
 „dern daß man nur durch ein gütliches Einver-  
 „ständniß dasjenige erhalten möge, was man  
 „glaubt, mit Billigkeit verlangen zu können —  
 „daß aber auch Se. päpstliche Heiligkeit nicht  
 „viele Difficultät machen sollten, dem bil-  
 „ligen Verlangen der Herrn Bischöfe zu will-  
 „fahren \*).“ De Haïden fährt dann weiter fort:

---

\*) Ut mentem meam super iis, quæ in Congressu Embsensi gesta sunt, candide aperiam, animadverto: Intentionem revindicandi Jura a Summa Sede per tot secula exercita et possesta mihi non placere, si nulla prius Summo Pontifici facta remonstracione, nulla præmissa petitione, nullis expostis rationibus, mere via facti in istis procedatur,

„Derjenige, welcher dem Herrn Nunzius die Note  
 „zustellte, begnügte sich damit, daß er seine Gesin-

cum non solum durissimum ego hocce remedium  
 esse judicem, quemdam ab antiquissimæ ac viridif-  
 simæ possessionis, qualemcunque illa demum Ori-  
 ginem habeat, Throno præcipitare, sed insuper  
 etiam illud paci, atque caritati a Jesu Christo Apo-  
 stolis adeo commendatæ quam maxime, et non sine  
 periculo Corporis Christi dilacerandi, repugnare ex-  
 istinem.

Alterum est, quod animadverto: Temporum, at-  
 que circumstantiarum mutationem in imperio præ-  
 cipue germanico talem esse, ut disciplina ecclesia-  
 stica inter Summam Sedem, et Episcopos hucusque  
 observata antiquo consistere pede haud amplius va-  
 leat, sed mutationem quoque in quam plurimis  
 exigit, aut revocando quædam ad purioris Disci-  
 plinæ ecclesiasticæ rigorem, aut aliqua relaxando,  
 quorum observantia, utut quondam fuerit salutaris,  
 nostris jam temporibus bono religionis non minus,  
 quam statui politico perniciosa esse dignoscitur,

Ex his duabus animadversionibus concludo

I. Mihi opportunissimum hoc videri, ut Episcopi  
 Germaniæ illa omnia, quæ pro moderno Tempo-  
 rum Statu saluti reipublicæ christianæ in Germania  
 conducere, sicut ea, quæ illi promovendæ, aut  
 conservandæ obesse existimant, in unum colligant,  
 collectaque Summo Pontifici exponant, atque ista  
 sibi ex benignitate apostolica concedi postulent,  
 quæcunque ad regimen et bonum spirituale suarum  
 Diocesium pro hisce circumstantiis necessaria, vel

»nungen in dieser Sache redlich eröffnet hatte, und  
 »er dachte an nichts weiters mehr — als er auf eins

utilia judicaverint, ea vero removeri petant, quæ  
 procuracionem boni spiritualis suarum Diocesium  
 impediunt.

Conclusio II. a Summo Pontifice istiusmodi peti-  
 tioni Episcoporum perpenſis præſentibus circum-  
 ſtantiis paterne et benigne deferendum eſſe; cum  
 lex caritatis exigat eam poteſtatis etiam certo com-  
 petentis particulam dimittere, cujus conſervatio  
 non facit ad ædificationem, ſed ad deſtructionem;  
 atque hinc multo magis talia conſervandæ paci,  
 et tranquillitati publicæ, atque caritati jura ſacri-  
 ficare, quæ non in immediata, imo, quorum ali-  
 qua nec in mediata Chriſti inſtitutione fundantur,  
 ſed ſua incunabula placitis, et inſtitutis mere hu-  
 manis debent, aut omnino talia ſunt, ut exopta-  
 bilius foret, ſi a Summa Sede nunquam fuiſſent  
 aſſumpta, aut a longiori tempore ſponte iterum  
 dimiſſa.

Atque ut dicam paucis, prout coram Deo cogi-  
 to, ſuaderem ego, ut Episcopi Germaniæ ea, quæ  
 in congreſſu Embſenſi concluſa ſunt, a Summo  
 Pontifice decenter petant, atque Sanctiſſimus illa,  
 ſalvis fortaiſſe quibusdam modificationibus, ex be-  
 nignitate apoſtolica concedat.

Tali etenim ratione a) Summæ Sedi ſalva rema-  
 net auctoritas Primatus, b) et Episcopis Germaniæ  
 ſua reſtituitur, c) ordo hierarchicus non ſubvertitur,  
 d) vinculum unionis, et caritatis inter confratres  
 Propter dominatum ex una alterave parte aſſum-  
 ptum non diſrumpitur, ſed fortius ligatur, e) Pax

„mal ein Schreiben von gedachtem Herrn Nunzius  
 „erhielt, worin es heißt: *J'avois envoyé à ma  
 cour la Consultation sur la demande en question —*

*Voici*

in Ecclesia conservatur, et majora ac graviora, quam quibus a principatu seculari premitur, mala remouentur; cum secus timendum sit, ne unitas in Ecclesia discindatur, acatholici in suis erroribus confirmantur, infidelitas vero ex hisce dissidiis incrementa capiat, ac demum universus Episcopatus omnibus illis libertatibus et decoribus, quæ in primævæ caritatis ac puritatis meritum, ita disponente superna providentia, obtinuit, tanquam dominatus a Christo Domino tam severe damnati, ac exorientium inde in detrimentum religionis, et Status politici continuorum dissidiorum nutrimento, a principibus secularibus penitus expoliatur.

Quæ pericula evadendi vix aliud erit remedium, quam si Episcopi Germaniæ ex reverentia erga Ecclesiæ caput viam facti deferant, et illam pacis ingrediantur, Summus vero Pontifex paterne obviando honorifice illos excipiat, et petentibus concedat postulata — in hoc Jesu Christi Vicarium in Terris sese commonstrans, quod non se suaque commoda, sed solius Ecclesiæ, et Religionis bonum quærat, ac cogitet, quod, qui successit in vicem ac titulum Christi, in illius quoque succedat affectum oporteat, et qui aliis præsidet Episcopis, jussus sit et amore præcellere, et exemplo summi pastoris ovium incolumitatem vitæ suæ (quare non jurium quorundam mere accessoriorum?) dispendio tueri.

*Voici ce que Sa Sainteté me mande: Nous avons trouvé la réponse latine très excellente, et très opportune, qui devra par vous en nôtre Nom meriter à son Auteur les éloges les plus étendus: il fait paroître et la science, et le zèle, et la connoissance la plus profonde des sacrés Canons, avec une politique catholique, et éclaircie — Je ne saurois rien ajouter à l' énergie, que le Saint Pere enchanté de cette production a mis dans l' office, dont il m' a chargé, et qui vous est bien dû.*

„Es ist in dieser Note die Hauptidee von der gegenwärtigen Schrift enthalten: wenn also Se. päpstliche Heiligkeit mit den in der Note aufgestellten Grundsätzen so sehr zufrieden sind, so muß aller Zweifel verschwinden — ob Sie wohl zu einem gütlichen Einverständnisse geneigt seyn werden? oder der Beyfall, den Sie der Note gaben, müßte ohne Absicht, hienach ihres Orts zu handeln, nur dem Papiere gegeben worden seyn — ein Gedanke, der nur niedern Seelen in den Sinn kommen kann.“

Dies hieß nun freylich die Unvorsichtigkeit weit treiben. Die römischen Nunzien, die sich im Vertrauen und in der Stille des Gemachs gegen einzelne Männer von jeher manches Geständniß entwi-

schen ließen, um sie desto zuverlässiger zu fördern und auszulocken, können es unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn dergleichen Vertraulichkeiten ins Publikum gebracht, und sie dadurch in Verlegenheit gesetzt werden. Von nun an zählte der römische Hof auch den allzu offenherzigen de Haiden unter die Embser-Copronymen, und ließ mit allem Nachdruck gegen ihn arbeiten und intriguiren. Der Nunzius und der Erjesuite, geistl. Rath Stattler zu München, leiteten es so ein, daß der Churfürst von Bayern in allen Jurisdictionsstreitigkeiten mit dem Bisthum Augsburg, die sonst de Haiden als bischöflicher Commissar zu schlichten pflegte, sich es ausdrücklich verbat, denselben ferner zu dergleichen Geschäften gebraucht zu sehen. Zugleich wurden in ein Schreiben an des Herrn Bruders Liebden, den Erzbischof von Trier, über den mißfälligen Provikar beißende Anmerkungen und mehrere bedenkliche Winke gegen seine Redlichkeit und Orthodorie eingemengt. Clemens Wenceslaus ward hierüber aufmerksam; eine Ermahnung von so hohen Orten, sich von seinem Provikar in Acht zu nehmen, und die thätliche Weigerung, denselben ferner in Bayern als seinen Commissar anzuerkennen, mußten auf ihn einen Eindruck machen, der für den Gefräßten durchaus nicht günstig seyn

Konnte. De Haiden erklärte zwar demselben, daß dieß ein Intrigue des Nunzius Zoglio sey, der ihn wegen seines vom Churfürsten selbst approbirten und zum Drucke beförderten Buches verfolge, und durch Beyhülfe Stattlers in der geistl. Rathskanzley zu München, aus Rache und zu seinem Untergange, eine solche Verläumdungsschrift ausfertigen ließ. Allein er vertheidigte sich vergebens. Denn Nigg trat nun zu rechter Zeit auf, und beredete den Churfürsten, de Haiden habe Se. Durchlaucht absichtlich verleitet, sein unkanonisches Machwerk zu approbiren, um eine Entzweyung mit dem römischen Hofe anzuzetteln, und sich selbst bey den daraus erfolgenden Streitigkeiten nothwendig zu machen. Ungelter half treulich dazu, seinen alten Antagonisten zu stürzen, ohne zu vermuthen, daß die Reihe bald auch an ihn kommen würde. Er sammelte alle scandalösen Anekdotchen, die er von de Haiden aufbringen konnte, erzählte sie entweder dem Churfürsten selbst, oder doch denjenigen, die immer mit demselben umgiengen, so daß er sicher seyn konnte, sie würden im Kabinete wieder erzählt werden. Die geistl. Räte von seiner Partey ermangelten nicht, ihm in dergleichen gewissenhaften Operationen treulich beyzustehen.

De Haiden hatte die Unvorsichtigkeit begangen,

seitdem er sein neues Haus bewohnte, das ihm nach dem Tode des Provikars Herz vom Hofe angewiesen ward, die Mademoiselle Frings als Haushälterinn zu sich zu nehmen. Dieß gab den schwachen Seelen seiner Herren Mitkollegen und den übrigen wohlbestellten Sittenwächtern des geistl. Zions ein so großes Aergerniß, daß sie ihr Bedauern aller Orten laut werden ließen, und alle frommelnde Seelen zum Seufzen bewogen. Man säumte nicht, diesen Umstand dem Chursürsten als ein schreyendes Scandal anzuzeigen, ihm vom Concubinat zu sprechen, und wegen der Unmöglichkeit, die jungen Geistlichen zur englischen Reinigkeit wirksam anzuhalten, so lange sie bey einem Obern ein so verführendes Beyspiel des Gegentheils sähen, dringende Vorstellungen zu machen. Er ließ sich endlich bewegen, den Provikar zur Rede zu stellen, und ihm nach einem derben Verweise aufzutragen, seine Haushälterinn zu entlassen. Damit er vor dem Publikum nicht zu sehr beschämt würde, und die Sache doch unter einem scheinbaren Vorwande verdeckt bliebe, sollte Mademoiselle Frings zu ihrem Bruder, einem Pfarrer, für einige Zeit aufs Land reisen, um ihm sein Hauswesen in Ordnung zu bringen, und dann nach Augsburg nicht mehr zu Herrn Provikar, sondern in die Wohnung ihrer

Mutter zurückkehren. Aber das Siegesgeschrey der Gegner tönte zu laut, als daß dieser Vorfall den Ohren des Pöbels hätte entgehen können, und die geistl. Herren sparten aus christlicher Liebe keine Worte, die Nachricht davon bald in Umlauf zu bringen, es versteht sich, nur damit das gegebene Mergerniß durch Bekanntmachung der Strafe wieder einiger Maßen gehoben würde. Nun feierte die siegreiche Bande nicht mehr, den Beschimpften vollends zu Grunde zu richten. Man stellte dem Churfürsten vor, de Haiden habe längst wegen seiner Aufführung und nun auch wegen verhängter Ausschaffung seiner Haushälterinn, alle Achtung und Liebe des Klerus verloren, und sey unfähig, nachdem er selbst keinen untadelhaften Wandel geführt habe, ferner mit gutem Erfolge den geistlichen Obern und Sittenrichter zu machen. Man ließ es auf Kosten des Gestürzten nicht an Spott und lästerlichen Geschichtchen fehlen. Von den Augsburger Jesuiten gestimmt, trug der Minister Duminiqne das seinige reichlich dazu bey. De Haiden mußte das Provikariat resigniren, und dann auch vom geistl. Rath ausgeschlossen und auf das Consistorium eingeschränkt, („weil hier so viele Prozesse lägen, wozu er eine besondere Geschicklichkeit hätte“) gleichsam in Incognito, als

Vice-Official leben; und erhielt selbst am Domherrn von Palmer, der bald darauf zum Official ernannt ward, einen Obern.

### Sailer gestürzt.

**N**aum hatte es den Obscuranten gelungen, den Meister zu stürzen, so schickten sie sich schon an, auch seine Werke zu zerstören. Nichts war ihnen so verhaßt gewesen, als seine fortwährende Aufsicht über die Universität in Dillingen. Von daher fürchteten sie, könnte am leichtesten zu viel Licht kommen, und ihren hierarchischen Pfuhl beleuchten. Sie machten also de Haidens Verfügungen verdächtig, und der Regent und Professor Lumper, ein Anhänger Riggs und Schnellers, sammelte in der Stille Anzeigen und Beweise gegen Sailer, der als erster Urheber und Vertheidiger der neuen Einrichtung bekannt war, flagte, derselbe werbe jährlich mehrere junge Leute zu einem geheimen Conventikel an, das in seinem Zimmer bey verschlossener Thür gehalten werde, und stellte vor, wie gefährlich für Staat und Religion es sey, so viele angehende Volkslehrer durch Illuminaten-Grundsätze verderben zu lassen. So hatte der Zögling der großen Meister in der Verläumdungskunst bereits gelernt, vermittelst einer verhaßten Benennung (so schlecht

sie auch im Grunde auf den wahren Charakter des Beschuldigten passen mochte) einen ihm mißfälligen Mann zu brandmarken. Sailer war nichts weniger als Illuminat. Aber Lumpen und Consorten hielten jede geheime Gesellschaft für Illuminatismus, und freuten sich, durch dieses fürchterliche Prädikat die Grundsätze ihres Gegners und seiner Anhänger verdächtig machen zu können. Man wußte dem Churfürsten ein so schreckhaftes Bild von den Unternehmungen dieser Aufklärer vorzaubern, daß er die geistlichen Räte Nigg und Köfle, de Haidens geschworenste Feinde, als Commissarien dahin absandte, um dem Unfuge auf den Grund zu sehen. Ungelert feyerte auch nicht, die Unternehmung gegen Sailer zu unterstützen, theils aus Eifersucht, damit er sich von dessen um sich greifender Macht losmachen möchte, theils aus eingewurzeltem Haß gegen de Haiden und seine Anhänger. Hätte ich ihn auch abhalten können, so würde ich mich doch wohl gehütet haben, es zu thun, freylich aus ganz andern Gründen, als die Herren Zeloten: ich glaubte, bey Sailers Werbelust sey es doch gut, daß er entfernt würde.

Bei den Jesuiten trat nun der Fall ein, die Magd der Geliebten aufopfern zu müssen. Sie ließen den einzelnen aufgeklärten Ordensbruder Sailer sinken,

um dem Ganzen, und der Orthodorie einen vollständigen Sieg zu sichern. Was lag ihnen daran, daß eines ihrer Werkzeuge bey Seite geschoben wurde, das nun doch, seitdem die Aufklärung an den Höfen aus der Mode zu kommen begann, an dem jetzigen Platze für sie nicht mehr so recht brauchbar war? Sie erlangten dadurch auch den Vortheil, sich zu Dillingen nicht länger an der Krücke des Modetons nothdürftig forthelfen zu müssen, sondern an der Hand ihrer unüberwindlichen Pallas Orthodorie wieder kühn und gerade einherschreiten zu können. Sailer war ja anderswo auch zu gebrauchen, und mochte ohne Schwierigkeit gut versorgt werden. Die ernannte Commission stattete ihren Bericht ab, und der berühmteste Lehrer an der Universität Dillingen ward entlassen. Da ich nicht selbst Zeuge der folgenden Ereignisse war, so will ich hier Auszüge aus den Briefen eines zuverlässigen Mannes einrücken, auf dessen Redlichkeit ich bauen darf. Der Inhalt wird zeigen, daß er zu Sailer's eifrigsten Freunden gezählt werden muß.

„Sailer ist amovirt worden, dem Dekret nach in Gnaden, ingeheim als des Illuminatismus verdächtig. Professor Wanner als Direktor des akademischen Hauses äußerte gegen Weber: er könne es nicht übers Herz bringen, ihm das Dekret selbst

zu überreichen — — und in seinem Berichte ans Officium machte er doch bittere Bemerkungen. D es ist entsetzlich, wie die Pfafferey, wo sie überwiegt, den Charakter des Geistlichen, des Menschen verdirbt!"

„Bey Sailer's Entlassung ward doch noch eine Ursache angeben, nämlich der schwache ökonomische Zustand des akademischen Hauses, und über das wurden Complimente gemacht."

„Die jesuitische Partey (Nigg, Köfle, Kögl, Lumper, Wanner und Schneller, als Affilirte, und als die thätigsten Mitglieder) verfolgten ihn bis nach München, und hintertrieben es durch den Nunzius Zoglio (der gegen Sailer als einen im Verdachte des Illuminatismus dimittirten eine feyerliche schriftliche Protestation einlegte) daß er die Stelle eines Hofpredigers, wozu ihn nebst Lechner der Hofbischof vorgeschlagen hatte, nicht bekam. Er privatisirte daher noch in München; sein Beneficium in Nislingen versieht ein Vikar \*).

---

\*) Sailer's Freund und Lehrer Stattler, (dessen Schildträger Sailer einst in Ingolstadt gewesen war, als gegen diejenigen gekochten werden mußte, welche an der obskuren Theologie Stattlers kein Behagen fanden) hatte zwar aus höhern Beweggründen den de Haide gestürzt, und konnte es nicht hindern, daß mit

Die Pastoral ward aufgehoben, und die Moralphilosophie dem Professor der Moraltheologie — dem Regens Lumper adjungirt. An die Stelle des verstorbenen Hofemann kam der Eriesuite Ruon, und an dessen Stelle in der Philosophie Zobel, ein Tyroler und Vetter Lumpers; er hatte sich dem Officio Vicariatus durch geheime Berichte ge-

demselben nicht auch sein Freund Sailer fiel: aber er nahm sich seiner nachher in München treulich an. Hätte Zoglio, der kein Jesuite war, nicht gegen alle Freunde de Haïdens einen besondern Widerwillen gehabt, und Sailer in der Stille nicht für einen Theilnehmer oder gar für den Verfasser der Schrift über die Nunziatursache gehalten, so wäre er gewiß Hofprediger geworden. Dieser Stattdler ist der Mann, der bey den Jesuiten vom ält ern und neuern Schlage gleich beliebt ist, gleichsam das Band, das beyde Nester verbindet. Er war einst eine Weile Pfarrer auf dem Lande, und hatte ein gutes Einkommen. Allein er resignirte die Pfarre, um in München wirksamer, und der Correspondenz, dem Hofe und seinen Mitgehülfsen näher zu seyn. Bald sah er sich zum geistl. Rathe ernannt, und säumte nicht, alle bessern Köpfe Bayerns, Dietl, Fischer, Linner, und so viele andere zu verfolgen. Wie gram er der Kantischen Philosophie sey, zeugen seine dicken 3 Bände gegen dieselbe. Sailer bemühte sich, als ein treuer Zögling Stattdlers, so lange er in Dillingen war, gleichfalls die Kantische Philosophie zu verschreyen, so daß er und sein Freund Weber, der sie lehrte, sich deßhalb eine Zeitlang entzweyten.

gen die k. k. Generalseminarien in Freyburg und Zusbrunn (wo er studirte) empfohlen. Als er das Dekret zur Professur erhalten hatte, fragte er, was es denn für philosophische Bücher gebe?"

„Das Hauptprincip, welches gegenwärtig am Hofe regiert, und dergleichen Aenderungen bewirkt, heißt mit dürren Worten: „Man müsse alles entfernen, was auch entfernter Weise zur Aufklärung und (folglich!) zur Revolution beitrage.“ Die vorzüglichste Triebfeder, wodurch man dieses Princip eingeführt hat, und in reger Thätigkeit erhält, ist — das franz. Schreckenssystem, nur auf eine andere Weise applicirt, nämlich der oft erneuerte Schrecken vor einer ähnlichen Revolution in Deutschland. „Aber er meynt es doch gut“, sagte der Churfürst von Sailer, „das lasse ich mir nicht nehmen!“ „Je nun!“ erwiederten dann der Hößling und der Pfaff, „er ist doch schädlich, denn er befördert gewiß Aufklärung, und diese . . .“ Sailer fiel.

Herr von Ungelter gestürzt.

Die Eriesuiten, Patres Hochbichler, Feindle und Bez hielten in dem Algäu apostolische Missionen; sie kamen in einem churfürstl. Wagen mit sechs Pferden daselbst an. Das übrige alles genau

in der bekannten Manier der jesuitischen Missionarien. Sie theilten bey dieser Gelegenheit ein Product ihrer Fabrike aus, in dem sich mir überall, wo ich hineinsah, das Resultat aufdringt: 1) Das Christliche (Sittlich-religiöse) dient diesen Leuten nur zum Behülfel ihrer heydnischen Nebenandächteleyen zu Aloys, Xaver u. und aller der wahrhaft heydnischen Mittelchen von besondern Ablassen, Schutzgebethen u. s. w. alles zum Behufe ihrer eigennützigen Zwecke: Daher bleiben sie dort nur bey'm Allgemeinen stehen; aber hier gehen sie ins Detail; 2) Die sittliche Anlage des Menschen, und besonders das Gewissen dient ihnen nur, das Volk anzuziehen, indem es getrieben vom Eigennutze — um nämlich der Pein des strafenden Gewissens loszuwerden, oder den Himmel, wohin nur Tugend führt, ohne sie zu gewinnen — begierig nach ihren Ablassen, Fürbitten, Verdiensten der Heiligen u. s. w. greift. Daher geben sie fürchterliche Schilderungen von Sünde, Tod und Hölle, nicht — um das moralische Gefühl zu wecken, sondern um das Gewissen zu schrecken. — Daher keine genauere, moralisch-wahre Darstellung u. s. w. keine moralische Verehrung der Heiligen, sondern bloß allgemeine vergötternde und tönende Prädikate! — — Zu Schol

Lang im Algäu haben sie durch ihre Predigten eine Person stocknarrisch gemacht. Dann fuhren sie wieder mit sechs Pferden nach Augsburg zurück."

"Ich höre, Sie lassen sich lutherische Bücher vorlesen," sagte der Churfürst zum Herrn Statthalter, "ich lese kein lutherisches Buch!" —

Eine Anekdote! Der Churfürst hatte lange Weile, und verlangte von Herrn Statthalter ein Buch zum Lesen; dieser fragte einen geschickten Mann um Rath: — Posselt's Geschichte Gustav's III. Königs in Schweden dünkte denselben in mehr als einer Hinsicht passend. Allein der Churfürst stieß kaum in der Vorrede auf Voltaire's, Friedrichs und Rousseaus Lob, so warf er's unwillig weg, und Ungelter erhielt das Buch mit allen Zeichen des orthodoxen Unwillens zurück. (An die Vorrede hatte der gute Mann nicht gedacht!)

Im Jul. d. J. war im Bisthum A. ein — Jubiläum; Ungelter setzte sich dagegen, und, als es dennoch von Rom verschrieben ward, hielt er's nicht, obgleich der Churfürst selbst fünfzehn Tage vier Kirchen besuchte (dies war die Vorschrift). Ungelter hatte sich wirklich erklärt, so etwas sey heidnisch, nicht christlich, indem hier, gerade wie bey den gewöhnlichen Wallfahrten, der Werth des Gebetes an das Aeußere, und nicht an das Innere

(im Geist und in der Wahrheit) geknüpft werde u. dgl. Der Churfürst drang öfters darauf, Ungelter sollte sich der aufgeklärten Leute nicht mehr annehmen; denn sie seyen gewiß böse gefährliche Menschen!“ „Aber wenn sie sich doch gut und ordentlich aufführen?“ — „Ja, so machen's die „Aufklärer, die feinem Illuminaten, sie können „sich gar verstellen, und viele Jahre lang das „rechtshaffenste Leben führen, bloß um sich und „ihren verderbten Grundsätzen Eingang zu verschaffen.“ Also das haben sie, die Jesuiten und ihre Anhänger, dem Churfürsten eingeblodet! Abscheulich! so wird das Beste, das Edelste der Menschheit gelästert, verkannt, und, was dem Menschen Achtung, Ehre und Vortheil einbringen sollte, in Gift und Unheil gegen ihn verkehrt! Dieses ist nach meinem Gefühle die schwärzeste Seite, von der sich der Geist des Jesuitismus und der Pfafferey jemals gezeigt hat. — Ein Betster des Geists. Nath Kögl's, aber ein würdiger junger Geistlicher fragte den leßtern: „Warum „verfährt man denn gegen einen Mann wie Sailer, von diesem moralisch-guten Charakter, so „hart? Warum nimmt man diesem seinen Wirkungsfreis, und andere, die so schlecht und fast „liederlich leben, wie z. B. Nigg's Bruder, der

„Pfarrer, läßt man ganz ungestraft und ungestört  
 „in ihrem Amte — —“. „Das verstehen Sie  
 nicht,“ erwiderte Kögl im vertraulichen Tone,  
 „solche können uns (er wollte sagen: der Kirche)  
 nicht schaden, aber auf jene, denen ihre Auffüh-  
 rung so ein Ansehen äußerlich giebt, muß man ein  
 wachsames Auge haben; denn u. s. w.“ Mit dies-  
 er Aeußerung stimmt Tigg's Urtheil über Sailer  
 wohl überein: „Er sagte freylich nichts gegen  
 die Kirche, gegen den katholischen Glauben; aber  
 mit seinem Praktischen immerdar, mit seinem  
 thätigen Christenthume! Eben dadurch bringt er  
 die Leute vom Positiven — Dogmatischen ab.“ Ist  
 dieß nicht curialistisch: fein und consequent geschlos-  
 sen? Sie wissen, daß Sailer, ungeachtet des  
 Irrigen oder Halbwahren (so fern es nämlich  
 nur gegen die metaphysisch: transcendente oder im  
 Dienste der Lust gemißbrauchte theoretische Vernunft  
 gültig war) was er hin und wieder gegen die Ent-  
 scheidungen der Vernunft in Sachen der Religion  
 vorbrachte, dennoch zur Aufklärung sehr viel bey-  
 getragen hat; von Lavater und Zeff schreitet man  
 leicht zu Spalding und Zollikofer und von diesen  
 zu Kant fort. Und selbst bey seinen spätern mystischen  
 Excessen war noch immer viel wahre Philosophie,  
 und, wiewohl nicht mehr in dem Grade, wie frü-

her, der liberalere Geist der Lektüre (in der Art, wie er seinen Schülern Bücher anrieth und mittheilte). Ueberdies ward das Schädliche jener bey ihm einreißenden mystischen Orthodorie, die freylich nicht ohne manchen Schaden seyn konnte, durch seinen sonst guten, gefunden, vorzüglichen Verstand und besonders durch sein edles Herz noch sehr gehemmt. (X..., den sie kennen und schätzen, liegt ist mit dieser Denkart wunderbarlich im Streite; er ist gegenwärtig Kaplan bey dem Pfarrer Y. im Algäu neben Z..., die beyde — bey einem sonst guten und edlen Herzen — im ganzen Ernste Mystiker sind. Sie begreifen, wie das immer nahe Beyspiel solcher Menschen auf ihn wirken müsse; wo sein gerader Verstand ihn zurückzieht, da zieht sein Herz, sein offener Sinn für das Gute, ihn wieder an! Den vergangenen Winter besuchte ich ihn; wie es ihn hier trieb! wie der Stillstand, den er seinem Verstande über diesen oder jenen Punkt geboten hatte, hin und her schwankte! — Indes, fürchte ich, unterliegt wahrscheinlich sein gerader Natursinn, so lang er in dieser Verbindung bleibt, und, währt sie lange, ich fürcht' es — für immer. Dieses im Vorbegehen!) So viel erhellet aus jenen Aeußerungen von Nigg und Kögl, daß mit dem ächten, römischen

Kathor

Katholicismus das praktische oder thätige Christenthum sich nicht verträgt! — Apropos! Könnten ihnen, in der spätern Geschichte Ihres Lebens, dergleichen Aeußerungen nicht als Thatfachen dienen, um den Geist dieser Leute — zum Wohl der Menschheit — recht praktisch und lebhaft zu zeichnen?“

„Einen Freund von Sailer, den Dechant Lirner im Kapitel Hohenwart in Bayern, berief Kögl als Commissar nach Augsburg, schickte ihn, als des Illuminatismus verdächtig, auf vier Wochen nach Göggingen, entsetzte ihn des Dekanats, und verdamnte ihn zur Permutation seiner Pfarrey gegen ein einfaches Beneficium trotz den Bitten seiner und einer benachbarten Gemeinde, denen er — der Herr Dechant — seit 20 Jahren in seinem Hause Schule gehalten hatte, und die für ihn nach Augsburg und München Deputationen schickten. Beym Geisl. Rath in München war die Sache sehr gut eingeleitet, als — unvermuthet ein Befehl ex intimo das Augsburger Verfahren und Urtheil bestätigte. Ehe Lirner nach Augsburg berufen ward, war Kögl als Commissar bey ihm, und verargte ihm besonders auch das, daß er in seinem Studierzimmer Bilder von lutherischen Gelehrten, Gellert, Nabener u. s. w. so wie Heiligenbilder her-

umhängen habe — es mache doch nach und nach Eindruck, das Lutherische, wenn man so die Bilder von Lutheranern all's vor sich habe. Wohl Ihnen, Freund, daß Sie fern von diesem Nigg und Nöfle und Kögl freye Luft athmen!”

„Dem Herr Statthalter gelang es dießmal nicht, mit aller seiner Politik (die Sie kennen) zu siegen. Zwar so lange er um den Churfürsten seyn konnte, setzte es die jesuitische Faktion mit dem Wiederrufe der Approbation des deutschen Breviers niemals durch. Allein sie führte den Churfürsten nach München, als Ungelter wegen der Weihen in Augsburg seyn mußte. Und hier siegte sie.”

„Das deutsche Brevier ward verboten, die Censur förmlich widerrufen (und denen, die es kauften, die Kosten ersetzt? — davon steht keine Sylbe im Dekret, aber wohl von den schärfsten kanonischen Strafen, wenn man's behalten würde). „Das durch ward der Herr Statthalter gestürzt: er legte das Generalvikariat aus „bewegenden Ursachen“ nieder, und mußte sich dieses Ehrenamts wenigstens als ein „halber Aufklärer“ entsezt sehen, damit Nigg es übernehmen könnte. (Seine übrigen Stellen behielt Ungelter. Zwar drohte er Anfangs mit der Niederlegung seiner sämtlichen Stellen, wosern man ihm das General-Vikariat neh-

men würde; als er aber sah, daß die herrschende Faction sich bey'm Churfürsten schon so festgesetzt habe, daß ihm dieser eher alle Stellen abnehmen, als ihm jene lassen würde: so wollte er lieber die übrigen behalten, als mit der einen alle entbehren.) Unter Tiggs und Consorten Regierung werden nun alle Verordnungen, welche Ungelster gemacht hat, so viel möglich vernichtet: er gab z. B. einem Pfarrer in Bayern die Erlaubniß, deutsche Vespere zu halten: sie ward feyerlich widerrufen; er hatte ein Kind von 4 Jahren, ein Mädchen des Geh. R. Epylen in Dillingen, von der Clausur des kleinen Klosters dispensirt: die Dispensation ward förmlich zurückgenommen! — Sie wissen, daß er zur Beförderung des praktischen Christenthums, welches mit dem katholischen sich so wenig verträgt, wirklich manches gethan hat; und einige seiner Schritte, z. B. die oben erzählten, machen ihn auch dem Freunde der Aufklärung respektabel. Aber dann wieder sein zweydeutiges Wesen, seine Politik, seine öfters wiederkehrende Anhänglichkeit an die Schneller, Gumper — die es ihm indeß jetzt schon vergelten! — die Art, wie er sich bey Sailer's Fall benahm . . . wie viel Stoff zu der sonderbarsten Charakteristik! Mit Sehnsucht sehe ich auch darum der Fortsetzung Ihrer Lebensge-

schichte entgegen; denn ich erwarte (und alle, die ich hörte, erwarten und wünschen dasselbe), daß Sie eben so genau, so freymüthig und ausführlich — zugleich bey so vieler Humanität, Billigkeit und Schonung — alles Nachfolgende ... darstellen werden."

„Auch Zimmer ward von seiner Professur amoviert: „Se. Churf. Durchl. haben sich gnädigst bewogen gefunden, den Pfarrer Zimmer von der Anwesenheit auf seiner Pfarrey zu Steinheim nicht ferner zu dispensieren, welches ihm hiemit u. s. w.“ Zimmer studierte; und schrieb selbst nach Kant — also &c. An seine Stelle kam Gerhauser, ein Günstling Lumpers, und dieser ward an Riggs Stelle geistlicher Rath und Siegler in Augsburg (Regens ward dann in Dillingen Miller, vorher Repetitor in Pfaffenhausen.) Was die Umstände möglich machen! Lumper, dieser schwache Kopf, siegt dergestalt über Sailer, dem er in jeder Hinsicht so weit nachsteht! Er war der Spott seiner Alumnus, und nun — Aber hätten Sie ihn, wenn Sie ihm in das Gesicht sahen, auch für so tückisch gehalten, als er wirklich ist? Er sammelte trügerische Beweise gegen Sailer, und öffentlich in seinen Collegien hieß es immer: insignis Sailerus noster, præclarissimus Sailerus noster. Ja noch nach Sai-

lers Sturz, an dem sein besonderer Antheil öffentlich bekannt war, und nachdem die Moralphilosophie auf Rößle's Rath (denn Nigg und Consorten wollten sie gar eingehen lassen!) ihm zugegeben worden war; kam besonders in seinen Vorlesungen aus der Moralphilosophie der insignis, der praeclarissimus Sailerus noch sehr oft vor, um — die Studenten anzulocken; allein diese lachten über seine — fade — Politik."

Bis hieher mein Freund. So entwickelte sich eine Farce, deren Vorspiel ich bereits auf meiner Rückreise mit Herrn Domprobst, von Dillingen nach Augsburg, einleiten sah. Es ist traurig, daß ich von keinem der mitspielenden Herren sagen kann, er sey mit gerader Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Alle ließen sich von ihren eigenen oder anderer Leidenschaften zu weit hinreißen. Am Ende hatte niemand Vortheil von dem ganzen Gesechte, als die Jesuiten, (welche die gefangene Vernunft wieder in den alten Kerker triumphirend zurückgeschleppt hatten,) und ihre Anhänger, die sich für ihre Folgsamkeit mit Aemtern und Ehren belohnt sahen.

Nun versolge ich wieder den Gang meiner eignen Geschichte.

## Wohlthätigkeit des Herrn Statthalters.

Den 3 Brachmonaths 1791. brachte mir ein armer Knabe einen Bettelbrief von einem mir ganz unbekanten Manne, der sehr rührend abgefaßt und mit netter kaufmännischer Schrift gefertigt war. Damit ich mein Geld nicht an Unwürdige oder an einen Betrüger wegwerfen möchte, beschloß ich, die arme Familie in ihrer Wohnung zu überfallen. Deshalb erkundigte ich mich bey dem Knaben genau, wo seine Aeltern wohnten. Abends gieng ich selbst hin, und fand nicht nur Dürftige, sondern Abgehärmte im äußersten Elend. Am des Mannes gelben, hagern, abgestandenen Körper her hiengen Lumpen, die einst ein Hemd und Beinleider gewesen waren. Hinter einem löcherigen Vorhange ächete eine franke Frau auf einem unreinlichen Strohlager, kaum halb bedeckt; drey Kinder, unter denen ein stummes war, liefen mir, kümmerlich in alte Habern gehüllt, entgegen, mit Worten oder Gebärden Brod fordernd. O wie ward ich gerührt! Aber mit welchen Mitteln hätte ich so viel Elend heben sollen? Alles, was ich geben konnte, war eine zu geringe Kleinigkeit, um diese Armen auch nur aus der äußersten Noth zu reißen. Ich tröstete sie, so gut ich vermochte, und erzählte dem Herrn Statthalter beyna

nächsten Anlasse von meiner kläglichen Entdeckung. Allein er war entweder mit dergleichen Scenen schon zu sehr bekannt, denn fast täglich wandte sich die Armut an ihn, um Hülfe flehend, oder ich traf ihn eben in einer Verstimmung an, welche die Wirkung meiner Vorstellungen hemmte. Umsonst mahlte ich diesmal das Elend mit den lebhaftesten Farben ab. Von Zeit zu Zeit schrieb mir bald die arme Frau, bald der arme Mann, und baten jammernd um Unterstützung. Noch einmal besaß ich mich Abends bey Tische, die Noth der Darbenden recht anschaulich darzustellen. Ich hatte indessen erfahren, daß der Mann ein Convertit sey, dachte aber (obschon ich die Convertiten nicht ausstehen kann) die Menschlichkeit fordere hier, daß ihm aus seiner äußerst elenden Lage geholfen werde, und that von diesem Umstande auch in meiner Vorstellung ganz unbefangene Meldung. Alle die an der Tafel saßen, schienen von meiner Schilderung gerührt. Den andern Tag (19 Oct.) ließ mich Herr Domprobst rufen, und sagte, — das Elend der armen Familie habe ihn gerührt; er sey bereit, ihr aufzuhelfen. Aber ich sollte den Leuten nicht sagen, woher die Hülfe komme. Da ließ er von einem Diener aus seiner Garderobe allerley Kleidungsstücke und weißes Zeug herbeibringen, und in ein Bündel zusammenpacken, reichte mir einen Louisd'or, und schickte mich

nebst einem Hausbedienten, der die Bürde trug, spät in der Dämmerung zur Wohnung der armen Familie. O wie fröhlich eilten wir dem Aufenthalte der Armuth zu! Da empfand ich recht innig, um wie viel Geben besser sey als Empfangen. Als wir hineintraten, verkündigte ich den Leidenden mit lebhafter Freude, daß sie das, was ich ihnen überbrachte, als ein Pfand noch mehrerer Wohlthaten ansehen dürften, wenn sie guten Gebrauch von der gegenwärtigen Aushülfe machen würden. Der Vater und die Kinder hiengen sich an uns, fragend und jubelnd; der stumme Knabe stieß mit frohen Mienen einige unartifurirte Töne hervor, und die arme Frau weinte in einem Winkel vor Freude. Sie konnten sich an den feinen Kleidern und dem schönen weißen Zeuge nicht satt sehen, und versprochen, den überschickten Louisd'or sogleich anzuwenden, um das Schulgeld für zwey Knaben und die Hausmiethe zu bezahlen. O wüßte mancher Wollüstling, der sich um sein theures Geld so oft lange Weile erkaufte, wie süß es ist, sich wie ein Engel Gottes von der getrösteten Dürftigkeit verehrt zu sehen, er könnte sich manchmal um einen sehr geringen Preis einen weit angenehmeren Genuß verschaffen, als ihm zehn Tafeln und Bälle gewähren. Treulich referirten wir dem Herrn Domprobst von dem Glücke, das wir der armen Familie gebracht, und selbst mitge-

noffen hatten; und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, seine schöne Handlung sey der öffentlichen Bekanntmachung und einer Idylle werth. Die Stiftsdame von Falkenstein war zugegen, als ich mit Entzücken die rührende Scene beschrieb. Sie erbot sich sogleich, die arme Frau zu kleiden, wie Herr Domprobst den armen Mann gekleidet hatte. Der Hausbediente mußte sie den andern Tag hinführen; und sie säumte nicht, das Entbehrliche aus ihrem Kleiderkasten der Armuth zuzuwenden. Ihre Schilderung, als sie zurückkam, traf genau mit der meinigen zusammen. Das einmal aufgeregte Mitleiden erzeugte in den Herzen der beyden Wohlthäter immer mehrere edle Entschlüsse; und sie berathschlagten mit einander, wie dem Elende der dürftigen Familie von Grund aus abzuhelpen seyn möchte. Herr Domprobst übergab dem Fräulein von Falkenstein auf der Stelle 20 Louisd'or, um sowohl die arme Frau als ihre Kinder von Fuß auf neu zu kleiden; dann ließ er 5 neue Betten mit aller Zugehör kaufen, befahl, ihnen Holz vor die Thür zu führen, bezahlte den Arzt, der sie besucht hatte, und den Apotheker mit 6 Louisd'or, und war großmüthig genug, die Familie so lange zu verpflegen, bis der Mann fähig war, sich durch Copiren u. bey Kaufleuten wieder etwas zu verdienen. Vierhundert Gulden baar machen die Summe

nicht voll, die er in kurzem diesen armen Dürftigen zuschießen ließ, ohne die Kleidungsstücke zu rechnen, welche sowohl er als das Fräulein von Falkenstein denselben überschickte. Die Rechnungen liegen jetzt vor mir: ich notirte schon damals jede Gabe sorgfältig auf, und halte mich nun für verpflichtet, auch das Glänzende eines Charakters aufrichtig darzustellen, dessen dunklere Seiten ich schon einigemal enthüllte. Bald konnten die Bedrängten sich wieder auf öffentlichen Plätzen, als ehrsame Bürgerleute, mit Anstand zeigen. Dergleichen Züge gewannen dem Herrn Statthalter meine Zuneigung für lange. Nur gehäufte Unbilben und anhaltende hinterlistige Behandlung konnten ihm dieselbe nach und nach wieder entziehen. Wären dergleichen Scenen, wie die eben erzählte und die folgende sind, häufiger vorgekommen, so hätte ich gar nicht daran gedacht, Augsburg jemals zu verlassen: denn sie erfüllten mein Herz lange mit einem Vorrath stiller Zufriedenheit. Aber ach! jede mußte ihrer Natur nach stets eine Seltenheit bleiben.

#### Ein überraschender Besuch.

Im Herbst 1792 kam ich Abends von der Arbeit ermüdet nach Hause, und trat ganz unbefangen in das Wohnzimmer meines Hausherrn, um mich, wie gewöhnlich, durch freundliches Geplauder zu ergö-

hen. O wie süß ward ich da überrascht! Mein Minschen lief mir mit aller Bönne des Wiedersehens entgegen. Kaum wagte ichs noch, meinen Augen zu trauen, so drückte sie schon mit der lieblichsten Innigkeit meine Hand, und sah mich mit einem Blicke an, dessen erquickendes Feuer meine ganze Seele durchblitzte. Hätte uns nicht die Gegenwart der Leute zurückgehalten, so wären wir unfehlbar einander in die Arme geflogen. Aber so maßigten wir unser Entzücken, und ergossen unsere Gefühle in süßen lebhaften Gesprächen, traulich neben einander sitzend. Wir wußten so viel zu erzählen, daß wir gar nicht ans Ende kommen konnten. Der Hausherr hatte für ein gutes Nachtesseu gesorgt; ich schaffte aus der Domprobstei Wein herbey, so gut er zu haben war. Unter Herzensergüssen und Scherz und Pfänderspielen entfloß uns der Abend und der größte Theil der Nacht. Als endlich der Schlaf seine Rechte an uns geltend machen wollte, trat der Hausherr unserm schönen Gaste sein Bett neben seiner Gattinn ab, und ich kam nicht wieder in Gefahr, wie ehemals, eine unruhige Nacht in Kämpfen durchseuffen zu müssen. Minschen hatte ihren bereits großgewachsenen Stiefsohn als Begleiter mitgebracht. Dieser und der Hausherr schiefen in einer Kammer, die an mein Zimmer grenzte. Ruhig war mein Schlummer, aber ziem-

lich frühe weckte mich die Freude wieder. Eben hatte ich meine kleinen Morgengeschäfte vollendet, da hörte ich die Stimme der Hausfrau, die ihren Mann in der nahen Kammer weckte. Sogleich pochte es auch an meinem Zimmer, und ich öffnete; da trat Minchen, huldreich lächelnd, mit ihrer Wirthinn herein, und begrüßte mich mit süßen Wünschen. Ich zeigte ihr meine kleine Wirthschaft und ihren Schattenriß, der über meinem Pulte hängend, mich oft an sie erinnerte. Sie sagte zärtlich, mit untermengter Behmuth: „Wenn sie mir in ihrem Verdrusse schon alles entzogen haben, so hab' ich doch noch etwas gerettet!“ Da zog sie einen zusammengefalteten, durch den Gebrauch ziemlich runzlichten Brief aus dem Busen, wies mir ihn mit einer Aengstlichkeit vor, als wenn sie in Gefahr stünde, von mir desselben beraubt zu werden, drückte ihn geschwind an ihre Lippen, und verbarg ihn sorgfältig wieder im Busen. Ich schlang meinen Arm voll Zärtlichkeit und Nührung um ihre Hüften, und drückte sie sanft und feurig an mich. Die Hausfrau hatte sich indes in meinem Schlafzimmerchen etwas zu thun gemacht. Aber nun kam der Hausherr mit seinem Schlafgesellen herbei, und störte uns — ach zu plötzlich! — aus einer glücklichen Situation auf, die noch jetzt in der Erinnerung meinem Herzen angenehm schmeichelt.

Wir frühstückten; Minchen besuchte den Markt; denn sie war eigentlich gekommen, um allerley Winterwaaren für ihre Familie einzukaufen. Auch ich trugte ihr indeß ein hübsches Geschenk. Mittags gieng sie aufs nächste Dorf Oberhausen, wo sie ihr Wagen erwartete, und ich begleitete sie dahin unter süßen Gesprächen. O wie oft, wie sehnlich sahen wir zurück, als uns der rollende Wagen von einander entfernte! Noch lange winkten wir von weitem einander zu. „Ach wenn es zum letztenmal wäre, daß du sie sähest!“, dachte ich wehmäthig, und blickte ihr sehnender nach, ohne zu vermuthen, daß es sich wirklich so fügen würde. Aber ach! es fügte sich wirklich so; ich sah sie zum letztenmal, meine erste Geliebte! Als ich nach Hause kam, machte mich mein Hausherr erst noch mit einem schönen Zuge ihrer edeln Seele bekannt; und ich weinte ihr in der Einsamkeit zärtlicher nach. Sie hatte sogleich nach ihrer Ankunft den Markt besucht; Beutelschneider ersahen die Gelegenheit, und stahlen ihr eine Tasche mit einer beträchtlichen Summe. Als sie nach Hause kam, merkte sie ihren Verlust, gestand ihn zwar in der Verwirrung dem Hausherrn, bat ihn aber sogleich, er möchte mir nichts davon sagen, damit meine Freude durch keine schmerzliche Empfindung gestört würde. O wie Achtungswerth, ist ein so edles, schönes, feinführendes Wes-

sen! Nie, du Gute, trübe Unzufriedenheit oder ein Mißgeschick deine Tage! Immer sey deine Seele so heiter, wie meine, wenn ich deiner unschuldvollen Liebe gedenke!

### Kirchen-Verrichtungen.

Weil ich mit dem Mesner an der Stiftskirche zu St. Peter in genauer Bekanntschaft stand, so wandte sich dieser, so oft er zu einer besondern Ceremonie eines Priesters bedurfte, gewöhnlich an mich. Ich mußte zur Ostern die Eyer, Schinken, Kuchen &c., an der Lichtmesse die Kerzen, am Johannisstage den Wein &c. weihen, am 3 Febr. blaseln, (den Segen des h. Blasius ertheilen) und am Aschermittwoch einäschern. O wie erbarmte mich da des armen Volkes, wenn ich sah, wie es gutherzig dem Altare sich nahte, und festiglich glaubte, einige lateinische Brocken, in Form eines Kirchengebets gesprochen, nebst dem Beräuchern und Besprengen mit Weihwasser &c. hätten den Eswaaren und dem Wachse eine besondere inwohnende Kraft mitgetheilt, die alle Fieber, Krankheiten und böse Geister zu vertreiben vermöge, indeß ich mich noch lebhaft erinnerte, wie oft meine Kameraden im Seminar sich zur Ostern, vom Geiste der Unmäßigkeit verführt, am lange entbehrten geräucherten Fleisch und an harten Eiern ein

Gieber aßen! Oft dachte ich dann: »Herr! mögest  
 »du ihrer frommen Einfalt schenken, was meine Cer-  
 »emonie gewiß nicht bewirken kann! Gieb ihnen  
 »wenigstens Mäßigung!“ Zuweilen ward ich frey-  
 lich aus meiner Verstimmung durch ein lächelndes  
 Angesicht oder durch ein schalkhaftes Auge aufgestört.  
 Wenn ich z. B. mit den kreuzweise verschränkten  
 Kerzen in der linken Hand einem schönen Mädchen,  
 das mich kannte, so traulich unter das Kinn fahren,  
 und mit meiner Rechten ein Kreuz über sie schlagend  
 die Formel \*) sprechen mußte; zitterte mir manch-  
 mal der Arm, und das liebliche Kind ward roth.  
 Ein gewisses Fräulein küßte mir einmal im Vorbor-  
 genen ihres Capuchons die Hand so geschwind, un-  
 bemerkt und sanft, daß ich in süßer Verwirrung die  
 Kerzen kaum mehr halten konnte, und ihren schönen  
 Pelzmantel mit ab rinnendem Wachs nicht wenig be-  
 träufelte. Wenn ich bekannten Frauenzimmern die  
 Asche auf die Stirne streuen mußte, so brachten mich  
 die schönen Kinder manchmal durch muthwilliges Auf-

---

\*) Per intercessionem S. Blasii liberet et praeservet te Do-  
 minus a malo gutturis, in nomine † Patris et † Filii  
 et † Spiritus sancti. Amen. Durch die Fürbitte des  
 h. Blasius befreye und bewahre dich der Herr vor dem  
 Halswehe im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns  
 und des heil. Geistes. Amen.

blicken und Lächeln ins Stocken, und ich verirrete in meinem Spruche \*).

Einst weigerte sich der Chorberr, welcher sonst die gewöhnlichen Festpredigten hielt, dieselben ferner für einen so geringen Preis zu halten; da ersuchte mich der Mesner, ich möchte dieselben übernehmen. Mit Freuden verstand ich mich dazu, und war froh, eine Gelegenheit zu finden, mich im Kanzelvortrage zu üben. Denn meine alte Neigung, dem Landvolke einst durch Unterricht von der Kanzel zu nützen, war noch nicht erstorben, und ich kann's nicht bergen, ich hätte mir gern auch den Ruhm eines geschickten Predigers verdient. Kaum hatte Herr Statthalter vernommen, daß ich predigen würde, so forderte er mir meinen Aufsatz ab, und bestand darauf, ich müßte ihn seiner Censur unterwerfen, sonst würde er mich die Kanzel nicht besteigen lassen; denn es wäre zu fürchten, ich möchte meinen philosophischen Grundsätzen gemäß dem Volke freydenkerische Lehren vortragen. Meine Predigt handelte vom Vertrauen auf die Vorsehung in Widerwärtigkeiten des Lebens. Und er wußte nichts daran auszusetzen.

Nur

---

\*) Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris! Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staube werden wirst!

Nur äußerte er: er hätte nicht geglaubt, daß ich etwas so ganz Simples auf die Bahn bringen, und in einer so ungeschmückten Sprache abhandeln würde. Fleißig erschien auch ein Mitarbeiter des stock-orthodoxen Journals: Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten &c. in der Kirche, und horchte begierig auf dem Musikchor, ob ich nichts vorbrächte, das nach Sekerey riechen würde. Aber er spannte vergebens sein hartes Trommelfell an; die erwartete Sekerey wollte nicht kommen: ich führte meinen moralischen Satz aus, beleuchtete ihn am Ende mit Gesichten aus der Bibel, und zog selbst das Betragen Mariens, deren Festtag begangen ward, als ein Beyspiel eines ächten Vertrauens auf Gott an. Dennoch hielt man es nicht für rathsam, mich öfters auf die Kanzel zu lassen. Der vorige Prediger erbot sich von neuem, die Predigten zu halten, und ich — verlor den Anlaß, mich zu üben. Wie die Pläne der Milchfrau in der Fabel scheiterten also meine Projekte, ein respektabler Prediger und Lehrer des Landvolkes zu werden.

Von jeher war ich gewohnt, ehe ich die Kanzel bestieg, an einem abgelegenen Orte mit lauter Stimme meine Rede herzusagen, und mit Gebärden zu begleiten, um mir im Vortrage und in der Action einige Fertigkeit zu erwerben. Diesmal hatte ich

Morgens fröhe mich in eine alte Schanze geschlichen, welche ich am Zusammenflusse des Lechs und eines Arms der Wertach fand. Sie war viereckig, ringsher mit Wasser umflossen, und — den innern Raum ausgenommen — dicht mit Gebüsch bewachsen, in denen die Vögel sangen. Ein einziger schmaler Eingang führte in ihr Inneres. Gern besuchte ich die Schanze, die einzige erhöhte Stelle in der Ebene umher. Sorgfältig durchlief ich jetzt die Gegend mit meinen Blicken, um zu spähen, ob mich wohl niemand behorchen könnte. In den Gebüsch am Lech hinab regte sich keine Seele. Alle Gefilde lagen noch ruhig im Morgenglanze, nur von Vögeln belebt. Auf einer Ecke der Schanze stehend fieng ich nun an, laut zu peroriren. Als ich zur Hälfte war, hüpfte ich mitten in die Schanze herab, setzte mich, mehrerer Bequemlichkeit halber, auf einen großen Stein, den ich dahin gewälzt hatte, und fuhr fort, meine Predigt auswendig zu lernen. Plötzlich rauschte es hinter mir im Gebüsch; „Haha! dachte ich,“ „giebt es hier unsichtbare Zuhörer?“ und sah mich um; ein langer Kerl mit einem braunen Zigeunergesichte stand zunächst hinter mir, und ein andrer drang aus dem Busche. Ich erschrak, riß mich empor, und lief aus vollen Kräften auf die schmale Erdzunge los, die mir einen Ausgang gestattete. Eilig verfolgten

nich die beyden Unbekannten, und riefen: „Halt, oder ich schicke!“ Allein der Schrecken gab mir Flügel, und sie ließen das Schießen wohl bleiben. Als ich nach einer guten Weile umschaute, drohten sie mir in ziemlicher Ferne mit Fäusten, und nahmen den Weg ins Gebüsch zurück. Mit klopfendem Herzen stand ich eine Zeit lang stille, forschte nach, wohin sie sich gewandt hätten, und nahm, als ich nichts weiter erblickte, meinen Weg in die Stadt. Kaum hatte ich die Predigt gehalten, so bewaffnete ich mich mit einem Sackpuffer und meiner wohlgeladenen Stockflinte, gieng mit einem meiner Bekannten zur Schanze am Lech, und forschte nach, wo sich die beyden Unbekannten so lange aufgehalten haben könnten, ohne daß ich sie während des Predigens auf der Schanzenecke bemerkte. Ich fürchtete nicht, daß ich sie wieder antreffen würde; denn sie mußten auf allen Fall besorgen, ich würde ihren Aufenthalt ausfindig machen, und sie in Verhaft nehmen lassen. Nicht lange suchte ich, so fand ich im dichtesten Gebüsch am Abhange der Schanze, wo niemand hinschauen konnte, ein geräumiges Loch im Walle, und ein Lager aus Laub und Reisern darin. Oft gieng ich nachher wieder hin, wohl bewaffnet und vorsichtig genug, und sah nach der Grube. Aber nie bekam ich die unbekannten Herren wieder zu Gesichte, die mir eine so unerwartete Visite gemacht hatten.

### Einladung zum Schatzgraben.

**E**inst saß ich Abends ganz allein in meinem Zimmer; da trat zu meinem nicht geringen Erstaunen ein Mann von mittelmäßigem Wuchse herein, und bat, ich möchte an seinem sonderbaren Aussehen nicht erschrecken. Diese Einleitung war nicht unnöthig; denn er hatte eine abscheulich schmutzige Jacke an und eine eben so reinliche Schürze vorgebunden. Sein Haar hieng zum Theil losgerissen über sein Angesicht in wilder Verwirrung herab, und auf Stirne und Wangen saßen ihm schwarzrothe Narben, wie wenn er in einen Haufen Gluth gefallen wäre, und sich häßlich verbrannt hätte. Uebrigens war seine Farbe mit schwarzen Rufflecken unkenntlich gemacht, so daß er ganz das Ansehen eines der niedrigsten Feuerarbeiter hatte. Unser Gespräch war dem Gange und Inhalte nach folgendes:

**Er.** Verwundern sie sich nicht, Ew. Hochwürden, daß ich so unverschämt vor ihnen erscheine. Ich habe schon lange gelauert, bis ich das Haus einmal offen fand. (So! dachte ich, also hast du dich herein gestohlen!) Es betrifft eine sehr geheime und wichtige Sache, warum ich zu ihnen komme. Eine Gesellschaft gescheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt, und möchte ihn gern heben. Dazu brau-

hen sie eine Weibomische Bibel, eine reine Jungfrau, und einen Geistlichen. (Ich schüttelte bedenklich den Kopf). Die ersten zwey haben wir bereits aufgefunden, nur der dritte mangelt uns noch: denn es taugt nicht ein jeder Geistlicher dazu. Verzeihen, Ew. Hochwürden, daß ich so frey rede! Auch er muß noch bey keinem Mädchen geschlafen haben. Nun haben wir schon lang' ein Auge auf sie geworfen, und sie wohl betrachtet, wenn sie bey St. Peter die Messe lasen. Es schien uns, sie könnten der rechte seyn. Wenn sie nun mit mir kommen wollen, so machen sie uns alle glücklich, und sie sollen reichlich belohnt werden, und wenn man theilt, zweymal so viel erhalten, als ein jeder von uns. Stoßen sie nun ihr Glück nicht selber von sich, und kommen sie mit mir! Die Gesellschaft erwartet sie schon.

Ich. Armer bethörter Mann! Wenn euch bekannt ist, wo ein Schatz liegt, so grabt nur herzhaft darnach, und ihr werdet ihn auch ohne mein Zuthun erheben. Aber wißt, ihr seyd Betrogene!

Er. Behüte Gott! ich bin nicht so dumm. Da sind Leute dabey, die Grütze im Kopfe haben, und keine Pfenningsfuchser sind.

Ich. Sie haben wahrscheinlich Grütze genug, um einem blöden Kerle, der weniger Grütze hat, sein Wischen Armuth aus der Tasche zu spielen. Hat

man euch nicht gesagt, ihr müßet eine gewisse Summe Geldes aufreiben, und sie am Orte, wo der Schatz liegen soll, eine Zeitlang vergraben?

Fr. Ja, Herr!

Ich. Hat man nicht gesagt, dieß sey nöthig, um den Schatz näher heran zu ziehen, denn — Geld lockt Geld?

Fr. Ja, Herr! Sie wissen, wie ich merke, guten Bescheid vom Schatzgraben, und sind nicht der Unerfahrenste in dergleichen Dingen.

Ich. Ich weiß nur so viel, lieber Mann, daß derjenige, der euch das Geld abforderte, und es vergrub, ein Betrüger ist, der eure Begierde, mehr zu haben, dazu mißbraucht, um auch das wenige, was ihr besitzt, euch schelmisch abzulocken, und sich damit flüchtig zu machen. Dergleichen Geschichten sind mir mehrere bekannt. Ich habe selbst einen nahen Verwandten, den das Unglück traf, auf eine solche Art um das Seinige zu kommen. Laßt euch nicht zu so abergläubischen Thorheiten und Nummereyen hinreißen, und erinnert euch, daß ihr auch von der Obrigkeit hart gestraft würdet, wenn man euch bey dergleichen Thätlichkeiten ertappen sollte.

Fr. Mit der Obrigkeit hats keine Noth! Sie dürfen sich nicht fürchten. Es soll gewiß nichts auffommen, gar nichts! Sie können sich darauf verlassen.

Sehen sie, — Wir wollen ihnen alle unverbrüchliches Stillschweigen schwören. Sie dürfen nur vorschreiben, wie sie's haben wollen. Es ist alles in höchster Geheim angelegt.

Ich. Armer Mann! Ihr seyd ein Haufen abergläubiger, betrogener Thoren! Laßt euch eines besern belehren, und glaubt nicht, daß jemand durch so schändliche Mittel, als ihr anwenden wollt, jemals reich werden könne. Ihr verliert sogar euer noch übriges Eigenthum.

Er. Sie irren sich, Herr! Ich sah den Schatz mit diesen meinen Augen glänzen wie Feuer: es waren lauter glühende Goldstücke: und glauben sie mir, wir haben nichts Schändliches vor.

Ich. Wozu braucht ihr denn einen Geistlichen und eine Jungfrau, wenn ihr nichts Abergläubisches, nichts Unsittliches vorhabt.

Er. Je nun, was er thun muß, das gehört zur Ceremonie, die längst als heilig und wirksam erprobt ist.

Ich. Was müßte ich denn thun?

Er. Dazu würde man ihnen schon Anleitung geben. Kommen sie nur mit! Sie dürfen sich nicht fürchten!

Ich. Hat er denn nichts gehört, wozu man mich brauchen möchte? Das sollte er mir doch sagen kön-

nen! Wie kann ich mich sonst entschließen zu gehen, wenn ich nicht weiß, was ich soll? Er muß aufrichtig reden!

Er. Nun — ich will ihnen sagen, was ich weiß! Aber sie müssen mir nicht böse werden, und sich auch nicht alsogleich abschrecken lassen! — Doch sie wissen wohl selbst, was beim Schatzgraben der Brauch ist.

Ich. Er irrt sich sehr, guter Freund! Wenn er mir nicht genau sagt, was ich zu thun habe; so muß er sichs gar nicht einfallen lassen, daß ich mit ihm gehe. (Ich dachte, ihn auszuforschen).

Er. Nun — wenn sie denn mit mir gehen wollen, so will ich recht aufrichtig alles gestehen. — Sie müssen, wie sie Gott erschaffen hat, die Zwingmesse lesen.

Ich. Fahr' er nur fort!

Er. Sie dürfen nicht sorgen! Es ist niemand zugegen, als wir (Er stockte wieder).

Ich. Nur weiter in seiner Erzählung!

Er. Auf den Altar wird Erde gelegt, die sie und die Jungfrau unter Ablefung einer gewissen Stelle aus der Meibomischen Bibel mit einander ausgraben müssen, um sie zu heiligen. Die Jungfrau steht während der Messe gleichfalls, wie die Eva im Paradies, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird diese Erde von ihnen auf die Stelle gestreut, wo der Schatz liegt; die Jungfrau streckt sich darauf hin . . . . . und . . . . . und . . .

**Ich.** Warum stockt er? Fahr er nur aufrichtig fort! Ich muß alles wissen.

**Er.** Und so wie von ihnen das Band der Z.....schaft gelöst wird, so lösen sich auch die Bande, mit denen der Schatz in der Erde angefesselt ist. (Der schmutzige Kerl sagte genau so). Dann nehmen sie die Schaufel, und fangen an zu graben; es kann nicht fehlen, die Kiste mit dem Golde muß sich zeigen. Das ist nun alles!

**Ich.** Elender! Hat ers nun während seiner Erzählung nicht selbst gefühlt, daß er lauter Schändliches sagte? Mußte er nicht öfters stocken, ehe er eine neue Abscheulichkeit vorbrachte?

**Er.** O Herr! sie wären jaft der Beste dazu! Wir dachten wohl, sie würden sich deshalb am meisten weigern. Aber bedenken sie, daß es eine alte wohlerprobte Kunst der weißen Magie ist, und wie viel sie dabey gewinnen können! und — ich versichere sie, das Mädchen ist auch ein schönes Kind! Sie dürfen's nur sehen.

**Ich.** Und kann er denken, ich werde mich zu dergleichen Dingen mißbrauchen lassen? Ich hätte gute Lust, ihn hier einzusperren, und der Polizei Nachricht von eurem Vorhaben zu geben, ihr Bösewichte!"

S kaum hatte ich dieß Wort gesprochen, und einige Schritte zur Thür gethan, so lief der häßliche Bur-

sche schnell davon. Ich rief ihm nach: „Wenigstens  
 „laß er sich warnen!“ Er antwortete unten an der  
 Treppe: „Sie trauen sich nur nicht; der Teufel  
 „würde sie zerreißen, weil sie kein Junggeselle mehr  
 „sind!“ Ich mußte des Thoren lachen. Doch gieng  
 es mir nachher oft im Kopfe herum, ob die ganze  
 Einladung nicht ein Schwank meiner Feinde war,  
 um mich in Versuchung zu führen, zu beschämen und  
 zu verderben. Im Ernste reute es mich, daß ich  
 nicht bessere Maßregeln ergriffen hatte, um ihren  
 Abgesandten voll Brändmahle in Verwahr bringen  
 zu lassen.

Es kann aber leicht seyn, daß wirklich blödsinnige,  
 betrogene Thoren sich im Ernste an mich wandten.  
 Denn ich mußte als Registrator einen eigenen Artis-  
 tel Schatzgräberey anlegen, um alle die tollen  
 Unternehmungen, die sich dergleichen Betrüger und  
 Betrogene zu Schulden kommen ließen, immer zur  
 bequemen Uebersicht und Untersuchung bey der Hand  
 zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geschicht-  
 chen anspannen, waren meistens Dorfmessner, lü-  
 derliche brodlose herumvagirende Pfaffen (sogenannte  
 Messenfischer), abgesetzte verdorbene Beamte, Jä-  
 ger &c. Die Betrogenen gehörten immer zur nied-  
 rigsten Klasse des Pöbels. Auch hier zeigte es sich,  
 daß sie immer eines Mädchens zu ihren Exercitien

bedurften. Aber keiner gestand bey der Inquisition, wozu man es eigentlich brauchte.

### Das Fronleichnamsfest.

Am Fronleichnamsfeste mußte ich einmal dem Herrn Statthalter die Insel nachtragen. Das ganze Fest schien mir seit lange ein Triumph des Betrugs und der Dummheit, von Pfaffen erfunden, um dem Pöbel jährlich ein Schauspiel zu geben, das ihm die Fesseln seiner Vernunft noch lieber und ehrwürdiger machen sollte. Die vielen flatternden Fahnen, welche von den Zünften und Bruderschaften in bunter Glorie durch die Gassen getragen wurden, das sichtbare Bestreben der Eitelkeit, einander an Kostbarkeit des Stoffes und der Kleidungen zu übertreffen, die an den Häusern paradirenden Gemälde, welche die abgeschmacktesten Vorstellungen von jeder Gattung dem Auge darboten, die jungen grünen Birken-Bäumchen, die in den Kirchen und an allen Häusern aufgestellt waren, die mit abgemähmtem Grase, Buchs und Blumen bestreuten Wege, auf denen der Zug sich fortwälzte, mahnten mich an eine verhunzte Nachahmung der heidnischen Umzüge des Alterthums. „O ihr Priester!“ dachte ich dann, „eure Feste sind unsinnig und geschmacklos, wie eure Dichtungen: nirgends findet sich etwas

Großes, Artiges, Schönes, Erheiterndes, Seelen-  
erhebendes, wie bey den Alten; überall nur läppi-  
sche Figuren, Sicrathen, Ceremonien ohne faßli-  
che Bedeutung, gräßliche Bilder, kindischer Prunk,  
Glanz ohne Gout, Schellengeklingel, sinnloses Baals-  
geschrey. Deine Treiber, o Heerde, frohlocken heute  
im Siegeston, daß sie nicht nur deinen Verstand,  
sondern auch deine Sinne zu fesseln verstanden.  
Visus, tactus, gustus in te fallitur, singen sie von  
der Hostie, vor der du anbetend kniest, sed auditu  
solo tuto creditur \*). Und du triumphirest, daß  
du so stark bist, so heldenmäßig stark im Glauben,  
in der Bereitwilligkeit, durch Unsinn dich bethören  
zu lassen! Armes Volk, wann wirst du aufhören,  
Kind zu seyn, wann wirst du endlich der Amme  
Hierarchie entwachsen?" Wenn ich dann, während  
der Bischof im freischenden Tone die Benediction  
sang, und mit der blendenden Monstranz die Luft  
kreuzweise durchschnitt, von der Seite her das rauhe  
Commandowort des Officiers unserer gepuhten Bür-  
germiliz „An! Feuer!" darein tönen, und die  
Musketen knallen, und die Trommeln lärmten hörte;

---

\*) In dir täuscht das Gesicht,  
Gefühl und Zunge sich;  
Man glaubt nur durchs Gehör  
Mit Sicherheit an dich.

so war das Maß voll: ich hätte über die Tollheit, daß die Leute das Unvereinbare, Barocke und Unsinnige einer solchen Zusammensetzung von Andacht und militärischem Tumult gar nicht fühlten, und daß sich die weltliche Macht zu solch einem geistlichen Massenspiele mißbrauchen ließ, vor Unmuth stampfen mögen. Allein da es nicht angieng, meinen Verdruß laut werden zu lassen; so kochte ich, stumm und in mich gekehrt, Aerger und Galle. Dieß und das lange Währen der Prozession machte mir nach und nach so übel, daß ich todtenbleich und einer Ohnmacht nahe den Zug verlassen, und vor der Zeit mit meiner Insel in die Domsakristey zurückkehren mußte. Herr Domprobst vermied also in den folgenden Jahren, mich wieder zu einem Dienste bey der Prozession zu nöthigen. So genoß ich einigemale des Glückes, wenigstens des schmerzlichen Anblicks eines solchen Hypokriten: Triumphes überhoben zu seyn.

Weil ich aber von jeher gewohnt war, so oft das Volk an sogenannten heiligen Tagen mit Andacht ein Kirchenfest feyerte, mir zu sagen: „Sollst du, den die Vorsehung zu bessern Grundsätzen geführt hat, weniger eifrig im Guten seyn, als der rohe Haufe in seiner frommen Einfalt?“ so bestrebte ich mich mehr als sonst, solche Tage durch eine gute That zu heiligen. An einem Fronleichnamsfeste bes

suchte ich in dieser Absicht einen sehr armen, schon lange krankliegenden Handwerker, der nicht weit von meiner Wohnung in einem elenden Gemach nach Hülfe seufzete, und brachte ihm Trost, so gut ichs eben vermochte. Seine Wärterinn, eine dürftige alte Frau, welche sich die Mühe nahm, für den Leidenden allenthalben eine milde Beysteuer zu sammeln, war zuweilen in unser Haus gekommen, um beym Ausfegen &c. zu helfen, und hatte mir von der Noth des armen Dulders erzählt. Ofters wollte ich von nun an seine feuchte Hütte besuchen.

### Bannchen.

Eine Schauspielergesellschaft traf nach einiger Zeit in Augsburg ein. Wenn ein gutes Stück angekündigt war, so sagte ich zuweilen in der Domprobstey, ich gieng spazieren, und würde nicht zum Abendessen kommen. Dann verkleidete ich mich so, daß ich nicht mehr zu auffallend einem Geistlichen ähnlich sah, und setzte mich gewöhnlich auf einen vortheilhaften Platz vorne im Parterre. Ruhig saß ich während des Spieles da, hörte und sah nichts, als was auf dem Theater vorgieng, hatte die Augen voll Thränen bey den rührendsten Scenen, und lachte von Herzen mit, wenn ein recht komischer Einfall zum Vorschein kam. Einst

nahm ein artiges junges Frauenzimmer Platz an meiner Seite. Ihr Gesichtchen war ein niedliches Oval, ihre Augen glänzten voll Leben, ihre Manieren zeugten von guter Erziehung, und ihr Anzug von Wohlstand. Ich hatte mir bey'm Eintritte gebratene Kastanien gekauft, und knackte sie zwischen den Acten aus den Hülfsen. Meine hübsche Nachbarinn verzehrte Birnen. Ich beobachtete, daß sie mich einigemal mit Aufmerksamkeit betrachtete, und sah sie deßhalb wie fragend an. „Guten Appetit, Herr Nachbar!“ sagte sie, „wollen sie tauschen?“ und bot mir ein Paar Birnen an, wofür ich ihr sogleich den Rest meiner Kastanien reichte. Wir plauderten über einige Scenen des Schauspieles, und wurden bald vertrauter. Man führte eben die Sonnenjungfrau von Kotzebue auf. „Ich hätte auch schon Klosterfrau werden sollen,“ sagte sie unter anderm, „aber ich sträubte mich dagegen, so gut ich konnte. Mein Herr Better ist Chorherr, und meynte, er müsse aus mir eine Braut Christi ziehen. Aber sie sehen, es mißlang. Dank sey dem Kaiser Joseph! Er hob das Kloster auf, in das ich bestimmt war; und so ward ich der Zudringlichkeit meines Herrn Betters los.“ — „O Schade,“ sprach ich scherzend, „wenn man ein so artiges Kind le-

„bendig begraben hätte! Die geistlichen Herren  
 „sagen doch immer, der himmlische Bräutigam  
 „sehe nicht auf äußerliche Schönheit, sondern auf  
 „die Schönheit der Seele. Wenn sie sich also nur  
 „mit runzlichten frommen Mütterchen begnügen  
 „möchten, und uns Weltlichgesinnten die hübschen  
 „Gesichtchen ließen: dieß wäre noch zu gedulden.  
 „Aber daß sie so gern schöne Kinder wegstapern,  
 „und sie um die besten Freuden des Lebens be-  
 „trügen, dieß macht, daß ich die Schwarzröcke und  
 „ihr ganzes Institut hasse, mehr als Alonzo die  
 „Sonnenpriester und ihre Strenge.“ So unter-  
 hielten wir uns noch lange. Am Ende des Spie-  
 les kam ein artiger Mann herbey, um sie nach  
 Hause zu begleiten. „Ach, sie haben ein gutes  
 „Herz;“ sagte sie bey dem Abschiede, wie gerührt,  
 und drückte mir dabey die Hand: „und sind zu-  
 „gleich so runter; ich wollte, ich könnte mich öf-  
 „ters mit ihnen unterhalten. Kommen sie nicht  
 „zuweilen an einem Feiertage Abends nach Lech-  
 „hausen zu Herrn \* \* in die schöne Laube?“ Ich  
 erwiderte: „Ich kann ja hingehen.“ Und sie  
 sprach: „Mit Vergnügen will ich sie erwarten.“  
 Noch kannte ich die junge Schöne so wenig als ih-  
 ren Begleiter: Denn ich hatte, wahrscheinlich aus  
 Besorgniß, indiscret zu scheinen, versäumt, sie um  
 ihren

Ihren Stand und Wohnort zu fragen. Um hierüber ins Klare zu kommen, nahm ich mir vor, dem artigen Paare in einiger Entfernung zu folgen, und zu sehen, wohin es sich wenden würde. Aber ich verlor sie im Gedränge vor dem Saale aus den Augen, und mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, nach Hause kehren. Die Unbefangenheit des schönen Mädchens und ihr Frohsinn hatte mir gefallen. Ich dachte oft an sie, und gieng sogleich am nächsten Feyerstage nach Lechhausen, um sie in der angezeigten Laube zu suchen. Aber vergebens sehnte ich mich nach ihr, einsam im Schatten sitzend; vergebens bestrich ich mit meinem Fernrohere die Lechbrücke und die Straße, auf der sie herankommen sollte. Sie kam nicht. Auch am folgenden Sonntage mußte ich mißvergnügt wieder nach Hause ziehen. Das Wetter wollte sich an Feyerstagen lange nicht mehr aufheitern. An einem Festmorgen beschloß ich indeß, den alten kranken Handwerker wieder zu besuchen. Um in sein Stübchen zu kommen, mußte ich erst durch ein artiges Haus und dann über einen Hofraum gehen, in den mehrere Treppen aus den angrenzenden Häusern zusammenliefen. Wie ward mir auf einmal so enge ums Herz, als dort das schöne Frauentzimmer, das ich seit der Comödie so fleißig gesucht

hatte, im niedlichsten Hauskleide an einem Nessel-  
 geländer stand, und in sanfter Ruhe die Blumen  
 begoß! Kaum hörte sie meinen Fußtritt auf dem  
 Steinpflaster, so wandte sie sich um, blickte mich  
 freundlich an, und rief freudig aus: „Ha! sind  
 „Sie es?“ Geschwinde setzte sie ihren Gießkrug  
 bey Seite, und trat mir in den Weg. „Wills-  
 „kommen, Sw. Hochw.! Wie haben sie gelebt  
 „seitdem wir Nachbarn wurden? Ich kannte sie  
 „damals wohl; aber ich wollte sie der Umstehen-  
 „den halber nicht in Verlegenheit setzen; mir schien  
 „es, ihre Kleidung sollte verbergen, wer sie wä-  
 „ren! Es freuet mich recht, daß ich sie nun  
 „sehe! Gewiß geht ihr Weg wieder zu dem ar-  
 „men Greise da drinnen. Wenn sie ihn wieder  
 „verlassen, so machen sie mir das Vergnügen, bey  
 „mir einzufehren.“ Ich versprach zu kommen.  
 Sie zeigte mir die Treppe, die ich steigen mußte.  
 Es that meinem Herzen recht wohl, einem so lie-  
 benswürdigen Geschöpfe von einer guten Seite be-  
 kannt zu seyn. Als ich den Kranken verließ, harr-  
 te sie meiner bereits oben auf dem Altan, und  
 führte mich mit unschuldvoller Traulichkeit in ihr  
 reinliches und niedlich meublirtes Gemach. „Ich  
 „muß das Haus hüten,“ sagte sie mit einneh-  
 mender Unbefangenheit, „und bin ganz allein, wie

„sie sehen; alles ist zur Kirche gegangen. Wir können nun recht offenherzig eins plaudern. Kommen sie!“ Da setzte sie sich auf den Sopha, ergriff traulich meine Hand, und zog mich neben sich. Meine schüchternen Mienen mochten verrathen, daß ich mich durch dieß Betragen etwas bes fremdet fand. Behende sagte sie: Warum sind sie so scheu? Fürchten sie sich denn vor Frauenzimmern?“

Ich. Nicht vor so guten, wie Sie mir scheinen; es gäbe freylich welche, die ich fürchten würde.

Sie. Es giebt aber auch Geistliche, mit denen ich nicht so allein seyn möchte. Das erfuhr ich, als man mich zur Nonne machen wollte. (Sie seufzete.) Ich habe ihre Fischergedichte gelesen; sie können der rohe Mann nicht seyn, den ich fürchten mußte.“ (O wie schmeichelte mir das so süß!) „Sehen sie dort das Klavier? Ich würde es lieben, wenn man mich nicht angehalten hätte, es für den Klostergebrauch zu lernen.

Ich. Sie spielen aber doch noch bisweilen zu ihrem Vergnügen?

Sie. Nein, aber mein Bruder, den sie neulich im Theater gesehen haben. Er holte mich ab.“

Dieß führte mich ohne Zwang darauf, mich näher an ihre Familie zu erkundigen. Es zeigte sich,

daß sie die Tochter eines bekannten Augsburgerischen Künstlers sey. Ich erzählte, daß ich sie, auf ihr Wort hin, schon zweymal in Lechhausen gesucht hätte. Hannchen erwiderte schmeichelnd:

„Ach, ich dachte wohl auch daran, sie könnten  
 „vergebliche Gänge machen; aber wir wurden nach  
 „Friedberg eingeladen, und es war unmöglich, zu  
 „kommen. Verzeihen sie mir, und bleiben sie das  
 „nächstmal nicht aus! Ich treffe sie dort gewiß an.

Ich. Es mag sich ereignen, was da will, ich bleibe nicht weg.

Sie. (indem sie meine Hand sanft emporhob, sich zärtlich darauf herabneigte, und dieselbe an ihre Wange drückte:) Sie müssen mein Freund werden! Eine so wohlthätige Hand darf ich schon küssen.“ Nun wollte sie auch ihre Lippen darauf drücken; aber bestimmt sträubte ich mich dagegen, und zog die Hand zurück. Da öffnete sich die Thür und ihr Vater trat herein. Mir war bange, er möchte durch das Glassenster in der Thür die letzte Scene gesehen haben, und sie etwa übel deuten. Aber er betrug sich sehr höflich gegen mich, und das liebliche Mädchen sagte ihm sogleich: „Das ist  
 „der geistliche Herr, der zu unserm alten Manne  
 „kommt. Ich sah ihn eben hineingehen, und hat  
 „ihn ein wenig einzuführen. Er hat mir verspro-

„hen, uns nächstens in der Laube zu besuchen.“ Nun lud mich auch der freundliche Künstler zur Abendgesellschaft ein, und ich eilte am nächsten Feiertage vergnügt nach Lechhausen. Noch kannte ich die trauliche Schöne nicht genug, um mit Gewißheit entscheiden zu können, ob sie meiner Zuneigung auch werth wäre. Aber ihre Unbefangenhait ließ mich ahnden, sie könne unmöglich zur schlimmern Klasse gehören. Kaum erblickte sie mich auf der Straße, so verließ sie die Laube, und schwebte mir in holder Eile entgegen, wie eine Grazie lächelnd. Mit einer Offenheit, die ihres gleichen nicht hatte, unterhielt sie mich den ganzen Abend, der mir unter Gesängen und süßem Geschwätze, gleich wenigen Minuten, dahinsloß. Ich mußte versprechen, daß ich ihr bis zur nächsten Zusammenkunft ein Gedichtchen machen wollte. Es fügte sich eben, daß ich unvermeidlicher Geschäfte halber schon um acht Uhr in der Domprobstei erscheinen sollte; allein ich konnte mich erst losreißen, als es bereits finster zu werden begann; der Vater hatte noch gern sein Glas Wein geleert, und ich sah mich gezwungen, Abschied zu nehmen, ohne sie, wie ich wünschte, nach Hause führen zu dürfen. Hannchen begleitete mich den langen Gang hinab durch den Garten. Sobald wir dem Vater

und ihrer Schwester aus den Augen waren, schlang sie freundlich ihren linken Arm um meine Hüften, und ich meinen rechten um ihren schlanken Leib. So giengen wir bis an die Umzäunung des Gartens. Der Dämmerung einladendes Dunkel, der sprechende Liebesblick, die Traulichkeit des herzlichen Mädchens und die Einsamkeit selbst luden mich ein, mein Haupt auf ihre Schulter zu lehnen, und dann meine Lippen auf ihre blühende Wange zu drücken. „Sanft, wie eine Purpurnelke, die der schmeichelnde Zephyr behaucht, neigte sie das schöne Haupt zurück, daß mein heißer Mund sich auf den weichen Hals verirrte. Zärtlich drückte sie meine Hand beim Scheiden, als wollte sie mir dadurch sagen, wie wenig ihr meine Kühnheit mißfallen hätte. Unvergeßlich schwebte nun, die folgenden Tage durch, die süße Scene vor meiner bezauberten Seele, und ich schmachtete immer voll Verlangen nach Hannchens holder Gegenwart und nach ihrem süßen Geschwäze.“ Jetzt fühlte ich recht, was Plato sagt: „Ein Liebeskuß entzündet das Blut, wie Gift in Honig genossen.“

Unruhig harrete ich des kommenden Feiertags, und blätterte mein ganzes Gedankenregister vergebens durch, um etwas Leidliches für das liebe Kind zu dichten. Mit keinem Aufsatze war

ich zufrieden. Immer schrieb ich, und immer zerriß ich wieder die Blätter. Der Sonntag kam heran; es glänzte der heiterste Himmel: Und noch hatte ich kein Gedichtchen vollendet. Sogleich nach dem Mittagessen gieng ich in das niedrige Buschwäldchen hinaus, das die Heide bey Lechhausen nicht unangenehm kleidet. Schon öfters hatte ich da mit Vergnügen allerley Aufsätze geschrieben, z. B. die Rückkehr nach der Heimath, oder die Grassmücke u. Ich hoffte, auch jetzt sollte mich der Geist der Idylle anwehen. Ich irrte mit Papier und meiner messingenen perpetuirlichen Feder, die im Obertheile zugleich die Dinte enthält, lange im Gesträuche hin und her; aber die Einfälle wollten sich nicht haschen lassen; sie entflohen mir, wie Schmetterlinge einem zu ungeduldigen Knaben. Endlich wußte ich meiner armen Seele keinen bessern Rath, als den letzten Abend in der Laube zu besingen. Das Gedichtchen steht unter dem Titel: Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel im II. Th. S. 82. u. s. f. meiner Schriften, und enthält wahr und unverfälscht die Empfindungen meines Herzens. Es gelang mir besser, als ich gehofft hatte. „Hauchet, ihr neuberthauten Kräut-  
 „ter,“ so sang ich, „hauchet frische Düste aus!  
 „Unangenehm erquicket ihr mit lieblicher Kühlung

„jede abgespannte Lebenskraft. Aber mehr erquickten  
„freundliche Worte aus einem so schönen Munde,  
„mehr ermuntert der Anhauch seines süßduftenden  
„Athems das Mittheilung suchende Herz, als als  
„les, was du, o schöner Abend, frisches und er-  
„quickendes hast. . . . O sieh, weit lieblicher, als  
„all dein Farbenspiel ist das sittsame Erröthen  
„ihrer keuschen Wangen; weit himmlischer, als  
„dein Glanz ist der Abglanz der schönsten Seele,  
„die unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen her-  
„vorschimmert. Und wenn ein Lächeln des Bey-  
„falls auf ihren blühenden Wangen schwebt, wenn  
„ihr trautes Geschwätze Friede und Lust in die  
„Brust mir gießt; dann schwing' ich über alles  
„Niedere mich empor, von süßem Entzücken um-  
„flossen. . . . O fand' ich in ihr ein theilneh-  
„mendes Herz, eine treue zärtliche Freundin  
„— welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu je-  
„der freyen Zeit schnell, wie auf Adlerschwingen,  
„in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradiesische  
„Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützli-  
„chen Geschäfte mir neue Lust und Munterkeit  
„holen! O Liebe, die du alles beseligst, gewähre  
„mir dieses Wunsches Erfüllung!“ Ueberaus  
„lieblich erröthete sie, als ich ihr in der Laube ab  
„meinem unordentlich beschriebenen Blatte das Ge-

dichten vorlas; aber sie konnte die Freude nicht  
 bergen, der Gegenstand dieses Gesanges zu seyn.  
 Ganz unverholen wünschte sie, der Aufsatz möchte  
 schon jetzt, ins Reine geschrieben, vor ihr liegen,  
 um ihn je ehender je lieber mit sich nach Hause  
 zu nehmen. Oesters fragte sie deshalb mit schlecht  
 verborgener Ungeduld, ob ich ihn nicht bald abge-  
 schrieben ihr überreichen würde. Ich versprach die  
 möglichste Eile, und sie drückte mir dafür desto  
 inniger die Hand. Es folgte ein sehr vergnügter  
 Abend. So oft mir ein Gläschen eingeschenkt ward,  
 kredenzte sie kosend den Wein, und blickte mir zärt-  
 lich in die Augen. Wir sahen ein Donnerwetter  
 heranziehen, und beschloßen, nach Hause zu feh-  
 ren, ehe uns der Plazregen überraschen könnte.  
 Es dunkelte bereits, als wir aufbrachen, und ward  
 immer dunkler, je näher die schweren Wolken her-  
 anzogen. Hannchen und ich liefen Arm in Arm  
 ein wenig voraus, ihre blasse Schwester und der  
 Vater folgten uns in geringer Entfernung. Der  
 Gewitterwind sauste, und wirbelte den Staub um  
 uns auf. Die Blitze wurden blendender, und der  
 Donner rollte immer näher und schmetternder.  
 Hannchen schmiegte sich an mich, und fuhr bey je-  
 dem heftigen Schlage erschrocken zusammen. Im-  
 mer unbändiger toste der Sturm. Ich sprach ihr

Muth ein, und ermunterte sie durch mein Beispiel. Schon waren wir eilig durch die Stadt bis zum Klinker-Thore gelaufen; da krachte es plötzlich hinter uns, wie wenn durch eine entzündete Mine die nahen Thürme geborsten wären; denn der Strahl war auf das Thorgebäude herabgefahren. Mit einem lauten Schrey fiel mir Hannchen um den Leib, verbarg ihr Antlitz an meiner Brust, und mußte sich vor Schrecken nicht zu fassen. Ich war zwar auch etwas betroffen, denn der Blitz hatte mich so sehr geblendet, daß ich einige Augenblicke keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte. Allein ich fand die Situation, in die mich der Zufall mit dem schönen Mädchen gesetzt hatte, zu interessant, als daß eine andere Empfindung als behagliches Wohlgefallen in meiner Seele hätte Raum finden können. „Schade,“ möchte ich gern mit Wielands griechischem Autor im Ugathon (am Ende des V. Buches) ausrufen, „Schade, daß ein solcher Zustand nicht immer währen kann!“ Ich hielt das liebliche Wesen einige Augenblicke mit sanftem Druck in den Armen, und sagte mit schmeichelndem Tone: „Was fürchtet die Unschuld? Das Feuer des Himmels schadet ihr nicht! Erholen Sie sich, es hat keine Gefahr.“ Angestrichelt athmend hob sie sich von

meiner Brust, und schmiegte sich bey jedem Blitze wieder inniger an meine Seite. „O, sie sollten immer bey mir seyn,“ sagte sie nach einer Weile, „dann würde ich mir nicht mehr fürchten.“ „O Gott! wenn sie nur kein Geistlicher wären!“ Ich seufzte tief: „Wollte der Himmel, ich wäre es nicht!“ Wir waren beyde nicht wenig bewegt. Es schien, das schrecklich- Erhabene der Naturerscheinungen um uns her hatte der innigsten Nührung unsere Herzen geöffnet. Der Vater mit ihrer Schwester war jetzt an unsern Fersen. Unter Sturmgeläus langten wir endlich bey ihrer Wohnung an. Kaum waren wir alle unter das Dach getreten, so begann der Regen rauschend zu strömen. Ich durfte also noch einige Zeit in Gesellschaft des sanften Mädchens verleben, und sie zeigte mir mit freundlicher Geschäftigkeit ihre Kleider und schönen Sachen, sammt dem niedlichen Kästchen, worin sie mein Gedichtchen, gleich dem köstlichsten Geschmeide, aufbewahren wollte. Zärtlich drückte sie meine Hand an ihr Herz, als sie mich endlich entließ. — Sobald ich am folgenden Morgen vermuthen konnte, nun würde sie das Frühstück verzehrt haben, eilte ich zu ihrer Wohnung, und brachte ihr meine Idylle. Mit Freudentelnden Augen und erröthenden Wangen drückte

sie das Blatt an ihren Busen und an die frischen Rippen, setzte sich in eine Ecke des Zimmers, und durchlas es lächelnd und verschämt wie einen Liebesbrief. Als sie damit zu Ende war, erhob sie sich von ihrem Sitze, drückte mir schmeichelnd die Hand, und sagte etwas verlegen: „Ach, wenn's nur nicht darin stünde, daß sie mich geküßt haben, so könnte ichs meinen Freundinnen zeigen! Aber nun geht's nicht an! Sie würden mich zu lange necken! Doch — ich weiß, was ich thue: ich will die Stelle austreichen, daß sie niemand mehr entziffern kann, so ist dem Fehler abgeholfen!“ Wirklich langte sie zu meinem nicht geringen Bestreben Dinte und Feder aus dem Schreibtische hervor, und fieng an, meine Schrift wacker zu durchackern. Ich stand betroffen da, und nahm früher Abschied, als ich mir vorgenommen hatte. Von nun an war ich für den ganzen Tag verstimmt. Abends gieng ich an der Werkstatt hinauf spazieren, und schrieb die Idylle: *Wittheit*, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung. (II. Th. S. 88.) Folgende Stelle darin mahlt meine damaligen Gefühle am deutlichsten: „Als ich hineilte zu Hannchens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durfte: Du wirst in ihr eine Freundin finden; o da rausch-

ten mir die wehenden Pappeln Vergnügen; kühn und freudig drängte ich mich durch den widerstrebenden Luftstrom, und achtete nicht der reißenden Windsbraut, nicht des brausenden Sturms. Gütig empfing mich zwar Hannchen; gütig horchte sie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als sie sprach: Lehre mich diesen Gesang, damit ich ihn meinen Gespielen singe! — ach wie ward mir da! wie fiel ich so plötzlich von der weichsten Moosbank ins Wasser! Wie sank meine Hoffnung so schnell, eine Freundin in Hannchen zu finden! Widerlich durchblitzte mich der unselige Gedanke: „Sie will sich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Gesängen voll Seele.“ O Hannchen! Vertrauen und Freundlichkeit weichen schüchtern aus der Gesellschaft zurück, wo nur Eitelkeit sie willkommen heißt.

Ich gab ihr bey der nächsten Zusammenkunft in Lechhausen das neue Gedichtchen. Aber sie fand es so herbe, daß sie mir von der Stunde an kein gutes Wort mehr verlieh. So unbefangen und traulich vorher ihr Betragen war, mit so viel Zwang und Zurückhaltung begegnete sie mir von nun an. Auch ich fühlte mich, und eilte bald, ohne ihre Heimkehr nach Augsburg abzuwarten, verstimmt davon. Wir sahen uns nicht wieder.

## Rechnungs-Maschine.

In meinen selbstgewählten Nebenbeschäftigungen liebte ich, von meinen Knabenjahren an bis jetzt, immer einige Abwechslung. Schon in der dritten Schule zu Dillingen versfertigte ich bald kleine Vogelhäuschen mit Trillen, vermittelt welcher der hüpfende Vogel ein Paar tanzende Figürchen bewegen sollte; bald phantasirte ich Räubergeschichten und Harlekinaden, oder übte mich im Versemachen und Uebersetzen aus Des-Willons Fabeln ic. In Neuburg, im Kloster und zu Eichstädt hatte ich auch meine Tage, an denen ich durchaus nichts dichten, aber über allerley wichtigen oder unwichtigen Maschinen, Pump- und Druckwerken, hammer laufenden Springbrunnen ic. oder mathematischen Aufgaben brüten mochte; an andern Tagen, vorzüglich im anbrechenden Frühling, empfand ich Ekel an allen dergleichen trockenen Beschäftigungen, wie sie mir dann vorkamen, und konnte mich nicht mehr enthalten, meinem Hange, Idyllen oder Verse zu machen, nachzugeben. So brachte mich zu Augsburg im Herbst 1792 die Veränderlichkeit meiner Neigung auf den Einfall, eine Rechnungsmaschine zu erfinden, welche jedermann in den Stand setzen sollte, durch bloßes Umtreiben einer Kurbel die

größten Multiplicationen und Divisionen fehlerlos und schnell zu beendigen. Eine Woche lang gieng ich täglich auf einen angenehmen Platz am See hinaus, setzte mich auf einen abgesägten Weidenstumpf, zeichnete mit Bleystift die einzelnen Theile und die Zusammenfügung des Ganzen, und ruhte nicht, bis nach und nach alle Schwierigkeiten gehoben waren. Ich fand zwey Hauptanstände. Der erste kam daher, weil es sich nothwendig manchmal fügen muß, daß bey der Operation das Rad der Zehner 10. von seiner eigenen Multiplications- oder Divisionszahl, zugleich aber auch von den Zehnern, welche aus der Multiplication der Einheiten hervorgehen, in Bewegung gesetzt werden soll: z. B. Wenn 24 mit 3 multiplicirt wird, so muß 3 sowohl auf 4 in der ersten als auf 2 in der zweyten Reihe wirken. Wenn nun 3 auf 4 wirkt, so kommt die Zahl 12 hervor, in der ersten Reihe wird also ein zweyer sichtbar. Das 1 aber, welches ein Zehner ist, muß zu eben der Zeit, da 3 sich mit dem Zweyer von 24 multiplicirt, einen Zahn auf eben diesem Rädchen weiter schieben, auf welchem durch einfache Multiplication mit 3 ein Sechser hervorgeschoben wird, so daß die erscheinende Ziffer 7 wird, und das Ganze 72 zeigt. Es war also die Aufgabe zu lösen: Eine höchst einfache Maschine zu erfinden, welche

ein Rad so in Bewegung setzt, daß nur Ein Zahn fortgeschoben wird, wenn Eine Kraft darauf wirkt, daß aber zwey Zähne fortgeschoben werden, wenn zwey Kräfte darauf wirken. Ich mußte mehrere Einfälle nach der Reihe verwerfen, bis ich endlich an den möglichst einfachen gerieth. Denn ohne diese Einfachheit wäre die Maschine zu complicirt geworden. Mit der Multiplication hatte ichs dann bald ins Reine gebracht. Aber bey der Division, die, wie ich sogleich einsah, zum Theil nur durch Aufzeichnung der Zahlen auf die Räder in umgekehrter Ordnung mit eben derselben Multiplicationsmaschine verrichtet werden konnte, brachte der Umstand, daß ein Vorgericht an den Rädern genau anzeigen muß, ob die ganze nach jeder Subtraction restirende Zahl größer oder kleiner als der Divisor, oder demselben gleich sey, große Schwierigkeiten hervor. Ich grübelte hierüber so lange, und zerbrach mir den Kopf so sehr, um eine recht einfache Einrichtung zu erfinden, daß ich zu begreifen anfieng, wie es kommen könne, daß sich manchmal ein Denker mit schwächern Nerven, als ich, zum Wahnsinnigen studire. Das Ganze zerfiel am Ende in 3 große Haupttheile. Der erste ist eine eigentliche Zählmaschine aus 12 oder mehr Rädern bestehend, deren jedes 10 Zähne mit zwey benegschrie-

benen

benen Ziffern von 1 bis 0 in natürlicher und in verkehrter Ordnung trägt. Wenn alle Räder auf 0 gestellt werden, und man treibt das erste Rad um, so zählt die Maschine von 1 bis zur Billion 10. Der zweite Theil ist der Läufer oder der Wagen, der einen Factor oder den Divisor und eine große Walze mit Zähnen trägt, welche 10 bis 12 Tasten in Bewegung setzen. Der dritte Theil enthält das Vorgericht, durch welches der Wagen zu rechter Zeit ausgelöst, fortgeschoben, und der Quotient hervorgebracht, oder der andere Factor in Wirksamkeit gesetzt wird. Es wäre zu weitläufig, hier das Ganze zu beschreiben; ich behalte mir's vor, es einst in einer besondern Schrift zu thun, und die nöthigen Zeichnungen beizufügen.

### Geheimsehreibersdienste. Hof- bescheid.

Meine Registraturgeschäfte ekelten mich indes nur desto mehr an. Ich hätte immer an meiner Lieblingsarbeit sitzen, oder mich mit Dichten und Philosophiren abgeben mögen. Denn auch jetzt zog mich die Veränderlichkeit meiner Neigung bald zur Mechanik bald zur Poesie hin. Dennoch mußte ich nun den Acten und dem Kanzleydienste weit mehr Zeit widmen, als gewöhnlich. Denn der

Churfürst von Trier war den siegreichen französischen Waffen entflohen, und hatte sich, nur mit einem geringen Gefolge in sein Bisthum Augsburg zurückgezogen. Da nun das Personale der geheimen Kanzley und Kabinets-Expedition aus zu wenigen Sekretären bestand, fand Herr Statthalter für gut, mir die Ausfertigung aller geheimen Kabinets-Resolutionen, Bescheide auf Protokolls-Auszüge, Dekrete, Bestellungen u. für das Fürstenthum Augsburg zu übertragen. Von nun an mußte ich täglich, wenn ich die Registratur besorgt hatte, ins Zimmer des Herrn Statthalters kommen, und einige Stunden lang, oft bis in die späte Nacht, Geheimschreibers-Dienste thun. „Das für sollen sie ihren liebsten Wunsch bald erfüllet sehen,“ sagte Herr v. Ungelter, „und gewiß eine gute Pfründe erhalten!“ Diese Hoffnung und die Freude, nun endlich einmal Gelegenheit gefunden zu haben, meinem freigebigen Kostherrn seine Tischgenossenschaft durch Fleiß und außerordentliche Anstrengung vergüten zu können, gaben mir Muth und Beharrlichkeit, allen Unmuth und Ekel am Schreibetische fortwährend zu besiegen. Hätte ich mich geweigert, so wär' er gezwungen gewesen, auf seine eigenen Kosten einen Sekretär zu dingen. Denn er wollte durchaus nicht das Ansehen haben,

als wäre ihm irgend ein Opfer zu theuer, wenn es darauf ankäme, den gnädigsten Herrn einer Last zu überheben. Er hätte es auch ohne Beschwerde thun können, denn er war reich, der letzte seines Stammes, und hatte keine Verwandten, als seine Schwester Josepha, und ein Paar Stiefgeschwister, die aus einer spätern Mißheirath seines Herrn Vaters entsprossen waren, bey dessen stiftsfähiger Nachkommenschaft aber gar nicht Beysall fanden. Allein es mußte Herrn Statthalter schwer gefallen seyn, einem ungeprüften Menschen so wichtige Schreibereyen anzuvertrauen; und es war ihm lieb, wie er sagte, mich auf einmal in so große Thätigkeit zu versetzen, daß ich gar nicht mehr Zeit fände, meinen philosophischen und poetischen Grillen nachzuhängen. Bey diesem Anlasse, der mir seinen täglichen Umgang verschaffte, lernte ich ihn nicht nur im Druate, sondern auch im Schlafrocke kennen. Geiz war sein Fehler nicht. Aber ein gnädiges Nicken des Churfürsten, und der Vorzug, in Abwesenheit desselben die oberste Gewalt in Händen zu haben, und alles nach Gefallen lenken zu können, hatten so viel Reize für ihn, daß er nichts so ängstlich besorgte, als in der Gunst des Hofes zu sinken, und daß er darüber ganz vergaß, welch ein freyer, großer und für das ganze Land

wohlthätiger Mann er seyn könnte, wenn er sein Ansehen zu besserer Verwaltung der Staatseinkünfte mit Festigkeit verwenden, und die allzu theure Gunst des Hofes nach Verdienst würdigen wollte. Ach wie oft bedauerte ich da, daß es Freye durch Geburt und Vermögen giebt, welche meynen, es könne ihnen nie recht wohl seyn, außer wenn sie Sklavensesseln tragen! Bald ereignete es sich, daß Pfarreyen und Frühmesserstellen auf dem Lande, die Herr Statthalter zu verleihen hatte, erlediget wurden; ich machte Miene, mich darum melden zu wollen; aber immer ward meine Hoffnung, sobald ich nur den Mund öffnete, mit der Aeußerung niedergeschlagen, die Stelle sey in petto (durch eine vorläufige geheime Entschließung) schon lange vergeben gewesen. Als nach der Wahl Kaiser Franz des zweyten eine Menge Supplikanten sich um das Vorwort des Churfürsten bewarben, um per primas preces auf irgend ein Kanonikat befördert zu werden; ermunterten mich einige Freunde, den Versuch zu wagen, ob ich nicht ein Empfehlungsschreiben vom Hofe erhalten könnte: denn seit lange waren diejenigen, welche ein solches Schreiben erhielten, per primas preces zu Präbenden gelangt. Da ich täglich mit Herrn Statthalter, von dessen Vorstellungen bey dem Churfürsten der Erfolg einer

Bittschrift von dieser Art größtentheils abhieng, bey Anlaß der geheimen Expeditionen zu sprechen Gelegenheit hatte, so durfte ich um so mehr auf seine Geneigtheit, mir zu helfen, einige Hoffnung setzen, als er wirklich alle Tage meine Bemühung, ihm mit Aufopferung jeder Bequemlichkeit zu dienen, bemerken mußte. In der That gab er mir diesmal nicht eine völlig abschlägige, sondern eine solche Antwort, die man gewöhnlich einen Hofbescheid nennt, weil sie sich nach Gefallen, günstig oder ungünstig drehen und verdrhen läßt. Ach! da standen mir, wie schon öfters, die Klienten eines adelichen Verwandten, eines Domherrn von der Partey des Herrn Domprobsts, oder eines Beamten, der meinem Gönner schon einmal gefällig war — vielleicht noch irgendwo gefällig seyn sollte — oder ein scheinheiliger Schmeichler u. d. gl. im Wege. Die Bemerkung war leicht zu machen, daß ich wenig zu hoffen hätte. Herr Statthalter handelte ohnehin nach dem Grundsatz, den er sehr oft äußerte, daß die mittelmäßigsten Köpfe unter den Studenten die besten Landpfarrer und Beneficiaten von aller Gattung abgaben. Darin mochte er Recht haben, wenn es ein Verdienst ist, ängstlich beym dogmatischen Schlendrian zu bleiben, dem Volke Unsiin zu predigen, im Beichtstuhle Kreuze zu schla-

gen, die Messe zu murmeln, nebenbey sich gütlich zu thun, viel zu schnarchen, und gelegentlich über Aufklärung zu schimpfen. Ueberhaupt bemerkte ich, daß bey Beförderungen Gunst und Empfehlung das meiste wirken. Bald mußte ich armer Lechzer mit eigener Hand ein Paar Briefe an den Kaiser, mit Nebenschreiben an den Fürsten Colloredo in forma majori ausfertigen, durch welche zwey Candidaten des Priesterstandes zur Beförderung auf Präbenden empfohlen wurden. Auch sie hatte der Umstand, daß ihre Freunde bey Hofe in Gunst standen, und also manche Vorsprache für sie einlegen konnten, ohne weiteres Verdienst zu dieser Gnade qualificirt. Noch war die dritte Präbende übrig, zu der ich empfohlen werden konnte: die Ausfertigung der Recommendation blieb lange aus. Beynahe wäre ich gutmüthig genug gewesen, zu glauben, Herr Statthalter habe mir nur darum die Expedition derselben entzogen, um mich desto angenehmer mit einem Diplom der ersten Bitte (primarum precum) selbst zu überraschen. Aber nur zu früh merkte ich, daß ich mich in allzusüße Träume verloren hatte. Denn auf einmal brachte mir Herr Statthalter ein Schreiben zur Expedition, welches einen Mann zur Beförderung auf ein Kanonikat empfahl, der schon zwey gute Beneficien im Dom-

stift besaß, und kein anderes Verdienst hatte, als daß er die Kirchencereemonien kritisch genau anzuordnen wußte, sehr grobe Späße machte, und immer einen Vorrath handgreiflicher Schmeicheleyen für seine hohen Gönner in Bereitschaft hatte. Desto fester stand nun in meinem Herzen der Entschluß, in Zukunft von niemanden als von meinen eigenen Kräften Glück und Fortkommen zu erwarten. Aber als ich so manche Empfehlungen und Amts- und Gnadenverleihungen für andere expedirte, da fühlte ich doch recht lebhaft, wie liebe reich Moses dachte, indem er sogar dem Bauer befahl: Binde dem dreschenden Ochsen das Maul nicht zu!

Plane, arm und unabhängig zu  
Leben.

Vergleichen Vorfälle brachten in mir eine solche Stimmung hervor, daß ich kein geographisches Buch und keine Reisebeschreibung lesen konnte, ohne an jedem einsamen Felsen oder in jeder Wildniß in Gedanken eine stille Hütte zu bauen, und den Plan eines höchst bedürfnislosen Lebens auszuspinnen. Die Schweiz blieb lange mein liebstes Land. Das Leben des armen Mannes in Toggenburg erzeugte Phantasien von einem glücklichen Zustande in mir, den ich erringen könnte, wenn ich in den

wildesten Alpengegenden eine Strecke sonnigen, an Felsen klebenden fruchtbaren Geländes urbar machen würde, deren ich ihres Zaubers halber lange nicht los werden konnte. Die Reisen ins südliche Frankreich von Gisch ließen mich ein himmlisches Leben in der Nachbarschaft der Sevennen oder in Languedoc vermuthen, wenn ich mich dorthin zurückziehen, mit meinen Büchern und Schriften als stiller Waldbewohner leben, und dem Stande der Natur so sehr als möglich getreu bleiben würde.

Manchmal hatte ich auch den Einfall, auf dem Zürchersee ein geräumiges Schiff zu kaufen, ein bequemes Bretter-Häuschen darauf zu bauen, dasselbe zur täglichen Wohnung mit Küche, Bett, Vorrathskammer, Ofen und Bibliothek &c. einzurichten, bald da bald dorthin zu rudern, in den schönsten Gegenden zu landen, meine Freunde in der Stadt, so oft es mir gefallen würde, zu besuchen, nebenbey zu fischen, zu dichten, zu arbeiten, und in stiller Unabhängigkeit auf meinem schwimmenden Eiland glücklich zu seyn. Aber das schnelle Vermodern der Schiffe, die Unbequemlichkeit dieser Lebensart im Winter, wenn meine Wohnung einfrieren und vom Eise ganz umgeben seyn würde, die Ungewißheit, ob man einem Fremden auch erlauben würde, so zu leben, erregten mir mancherley Bedenken, und so

gen einen Nebelflor vor die Augen meiner Phantasie, so daß ich das lustige Plänchen wieder aus dem Gesichte verlor. Einst dachte ich wohl gar, es könnte vielleicht angehen, auf einer seichten Stelle im See eine kleine Insel zu bilden, Kiesel und Steine herbeizuführen, und so den überschwemmten Grund bis über das Wasser zu erhöhen, dann eine Hütte darauf zu errichten, das Erdreich durch fortgesetzte Zufuhr auf Röhren täglich zu vermehren, ein Gärthchen anzulegen, Bäume zu pflanzen, und so ein eigenes neues Ländchen zu erschaffen. Allein die gegründete Furcht, die Schifferinnung möchte Einwendungen gegen mein Unternehmen machen, meine größte Anstrengung wahrscheinlich durch ihr Widerstreben vereiteln, und nicht ruhen, bis vielleicht das schon halb vollendete Werk ins Stecken gerieth; schreckte mich von diesem romantischen Vorhaben mehr ab, als die unsägliche Mühe, welche angewandt werden müßte, um auch nur einen sehr kleinen Fleck Landes aus dem See emporsteigen zu heißen.

Ein alter Invalide ward einst am Wege durch einen bayrischen Wald todt gefunden. Zwey Dörfer grenzten an den Wald. Im Dorfe diesseits glaubten die Einwohner, der Mann habe im Dorfe jenseits gewohnt, und im Dorfe jenseits dachte

man, seine Heimath sey im Dorfe diesseits gewesen. Als man näher nachforschte, entdeckte ein Jäger, der Mann habe mitten im dichtesten Forst zwischen zwey Felsentrümmern gewohnt, über welche er aus Stangen und Moos ein Hüttendach gebauet hatte. Täglich gieng der Arme mit Vogelhäuschen, Stützen, Wäschestangen, Ofengabeln, Lannzapfen für gefangene Kreuzvögel und Eichhörnchen u. entweder zur Stadt oder in eines der beyden Dörfer, und lebte so 15 Jahre lang als ein redlicher Einsiedler, der den Leuten so wenig zur Last fiel, daß man nicht einmal seinen Aufenthalt kannte. Es lag meinem Sinne nach etwas Großes in dem Betragen des alten Invaliden, und ich empfand, daß es mir keine Schande seyn würde, meine wenigen Bedürfnisse, auf eine ähnliche Weise zu erwerben, und unabhängig zu leben.

Ein andächtiger Kaufmann hatte sich im dichtesten Walde bey den 7 Tischen eine artige Einsiedelei gebauet, die nicht leicht jemand fand, wenn er nicht von einem Bekannten zur Stelle geführt wurde, obwohl die Straße in einer nicht sehr beträchtlichen Entfernung daran vorüberstrich. Ein Gärtchen sammt einer niedlichen kleinen Zelle war in die Tiefe vergraben, so daß man dem angenehmen Aufenthalte ganz nahe kommen konnte, ohne ihn zu

entdecken. Selbst wenn man das Gärtchen erblickte, erkannte man die Hütte der Einsiedelen noch nicht. Sie war durch einen hohen Wall von dem Gartenlande gesondert, und stand mit ihrem moosbedeckten Dache sammt einem sehr kleinen Gärtchen in einer engern mit Dorngebüsch dicht umpflanzten Vertiefung, in die man nur durch einen verborgenen Eingang dringen konnte. Diese Verborgenheit mit einer ganz unabhängigen Lebensart zusammengedacht, hatte so viel Reize für mich, daß ich in vollem Ernste darauf sann, eine ähnliche verborgene Hütte in einem Lande, wo ich unbekannt wäre, zum B., im Elsaß oder in der Schweiz zu erbauen, und mit allerley Vorrath, den mir die Natur darbieten würde, im Nothfalle einen kleinen Handel zu treiben. Meine Vorliebe für Unabhängigkeit von dieser Art gieng so weit, daß ich wirklich einen schriftlichen Plan verfaßte, wie ich mich als Waldbewohner auf die einfachste Art nähren könnte. Der Gedanke: „so kannst du dich von dem „Priesterthum am besten los machen,“ ließ mein Feuer lange nicht erkalten. Nur mochte ich mich in keinem Lande niederlassen, in welchem eine mir unverständliche Sprache gesprochen würde. Denn so ganz von aller Gesellschaft abgesondert, daß ich keines menschlichen Umgangs bedürfte, konnte ich

mich gar nicht denken. Ich meynte immer; wenn ich einmal in meiner einsamen Hütte warm säße, würde sich wohl eine freundschaftliche Seele finden, die ihr Herz mit mir theilen möchte. Weil ich bereits im Besitze einiger Louisd'or war, so nahm ich als gewiß an, ich würde sowohl die Reisekosten als den Ankauf der nöthigen Werkzeuge mit meinem kleinen Geldvorrathe bestreiten können. Dann wollte ich mir eine Hütte bauen, nicht in die Tiefe wie der andächtige Kaufmann, denn ich scheute die Mäße; sondern in die Höhe, in eine Höhle, oder an einem Abhang, wohin niemand dringen könnte, wie z. B. die Höhle im Münsterthal ist, von welcher Bonstetten und Bridel \*) erzählen. Die Nachricht

---

\*) v. Bonstetten's Schriften, Zürich, bey Drell u. 1793. 8. Seite 180. „Der Weg, der (von Corranda) in die Tiefe von Moutiers führt, wäre eine vortreffliche Schule für einen Landschaftmaler . . . Man zeigte uns eine unersteigliche Grotte, wo wir noch die Ueberbleibsel einer Hütte gewahr wurden. Die Reisebeschreiber zerbrechen sich über diese Rudera schon lange den Kopf. Einige sagen, es sey an dem hintern Theile des Berges eine enge Oeffnung, wodurch man in diese Grotte gelangen könne: die Einwohner hingegen behaupten, es habe ehemals eine Einsiedelei da gestanden.“

Bridel's Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz. 1788. Gotha, 1789. 8. S. 125.  
„Auf einem vorstehenden Felsen, der mehr als 150 Fuß

von dieser romantischen Stelle machte so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich bey allen meinen Plänen sie als meinen künftigen Aufenthalt im Sinne hatte, und in der Folge selbst auf meiner Rückreise aus Frankreich den Einfall, mich dort anzusiedeln, nur nothgedrungen fahren ließ. Sie lag an der Grenze von Deutschland, so daß ich hoffen konnte, die Landessprache zu verstehen, grenzte an meine geliebte Schweiz und an das glückliche wiedergeborne Frankreich, und war von einer Gegend umgeben, die mir alle Naturschönheiten zu vereinigen schien. Wirklich wog ich meine Bedürfnisse und meine Erwerbsmittel sorgfältig gegen einander ab, und brachte heraus, daß ich auch im Falle der äußersten

---

über den Weg erhaben ist, steht eine Art hölzernes Gerüste, welches sich in einer Höhle verliert, zu der man auf langen Leitern kommen kann. Nach der Legende war hier die Einsiedelei des Heiligen Germanus, des Patrons und zweyten Abts von dem Kloster, das sich hernach zu dem Kapitel von Münster erhob.... Allein die Vermuth, welche mit der Legende nicht immer übereinstimmt, sieht jenes Gerüst vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorübergehenden ohne Mühe todt werfen konnten.... Es bestätigt sich sogar durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die kühnen Bewohner dieser Thäler von der Höhe dieser Hinterhut den wichtigen Paß vertheidigten."

Armut doch immer noch Auswege genug wüßte, um vergnügt leben zu können.

### Verzeichniß der Erwerbsmittel eines Waldbewohners.

**M**ein Aufsatz lautete also: Ein Waldbewohner kann ohne viel Aufsehen zu machen,

hegen eine Ziege, ein Paar Schweine, vielleicht auch einen Esel, Kaninchen \*), Hühner, Tauben, vielleicht (wenn es die Lage gestattet) auch Enten, Bienen, Kanarienvögel, Schnecken in eigenen Umzäunungen; Mehlwürmer &c.

**Sammeln** Futter für eine Ziege, Gras, Heiser und Heu an steilen Abhängen, Rainen, in Wildnißsen &c. Futter für Schweine, Eichen, Buchnüsse, Quacken, allerley Abfall seiner Küche &c. Futter für einen Esel, Gras, Disteln, Heu &c. Futter für Kaninchen, im Sommer Gras, Quendel, Kohlblätter, Wachholderstauben und Beeren, und

---

\*) Ich hatte in meiner Jugend eine alte Frau gekannt, die in ihrem ärmlichen Hüttchen nichts als Kaninchen fütterte, die zahlreichen Jungen derselben groß zog, sie entweder selbst verzehrte, oder uns Knaben um wenige Kreuzer verkaufte, so daß sie sich mit ihrem kleinen Handel immer das nöthige Brod, und einige Kleidungsstücke anschaffen konnte.

für den Winter zartes Heu ic. Streue für alle diese Thiere, abgefallenes Laub; Futter für Zühner und Tauben, allerley wilde Gesäme, Saunwicden, Mayens käfer ic. Futter für Schnecken, Klettendblätter, allerley Gras und Kräuter; für seine eigene Küche allerhand eßbare Kräuter und Wurzeln, (wovon ich ein besonderes Register aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde auszog), Holzapfel, Holzbirnen, Erdbeeren, Brombeeren, Elsebeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Schlehen, Wachholderbeeren ic. Feldsalat, Brunnenkresse, Steinkresse, Hollunderbeeren, Haselnüsse, Pilze, Morcheln, Trüffeln ic. Auch zum Verkaufe Ameiseneyer, Waldrauch aus Ameisenhaufen, schöne wilde Blumen oder ihre Zwiebeln, aromatische Kräuter für Potpourri's ic. Harz, Tannenzapfen, Versteinerungen ic. Arzneykräuter für Apotheker ic. Schnecken. Ferner zum Ausstopfen seiner Rüffen ic. Weiderichwolle im späten Herbst, Weidenwolle im Frühling ic. Brennholz.

verfertigen Vogelhäuschen, Besen, Besenstiele, Stützen, Wäschestangen, kleine Leitern, Körbe, Strohhüte, Pfeifen, Skelete in Ameisenhaufen, Farben aus Kräutern und Beeren, Nähmchen, allerley Schnitzwerk, Pfeile und Bogen, Armbrüste, Sammlungen wilber Holzarten in Kästchen, mathematische Kinderspiele, wie sie Catel in

Berlin fabricirt, Potpourri's, wohlriechende kleine Küßchen zum Parfümiren neuer Wäsche, Geigenbogen 2c.

fangen Fische, Frösche, Krebse, wilde Enten mit Angeln 2c. Hasen in Schlingen, Nephähner mit Maschen, Igel, kleine Singvögel, sowohl Mückenfänger (Nachtigallen, Grasmücken 2c.) als Kernbeißer, (Finken, Stieglitz 2c.), Raubvögel, Uhu's, Eulen, Spechte, 2c. Eichhörnchen, Marder, Dachse 2c.

anbauen wenigstens an ungangbaren Plätzchen, unter Säunen, an Rainen und Abhängen, wo niemand hinkommt oder dergleichen vermuthet, Kartoffeln, Mangold, Kapis, Salat, Wälschkorn, Schnittlauch, Kohlrabi, gelbe und rothe Rüben, Akererrüben, Boden-Kohlrabi, Sellery, Zwiebeln, Meerrettig, Rettig, Kürbisse, Cucumern 2c.

verkaufen, alles was er im Ueberflusse sammeln, verfertigen, fangen oder anbauen kann. Ferner Zicklein, junge Kaninchen, Kanarienvögel, Hühner, Eier, junge Tauben, Schnecken, Mehlwürmer, Hirschkäfer zum Spiele für Kinder 2c.

Nothwendig mußte er dagegen kaufen Brod, Mehl, Kleider, Weißzeug, Del oder Talglichter, einen Ofen oder Küchengeräthe, 2c. Werkzeuge, allerley Sägen, Beile, Stemmeisen, Messer, Hobel, Schubkarren, Bohrer, Rechen, Schaufeln,

Spaß

Spaten, 2c. Kleyen und den Abfall vom Getreide (Taubengesäme) zum Winter-Futter für seine Hühner und Kaninchen 2c. Waschgeschirre, Netze, Schnittstuhl 2c. Ein Bett.

Das letzte so wie meine Bücher und allerley Geräthe dachte ich mitzunehmen. Sogar einen Kalender verfertigte ich mir, welcher auf jeden Tag oder wenigstens auf jede Woche genau angab, welche Verrichtungen mit Nutzen vorzunehmen seyen, was am besten gesammelt, gefangen, angebauet, verfertiget, verkauft und gekauft werden könnte, so daß ich nach Vollendung meines Aufsatzes voll Entzücken ausrief: „Gott sey Lob und Dank! Mir kann's nie ganz übel gehen auf Erden!“

### Wachsende Unzufriedenheit.

Meine süßen Träume von Unabhängigkeit und Befreyung aus den Fesseln der Hierarchie wurden nun von Tage zu Tage lebhafter; die Beschwerden des geistlichen Standes, dessen Verrichtungen mit meiner Ueberzeugung so sehr im Widerstreite lagen, schienen mir stündlich zuzunehmen, und mein Amt, das mich in allerley Verdrießlichkeiten unablässig verwickelte, ekelte mich immer unausstehlicher an; der gänzliche Mangel an offenherzigen Freunden, und der Druck, unter dem ich seufzete, so wie die

Mängel und Tücken der Hofleute, die ich täglich bemerken konnte, erfüllten mich mit Widerwillen gegen die Verhältnisse, in denen ich stand, so daß mein Geist in ewiger Unruhe einen schicklichen Ausweg suchte, mich aus einer Lage zu retten, die mir so unbehaglich war.

Ich fühlte indessen wohl, daß mein Plan, als ein Waldbewohner zu leben, nur als ein Rettungsmittel im äußersten Nothfall anzusehen sey; denn seine Ausführung forderte nichts geringers, als den Wissenschaften und allen Bequemlichkeiten des Lebens auf einmal zu entsagen, und der Unabhängigkeit alles übrige, was dem Menschen angenehm ist, für immer aufzuopfern. Unermüdet sann ich also auf neue und ergiebigere Mittel, meinen Unterhalt als ein freyer Mann, ohne ein Geistlicher zu bleiben, ergiebig und doch mit einiger Bequemlichkeit zu erwerben.

Wenn ich die Verfügungen der französischen Volksrepräsentanten mit unsern katholischen Einrichtungen und dem hierarchischen Unwesen verglich, das von Natur aus aller Verbesserung widerstrebt; (man denke nur an die Infallibilität!) so ward mir mein Zustand noch um einen merklichen Grad unerträglicher und ekelhafter. So oft ich die Zeitung las, und eine große Idee, deren Ausführung ich

kaum nach ein Paar Jahrhunderten für möglich gehalten hatte, wirklich durch Gesetze zur Ausführung gebracht sah, schlug mir das Herz lauter, und ich segnete das Land, das die Vorsicht erforen hatte, durch Licht und Kraft die Völker eine Stufe höher auf der Leiter der großen Erziehung empor zu führen. Ich dringe hier niemand meine Gedanken auf; aber dieß war meine innigste Ueberzeugung. Wenn mir jemand Klagen über das gegenwärtige Mißgeschick Frankreichs vorwünselte, oder im Tone eines Unglückspropheten vorpolterte, schlug ich sie mit der Einwendung nieder: „Ein Mann, der ein Haus baut, muß nicht verlangen, noch ehe der Bau zur Hälfte vollendet ist, bequem darin zu wohnen.“ Ich empfand so viel Hochachtung vor den neufränkischen Gesetzgebern, daß es mir gar nicht zu Sinne kam, an der Redlichkeit und am geraden Biedersinne irgend eines Deputirten zu zweifeln. Der Gedanke, in einem so freyen glücklichen Lande mein Leben zu beschließen, ward bald zum Vorsatze und zum Lieblingsgedanken. Welche schöne Aussicht! Auf einmal lag das unbekannte Land neu entdeckt vor mir, wo jeder ehrliche Mann denken, schreiben und thun durfte, was einem ehrlichen Manne geziemt, ohne deswegen seiner Bürgerrechte beraubt oder verfolgt zu werden. Oft fiel mir ein, ich sollte nach Straß

burg gehen, und dort als geschworne Geistlicher Wahrheit und Tugend nach meiner Ueberzeugung lehren. Aber bey allem Vertrauen, das ich auf den Heldennuth und den patriotischen Enthusiasmus meiner geliebten neuen Republikaner setzte, vermochte ich doch das Besorgniß nicht völlig zu besiegen, es könnte den Deutschen gelingen, das Elsaß zu erobern, und eine Zeit lang in Besiz zu nehmen: dann wären alle meine schönen Hoffnungen, wenigstens so lange der Krieg dauern würde, zerstäubt. Zwar stand ich mit Eulogius Schneider persönlich, und mit Thaddäus Dereser durch Briefe in einiger Bekanntschaft, und wußte, daß sich beyde der französischen Loyalité in die Arme geworfen hatten; es hätte also nur eines Schreibens bedurft, so wäre der Kauf geschlossen gewesen, und mein Priesterthum würde mir wohl auch in Frankreich zum Erwerbungs mittel des Unterhaltes gedienet haben. Allein der ungewisse Ausgang des Krieges, noch mehr aber die Nachrichten, die ich bald erhielt, daß dort die Priester eben sowohl Messe lesen, zur Beichte sitzen, und die Sakramente austheilen mußten, wie in Deutschland, mäßigten meine Hitze, und hielten mich ab, dem Land der Freyheit allzu hastig zuzueilen. Wohlbedächtig faßte ich also den Entschluß, bis zum erfolgenden Frieden in Augsburg bey mei-

nem Aemtchen auszuharren, indessen aber zu sparen, und reistlicher zu überlegen, wie es möglich gemacht werden könne, ohne priesterliche Verrichtung meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Oft rief ich in diesen Umständen um Erleuchtung zum Himmel.

### Webemaschine, Spinnmühle.

Einst als Herr Statthalter mit dem Churfürsten auf einige Tage verreiset war, gieng ich zur Erholung ins Dorf Göggingen spazieren, besah das neu erbaute geistliche Zuchtthaus, und schlenderte sinnend in der Gegend umher. „Du hast schon allerley erdacht,“ sagte ich zu mir selbst, „mache endlich auch etwas „ausfündig, das dir Brod giebt!“ Ich verfiel auf allerley Unternehmungen, und entschied nach mancher Ueberlegung, die vortheilhafte Fabrikation auch der geringsten Waare, die als Kleidungsstück durch den täglichen Gebrauch verzehrt wird, sey die unerschöpflichste Goldgrube. Nun führte mich der Weg zum äußersten Hause des Dorfes, und es tönte mir ein Geklirre entgegen, das mich augenblicklich an eine Bandmühle erinnerte, von deren Daseyn in Göggingen ich vor kurzem flüsternd gehört hatte. Neugierig trat ich ans Fenster, erkannte die Maschine bey dem ersten Anblicke, und sah, wie eine arme

Grau dieselbe einigen Zuschauern zu Gefallen in Gang brachte. Sogleich trat auch ich zu den übrigen in die enge Stube, faßte die Einrichtung des ganzen Werkes und seiner Theile genau ins Auge, ließ mir jede Bewegung erklären und vormachen, und schied, als ich alles wohl begriffen hatte, nicht ohne Hinterlassung eines Geschenkes, von der ehrlichen Arbeiterinn. Auf dem Heimwege zeichnete ich die Hauptstructur der Maschine aus frischer Erinnerung auf, und ruhte nicht, bis ich in Gedanken selbst eine dergleichen Bandmühle zusammensetzen konnte. Die Frau hatte mir's bitterlich geklagt, daß sie von den Kaufleuten, denen sie arbeiten sollte, so kümmerlich bezahlt würde, und daß sie auch bey der glücklichsten Erfindung die Vortheile der Geschwindigkeit und Vervielfältigung des Gewebes demjenigen überlassen müßte, der sie mit Seide versehe, und als Lohnmagd behandle. Mich dauerte die arme Frau; aber aus ihrem Gespräche, besonders aus der Nachricht, daß es im Canton Basel allenthalben dergleichen Bandmaschinen gebe, merkte ich, daß bey einer so großen Concurrency nur ein geringer Gewinn zu erhaschen seyn möchte. Deswegen dachte ich, die Grundsätze, nach welchen die Bandmühle gebauet war, mit den nöthigen Aenderungen auf gemeine Webstühle anzuwenden, und mit

denselben eine solche Einrichtung zu treffen, daß 6 bis 8 Stücke zugleich gewebt werden könnten. Daß die Zettelgespanne nicht neben sondern in einiger Entfernung über einander liegen müßten, begriff ich schon darum, weil sonst die Maschine ungeheuer groß werden würde. Von nun an besuchte ich die Augsburgischen Weber in ihren Kellern, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten ihrer Kunst erklären. Sie hatten auch vor mir, als einem Geistlichen, gar keine Geheimnisse, besonders da ich sie nicht ohne Geschenke verließ. Ich machte sogleich ein Modell, und fand, daß zwei Männer erfordert würden, einer um die Webmühle in Bewegung zu setzen, der andere, um die etwa reißenden Faden wieder anzuknüpfen. Am vortheilhaftesten könnte sie zu Flanellgeweben, und großen sehr breiten Leinwandstücken angewandt werden; denn die Vorrichtung, welche das Schiffchen hin und her schießt, führt den Eintrag fast eben so leicht über eine beträchtliche als über eine geringe Breite hin und her. Die Maschine würde jedoch im Großen ziemlich kostbar ausfallen. Dieser Umstand, und daß das Zetteln eine beschwerliche Arbeit ist, welche nach Verhältniß der Menge der Gewebe eine nicht kleine Anzahl wohlunterrichteter Personen erfordert, erzeugte in mir den Wunsch, statt einer Webmaschine

lieber noch eine andere, die wohlfeiler gefertigt und leichter gebraucht werden könnte, ausfindig zu machen.

Baumwolle wird auf vielen Maschinen gesponnen; auch in Augsburg fand ich mehrere dergleichen; allein ihre Einrichtung forderte allzuwiele Arbeiter, welche die Wolle erst auf besondern Maschinen kräuseln, auf einer zweiten Maschine in grobe Faden trillen, dann auf Spulen winden, und endlich auf einer dritten Maschine spinnen mußten. Die Wolle zog sich auch zu ungleich aus, die Faden drehten sich zu unordentlich, zerrissen alle Augenblicke, und machten die ganze Spinnmaschine stocken, so daß mit einem solchen Vorgerichte unmöglich ein großer Nutzen erzwengt werden konnte. Ich sagte also zu mir: „Man hat noch keine Maschine, die Flachspinnt; ersinne eine solche, welche wenig Personen erfordert, einen gleichen, gutgedrehten und nach Belieben sehr feinen oder starken Faden liefert, viele Spulen bewegt, wenn ein Faden reißt nicht gänzlich stockt, und ohne große Kosten aufgestellt werden kann“. Eine geraume Zeit sann ich vergebens hin und her. Die langen Flachshaare wollten sich durchaus nicht nach meiner Willkühr regelmäßig trennen lassen. Endlich fiel ich doch auf eine Einrichtung, die das vollständig zu leisten ver-

sprach, was ich gesucht hatte. Die wichtigen Vortheile davon sind in die Augen springend. Entzückt rief auch ich mein *Ευχα* aus, hüpfte im Zimmer umher, warf mich entzückt auf die Knie, und sagte mit einem dankenden Aufblicke zum Himmel: „Führe mich, Allvater, da du mich erleuchtet hast! „Nun beginnt eine neue Periode meines Lebens!“

### Nächste Veranlassung zur zweyten Flucht.

Nachdem ich mich also wegen meines künftigen Unterhalts für jeden Fall vollkommen geborgen wußte, beschloß ich, bis zum erfolgenden Frieden mit Frankreich in Deutschland zu bleiben, und abzuwarten, ob nicht etwa doch das Glück mich indessen auf eine meinen Neigungen angemessnere Stelle führen würde; — sollte ich aber leer ausgehen, so wollte ich nach dem Frieden mich in Frankreich ansiedeln, und dort ein kaufmännisches Gewerbe beginnen. Ich fühlte allmählig, daß ich noch viele Versuche wagen, eine ganz neue Lebensart ergreifen, und mich an noch nie geführte Geschäfte gewöhnen mußte, um als Fabrikant mein Glück zu machen. Ein Ueberbleibsel des mönchischen Lebens, die Indolenz, hatte es also gern gesehen, so vieler Schwierigkeiten durch Beförderung auf ein geistliches Amt mit einmal enthoben zu seyn.

Allein es fügte sich anders. Als Kaiser Franz nach der Krönung in Frankfurt auf seiner Rückreise nach Wien in Augsburg eintraf, kam ich mit einem Fremden, der mich besucht hatte, in Hofmanns Kaffeehaus, welches den drey Mohren, wo der Kaiser abstieg, gerade gegenüber steht. Dort fand ich den Strasburger-Kurrier; für mich ein froher Fund! Denn nun wußte ich doch eine sichere Gelegenheit, regelmäßig eine Zeitung aus Frankreich zu lesen, welches ich lange vergebens gewünscht hatte. Zwar gerieth mir bey Herrn Statthalter der Moniteur, welchen sich der Minister Duminique hielt, zuweilen in die Hände, und gab mir ein demokratisches Fest; allein das war eine Seltenheit, und ich hätte immer gern das Neueste aus der Revolutionsgeschichte gewußt. So oft ich nun vermuthete, es sey ein neues Blatt des Strasburger-Kurriers angekommen, gieng ich Abends, etwas verkleidet, ins Kaffeehaus, und verschlang mit einer Art Heißhunger die eingelaufenen Neuigkeiten. Da lernte ich einen artigen Mann aus Schlesien kennen, dessen natürlicher Witz, seine Lebensart und stilles Betragen mich anzogen. Immer setzten wir uns in eine Ecke zusammen, und plauderten ruhig über das, was uns eben das Interessanteste war. Einst fügte es sich, daß der evangelische Kirchendiener von St. Ulrich nicht ferne von

uns faß. Wir lasen in der Zeitung die Nachricht, Herr Pfarrer Lavater habe zu Zürich gegen die Verfügungen der französischen Republik geprediget. „Das ist eine verbe Lüge“, sagte der Kirchendiener, „Lavater ist zu vernünftig, als daß er sich Ausfälle gegen fremde Mächte erlauben sollte; das betheuert mir Herr Steiner, mein Pfarrer, erst heute: und der muß es wissen; denn er ist Lavaters innigster Freund“. Vor ein Paar Tagen hatte ich aber einen Brief aus Zürich erhalten, in welchem mir ausdrücklich berichtet ward, Herr Lavater habe sich wirklich gegen die Königsmörder und Religionsstürmer Frankreichs in sehr derben Ausdrücken auf öffentlicher Kanzel erklärt. Ich theilte also meinem Nachbar im Vertrauen den Inhalt des Briefes mit. Der Kirchendiener vernahm es, läugnete mit Eifer die Möglichkeit der Sache, und wollte mich des Gegentheils überweisen. Dieß zog mich in einen Streit hinein, der immer lebhafter ward, so daß ich mich bey'm Umschauen auf einmal von einer Menge Kaffegästen umringt sah, welche zum Theil des Wefners, zum Theil meine Parthey nahmen. Auch katholische Kaufmannsdiener und Handelsherren waren darunter, die mich mit schelen Augen betrachteten; denn ein katholischer Geistlicher sollte sich nie in einem lutherischen Kaffehause blicken lassen. Zwar

zog ich mich sogleich zurück; allein ich hatte schon einmal Aufsehen erregt. Der Vorfall schien keine Folgen zu haben. Lange blieb alles ruhig und stille.

Nun starb Herr von Nehling, der zwey Kanonikate besaß. Sobald ich Abends zur Expedition kam, bat ich Herrn Statthalter, meiner eingedenk zu seyn. Er sagte, es gebe zwar sehr wichtige Competenten um diese Pfründen; aber er wolle doch das Seinige thun; vielleicht gelinge es mir, mit meinem Gesuche durchzudringen.

Den letzten Brachmonaths kam ich zum Herrn geistlichen Rath und Fiskal Kögl, um einige Gulden für Stiftungsmessen abzuholen, die ich bey St. Peter, wo er Kanonikus und Kassenverwalter war, gelesen hatte. Ich fand ihn in seiner Gartenlaube. Da nahm er eine sehr ernste Miene an, und sagte mir, Seine Churfürstliche Durchlaucht hätten es ihm sehr nahe ans Herz gelegt, mir vier Klagepunkte vorzuhalten. Zwar könnte er dieß nun als Fiskal von Amtswegen thun; allein weil ich mich bisher so gut betragen habe, so wolle er mir alles im freundschaftlichen Tone vortragen, und mich treulich warnen, keinen fernern Anlaß zu Klagen zu geben. Dann eröffnete er mir wirklich viererley Beschuldigungen, welche gegen mich bey dem Churfürsten angebracht worden waren. Der Brief, welchen ich bey meiner

Abreise unter der Adresse, an Se. Churfürstl. Durchl. zurückließ, enthält sie ausführlich sammt meinen Erklärungen hierüber. Ich mag sie also hier nicht weitläufiger auseinander setzen. So wenig ich mich indeß darum zu bekümmern hatte, so konnte ich daraus doch deutlich abnehmen, daß man fürchtete, ich möchte zu einer Präbende gelangen; und daß man also den Weg der Verläumdung einschlug, um mich von aller Beförderung desto gewisser zu entfernen. Ich klagte dem Herrn Statthalter meine Noth; denn eine Warnung durch den Fiskal hat für einen Geistlichen immer etwas Beschimpfendes. Allein er nahm so wenig Antheil an meiner Unzufriedenheit, und lächelte so sonderbar dazu, daß ich auf den Gedanken gerieth, er möchte wohl schon lange um alle Beschuldigungen gewußt, und sie mir nur verhehlet haben, um mich wegen der Expedition bey guter Laune zu erhalten.

Bald brachte er mir zwey Empfehlungsschreiben nach Rom zum Mundiren, in welchen niemand weniger als ich, wohl aber zwey reiche Beamten söhne zu den erledigten Präbenden empfohlen wurden. Da in Rom die Beförderungen in solchen Fällen, aus besonderer Vergünstigung des Pabstes, von dem Willen des Bischofes von Augsburg abhängen, so war meine Hoffnung ganz gescheitert. Als mir Herr Statthalter

halter die Aufsätze überreichte, saß ein spöttischer Zug um seinen Mund: er dachte wohl, es würde mich verdrießen. Geduldig schrieb ich aber die langen Briefe ins Reine, dachte muthvoll an meine Maschinen und an Frankreich, und übergab ihm die Blätter. Nicht lange, so ließ er mich noch einmal rufen, zeigte mir an, es sey im Aufsatze etwas sehr nothwendiges vergessen worden, und befahl mir, die Schriften mit den nöthigen Aenderungen von neuem auszufertigen. Da meine Aufmerksamkeit einmal erregt war, fand ich bald, es mußte auch die hierarchische Stufe (Gradus Ordinis), auf welcher der Kandidat stünde, in der Schrift angezeigt werden; sonst wäre dieselbe ungültig. Allein er würdigte meine Einwendung keiner Achtung, sondern befahl mir, ein wenig herrisch und eigensinnig, die Schrift so zu expediren, wie sie der Conciipient verbessert hatte. Noch einmal schrieb ich also die beyden langen Aufsätze geduldig ab, und gieng, nachdem ich damit fertig war, müde davon. Er mußte sehen, daß ich theils wegen meiner betrogenen Hoffnung auf eine Präbende, theils wegen des unnöthigen Geschreibes etwas empfindlich war, und nicht ohne finstere Miene Abschied nahm. Mit einem Lächeln, das meines Verdrusses zu spotten schien, entließ er mich. Noch war ich nicht zu Hause angelangt, da

ließ mir schon ein Bedienter nach, und holte mich zurück. Sobald die mundirten Blätter dem Churfürsten und seinen Råthen vorgelegt wurden, fand man, daß wirklich die Anzeige fehle, welche geistliche Weihe der Kandidat bereits empfangen habe, und daß deßhalb das Präsentations-Instrument unbrauchbar und ungültig sey. Als ich kam, sah mir Herr Statthalter, wie forschend, in die Augen, und sagte: „Ihre Erinnerung war richtig; entweder muß „noch der Gradus Ordinis geschickt hinein corrigiert, „oder das Ganze umgeschrieben werden. Wozu entschließen sie sich?“ „Meine Erinnerung hätte also „doch einige Achtung verdient,“ erwiderte ich etwas unmuthig, „ich will versuchen, das Abgängige „zwischen die Zeilen zu schreiben.“ „Es scheint,“ fuhr er lachend fort, „diese Kanonikate seyen gar „nicht bestimmt, ihnen Freude zu machen!“ Ich schwieg, heimlich zürnend, daß er in einer solchen Stimmung meiner noch spotten könnte; rückte die nöthigen Verbesserungen, so zierlich es mir möglich war, an den gehörigen Stellen in den Text, ließ die Papiere auf dem Tische liegen, und gieng, ohne ein Wort zu sagen, davon. Er sah mir mit einer Miene nach, die versteckten Aerger mit Hohn über die Ohnmacht des Mißmuthigen verrieth. Kaum war ich halben Weges, so kam mir schon wieder ein Bo-

dienter nachgelaufen, und sprach, leise spottend, wie sein Herr: „Die beyden bewußten Schriften, müssen heute noch einmal abgeschrieben werden; denn morgen in aller Frühe sollen sie abgehen, und Seine Excellenz sagen, man nehme in Rom leider nichts Korrigiertes an.“ Daraus schloß ich, Herr Domprobst habe sogar dem Bedienten erklärt, was vorgefallen sey. Nun setzte mich die Ungeduld plötzlich außer Fassung; und ich antwortete mit entschlossenem und etwas heftigen Tone: „Monsieur, Niklas! Sagen Sie dem Herrn Domprobst; heute komme ich nimmer: daß die Schriften, so wie ich sie expedirt habe, brauchbar seyen, wisse ich gewiß; ihm zu dienen sey ich allzeit bereit, aber niemals mich schikaniren zu lassen!“ Und damit gieng ich meines Weges. Der Bediente rief mir zu: „Soll ich das ausrichten?“ „Ja!“ erwiederte ich zornig, und ließ mich nicht aufhalten. Wirklich giengen den andern Tag die beyden Präsentationen nach Rom ab, so wie ich sie gefertigt hatte, und wurden dort ohne Anstand acceptirt. Wäre ich zurück gegangen, so hätte ich sie zum drittenmale unnöthiger Weise kopiren müssen, nur um die Erfahrung zu machen, daß man auch den leisesten Wunsch seines Herrn für einen Befehl anzusehen habe.

## Ueberlegungen und Entschluß zu fliehen.

Als ich nach Hause kam, fragte ich mich selbst:  
 „Was willst du hier in Augsburg? Mit 400. fl  
 „Gehalt ein ewiger Sklave bleiben, oder ein Venez  
 „ficium erwarten? Merkst du noch nicht, daß man  
 „immer etwas hervorsuchen wird, um dich zu ver  
 „drängen, oder abzuweisen? Die neulich beym Chur  
 „fürsten gegen dich angebrachten Klagen — was  
 „waren sie anders, als ein Niesel, den dir unbe  
 „kannte Feinde schieben wollten, damit du zu rech  
 „ter Zeit um die Gunst und Achtung deines Herrn,  
 „und hiemit auch um deine Beförderung kämest?  
 „Wer kann denken, daß du in Zukunft über derg  
 „gleichen Verläumdungen erhaben seyn werdest,  
 „wenn er weiß, wie leicht es dem ächten geistlichen  
 „Höflinge wird, auch den tadellosesten Charakter durch  
 „Verdrehungen ganz unschuldiger Handlungen häß  
 „lich anzuschwärzen? Wie kannst du hoffen, Herr  
 „von Ungelter, der sich allein im Stande befände,  
 „dergleichen Bosheiten entgegen zu arbeiten, und  
 „es auch thun sollte, wenn er dein wahrer Freund  
 „wäre, werde sich jetzt, nachdem du ihm rauher  
 „als sonst begegnet bist, willig finden lassen, mit  
 „Nachdruck deine Partey zu nehmen, da er nicht  
 III. Th.

„ einmal den Muth hatte , in dem Zeitpunkt , da  
 „ du ihm mit Aufopferung aller deiner Bequemlich-  
 „ keit dientest , dich bey dem Churfürsten zu verthei-  
 „ digen ? Kennst du ihn nicht besser , als daß du  
 „ glauben sollst , er werde dir jemals eine Kühnheit  
 „ von dieser Art aufrichtig verzeihen ? Fühlst du's  
 „ denn nicht , daß er dir nur darum die Kost gab ,  
 „ um dich nach Gefallen in seinen Fesseln behalten ,  
 „ und zu allerley Diensten gebrauchen zu können ?  
 „ Wann hat er jemals aufrichtig und wahrhaft wohl-  
 „ wollend gegen dich gehandelt ? Wo hat er sich ge-  
 „ freuet , zu deinem Glücke etwas beytragen zu kön-  
 „ nen ? Was hat er gethan , deine Zufriedenheit zu  
 „ befördern ? Nährte er dich etwa aus andern Grün-  
 „ den , als 1) damit er dem Churfürsten , deines  
 „ Unterhaltes wegen , nicht durch eine Bitte be-  
 „ schwerlich fallen dürfte \*) , 2) damit er dich unter  
 „ näherer Aufsicht stets in beliebigen Schranken hal-  
 „ ten könnte , und 3) damit er jemand hätte , der  
 „ ihm seine Aufträge zu mundiren , seine Aufträge  
 „ zu besorgen , und ihm in verschiedenen Fällen zu  
 „ rathen verstünde ? Hat er dich nicht bey allen

---

\*) Dadurch , daß er dem Hofe einige Ausgaben ersparte ,  
 suchte er sich bey dem Churfürsten als ein uneigen-  
 nütziger Mann beliebt zu machen. Uneigennützigkeit  
 in Geldsachen war auch wirklich seine Tugend.

„Gelegenheiten erniedrigt, und an der Kette zu halten gesucht? Was erwartest du jetzt von ihm, nachdem er durch deine herbe Rede beleidigt ward? Auf wen kannst du sonst deine Hoffnung bauen? — Weg denn von hier! In Augsburg grünt dir kein Glück!“ Dieser Gedanke war meiner Seele nicht neu. Ich hatte mich schon lange mit ihm vertraut gemacht, und fest beschloffen, denselben nach einiger Zeit auszuführen. Schon oben S. 212. erzählte ich, warum ich mir diesen Aufschub gefallen ließ. Nun entstand aber die Frage: „Ist es vortheilhafter, bis zum Frieden bey deinem Amte auszuharren, oder sogleich nach Frankreich zu gehen?“ Ich fühlte, daß die Antwort und der hiernach zu fassende Entschluß einer reiflichen Ueberlegung werth seyen, und nahm mir vor, an diesem Abend, da mein Verstand wegen des noch lebhaften Verdrusses und der Unruhe in meinem Innern einer kältern Untersuchung nicht fähig wäre, über meine künftige Lebensart nichts zu entscheiden. Aber ich konnte es nicht hindern, daß mir die Nacht durch nicht manche Einfälle und sonderbare Projekte durch den Kopf liefen. Morgens, als ich erwachte, begann das Grübeln von neuem. Ich sah noch gar nicht klar in meiner Sache. Nachsinnend stand ich auf, rief um Erleuchtung zum Himmel, und setzte mich

hin, um die Gründe für und gegen eine neue Flucht schriftlich abzuwägen. Sie lauteten also:

**Gründe gegen die Flucht.**

1. Jetzt hast du ein sicheres Einkommen von 400. fl. und kannst noch etwas ersparen; aber wenn du gehst, so setzt du dich der Gefahr aus, darben zu müssen.

2. Der Friede ist noch nicht geschlossen; wer weiß, welches ein Schicksal am Ende die französischen Staaten trifft?

3. Auch in Frankreich mußt du Anfangs als ein Geistlicher auftreten, und darfst nicht hoffen, so gleich nach deiner vollen Ueberzeugung reden und handeln zu dürfen.

4. Deine Maschinen sind noch nicht im Großen ausgeführt; du hast noch keine fertiget, welche wirkliche Dienste thut; wer weiß, ob sich nicht Umstände zeigen, die nicht zu heben sind? Hier kannst du einsweilen ohne Gefahr, in Noth zu gerathen, allerley Erfahrungen darüber sammeln.

5. Du machest deinem Vater neue Schmerzen, wenn du gehst.

6. Das Vorurtheil, man könne sich auf Ermönche nicht verlassen, wird dadurch bestärkt, und wirkt vielleicht so, daß mancher nach Erlösung Seufzende darunter leiden muß.

7. Vielleicht machst du dem Herrn Statthalter durch deine Flucht mehr Verdruß, als dir lieb ist.

Gründe für die Flucht.

1. Kann ich anderswo schon nicht alle Quartale meine 100. fl. Besoldung einziehen, so hab ich doch ein Paar thätige Arme und einige erworbene Geschicklichkeiten, die mir, mehr als wahrscheinlich, einsweilen den nothdürftigen Unterhalt verschaffen werden. — Durch Unterricht in der Musik, den schönen Wissenschaften, der Mathematik, der Naturgeschichte &c. durch priesterliche Verrichtungen, durch Schriftstellerey, und im Nothfalle durch allerley Erwerbsmittel (die im Plan für einen Waldbewohner aufgeführt wurden) magst du gewiß so viel erwerben, als du brauchst, wenn du genügsam bist. Ohnehin kann ein ganz ärmlicher Zustand schwerlich jemals dein Loos seyn; denn du wirst hofentlich nicht säumen, deine Maschine, sobald als möglich, zu Stande zu bringen. Auf Ersparung an Gelde darfst du zwar nicht sicher hoffen, aber auf Ersparung an Jahren. Du kommst viel früher zu deinem Zwecke: Unabhängigkeit bey mäßigem Unterhalt.

A l'horreur d'obéir aux caprices d'un Grand,  
Je préfère l'honneur de vivre indépendant;  
Au seul mot de servir mon esprit indocile  
N'attache qu'une idée absolument servile.

Bar.

2. Frankreichs Schicksal kann nicht so schlimm ausfallen, als die Aristokraten wünschen. Es müßte doch sonderbar seyn, wenn dieser Enthusiasmus für Freyheit und Vaterland, dieser kühne Schwung der Geisteskräfte bey so viel Klugheit und Kriegserfahrung am Ende nicht siegen sollte. Sicherlich ließ die Vorsehung ein so großes Ereigniß der staunenden Welt nicht zum Spiele erscheinen, wie eine Rakete, die prächtig steigt, knallend zerplatzt, und verschwindet. Es muß ein wichtiger Unterricht für die Menschheit darin liegen, um sie dadurch auf eine höhere Stufe der Erziehung zu führen. Frankreich wird wahrscheinlich nicht untergehen. Sollte sich aber das Schlimmste ereignen, sollte das Elsaß von Frankreich getrennt werden; so habe ich Muth genug, das Schicksal meiner freyen Mitbürger zu theilen, und mich in eine andere freye Provinz zurückzuziehen. (Ich dachte auch an die Höhle im Bisthum Basel.)

3. Zwar muß ich Anfangs noch als Geistlicher in Frankreich auftreten; aber auch hier in Augsburg muß ich Messe lesen u. Dort darf ich doch freyer Lehren, ohne verkehrt zu werden; und das will ich treulich thun. Dort will ich mein Vorhaben, dem Volke Wahrheit und Tugend zu predigen, ausführen. Dafür erhalte ich dann ein hinlängliches

Einkommen und Müsse, meine Maschinen in Gang zu bringen. Mit Freuden will ich dann dem Pries-  
terthum entsagen.

4. Meine Maschinen werde ich nur desto früher zu Stande bringen, wenn ich nicht mehr durch diese zeitverderblichen Geschäfte der Registratur und des Sekretariats zerstreuet werde. Wenn sich Anstände ergeben, so müssen sie zu heben seyn; denn nichts mechanisch-Ausführbares ist der Mechanik unmöglich. Spinnemaschinen sind gewiß ausführbar; Geduld, Nachsinnen und unermüdeter Fleiß werden nach und nach alle Schwierigkeiten besiegen \*).

5. Deinem Vater schreibst du, daß du ein Geistlicher bleibst, und sendest ihm zum Abschiede ein Geschenk an Geld mit einem Trostbriefe; so giebt er sich wohl zu Frieden; denn er fürchtet nur, du möchtest den geistlichen Stand verlassen, der katholischen Religion abtrünnig werden, und ihm aus fernem Orten keine milde Beisteuer mehr zuschicken. Ueber dieß alles ist er leicht eines Bessern zu belehren.

6. Das Vorurtheil, Ermönchen sey nicht zu

---

\*) Aufrichtig gesagt: ich dachte nicht daran, daß hiezu mehr Zeit erfordert würde, als ich vielleicht aufzuwenden hätte, wenn ich mein Brod mit andern Nebengeschäften gewinnen sollte. Im Grunde hatte jedoch dieser Anlaß der Verzögerung, Mangel an Zeit, auch zu Augsburg statt.

trauen, ist eigentlich seit lange dein stärkster Widersacher: Deine gute Aufführung konnte es so wenig heben, daß du täglich selbst darunter leiden mustest. Du magst also gehen oder ausharren, so bleibt es damit beym Alten. Es ist aber an sich selbst unbillich, wenn man jemanden für einen schlechten Mann hält, bloß weil er Mönch war, und einen Stand verließ, der sein Unglück machte. Die Leute werden hierüber von selbst einmal anders denken, so bald sie menschlicher und vernünftiger sind.

7. Herr Statthalter ist ein Politiker, und steht in hohem Ansehen. Deine Entweichung wird ihm also keinen Schaden bringen. Unterließ er es, dich gegen die höhnischen Beschuldigungen deiner Feinde beym Churfürsten in Schutz zu nehmen, so muß er es dann wenigstens wegen seiner selbst thun, um sich gleichsam zu entschuldigen, daß er dich zu seinem Geheimschreiber gewählt hat. Seinen Verdruß kannst du durch ein herzliches Dank- und Abschiedsschreiben mildern.

8. Du erobest durch deine Flucht nach Frankreich

- a) Freyheit von den Fesseln des Herrn Statthalters,
- b) vom hierarchischen Joche Roms,
- c) vom kanonischen Aktenstaube,
- d) von unangenehmen Beschäftigungen, die dir andere auftragen etc.

- e) Freyheit, Gutes nach deiner Ueberzeugung zu lehren,
- f) den Wissenschaften obzuliegen,
- g) deine besten Arbeiten ungeahndet drucken zu lassen,
- h) Ermunterung zur Thätigkeit durch Beispiele ic. zum Dichten durch Lob und Zusprüche ic.
- i) Genuß eines bessern Umgangs mit freyen (also biedern, offenherzigen und rechtschaffenen) Menschen,
- k) Umbildung deiner mönchischen Manieren nach dem Betragen eines gesitteten unslavischen Volkes ic. \*)
- l) Die Hoffnung (ich will es nicht bergen, ihr hochwürdigen Herren Hagestolzen!) vielleicht einst auch noch Gatten- und Vaterfreunden genießen zu dürfen.

Serviat aeternum, qui timet esse liber \*\*)!

so rief ich aus, und beschloß meine Flucht ingeheim zu veranstalten.

\*) Dieser Artikel dünkte mich nichts Geringes; denn ich fühlte sehr oft, daß ich wegen meines äußerlichen Benehmens, wegen meiner Schüchternheit und wegen Mangels an geschmeidiger Art mich zu zeigen, den Eindruck nicht machte, den ich übrigens meiner Gesinnungen halber zu machen hoffen durfte.

\*\*) Ewig trage Sklavenketten,  
Wem es vor der Freyheit graut!

Mein Vorhaben durfte ich nicht laut werden lassen, weil man mir sonst alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt, und mich wahrscheinlich gar im geistlichen Zuchthause zu Göggingen versorgt hätte. Meine Stelle zu resigniren gieng nicht an, weil dadurch die Obrigkeit nur aufmerksam gemacht, und meine Flucht sehr erschwert worden wäre. Man warf mir freylich in der Folge vor, ich hätte nicht eben in der Stille entweichen dürfen, um an einer andern Stelle Unterhalt und Zufriedenheit zu finden: es wäre mir frey gestanden, Kaplan auf dem Lande, Pfarrer in einer andern Diöcese, Hofmeister in einer entfernten Gegend &c. zu werden. Aber die Herren, welche mir dergleichen zumutheten, mochten zwar wissen, wie viele Wege, seinen Unterhalt zu gewinnen, einem achtpäpstlichen Priester offen stehen: allein sie konnten's eben meiner düstern Miene und meinem schwarzen Talar nicht ansehen, daß für das Herz, welches hinter demselben sich barg, im römischkatholischen Priesterstande keine wahre Zufriedenheit zu finden sey.

Es blieb mir eigentlich nichts übrig, als je eher je lieber dem Priesterthum völlig zu entsagen, um endlich zu wahrer Seelenruhe zu gelangen. Schon längst hätte ich dieses thun sollen: aber — leider! — bin auch ich ein sprechender Beweis,

daß man selten, ohne äussere Veranlassung, Kraft genug hat, das Gute ganz allein aus innerm Antriebe zu wirken. Ich war nun überzeugt, daß ich moralisch besser handeln würde, wenn ich gieng, als wenn ich bliebe. Dieß gab meinem Entschlusse vollends Festigkeit, und erfüllte mich mit Muth, alles Ungemach, das etwa daraus erfolgen könnte, mit Gleichmuth zu ertragen. Nun fiel ich auf die Kniee, und betete etwa so: „Himm-  
 „lischer Vater! ich armes schwaches Wesen suche bey  
 „dir Berichtigung meiner Gedanken, und siehe, du  
 „wollest mich, wenn ich nun eine Thorheit zu bege-  
 „hen im Begriffe bin, erleuchten, daß ich's einsehe;  
 „oder lege mir so viele Hindernisse in den Weg, daß  
 „ich meinen Entschluß, wenn er dir mißfällt, nicht  
 „ausführen kann.“ Es wäre die sträflichste Anmas-  
 „sung, wenn ich dächte, du sollest meinerwegen die  
 „Ordnung der Natur stören und Wunderwerke  
 „thun. Aber, Allgütiger, ich weiß auch, daß die  
 „Wendung unsers Schicksals von so viel tausend klei-  
 „nen Umständchen, oft nur von dem Momente ab-  
 „hängt, in welchem wir beym Erwachen früher oder  
 „später die Augen öffnen, oder bey unsern Geschäften  
 „den Fuß so oder anders setzen, oder scherzend einen  
 „Kirschenstein zum Fenster hinauswerfen \*); daß es

\*) Z. B. Eine junge Hofdame der Königin Catharine von

„also stets in deiner Macht steht, auch ohne die  
 „Ordnung deiner Naturgesetze zu stören, den Les

Medicis hatte in einem schwachen Augenblicke dem Prinzen E\* versprochen, ihm Nachts mit dem Schlag 12 Uhr die Thür ihres Schlafzimmers leise zu öffnen. Sie schlich sich von der Tafel weg, legte sich etwas früher zu Bette, und schlief ein. Nach einiger Zeit erwachte sie, erinnerte sich ihres Versprechens, dachte, sie hätte die bestimmte Zeit bereits versäumt, und sagte zu sich selbst:  
 „Ein guter Engel hat mich so lange schlafen gemacht; ich  
 „bin froh, daß der Prinz dießmal umsonst gieng.“  
 Aber jetzt schlug die Glocke 12 Uhr, es pochte etwas leise an der Thür, die Hofdame ließ sich durch das Besorgniß, wortbrüchig zu scheinen, hinrassen, und ward — eine Unglückliche, die hiemit um Ehre, Glück und Zufriedenheit kam.

Als der berühmte Künstler Droz von Locles mit einem seiner Uhrwerke zum erstenmal nach Madrid reisete, um dasselbe dem Hofe vorzuweisen, kam es darauf an, ob für ihn und sein gewerbsames Vaterland eine neue Quelle von Reichthum geöffnet werden sollte. Befiel das Werk dem Könige, so durfte er hoffen, die Erlaubniß zu erhalten, Schweizeruhren in Spanien einzuführen. Nun fügte es sich aber, daß Droz, als er sein Automat aus dem Futterale zog, mit dem Armet an einem vorstehenden Zapfen hängen blieb, und das künstliche Werk aus Versehen vom Tische warf. Zum Glücke stand sein Fuß so, daß er eben dem fallenden Kästchen zur Unterlage dienen, und die Heftigkeit des Schlages mildern konnte. Droz hob es erschrocken wieder auf, und ließ die Maschine spielen. Sie gefiel, und die gewünschte Erlaubniß ward ertheilt.

„benlauff eines Menschen auf diese oder jene Weise zu lenken. O führe mich nun so, daß ich stets besser und dir gefälliger werde, und verhüte es, daß ich nicht in mein Unglück renne!“ Nun that ich mein Vorhaben einem Freunde kund, der mich eben besuchte, verschwieg aber aus Vorsicht die Zeit, da ich es ausführen wollte. Er billigte meinen Entschluß, und versprach mir heilig, zu schweigen. Diese Kundmachung befestigte mich in meinem Sinne, und war ein Antrieb mehr, zur Sklaverey mich nicht länger zu verstehen. Denn ich schämte mich von jeher keiner Schwachheit so sehr, als wankelmüthig zu erscheinen.

#### Anstalten zur Abreise.

Nun war es darum zu thun, meinen Entschluß auf die geschickteste Art auszuführen. Ich nahm mir vor, die brauchbaren Bücher und Geräthe, welche sich füglich packen ließen, vorläufig in die Schweiz zu schicken, das übrige theils zu verkaufen, theils zu verschenken, theils dem Geber zurückzu-

---

Die Geschichte des Jünglings, der aus Unvorsichtigkeit einen Kirschen- oder Pfirsich-Kern zum Fenster hinaus warf, unversehens sein Mädchen damit traf, und dadurch ihre Liebe und das Glück seines Lebens verlor, steht in Meißners Skizzen.

stellen, oder mitzunehmen. Ich dachte mir: „Du  
 „bist ein glücklicher Mensch, wenn du einmal auf  
 „dem Lande sitzt, und die Zeit mit Lesen angeneh-  
 „mer Schriften dir kürzen kannst. Du magst hin-  
 „gerathen, wohin du immer willst, so sind doch Bü-  
 „cher für dich eine unentbehrliche Sache. Nimm  
 „also mit, was immer brauchbar ist. Die Frachts-  
 „kosten können sich nie so hoch belaufen, als der  
 „Ankauf auch nur des zehnten Theiles der Bücher.  
 „Dein Bett schnürst du mit Bindfaden und Stri-  
 „cken so fest zusammen, daß es sich nebst einigem  
 „weißen Zeuge in eine Kiste packen läßt; wenn du  
 „erst an Ort und Stelle bist, wohin die Vorsehung  
 „dich zu führen vorhat; so wirst du froh seyn,  
 „Nachts ein eigenes Lager zu haben, in das du  
 „dich verkriechen kannst. Hier müßtest du es doch  
 „immer unter dem Werthe verkaufen, und kämest das  
 „bey in Gefahr, dein Vorhaben verrathen zu sehen.“

Es war nicht leicht, alle meine Geräthe fortzu-  
 schicken, oder zu verkaufen, ohne daß es Aufsehen  
 machte. Aber alle Schwierigkeiten verschwinden,  
 wenn man ernstlich will. Ich sann lange hin und  
 her, wie ich meine Kisten und Verschläge, unter  
 gültigem Vorwande aus dem Hause bringen könnte.  
 Das Unternehmen hatte seine großen Bedenklichkei-  
 ten. Alles kommt gewöhnlich bey dergleichen Ans-

lassen auf die Wahl der vortheilhaftesten Zeit und auf den Gebrauch an, den man von den kleinsten Umständen des Ortes und der Lebensart seiner Einwohner zu machen weiß. Ich bemerkte, daß eben die St. Ulrichs-Messe einfiel, eine Messe, die auf dem Weinplaz im obern Theile der Stadt gehalten wird, und etwa 14 Tage dauert. Meine Hausleute hatten dort eine Bude, und mußten ihre Waaren in grossen Kisten dahinführen lassen. Ich sagte zu mir selber: „Wenn du es so anstellen kannst, daß deine Kisten während der Marktzeit fortgeliefert werden, ohne daß du dich auf öffentlicher Straße oder unter der Hausthür als Ablieferer zeigst; so kannst du sie ohne Verdacht hinbringen lassen, wohin es dir beliebt. Die Nachbarn, so aufmerksam sie auch seyn mögen, können nicht auf den Gedanken gerathen, daß sie von dir herrühren. Jedermann wird glauben, der Hausherr lasse wieder Waaren auf den Markt führen. Da er indessen selbst mit der Hausfrau auf dem Ulrichsplatze beschäftigt ist, so wird es dir ein leichtes seyn, ohne sein Wissen deine Sachen zum Boten zu schicken.“ Die Anstalten mußten aber ohne Zaudern gemacht werden; denn die Ulrichs-Messe war vor der Thür. Aber wo sollte ich so viele Kisten hernehmen, als ich nöthig

hatte, um all mein Gepäck darenin zu stecken? Nur ein großer Koffer, und ein geräumiger Verschlag, die ich von Dillingen mitgebracht hatte, standen mir zu Gebote. Ich gab vor, ich hätte eine große Kiste für meine halbvollendete Rechnungsmaschine nöthig, um sie vor Staub zu verwahren; und ließ dieselbe vom Tischler verfertigen. Um noch mehrere Kisten zu erhalten, durchsuchte ich die Plunderkammern unterm Dache, und entdeckte einen ganzen Vorrath hölzerner Verschlüge, in welchen man dem Hausherrn Waaren zugesandt hatte. Sie waren bereits so bestäubt, daß ich hoffen konnte, man würde sie einige Wochen lang nicht missen. Sogleich beschloß ich, Gebrauch davon zu machen, und dieselben durch Abtretung einiger Meublen, die ich ohnehin nicht wohl verkaufen konnte, dem Eigenthümer bey meiner Abreise zu vergüten. An Behältnissen, meine Sachen einzupacken, hatte ich nun keinen Mangel mehr.

Aber wie sollte ich sie füllen, ohne daß man es merkte? Ich fieng es auf folgende Weise an. Zuerst sonderte ich alle Bücher, die ich mitnehmen wollte, von denjenigen ab, die ich zu verkaufen im Sinne hatte. Die lehtern setzte ich in engen Reihen auf Tische und Commoden in meinem Zimmer, und überließ sie dem Büchertröbder oder

Ans

Antiquar Junginger um den Preis, den er mir eben zu bezahlen Lust bezeigte. Dann versah ich mich mit schwachen Pappendeckeln (Cartons), schnitt sie der Länge nach entzwey, und formte aus jedem durch Biegen mehrere Bucherrücken, spreizte dieselben mit Spänen aus einander, und stellte sie statt derjenigen Reihe Bücher, die ich herausgenommen hatte, in die ausgeräumten Stellen. So fuhr ich fort, bis die Bibliothek geleert, und meine Rüsten gefüllet waren. Damit man in den niedrigeren Fächern nicht sehen möchte, daß hinter den Pappendeckeln nur leerer Raum sey, bedeckte ich dieselben mit nachlässig daraufgelegten kleinen Broschüren von geringem Werthe. Um dieser falschen Büchersammlung noch ein täuschenderes Ansehen zu geben, schrieb ich allerley muthwillige Titel auf die Rücken der Deckel: *J. B. Vollständige Wissenschaft eines Domherrn; Anekdoten höfischer Redlichkeit, 1. bis 6. Band; nützliche Wahrheiten, fund gemacht von acht Theologen; Sammlung edler Handlungen wahrer Hoffbräunzen; philosophische Lektüre für Prälaten und Kellermäister; vernünftige Philosophie, approbirt von den Herren Jesuiten; Aeußerungen geraden Menschensinns aus den Schriften der Rosenkreuzer und Goldmacher 2c.* Dergleichen Aufschriften auf leeren Deckeln sollten, wie

ich glaubte, am besten sagen, wie wenig Realität sie nach meinem Sinne hätten. Es war durchaus nöthig, eine solche Quasibibliothek aufzustellen, theils damit meiner Hausfrau, die täglich, wenn ich ausgegangen war, Bett und Geräthe in Ordnung brachte, die Ausleerung der Bücherstellen verborgen bliebe, theils damit niemand von meinen Bekannten, wenn er mich etwa besuchen würde, bey einer unversehenen Eröffnung der Kammerthür die sonst vollen Reihen ausgeräumt finden, und daher Argwohn schöpfen möchte.

Sorgfältig erkundigte ich mich dann, zu welcher Zeit und welche Bothen abgiengen. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Jul. 1793. begann ich zu packen. Dieß war mit nicht geringen Beschwerden verbunden. Ich wohnte im obersten Stockwerke des Hauses. Die Kisten, welche ich füllen wollte, waren sehr groß, die Treppen ziemlich enge, und öfters sich wendend. Wie durfte ich hoffen, daß so große Lasten, ohne Aufsehen und Lärm zu erregen, und ohne Anstand und Gefahr von einer solchen Höhe hinabzubringen seyen? Unmittelbar im nächsten Stockwerke unter mir wohnte die Familie eines Uhrmachers, welche sich zwar wenig um mich bekümmerte, aber doch bey einem so großen Getöse unfehlbar hätte aufmerksam werden

müssen. Die untere Etage bewohnte der Hausherr; zu ebener Erde war der Kaufladen mit einem dars anstoßenden Stübchen, und hinter denselben ein Holzgewölbe, dessen Mauern stets eine so dicke Fins terniß umnachtete, daß man am hellen Tage ein Licht anzünden mußte, um sich darin zurecht zu finden. Nachts, sobald ich ausgespähet hatte, daß alles im Hause schlafe, stellte ich ein Licht in das Holzgewölb, und ein anderes auf mein Schlafzimmer, packte eine Bürde Bücher um die andere in ein Bettuch, trug sie leise ins Gewölbe, und setzte diese Operation so lange fort, bis die Kisten ganz gefüllt waren. Dann rückte ich die Kisten nicht ohne Anstrengung in den tieffsten Winkel, und warf Wannen, Holzkörbe, Stangen und allerley Bretterwerk nachlässig darüber hin, damit die Kisten den Mägden beym Eintritte nicht in die Augen fallen möchten.

Ich wußte aus langer Erfahrung, daß Morgens um 6. Uhr die Familie des Uhrmachers, ihre Magd, und der Hausherr mit seiner Frau zur Frühmesse giengen, und daß ich dann gewöhnlich allein das Haus hütete; genau horchte ich also den 2. Jul., ob sie sämmtlich zur Kirche gegangen seyen, und lief, sobald ich meiner Sache gewiß war, mit einem Lichte ins Holzgewölbe, räumte das trügende Gerümpel

weg, und nagelte meine beyden Kisten zu. Dann warf ich den Plunder, zur Bedeckung vor unheiligen Augen, wieder drüber hin, und hielt mich stille auf meinem Zimmer. Niemand bemerkte, was ich gethan hatte.

Damit ich niemand mein Geheimniß vertrauen dürfte, oder die Kisten etwa gar in Anwesenheit des Hausherrn abliefern müßte, gieng ich selbst zu dem Bothen, versprach den Packknechten ein gutes Trinkgeld, wenn sie meine Sachen zur bestimmten Stunde abholen würden, und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, genau zu rechter Zeit bey meiner Wohnung einzutreffen, weil ich sonst Geschäfte halber nicht zu Hause seyn könnte. Das Versprechen ansehnlicher Trinkgelder wirkte, was ich verlangte. Die Knechte erschienen pünktlich zur anberaumten Stunde, da eben niemand von den Hausleuten zugegen war, und schleppten die schwere Bürde zum Comtoir des Bothen.

Sogleich eilte ich ihnen nach, um gewiß zu seyn, ob sie meine Kisten auch richtig an Ort und Stelle brächten. Es stieg in mir das Besorgniß auf, man könnte mein Vorhaben etwa gemerkt haben, sich aber stellen, als hätte man nichts gemerkt, und mich zur Strafe um meine Sachen betrügen. Allein meine Sorge war eitel: in meiner Gegenwart hob man die

schweren Lasten, ohne ein Arges zu haben, auf den Bothenwagen, und legte andere Ballots und Päckc darüber, so daß ich sicher war, es würde alles nach Ulm an den mir bekannten Spediteur gelangen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Jul. packte ich auf die eben beschriebene Weise zwey andere Kisten voll, und sandte sie mit gleicher Vorsicht und Sorgfalt den 4. Jul. durch den Bothen von Lindau an einen Spediteur daselbst; und den 5. Jul. eine 3te Lieferung durch den Freytagsbothen wieder nach Ulm.

Die Genauigkeit, mit der ich selbst alle Geschäfte betrieb, stellte mich sicher, daß ich mein Eigenthum wahrscheinlich nicht verlieren würde.

Nun kündigte ich meinen Freunden in Zürich offenhertzig mein Vorhaben an.

Hey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich des Steckbriefes, der mir hey meiner ersten Flucht nachgeschickt ward, und mir in Basel eine so unangenehme Behandlung zuzog. Ich besorgte, die Augsburgerische Geistlichkeit würde wegen eines leicht zu erfindenden Vorwandes, mich als verdächtig abzuschilbern, nicht verlegen seyn, und mich wohl auch mit einem dergleichen Schreiben verfolgen. Deshalb wollte ich meine Freunde in Zürich warnen, meine Kisten so verborgen zu halten, daß sie nicht in Beschlag genommen werden könnten, und hierauf erst

mit großen juristischen Weitläufigkeiten wieder erobert werden müßten. Obwohl ich mich keines Vergehens schuldig fühlte, das eine Verfolgung durch Steckbriefe verdient hätte, so konnte ich doch nicht wissen, wozu Nachsucht und Priesterhaß greifen würde, und ich kannte die juristische Art zu procediren zu gut, als daß ich mein Eigenthum, wenn es einmal mit Arreſte belegt worden wäre, nicht gleichsam für verloren geschätzt hätte. Vorsicht rieth mir also diese Warnung an. Allein meine Freunde in Zürich verstanden mich unrecht, und fürchteten, es möchte vielleicht ein wichtiges Vergehen meine Flucht beschleunigt haben, und ich müßte gewärtig seyn, als ein Verbrecher durch Steckbriefe verfolgt zu werden. Es war ihnen bange, meine vielen Kisten an einem sichern Orte unterzubringen, und sie geriethen in Verlegenheit, weil ich sie mit einem so bedenklichen Geschaſte, wofür sie es hielten, beladen hatte. Es ward aber doch Rath geschafft, und mein Eigenthum so gut geborgen, daß es auch im Falle einer Nachsuchung schwerlich verloren gegangen wäre. Der Bericht jedoch, den mir Herr Erni, an den ich alles adressirt hatte, hierüber ertheilte, enthielt weiter nichts als folgende Zeilen:

„Ihren werthen Auftrag vom 4. dieß werde mit Vergnügen und zu ihrer Zufriedenheit besorgen.

Geben sie mir fernern Anlaß, ihnen meine thätige Ergebenheit zu bezeugen. Mit aller Hochachtung &c.

Diese lakonische Kürze machte mich stutzen; es stieg in mir der Gedanke auf, ob meine lieben Zürcher etwa jezt, da es Ernst werden sollte, mit meiner Entschließung unzufrieden wären, und sich nicht gern damit befassen möchten. Allein die Ueberzeugung, daß sie mich gewiß liebten, und mir wahrscheinlich nur aus Vorsicht so wenig geschrieben hätten, damit niemand bey Erbrechung des Briefes mein Vorhaben ahnden möchte, beruhigte mich völlig wieder.

#### Finanz-Operationen und Winke.

Indeß hatte ich mir um einen Käufer meiner elektrischen Scheibenmaschine mit dem dazu gehörigen Apparat umgesehen. Herr geistl. Rath und Dompfarrvikar von Wagner kaufte bey Versteigerungen viele elektrische Spielwerke zusammen, und steckte mit allerley dergleichen Gerümpel sein ganzes Haus voll an, ohne eine einzige rechte Maschine zu besitzen. Er staunte, als er die große Wirkung meiner Scheibe sah, und nahm sie mir gern für den wohlfeilen Preis ab, den ich dafür forderte. Ich gab vor, es sey mir unbequem, immer einen großen Tisch mit diesen Instrumenten in meinem Zimmerchen stehen zu haben. So machte ich ohne Verdacht ein Spielzeug zu Gelde, das nicht wohl mitzuschleppen war.

Auch ein halb Duzend artige Stühle setzte ich in klingende Münze um. In unsrer Nachbarschaft wohnte ein Trödler, mit dem ich ziemlich wohl bekannt war. Zwar wollte mir der Kauz kaum die Hälfte von dem bezahlen, was sie mich geloset hatten; allein es war mir darum zu thun, die Sessel nicht weit schleppen zu lassen, damit es weniger Aufsehen machte. Ich versprach sie ihm zu geben, aber nur unter der Bedingung, daß er dieselben erst am Samstag Abends (den 13. Jul. 1793.) abholen, und sogleich baare Bezahlung dafür leisten sollte. Meinen Hausleuten und ihm sagte ich: Die Stühle hätten mir nicht ganz gefallen, ich wollte neue anschaffen; der Tapezier würde sie am Samstag Abends bringen. Als die bestimmte Zeit heranrückte, und der Trödler meine Sessel abholte, und abgeredtermassen baar bezahlte, und doch der Tapezier nicht erscheinen wollte, jammerte ich sehr über die Saumseligkeit und Wortbrüchigkeit der Handwerker, und äußerte, daß ich sogleich selbst hingehen, und wegen Beschleunigung der Arbeit in ihn dringen würde.

Alein ich gieng nicht zu ihm, sondern zum geistl. Rath Nigg, der mir alle Quartale meine Besoldung aus der bischöflichen Siegelamts-Kasse bezahlen mußte, und stellte ihm vor, ich hätte eben ver-

schiebene Ausgaben zu bestreiten, er möchte also die Gefälligkeit haben, mir 50. fl. meines einzunehmenden Quartalgehalts voranzubezahlen, damit ich nicht in Verlegenheit käme, Geld aufnehmen zu müssen. Da er wohl wußte, daß er keinen Verschwender vor sich habe; so machte er nicht die geringste Schwierigkeit, mir die verlangte Summe zu bewilligen, sondern sagte sogar, er wolle mir sogleich 100. fl. geben; denn ich sey ihm als ein ehelicher Mann bekannt: es werde weiter nichts erfordert, als daß ich ihm die Quittung unter einem Dato der nächsten Quatemberwoche ausstelle. Ich weigerte mich standhaft, hundert Gulden anzunehmen, weil ich bis zum Tage, da ich gehen wollte, gerade nur die Hälfte des laufenden Quartals verdient, und also auch nicht mehr als die Hälfte der Besoldung d. i. 50. fl. mit Zug und Recht einzunehmen hatte. Um ihn aber mein Vorhaben nicht etwa errathen zu lassen, gab ich vor, ich wäre froh, wenn er mir diesmal nicht mehr aufdringen wollte, als ich bereits verdient hätte; denn es falle einem Unbemittelten gar zu schwer, wenn er ein volles halbes Jahr lang nichts mehr einzunehmen habe; ganz gewiß werde es mir besser bekommen, wenn ich zur nächsten Frohnfasten noch fünfzig Gulden zu fordern hätte. Ich kanns nicht läugnen, es fiel

mir ein: „Presse den falschen Leviten, der dir  
 „schon so manchen Verdruss bereitet hat, einmal um  
 „50. fl., er will es selbst! „Aber diesmal siegte die  
 Ehrlichkeit, die mir sagte: „Sei kein Betrüger,  
 „und schäme dich, an deinem Feinde durch eine That  
 „Rache zu nehmen, die ihn berechtigte, dich für  
 „einen schlechten Menschen zu halten! „So em-  
 pfing ich die verlangten und bereits redlich verdiens-  
 ten 50. fl., die ich eine geraume Zeit lang fast für  
 verloren schätzte, weil ich nicht sogleich eine List er-  
 finden konnte, wie sie dem schlaunen Siegler abzu-  
 locken seyn möchten. Die Quittung dafür stellte  
 ich unter dem Dato 15. Jul. aus.

Was Nigg mir gab, war Silbergeld, und also  
 schwer mitzuschleppen. Ich hatte meine Baarschaft  
 seit lange durch allmählichen Umtausch in Gold ver-  
 wandelt. Nun gieng ich zum Expeditior Pulver,  
 und bat ihn, auch dieß mein Silber gegen Gold  
 auszuwechseln. Er war hiezu bereit, schien sich aber  
 doch zu wundern, was ich mit den Louisd'ors und  
 Dukaten beginnen wollte. Ich sprach ihm von wich-  
 tigen Posten, die ich an Buchhändler 2c. zu bezah-  
 len hätte, und wozu ich, des leichtern Verschickens  
 halber, Gold bedürfte. Am Ende gab er mir,  
 was ich verlangte, und ich konnte meinen ganzen  
 Reichthum unbemerkt in der Tasche mitführen, ein

Vorthail, der mir in meinem Falle nicht gering schien. Denn wie hätte ich sicher seyn können, daß man mir zu rechter Zeit das Nöthige nachschicken würde, wenn ich den Rest meiner kleinen Kasse jemanden anzuvertrauen genöthiget worden wäre? Konnte nicht, wenn ich Ordre gegeben hätte, mir den Rest zu übermachen, mein Brief, oder das an mich abgesandte Geld unterschlagen werden? Konnte der Freund nicht von der Geißlichkeit geplündert, und gezwungen werden, meine Sachen zu seiner eigenen Rettung auszuliefern? Dergleichen Besorgnisse fielen alle hinweg, sobald ich mein Geld in einem kleinen Päckchen bey mir tragen konnte.

Auch dem Mesner an der St. Peterskirche forderte ich Sonntags den 14. Jul., als ich dort zum letztenmal Messe las, die schon verdiente kleine Summe Messegelder ab, indem ich vorgab, ich bedürfte derselben zum Einkaufe einiger nöthigen Hausgeräthe. Ich hatte ihm bereits am Sonnabend Morgens eine geschriebene Rechnung darüber eingehändigt, und ihn gebeten, mir die Bezahlung unfehlbar bis morgen in der Frühe zu besorgen. Er that es auch, schüttelte aber, als er mir das Geld vorzählte, bedenklich den Kopf, und sagte im vertraulichen Tone:  
 „Es kommt mir wunderlich vor, daß sie diesmal  
 „mitten im laufenden Quartal bezahlt seyn wollen:

---

„ich weiß doch, sie brauchen das Geld nicht so nothwendig; was haben sie vor? Es gefällt mir nur halb.“ Ich hätte mich durch meinen unstillen Blick beynahe verrathen; denn der gutmüthige Mann sah mir zugleich lange forschend ins Gesicht. Aber ich faßte mich sogleich wieder, und betheuerte ihm, daß ich gewiß eben jetzt zur Marktzeit des Geldes bedürftig sey. Allein der ehrliche Meßner ließ sich nicht so leicht täuschen, und erwiderte mit freundlichem Ernste: „Wagen sie doch keinen Schritt, der sie ins Unglück stürzen könnte.“ Ich lächelte, und sagte in einem muthwillig-klaglichen Tone, als wenn ich zum Scherze für ewig von ihm Abschied nehmen wollte: „Leben Sie denn wohl, Herr Eschenloher! Wir sehen einander nicht wieder. Ich reise morgen in ferne Lande — weit weg von hier — bis auf's Lechfeld!“ Da diese Wallfahrt nur eine Poststation von Augsburg entfernt ist, so mußte er lachen; aber als ich gieng, entließ er mich doch mit einem bedenklichen Kopswenden, und rief mir nach: „Ich fürchte, ich fürchte, sie reisen nicht nur auf's Lechfeld, sondern wohl gar nach Maria Wilsiedeln in die Schweiz.“ „Es wird sich zeigen,“ antwortete ich scherzend, und gieng davon.

---

---

 Prätexte und Confidenzen.

Wirklich hatte ich unserm gnädigen Fräulein, Abends den 13. Jul. 1793. als ich zum letztenmal in die Domprobstei zu Tische kam, gesagt, ich hätte im Sinne, mit guten Freunden eine Wallfahrt aufs Lechfeld zu machen. Dieß war bereits einmal geschehen, und zwar aus dem Grunde, damit ich nach und nach eine ganze Reihe Wallfahrtsgemälde aufstellen, und dieselben unter dem Titel: Zeilige Apotheke der Gegend um Augsburg in den Druck geben könnte. Schon längst hatte ich dem Herrn Domprobst im Scherze damit gedrohet, und versprochen, alle Krankheiten darin aufzuführen, und für jede den Wallfahrtsort, das Heiligen-Bild und die Art, wie es verehrt werden müßte, damit es zum Mirakeln bewogen würde, genau anzuzeigen, so daß die Kranken in Zukunft keines Arztes und keiner Apotheke, sondern nur meines Büchleins bedürften, um sich von allen Krankheiten auf die leichteste Art selbst zu heilen. Wirklich hatte ich von Unserm Herr-Gott's-Rath zu Friedberg, von Unserer Lieben-Frau auf dem Kobel, vom H. Kreuz in Augsburg, von dem Kalvarienberg auf'm Lechfeld 2c. 2c. bereits eine Menge lächerlicher Anekdoten und Wallfahrtswunder gesammelt, die in der

Gallerie meiner Heiligen-Apothek paradiereu sollten. Allein ich sah es zu klar ein, daß mir eine solche Schrift für das Bißchen Freude, die mir ihre Abfassung gewähren könnte, tausend Verdruß zu ziehen müßte. Weislich unterließ ich es also, so lang ich unter dem Druck der Hierarchie lebte, den lustigen Schwanz dem Publiko mitzutheilen. Als ich nun mein Vorhaben äußerte, morgen wieder auf's Lechfeld zu fahren, hatte unser gnädiges Fräulein nichts Angelegneres, als mich zu warnen, ich möchte über die heilige Wallfahrt und die Gnadenbilder nur nicht gar zu sündhaft spotten. Eigentlich sollte mein Vorgeben dazu dienen, sie morgen, wenn ich nicht zu Tische käme, zu beruhigen, damit man mir nicht zu frühe nachfragen möchte; allein davon merkte sie ganz und gar nichts; und ich durfte es ihr zutrauen, daß es ihr gewiß nicht einfallen würde, was ich vollbringen wollte. Dem Erjesuiten, Hausmeister Kraker, welcher zugleich am Tische saß, hatte ich schon lange gar deutliche Winke gegeben, daß ich bald meine Fesseln zu sprengen Lust hätte. Ich konnte versichert seyn, daß er mich nicht verrathen würde; denn es mußte ihn freuen, daß sich auf solche Weise ein Mann entfernte, den er längst gern verdrängt hätte, und daß hiemit dem Herrn Domprobst, den er seit eini-

ger Zeit nicht mehr liebte, sondern haßte, ein herber Verdruß zugieng. Nach Tische wandelte ich mit ihm und andern Herren, die zu Gaste gebethen waren, in den Garten spazieren; wir scherzten, unter den Bäumen sitzend: mein Talar, den ich getragen hatte, bis er nicht viel besser ausah, als ein Bettlerwams, ward bekrittelt. Scherzend schwur ich: „Dennoch würde ich binnen Jahr und Tag keinen neuen mehr machen lassen!“ — „So haben sie schon einen neuen zu Hause?“ — „Nein, aber ich hoffe, keinen mehr nöthig zu haben.“ — „Wie so?“ — Ich riß schweigend das Unterfutter aus meinem Talar, hängte es an einem Gartenstrecken auf, und sagte: „Hier habt ihr Reliquien!“ „Adieu! ich muß fort!“ Der Hausmeister lächelte mir höhnisch nach. Geschwind lief ich noch einmal zurück, und lispelte ihm ins Ohr: „Am Montag komme ich noch einmal, Abschied zu nehmen.“ Dieß that ich, damit er im Vertrauen auf meinen letzten Besuch nicht zu früh Lärmen machen, und mich als einen Flüchtling angeben möchte.

Auch dem Fräulein von Falkenstein hatte ich schon vor mehrern Tagen einige Winke gegeben, daß ich mißvergnügt sey, und mein Unterkommen anderswo zu suchen gedente. Bey Erzählung der Klage, die man beym Churfürsten gegen mich angebracht

hatte, zürnte sie über die Boshaften, von denen ich verlänndet worden war, so wie über Herrn Statthalter, der sich meiner so wenig angenommen hatte. Täglich kam sie in die Domprobstei, kannte meine Denkungsart, und hatte seit lange meine Sitten beobachtet. Es schmerzte sie bey dieser Kenntniß meines Charakters und bey ihrem lebhaften Gefühle für Billigkeit und Recht, daß man mich so unedel behandelte. Meinem Herzen aber that es wohl, jemanden zu finden, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da sie nichts minder, als schön und jung ist, so darf man nicht glauben, daß eine andere Nebenempfindung mir ihre Aeußerungen würzte.

Nach Collin kam noch, kurz ehe ich abreisete, zu mir. Er und Lenore hatten ihre freundschaftlichen Besuche auf meinem Zimmer von Zeit zu Zeit fortgesetzt, und ihre Geheimnisse meinem Herzen vertraut. In der Fastnacht waren sie einst ganz unvermuthet gekommen, Lenore um sich meinen Blicken im Schäferkleide zu zeigen, und Collin, um mit ihr in Freundes Gesellschaft einen frohen Abend zu genießen. Noch jetzt schienen sie einander theuer zu seyn. Ich lenkte das Gespräch auf meine Lage, und gab dem horchenden nicht undeutlich zu verstehen, daß er mich nun bald nicht mehr sehen, und daß wir von nun an kein Liebesmahl mehr miteinander

eins

einnehmen würden. Allein er begriff nicht deutlich, was ich damit sagen wollte, so herzlich auch meine Nührung war; und ich durfte es nicht wohl wagen, ihm alles zu gestehen.

### Vorbereitungen am Tage der Flucht.

Herr Domprobst war mit dem Churfürsten nach München verreiset. Auf diesen Umstand hatte ich längst als auf ein nothwendiges Erforderniß, mein Vorhaben glücklich auszuführen, gerechnet. Denn wäre er in Augsburg geblieben, so hätte ich alle Augenblicke gewärtig seyn müssen, daß er mich rufen lassen würde. Unmöglich hätte ich den Vorwand, aufs Lechfeld zu wallfahrten, brauchen dürfen; weil es in seiner Anwesenheit gar nicht gegangen wäre, ihn zu verlassen. War er aber verreiset, so fielen alle diese Anstände weg, und ich genoß noch obendrein des Vortheils, daß er nicht sogleich Anstalten mich zu verfolgen, treffen konnte. Nur keinem Feuerreiser traute ichs zu, daß er mir nach eilen lassen würde. Es war mir also die angenehmste Nachricht, als es hieß: „Herr Domprobst geht mit dem Churfürsten nach München.“

Schon vor einigen Tagen hatte ich mich sorgfältig erkundigt, ob meine Hausleute am Sonntage

(den 14. Jul.) Abends spazieren gehen würden. Sie äusserten beyde ihren Wunsch, daß das Wetter schön bleiben möchte, um auf den sogenannten Ublaff (einem Lustorte im nahen Walde, wo ein Arm des Lechs in die Stadt geleitet, und Bier und Wein geschenkt wird) mit ihrem Kind einen frohen Abend zu genießen. Die Familie des Uhrmachers, die aus lauter jungen lustigen Leuten bestand, blieb an einem schönen Feiertage gewiß nicht zu Hause; darauf konnte ich mich aus langer Erfahrung verlassen. Also versäumte ich nichts, um zu errathen, ob das Wetter auch günstig bleiben würde. Alle Barometer, Hygrometer und Thermometer, deren ich ansichtig werden konnte, betrachtete ich fleißig; meinen Geigenbogen, dessen Haare, meiner Beobachtung zufolge, bey einfallendem Regenwetter schlaff und locker wurden, prüfte ich täglich einmal; die Wände im Hause, welche durch ihr Feuchtwerden, so wie die Gemächer der Göttinn Eloacina, welche durch ihren Duff die Veränderung der Witterung anzeigten, ließ ich nicht ausser Acht, und benutzte zugleich sorgfältig die Entdeckung Disjonvals, daß die Kreuzspinnen die besten Wetterprophetinnen sind. Da war kein Winkel in der Registratur und in Herrn Gantherrs Hause, in dem meine Blicke nicht Anzeigen des schönen Wetters

suchten. Wirklich vereinigte sich alles, um mich mit Zuverlässigkeit vermuthen zu lassen, meine Reise würde der heiterste Himmel begünstigen.

Ich suchte einen lutherischen Kutscher, weil ich mit Grunde vermuthen konnte, er würde mich auch im Falle, wenn er etwas von meinem wahren Vorhaben merken sollte, nicht verrathen; wie es doch wahrscheinlich ein katholischer Fuhrmann aus Gewissensscrupel gethan hätte, sobald nur durch den geringsten Anschein die Vermuthung in ihm wach geworden wäre, ich wollte in ein unkatholisches Land entfliehen. Es gelang mir, in einer ziemlich abgelegenen Gegend der Stadt einen Mann, wie ich ihn bedurfte zu finden; und der Vertrag, daß wir morgen Abends unfehlbar die Reise nach Memmingen beginnen würden, ward sogleich auf sehr billige Bedingungen geschlossen. Zu seiner Beruhigung gab ich vor, ich hätte in Schwaben eine Stelle erhalten.

Nun legte ich mich zum letztenmale in Augsburg zu Bette. Geschäfte und Nachdenken hatten mich müde gemacht: ich schlief wie ein Murmelthier. Aber der 14. Jul. brach an, und schon frühe weckte mich die Unruhe. Ich stand auf mit erheiterndem Ausblicke zu Gott, und schrieb folgenden Brief:

## P. P.

Herr geistl. Rath und Fiscal Kögl eröffnete mir, als ich den lezten Jun. bey ihm war, vier Klagspunkte gegen mich, mit dem Beysatze, daß Euer Churf. Durchl. es ihm überaus nahe ans Herz gelegt hätten, mir dieselben vorzuhalten. Der erste war: ich habe das Hofmännische Caffeehaus besucht, dort über Lavatern ungünstig und laut geredet, und vielleicht gar über die französische Revolution demokratische Gespräche geführt. Der zweyte Klagspunkt war: ich laufe öfters zum Herrn Löhle ins Haus, um eine Weibsperson zu besuchen, die schon Herr Domdechant weggeschaffet habe. Drittens: ich habe mich unterstanden, über Vicariats-Proceduren zu raisonniren, besonders indem ich mich verlauten ließ, die Priester Handel, Eisele, Schreyer ic. seyen zu streng behandelt worden. Viertens endlich, täglich komme ich zum Buchhändler Stage; so daß es auffalle, und jederman sage, ich lese da sogar französische Zeitungen. Hierauf habe ich folgende Antworten und Erläuterungen gegeben. Erstens: Ich kam ins Hofmännische Caffeehaus zuerst mit einem Fremden, den ich begleitete; lernte bey dieser Gelegenheit ein Paar wackere Männer kennen, deren angenehme Gesellschaft und artigen Umgang mir freylich besser gefallen mußte,

als die rohen Sitten der meisten Geistlichen und elenden Sprecher in Pfaffenkellern und auf der Pfalz; ich finde bis diesen Augenblick daran nichts moralisch Böses, und würde mirs immer wieder erlauben, dahinzugehen. Was ich über Lavatern sagte, ist Wahrheit; ich führte Gründe an. Ueber die französische Revolution habe ich im Vertrauen gesprochen, aber ohne meinen Gesinnungen gemäß durch unkluges Lärmen und unartige Rechthabereyen Anderer Aufmerksamkeit zu reizen: Daran finde ich so wenig Böses, daß ich es täglich wieder thun werde. Zweytens: Diese Klage hat gar nicht den geringsten reellen Grund. Im Anfang meines Hierseyns wohnte ich gegen vier Jahre bey Herrn Löhle. Seit ich von ihm weg zog, kam ich nur zu selten zu ihm, etwa sechsmal, da er mich entweder selbst rief, oder wenn ich gratulierte; ich kenne da kein Frauenzimmer, das Herr Domdechant meines Wissens weggeschafft hätte, oder Ursach hätte wegzuschaffen. Ein Mädchen war im Hause, als ich da wohnte; sollte etwa diese gemeynt seyn, so frage man den Herrn Canonicus, ob ich ihn nicht oftmals selbst mündlich und schriftlich warnte, wenn ich etwas Ungleiches an seiner Base bemerkte: So viel mir bekannt ist, hält sich dieselbe nun schon seit 2. Jahren wieder in Hechingen ihrem Vaterlande auf.

Was also die Klage sagen soll, weiß ich nicht zu deuten. Nur weiß ich, daß sie ein Verläumder boshaft, doch ungeschickt genug, erfand. Drittens: Ueber Vicariats-Proceduren habe ich räsonnirt, über Tisch bey Tit. Herrn Domprobst, in der Kanzley und bey Vicariatsofficianten; und zwar, wie ich noch jetzt glaube, mit Fug und Recht. Handel mußte einen ganzen Sommer über, 12. Wochen lang, laut den Akten, eines geringen Fehlers wegen, in der Custodia sitzen, während Herr Statthalter nach Koblenz gegangen war; erst bey dessen Rückkunft ward er herausgelassen; da hieß es höchstens: der arme Handel! man vergaß ihn! Eisele ist allzustrenge behandelt worden, und man machte sogar seinen Feind und ersten Kläger, den Dechant B \* \* \* \*, der mehrere Zeugen augenscheinlich subornirte, und laut Akten selbst gestanden, daß er Parthey sey, und keine Commission übernehmen könne, mehr als einmal zum Commissar. Daß Schreyern zu viel geschehen sey, behauptet ja ein ganzes Dikasterium in München, und nur hiesiges Cabinet verschärfte nach Herrn geistl. Rath Königs einzelнем Voto, gegen alle übrigen Abstimmungen im Gerechtigkeitsseifer die Sentenz. Wer keinen Verstand, kein Herz und keine Zunge hat, der mag bey ähnlichen Proceduren den Stummen machen.

Vierkens: Täglich kam ich zu Herrn Stage, theils um neue Bücher zu sehen, theils Zeitungen zu lesen, die nicht gar so schändlich lügen, und alle Fakta verdrehen, wie die Moyische extrem - aristokratische thut. Daß es nicht gut sey, alle neuen Bücher zu lesen, wie Herr Kögl einwandte, gebe ich zu: ich möchte selbst nicht all das fade Zeug durchlaufen, das jede Messe bringt; aber sehen, ob unter den neuen Werken auch gute seyen, und was sie etwa enthalten, das werden billige Leute einem Liebhaber der Litteratur wohl nicht verargen! Daß es unrecht sey, in einen Bücherladen zu gehen, weil er protestantisch ist: begreife ich nicht; in katholischen Läden giebt's wahrlich meistens wenig Nahrung für den Geist, aber Futter genug für hyperorthodore..... Da nun alle mir gemachten Beschuldigungen und Klagen so geartet sind, daß sie entweder gar nicht statt haben, wie die zweyte, oder von meiner Seite gar keine Besserung erwarten lassen; wie die übrigen; da sie wahrscheinlich bey der Gelegenheit erfunden und angebracht wurden, wo man vermuthete, ich könnte bey Erledigung eines Canonicates &c. um Beförderung bitten; da ich endlich zu gerade denke, um jemals frumme Wege einzuschlagen, und stets jeder hämischen intriganten Begegnung, die ich herzlich verabscheue, in Augsburg

bloßgestellt bliebe; so sehe ich wohl, daß ich mein  
 Glück in Höchstdero Diensten nicht machen werde,  
 und entschliefte mich, um Allem auszuweichen, oh-  
 ne weiters von hier abzugehen. Ich resigniere also  
 die mir vor vier Jahren gnädigst ertheilte Registra-  
 tor-Stelle beym Vikariate in die Hände Eurer  
 Churfürstl. Durchl. Zwar fürchte ich, Höchstdero  
 Ungnade auf mich zu laden, weil ich meinen Posten  
 in eben dem Augenblicke, da ich ihn resignire, zu-  
 gleich verlasse. Allein alle Umstände nöthigen mich  
 dazu; ich müßte zu viele und zu grosse Hindernisse  
 erwarten, wenn ich auf dem gewöhnlichen Wege  
 von hier abgehen wollte. Schwerlich käme ich je-  
 mals, wenigstens nicht ungequält los. Das einem  
 Registrator gebührende Stillschweigen und die Ge-  
 heimhaltung der Dinge, die ich heuer während des  
 Mundirens aller bischöflich Augsburgerischen Cabinets-  
 Schreiben und Protokolls-Verbscheidungen inne-  
 ward, werde ich allezeit, als ein redlicher Mann,  
 heilig beobachten &c.

Der Ton dieses Schreibens ist offenbar rauher,  
 als jener, welcher im folgenden Briefe an Herrn  
 Statthalter herrscht. Denn das Betragen des  
 Churfürsten schien mir weniger Schonung zu erhei-  
 schen, als mein Verhältniß zum Herrn Statthal-  
 ter. Der erste hatte mich ganz ungehört zu einem

schimpflichen Verweise aus dem Munde des Fiscals Kögl verdammt; dem andern blieb ich bey aller der Falschheit, mit der er mich behandelte, doch einigen Dank schuldig. Zudem war Herr von Ungelter ein Diener seines Herrn, den man verfolgen konnte, und wirklich schon zu untergraben begann; ich mußte also auch auf das Schicksal, das mein Brief haben könnte, Rücksicht nehmen, und eben darum gelinder mit einem Manne sprechen, dem vielleicht meine Vorwürfe, wenn sie zu strenge gewesen wären, selbst bey dem Churfürsten Schaden gethan hätten. Ich fühlte, daß ihn meine Entweihung ohnehin schmerzen würde, und wollte seinen Verdruß nicht noch aus Rache durch eindringliche Worte vermehren. Sorgfältig suchte ich daher alle zu heftigen Ausdrücke zu vermeiden, mit sanfter Klage ihm einige Ursachen meiner Flucht, die ich eben zu sagen für zuträglich hielt, zu eröffnen, und das Ganze mit Dankagung zu enden. Allein es gelang mir damit schlechter als ich wünschte; ich sehe nun, auch dieses Schreiben ist zu herb. So lautet es:

P. P.

Dieser Abschiedsbrief an Euer Exc. zc. was kann er anders seyn, als ein Schreiben voll Danks und voll der aufrichtigsten Gesinnungen an meinen Wohlthäter! Ich erkenne die Gnaden, mit der Dieselben

mich seit meiner Anwesenheit in Augsburg und Dillingen überhäuft haben. Ihnen danke ich Unterhalt, und Amt. Manchmal schienen Sie mich sogar als Freund behandeln zu wollen. O warum waren Sie es nicht ganz! Hätten Sie doch, da es Ihnen so leicht war, auch für mein stätes und sicheres Unterkommen gesorgt! Aber da fielen Euer Exc. 1c. auf den unseligen Gedanken, mich durch Geschäfte, die nach Dero eignem Geständniß völlig gegen meine Neigung liefen, von litterarischen Arbeiten ganz abzuziehen. So lange mir noch einige Zeit übrig blieb, meinen Trieb zu wissenschaftlichen Beschäftigungen nebenbey zu befriedigen, trug ich mein Schicksal mit Geduld. Aber seitdem das Mittel ausgefunden ist, mich mit andern Arbeiten ganz zu betäuben, seitdem ist meine Lage nicht nur unbequem, wie vormalß, sondern höchst lästig, ja unerträglich. Wollt ich mich gutherzig dahinreißeu lassen, so müßte ich dem Anspruche entsagen, in Wissenschaften je wieder etwas zu leisten. Wie niedrig, ja wie unklug wäre das? und um welchen Preis? Das Brod, das ich habe, ist für sich zum ordentlichen Unterhalte nicht hinreichend, und kann mir sogar entrißeu werden, so bald es einem Spekulant einfällt, durch Verminderung des Kanzleypersonals etliche hundert Gulden zu gewinnen. Hätte

ich nun die Gabe, im litterarischen Fache mir einiges Verdienst zu sammeln, allmählig vernachlässiget; was würde aus mir werden? An sich selbst wäre es schändlich, von der Stufe des Mannes von Kenntnissen zum Kanzleylasthiere oder zur Schreibmaschine herabzusinken: aber in der Lage, in der ich mich befinde, wo ich weder hinlänglichen noch gesicherten Unterhalt zu erwarten habe, wo mich die Schifane von allen Seiten her verfolgt, wo ich nicht einmal auf den Schutz dessen vertrauen darf, den doch jedermann für meinen Gönner und Patronen hält. In dieser Lage wäre es unbegreiflicher Unsinn, die Kraft sich überall Brod zu verdienen, in mir verschlafen zu lassen, in-  
 desß ich die unglückliche Fertigkeit mir erwürbe, als Miethling gezwungen und ängstlich um den kargen ungewissen Bissen zu ringen. Die erzorthodoxen Thoren, und was ihnen gleich denkt, groß und klein — werden mirs nie verzeihen, daß ich Mönch war; noch weniger, daß ich nicht wie ein Mütterchen denke; am allerwenigsten, daß sie meinen Sitten nichts anhaben können! Wie wäre es sonst möglich gewesen, so nichtswürdige Klagen gegen mich anhängig zu machen, als mir der Herr Fiskal Kögl neulich vorhielt? Man brachte dieselben nur darum bey Sr. Churf. Durchl. an, um mir seine Gnade auf lange zu rauben, und meine vielleicht mögliche Bes-

förderung sicher zu hindern. So würde es mir immer gehen, das sehe ich wohl ein. In der Situation also, in der ich mich befinde, könnte nur der Armselige ausharren, der sein Brod nirgend anderswo zu gewinnen verstühnde, und sich verzweiflungsvoll seine Ketten zu tragen genöthiget sähe. Auf den Schuß Eurer Exc. ic. mich zu verlassen — wie wäre das möglich, da mich so oft schon allerley Ereignisse überzeugen mußten, daß Dieselben immer eine stille Abneigung gegen mich im Herzen hegten? Ohne dieß Etwas in Ihrem Herzen, das immer den Keim meines Wohls wieder erstickte, würde ich von Ihnen nie so behandelt worden seyn, wie ich leider schon öfters behandelt ward: J. B. Als mich ihr Bedienter N \* \* öffentlich vor einer Stube voll andrer Bedienten, um seine Macht über mich zu zeigen, ohne Verschulden mißhandelte, und mich ins Gesicht zu schlagen drohte; da erhielt nicht der Bediente, sondern ich einen Verweis, als hätte ich mich zu gemein gemacht. Und als vor einem halben Jahre der hämische S \* \* \* \* mich ohne allen auch den geringsten Anlaß in Gegenwart eines Domherrn und anderer, abscheulich beschimpfte; da stellten Dieselben, erst vor Kurzem noch, ohne mein Wissen und Klagen, eine förmliche Untersuchung an, nicht um zu erfahren, ob der Bes

diente gefehlt habe, sondern ob man mir nicht wieder Schuld geben könne, ich habe mich zu gemein gemacht: aber als leider alle Zeugnisse für mich waren, da — schwiegen Sie. Erinnern Sich Euer Exc. ic. nur auch der lächerlichen Inquisition, die Sie beym ganzen Hauspersonal anstellten, als ich nach meiner Krankheit eine Suppe zu essen, zuweilen in die Küche kam, und bey dieser Gelegenheit verklagt ward, ich hätte die Küchenmagd — gräßliches Verbrechen! bey der Hand genommen. Und nicht einmal diese an sich gleichgültige Handlung erwahrte sich. Ein solches Betragen setzt eine geheime Gesinnung voraus, die nichts minders als Wohlwollen ist. Ich könnte noch mehr ähnliche Scenen anführen, aber ich will Dero Verdruß über meine Entweichung nicht so sehr vermehren. Waren Ihre Gesinnungen schon nicht ganz aufrichtig gegen mich, so haben Sie mir doch viele Wohlthaten erzeugt, und ich halte es für Pflicht, Euer Exc. stets als einen Herrn zu verehren, dessen Character viel schöne Seiten hat, und dem ich jederzeit Dank und Erkenntlichkeit schuldig bin. Hätten Euer Exc. nicht alle Hoffnung mir benommen, ein Beneficium zu erhalten, indem Sie bey jeder Gelegenheit betheuert; ich müsse arbeiten, ein Beneficium würde mich nur faul machen; dann würde ich eine Köchin neh-

men, und da wäre ich denn in Gefahr ic. und wie dergleichen Vorwendungen heißen; so würde ich vielleicht im Vertrauen auf Ihre Gnade dennoch ausgeharret haben. Aber bey so ungünstigen Aeußerungen durfte ich nichts erwarten, besonders, wenn ich einmal im Sturme lebhafter Ungeduld mich vergessen, und Worte verloren hätte, wie die neulichen waren, da mich Dieselben nach tagelangem Schreiben auf Ihrem Zimmer zum viertemale holen ließen, um zwey Canonicatverleihungen — an andere — unnöthiger Weise noch einmal umzuschreiben. Dadurch will ich gar nicht klagen, daß ich zuviel schreiben mußte: es war mir vielmehr angenehm, daß mir Euer Exc. ic. dieses Jahr hindurch Gelegenheit verschafften, an der Kost, die Sie mir so lange großmüthig reichten, etwas abzuerbienen. Hätten aus Dero Handlungen eben so wohlwollende Gesinnungen hervorgeleuchtet, als manchmal aus Dero einnehmenden Worten, so würde ich jede Arbeit für Sie nicht nur willig, sondern mit Freuden übernommen, und — kurz! alles Mögliche für Sie geduldet haben. Allein das fatale Vorurtheil, das mir in Ihrem Herzen so widerwärtig entgegenwirkte, konnte ich nie zerstören: es blieb bey allem meinem Bestreben, durch gute Aufführung und tadelfreyes Betragen es zu widerlegen, bis jetzt in

seiner unseligen Kraft. Euer Exc. ic. handelten gegen mich, ich glaube, wie Ihre Ueberzeugung Sie führte. Schade, daß wir einander nicht verstehen konnten, es hätte Ihnen einen Verdruß, und mir manches Ungemach und ein neues Wagestück erspart.

Damit aber Euer Exc. nicht irre rathen, wie ich so unbemerkt mit Sack und Pack aus Augsburg habe fortkommen können; so will ich Ihnen, da es mir jetzt nimmer schaden kann, aufrichtig gestehen, wie ich es angegangen habe. Hier erzählte ich die bereits angeführten Vorbereitungen ganz offenherzig. Dann fuhr ich fort: „Bey Herrn geistl. Rath Nigg holte ich vorgestern die bereits verdiente halbvierteljährige Besoldung mit 50. fl ab, und stellte ihm dafür die nöthige Quittung aus. Das schöne Tischchen, und das Clavier, welche Euer Exc. mir einst geschenkt haben, sah ich immer als werthe, mir nicht eigenthümlich zugehörige Pfänder an, die ich bey so einem Schritte, dergleichen ich jetzt thue, nicht weggeben, sondern getreulich zurückstellen sollte. Ich danke also auch für diese Gnade, und restituire diese beyden schönen Geschenke, an Ihren mir ewig theuren Geber, damit sie einem glücklichern als mir zu Theile werden mögen. Mit gerührtem Herzen bitte ich Euer Exc. jeden Verdruß ab, an dem ich Schuld seyn könnte, und jede Ungeduld, die ich wäh-

rend meines Aufenthaltes bey Denselben gezeigt habe, und bleibe ic.

### Letzte Geschäfte in Augsburg.

Kein abgeschrieben wurden dann die Briefe, versiegelt, und mit den nöthigen Aufschriften versehen. Die Zeit des Messelesens rückte heran. Meine Hausfrau war gewohnt; täglich Abends mein Bett in Ordnung zu bringen; nur an Feiertagen, wenn sie nach der Vesper spazieren gieng, wählte sie eine Stunde des Vormittags, in der ich eben nicht zu Hause war, um dieß kleine Geschäft zu besorgen. Mir lag viel daran, daß sie heute mein Bett, so frühe als möglich, machte: denn ohne dieß mußte ich alle Augenblicke fürchten, sie würde mich bey irgend einer verdächtigen Operation überraschen; und an's Einpacken des Bettes, der Vorhänge, und einiger hübschen Tafeln ic. war früher gar nicht zu denken. Deshalb trat ich, als mich der Weg an ihrem Gemache vorüber zur Kirche führte, zu ihr hinein, und sagte: „Sie gehen heute Abends spazieren; „möchten Sie nicht so gütig seyn, indessen ich Messe „lese, mir das Bett zu machen: ich habe dann sehr „dringende Arbeit, und möchte nicht gern gestört „werden.“ Sie versprach sogleich, mein Verlangen zu erfüllen, und ich konnte, sobald ich um 10.

Uhr

Uhr aus der Kirche kam, mit dem Packen anfangen. Vor allem schnürte ich mein Bett in so schwächzige Rollen zusammen, daß es leicht, nebst noch andern Sachen, in meinem Koffer zu bergen war. Aber der Bindsaden schnitt mir die Hände wund. Artige Tafeln, Instrumente, Modelle, Schriften, Musikalien, Geige &c. &c. packte ich sorgfältig zwischen Wäsche und Kleider. Zwey kleine Kisten, der Koffer, und ein Pack, den ich zunähte und mit Wachstuch umwand, wurden vollgestopft.

Indessen rückte, ohne daß ich an's essen dachte, die Zeit heran, zu der meine Hausleute spazieren gehen sollten. Aber sie säumten. Hundertmal sah ich in den Spiegel vor dem Fenster, welcher zeigte, was bey der Hausthür vorgieng, und fragte ungeduldig: Gehen sie denn noch nicht? Ich getraute mir nicht, hinunter zu steigen, und nachzusehen, wo es hafte; denn ich mußte befürchten, es möchte jemand von ihnen Lust bekommen, mich auf mein Zimmer zu begleiten, oder mich selbst durch Plaudern allzulange aufzuhalten. Mit Bangigkeit erwartete ich also, was da folgen würde, und lauschte und horchte bestürzt, und hielt mich stille. Endlich öffnete sich unten die Thür des Gemachs, und die guten Leute führten ihr kleines Babettschen die Treppe spielend hinab. „Du siehst sie zum letztenmale,“

dachte ich, „die dich so gütig aufnahmen und pflegten. Gehe hin, und grüße sie noch einmal!“, Ich sprang geschwind die Stiegen hinab, drückte ihnen gerührt die Hand, küßte das Kind, und sagte mit Augen, die sich nehen wollten: „Adieu! Seyn Sie recht vergnügt heute und immer — immer! Leben Sie wohl!“ Behende riß ich mich los, um mich durch Weichherzigkeit nicht völlig zu verrathen, und lief auf mein Zimmer zurück.

Schon hatte die Stunde geschlagen, in welcher der Fuhrmann mein Gepäck abholen sollte. Dadurch ward meine Bangigkeit vermehrt; denn ich mußte alle Augenblicke befürchten: „Jetzt, jetzt wird der Knecht, der Abrede gemäß, mit zwey Lastträgern erscheinen, und die Hausleute auf dein Beginnen aufmerksam machen“. Es fiel mir ein rechter Stein vom Halse, als ich nun beyde an der Gassenecke verschwinden sah. Kaum hatte ich Zeit zu späh'n, ob auch die Familie des Uhrmachers ausgewandert sey; so kam der Fuhrmann mit 2 Knechten und einem Pferde, das eine Schleife zog, vor die Thür. Sie schleppten die Lasten hinab, und banden sie auf die Schleife. Ein junger Mensch wollte allein die kleinste Kiste tragen; sie ward ihm zu schwer, er ließ sie fallen, und sie hüpfte, gräßlich polternd, die ganze hohe Stiege hinab, und sprang

anten mitten entzwey. Sie enthielt Schriften, Glastafeln und Weißzeug; war aber so gut gepackt, daß wir die Spalten nur wieder zusammendrücken, mit Nägeln kreuzweise zuschlagen, und mit hölzernen Reifen verbinden durften. So konnte sie ohne Anstand mitgenommen werden. O wie nahe war hier die Gefahr, entweder ein gutes Stück Eigenthum zurücklassen zu müssen, oder durch neues Packen die bequemste Zeit zu versäumen!

Nun setzte ich mich hin, und schrieb einen rührenden Abschiedsbrief an meinen Hausherrn, vermachte ihm darin zur Vergütung der Küsten, die ich mitgenommen hatte, förmlich meine zurückgelassenen Geräthe, dankte für seine Güte und Gefälligkeit, bat ihn, die beyliegenden Briefe an ihre Behörde zu befördern, und die Schlüssel welche er daneben finden würde, dem Herrn Provikar zu bringen; und legte eine Rolle Geld dazu, welche genau zwey Quartale Hauszins betrug. Denn in Augsburg ist es gebräuchlich, ein Vierteljahr vorher die Hausmiethe aufzusagen. Wer dieß versäumt, wird gerichtlich angehalten, auch für das folgende Vierteljahr die Wohnung zu behalten, oder doch den Hauszins zu bezahlen. Es war aber nicht möglich, ohne mich zu verrathen, die Miethe zur gehörigen Zeit aufzusagen; also bezahlte ich lieber sowohl für das lauf-

fenbe als für das folgende Quartal, und dieß um so mehr, da ich durchaus nicht das Ansehen haben wollte, als könnte ich an gefälligen und liebreichen Menschen undankbar handeln.

Ich durfte nicht besorgen, daß meine Entweichung zu frühe ruchtbar werden würde. Denn weil ich gar oft erst Nachts um 10 Uhr und später, da bereits alles im Hause schlief, aus der Domprobstey zurück kam, Morgens frühe wieder ausgieng, und gewöhnlich erst Abends um 5. Uhr wieder heimkam, so hatte meine Abwesenheit nichts, das Aufmerksamkeit erregen konnte. Mit der größten Wahrscheinlichkeit war vorauszusehen, daß die Hausfrau erst am Montag (den 15. Jul.) Abends, ihrer Gewohnheit nach, das Bett zu machen, mein Zimmer betreten, und das leere Nest finden würde, ich rechnete so sicher auf diesen Umstand, daß ich davon sogar in dem oben eingerückten Briefe an Herrn Statthalter, und in jenem an meinen Hausherrn Meldung that.

#### A b s c h i e d.

Als ich nun alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht sah, seufzete ich laut auf, und sagte zu mir selbst: „Ach! nun beginnst du einen gewagten Schritt! Wer steht dir dafür, daß er zu deinem

„Glücke ausschlagen werde? „ — Ich besann mich,  
 und faßte Muth: „Handle ich nicht aus vernünfti-  
 „gen Gründen? Ist's nicht besser, zu gehen, als  
 „zu bleiben?“ In der ersten Schule hatte mir einst  
 der Magister den Wahlspruch zugetheilt: *Audaces*  
*fortuna juvat!* (die Kühnen begünstigt das Glück).  
 Nun fiel mir dieser Spruch wieder ein, und ich rief  
 voll Selbstvertrauens aus: „*Audaces fortuna ju-*  
 „*vat!*“ Dann warf ich mich auf die Knie, und be-  
 tete mit klopfendem Herzen: „Stehe mir bey,  
 „ewige Vorsehung, die du so oft, mir selbst merk-  
 „lich, das Schicksal meiner Tage lenktest! Führe  
 „mich zum wahren Glücke durch Rechtthun und Wahr-  
 „heit! Schütze mich nun auf meiner neuen Lauf-  
 „bahn, daß ich nicht durch Laster und Unheil ver-  
 „dorben werde! Es kommt oft auf sehr kleine Um-  
 „stände an, ob der Mensch gedeihen soll, oder zu  
 „Grunde gehen; o laß mich nicht in so kritische La-  
 „gen kommen, in denen ich wahrscheinlich unterlie-  
 „gen müßte. Herzlich will ich mich bestreissen, recht-  
 „schaffen zu handeln, und an meiner Besserung zu  
 „arbeiten. Aber, o ewiges Wesen, von dem alles  
 „Gute kommt! Es scheint mir, um von innen und  
 „von aussen wahrhaft glücklich zu werden, reiche  
 „alle unsre Bemühung nicht hin, wenn uns nicht  
 „deine Schützung Hülfe gewährt. O möchte mein

„ Herz dir ergeben seyn, wie es sollte; dann dürste  
 „ ich hoffen, du würdest mich segnen. Vergieh,  
 „ was ich Unrechtes that. Vergilt es denen, die  
 „ mir Gutes erzeigten! Viele Freude lieffest du auch  
 „ hier mich genießen: ich danke dir himmlischer Väter,  
 „ und liebe dich! Nie will ich Dich, nie meine  
 „ Pflichten vergessen! Ach möchte es mir gelingen,  
 „ diesen Vorsatz immer zu halten! Aber ich bin so  
 „ schwach: stärke meine Willenskraft! Getrost will  
 „ ich nun hingehen zu einer neuen Lebensart. S-  
 „ lenke, schütze, begleite mich „!

Jetzt stand ich auf, sah mich noch einmal in meinem Zimmer um, sann nach, ob ich nichts vergessen hätte, und wagte endlich mit etwas beklemmtem Herzen, obschon ruhig und muthvoll den letzten Gang über die Treppen hinab. Es mochte Abends 7. Uhr seyn, als ich gieng. Ich legte ein graues Reisekleid an, in dem ich am wenigsten einem katholischen Geistlichen ähnlich sah, steckte ein Paar Moyses-Läfelchen (zwei weißverbräunte viereckige Lappen, eine Art Priesterkrause) in mein Halstuch, so daß ich diesen Zierrath wegnehmen konnte, sobald ich wollte; trug einen Regenschirm in meiner Hand, mit Wachstuch umhüllt, der mich, auf meinen Reisen zu Fuße, vor Hitze und Regen beschützen sollte; führte einen kleinen Compaß, ein dessondisches Sack-

perspektiv, und einen Elzevirischen Lukrez 12. in der Tasche, und hielt in der Hand einen dreieckigen Hut, den man an mir gar nicht gewohnt war; denn ich erschien sonst nie anders als in einem großen, kaum merklich zu beyden Seiten aufgekrempten Schiffhute.

Auf verschiedenen Umwegen suchte ich nun das Haus des lutherischen Fuhrmanns, fand seine Leute mit Aufbinden des Gepäcks beschäftigt, und zahlte ihnen einen tüchtigen Trunk; denn ein Genuß von dieser Art macht dergleichen Leute am willigsten. Mein Magen zeigte sich nun als unwiderstehlicher Gebieter: ich hatte ihn heute noch mit keinem Körnchen Speise begrüßet, weil ich mich allzueifrig mit Paffen 12. beschäftigte. Jetzt war es hohe Zeit, auch ihn zu befriedigen. Denn ich durfte nicht hoffen, auf dem Wege so spät noch ein gutes Mahl anzutreffen. Nothwendig mußte ich die Kutsche leer vor die Stadt hinausfahren lassen, damit mich niemand in den Gassen abreisen sehen, mein Unternehmen muthmaßen, und wohl gar den Weg, den ich nahm, errathen möchte. Ich sagte also zu dem Knechte des Lohnkutschers, der mich führen sollte, er möchte, wenn er fertig wäre, nur vor das Gögginger Thor hinausfahren, und ausserhalb dem Kirchhofe an der Straße meiner warten. Ich hätte noch irgendwo in der Gegend des von Stettenschen Gar-

tens bey einem guten Freunde Abschied zu nehmen, und würde nicht lange säumen. Dieß schien der Knecht gar wohl zu begreifen. Der gute Freund war der Wirth im Schießgraben, bey dem ich geschwind ein Jägermahl einnehmen wollte. Allein gieng ich zum Schweibbogen-Thor hinaus, begegnete zu gutem Abschiede noch — wer hätte es gedacht? — dem schönen Hannchen und ihrem Vater, die von einem Spaziergang nach den 7 Tischen zurückkamen, ward freundlich begrüßt, und ein wenig examinirt, wohin ich gieng, und mußte — o wie erschrock ich! — zu meiner nicht geringen Verlegenheit wahrnehmen, daß sich der Alte, aller meiner Protestationen ungeachtet, durchaus nicht abweisen lassen wollte, mit mir noch einen Gang in den Schießgraben zu machen. Im Stillen verwünschte ich seine zudringliche Höflichkeit. Aber ich durfte meinen Widerwillen nicht laut werden lassen. Hannchen gieng neben mir her, war schüchtern und stille, sah mir von Zeit zu Zeit freundlich und wie forschend ins Angesicht, und machte keine Bedenklichkeiten, als ich ihr meinen Arm bot, sich von mir führen zu lassen. Es war aber, als wenn mir die Zunge gelähmt wäre; so wenig wußte ich zu reden. Auch Hannchen verlor nur einsylbige Worte. Unser gespanntes Benehmen gegen einander hemmte

jeden herzlichen Ausbruch der Gedanken. Nur der alte Vater schien keinen Mangel an Unterhaltungsvorrath zu fühlen. So zogen wir unter den dunkeln Alleen hin zum Schießgraben. Geschwind ließ ich Wein, Bürste, und Confect bringen, und verzehrte mit ihnen, soviel auf einer Seite der Hunger gebot, und auf der andern der Anstand litt. Unsere Gespräche waren nichts minder, als lebhaft. Mir wurmten ganz andere Dinge im Kopfe. „Sie sind so stille“, sagte Hannchen, als ihr Vater auf einen Augenblick weggieng, „ich hätte nicht geglaubt: daß sie eine kleine Dosis Frauenszimmer-Eitelkeit für so lange verstummen könnte. Wäre mirs einfallen, daß sie das Ausstreichen in ihrem Gedichte mir so hoch anrechnen würden, so hätte ichs wohl bleiben lassen.“ Ich erwiederte wie neu versöhnt: „O Hannchen, wenn Sie mir auf mein zweytes Gedichtchen diese Antwort gegeben hätten, so wäre es unmöglich gewesen, uns so lange zu mißkennen. Aber ihr Trotz verscheuchte mich. Nun sehen wir uns nur mehr für kurze Zeit. Ich werde anderswo meinen Lebensunterhalt gewinnen. Möchten doch Sie bald so glücklich werden, als es ihr gutes Herz verdient!“ Sie schien betroffen, wollte mich ausforschen, und rief auch den zurückkommenden Vater zu Hülfe, um mirs

abzufragen, wo ich künftig mein Unterkommen zu finden gedächte. Ich antwortete, dies müßte noch ein Geheimniß bleiben: es dürfe jetzt nicht geoffenbaret werden; und wich auf diese Art scherzend ihrer Wißbegierde aus. Allmählig rückte die Stunde heran, bey deren Eintritt die Thore geschlossen werden sollten. Wir saßen unter den Bäumen so, daß ich von meinem Plaze aus, diejenige Stelle der Gögginger - Straße überschauen konnte, wo ich dem Knechte meiner zu warten befohlen hatte. Schon klang die Sperrglocke, und noch stand die Kutsche nicht dort. „Ist vielleicht ein Unglück vorgefallen?“, so dachte ich, „oder hat man etwa gar meine Anstalten bemerkt, und die Abfahrt des Wagens gehindert?“ Mir ward immer banger. Hannchens Vater schickte sich an, aufzubrechen, um noch vor dem Thorschlusse die Stadt zu erreichen. Ich begleitete ihn, Hannchen am Arme führend, bis nahe zum äussern Schlagbaum. Absichtlich hatte ich meinen Regenschirm im Schießgraben liegen lassen. Jetzt stellte ich mich, als käme mir dieß eben zu Sinne. „Adieu!“, sagte ich eilig, „kommen Sie gut nach Hause, und schlafen Sie wohl! Ich muß noch erst meinen Schirm holen. Und nun kein Säumen, damit wir nicht alle miteinander herausgesperrt werden!“ „Ach, der häß-

„Iche Schirm! „ rief mir Hannchen nach, „ warum  
 „ mußten sie ihn auch an einem so schönen Abend mit-  
 „ schleppen? Sie sind doch versöhnt? „ — „ Von  
 „ ganzem Herzen! „ antwortete ich, und lief flink  
 davon. Es schmerzte mich doch, das gute Mädchen  
 unter solchen Umständen auf gewisse Art betrügen  
 und verlassen zu müssen.

### Fahrt nach Beringen.

**I**ch holte den Schirm, und eilte zur Stelle, wo  
 der Fuhrmann meiner harren sollte. Aber niemand  
 war zugegen. Schon fürchtete ich gekäufcht zu seyn,  
 denn die Sperrglocke schwieg. Verdrießlich blickte  
 ich umher. Sieh! da hielt die Kohnkutsche weiter  
 draußen bey einer Feldkapelle, und der Knecht war  
 ungeduldig, daß ich so lange nicht erschien; denn er  
 hatte mich bereits mehr als eine halbe Stunde er-  
 wartet. Es war eben der junge Mensch, der mei-  
 ne Kiste die Stiege hinunter geworfen hatte. „ Der  
 „ ist nicht der Geschickteste, „ dachte ich, „ nimm dich  
 „ in Acht, es wird wahrscheinlich allerley Anstände  
 „ geben „. Nun besah ich das Gepäck, ob auch alles  
 fest aufgebunden sey, stieg ein, und begann mit  
 leichtem Herzen meine Reise. Es war mir lieb,  
 daß die Nacht eben einbrach. Dadurch gewann ich  
 den Vortheil, durch das Dorf Göggingen, wo man

mich kannte, unbemerkt hinfahren zu können, und auch nicht fürchten zu müssen, daß mich ein Bekannter zur Unzeit auf der Straße erblicken, anhalten oder verrathen würde. Sogleich riß ich mein Priesterkrägelchen ab, steckte es in die Tasche, und drückte mich in eine Ecke des Wagens. Bis zum nächsten Mittag durfte ich hoffen, in Memmingen einzutreffen. „Schließt euch nur, ihr Späheraugen,“ dachte ich, als alles rings umher so dunkel, stille und einsam war, und nur das Rasseln des Wagens die Gegend durchschallte; „schlafet sanft, ihr alle, die mir nachhellen könnten, und träumet süße Träume, damit ihr erst spät erwachet, und meiner nicht etwa zu frühe gedenket! Ehe ihr wieder den nächtlichen Schlummer suchet, stört euch aus eurer Beschaulichkeit die Nachricht von meiner Entweichung auf. Dann lästern mich die Schlendriansmänner, und selbst meine schwächern Freunde stimmen aus Furcht in ihren Tadel mit ein. Tadeln, so lange ihr wollt: ich handle nicht schlecht, sondern gut, und werde glücklich entweichen, und frey seyn.“ Ich hatte einen Vorrath an Geld in der Tasche, und dünkte mich ziemlich reich: denn ich besaß jetzt mehr als jemals, und berechnete, daß ich wenigstens ein ganzes Jahr lang bequem vom Ersparten allein zehren könnte. „Kommt Zeit, kommt

„Nath! „ sagte ich dann voll Zuversicht, und phantasirte bald von meiner künftigen Lebensart, bald von den Wirkungen meiner Entweichung sowohl auf meine Obern und Bekannten in Augsburg, als auf mich selbst.

Wir fuhren an einem Erbsenacker vorüber, den ein armer Mann hütete. Er saß mit seinem Weibe vor der niedrigen Strohütte, die er sich auf einer höhern Stelle des Ackers zunächst an der Straße erbauet hatte. Wenn ich auf meinen Spaziergängen nach Göggingen zu seiner Hütte kam, ließ ich mich gewöhnlich mit ihm in ein trauliches Gespräch ein, und hatte meine Freude daran, dem Natursohne naive Antworten abzulocken, an denen es ihm nie gebrach. Ich traf ihn einst an, als er eben ein recht abgeschmacktes Liedchen sang, und erkundigte mich, ob er kein besseres wüßte. „Nein, „ sagte er, „sie können mir wohl ein artigere lehren! „ „Sehr gern, „ erwiederte ich, und lehrte ihn das schöne Lied:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,  
Wenn ich zufrieden bin?  
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,  
So hab' ich frohen Sinn;  
Und sing mit dankbarem Gemüth  
Mein Morgen- und mein Abendlied ic.

Deffters hatte ichs versucht, diesen Gesang den Landleuten zu lehren, aber vergebens: die meisten sagten mir geradezu: ohne einen Sack voll Geld könne man nicht recht zufrieden, noch weniger glücklich seyn. Nur dieser arme Ackerhirt fand in seiner Einsalt Geschmack an den Grundsätzen der Genügsamkeit, die in diesem Gedichte herrschen. So oft ich nun an seinem Felde vorübergieng, fragte ich ihn, ob er sein neugelerntes Lied noch auswendig wisse? Und er sang es mir in seiner kunstlosen Manier treuerherzig vor. — Eben jetzt sang er es wieder, und sein Weib sekundirte ihn mit einem Kind' im Arme. Kaum vermochte ich die Gegenstände mehr zu unterscheiden, aber ich vernahm deutlich die Worte:

Dann preis' ich Gott, und lobe Gott,  
 Und schweb' in hohem Muth',  
 Und denk, es ist ein lieber Gott,  
 Und meynt's mit Menschen gut.

Gestimmt schien er diese Verse öfters zu wiederholen, und ich dachte gerührt: „O Vater der Welt, „wer lobt dich wohl mit so reinem Sinne, wie dieser „Arme! Und wer ist glücklicher als er in seinen „dachtsgefühlen! Möchte ich nun auch eine Hütte „finden, wo ich so einfältig froh dein Lob singen, „und mich glücklich fühlen könnte!“, Es freute mich recht, daß ich ihm das Lied gelehrt hatte.

Unter abwechselnden Phantasien fuhren wir unbesmerkt durch Göggingen und Iningen, und nahten uns dem Dorfe Bobingen. Als ich im ersten Dorfe am Hause der armen Frau mit der Bandmühle vorüber rollte, konnte ich mich nicht enthalten, der Vorsetzung zu danken, die mich hieher geführt hatte, um mein Nachdenken über broderwerbende Maschinen zu wecken, und mich zur Freyheit und Selbstständigkeit reif zu machen.

### Eine Wirthshauscene.

Je näher wir dem Flecken Bobingen kamen, desto mehr betrunkene Bauern begegneten uns. Sie hatten ein Luchheyn und Geschwäze, daß ich Lust bekam, ehe wir aus dem Dorfe fuhren, ein wenig einzukehren, und mich zu erkundigen, welch ein Fest gefeyert worden sey. Mein Magen war ohnehin unzufrieden, daß er heute noch gar nicht mit Warmem bedient worden war, und mein Gaumen forderte Labung: denn im Schießgraben zu Augsburg hatte ich zwar Brod und eine kalte Wurst gegessen, und etwas Wein getrunken. Aber meine Lage war zu kritisch, als daß ich damals nach Herzenslust schmausen durfte. Die Gefahr berauscht und dann allzu plauderhaft zu werden, hielt mich zu gleicher Zeit ab, zur Genüge zu trinken. Wer einen

ganzen Tag mit aller Anstrengung arbeitet, und dazu fastet, wird von einer Wurst nicht satt, und wünscht, wenn er vor anderthalb Stunden eine gegessen hat, gewiß wieder eine Erfrischung, sobald er sie haben kann; es mußte denn seyn, daß seine Verdauungswerkzeuge von der Art derjenigen wären, durch die sich gewisse Wunderjüngern vor kurzem noch in so großen Rufe zu sehen verstanden. Zudem mußte ich fürchten, wenn ich jetzt versäumte, die Forderungen meines ungestümmen Gebieters zu befriedigen; so könnte es sich, da wir bereits spät in der Nacht reiseten, gar leicht fügen, daß ich auch beim besten Willen mich zu laben, keine Gelegenheit mehr fände, in irgend einem Gasthof den nöthigen Mundvorrath zu erhalten. So viel zur Nachricht, meine Herren, damit Sie mich nicht für einen gar großen Esser halten, der alle Viertelstunden etwas zu verdauen haben muß. Ich möchte nicht gern das Ansehen haben, als hätte ich nicht schon längst die monastische Diät verlernet. Hunger leide ich nicht gern, dessen können Sie versichert seyn: aber — Sie sehen, wie viel mir daran liegt, daß Sie mich nicht für ein animal vorax ansehen.

Es war halb 11. Uhr, und die hellbeleuchteten Fenster Scheiben im untern Zimmer des Wirthshauses zum obern Wirth glänzten mir einladend entgegen,  
und

und ein freudiger Lärm zahlreicher Becher tönte aus der dampfenden Stube herüber an die Straße. Die Pferde wurden an den Zaun gebunden, und wir traten hinein, fanden aber nichts mehr zu essen, denn es war schon zu spät. Ruhig saß ich neben meinem Fuhrmann, und bot ihm zu trinken an. Der Wirth erkundigte sich, wer ich wäre, und wohin ich noch so spät gedächte. Unbefangen antwortete ich: Ich heiße Felix Liber, und reise nach Memmingen. Diesen Namen behielt ich bis nach Wallenstatt bey. Da nahte sich uns ein halbbetrunkener Mensch, der wie ein Handwerksbursch aussah, und sagte: „Sie können mich wohl mitnehmen, ich muß auch nach Memmingen.“ Ich betrachtete ihn genauer; seine Kleider schienen zum Theil aus dem schmutzigen Tisch-Teppich einer Garküche gemacht, sein Anstand war plump, seine Redensart barsch, und seine Betrunkenhcit unlängbar. Mein Knecht neigte sich, und raunte mir ins Ohr: „Wir haben ohnehin schwer geladen, nehmen sie den Lumpen nicht mit!“ Ich erwiderte also nach einigem Besinnen: „Guter Freund, ich kann sein Verlangen nicht wohl erfüllen. Wir haben schwer geladen, unsere Pferde sind müde, und müssen noch eine große Strecke Weges laufen. Verzeih' er, daß ich diesmal nicht so gefällig seyn darf, als ich gern wollte.“ Wer

sollte denken, daß diese Antwort den Stoff zu einem heftigen Gezänke enthielte? Aber es war nicht anders. Der aufbrausende Mensch setzte beyde Fäuste in die Hüften, stellte sich bäzig vor mich hin, und rief zornig aus: Du hoffärtiger Sprecher! Meynst „du, ich lasse mich *Er* von dir schelten? Wer bist du „denn, daß du mit *Er* mich anreden darfst? Ich „gebe keinem Menschen einen *Er* ab. Ich bin ein „ehrlicher Kerl; und wenn ich schon einen schlechten „Noth an habe, so bin ich doch keines Menschen *Er*. „Zu Hause habe ich wohl schönere Röcke als du. „So kramte er noch lange, in Einem Athem fort, einen Reichthum hübscher Floskeln aus. Ich mußte Anfangs lachen: Denn sein Stolz, bey einem solchen Betragen und Aufzug, dünkte mich lustig. Geduldig ließ ich ihn reden, trank mein Gläschen, verzehrte mein Brod, und kümmerte mich wenig um sein Gekrächze. Er gieng von Zeit zu Zeit an seinen Tisch, schüttete von neuem ein Glas hinein, klagte seine Noth einem handfesten Mühlknecht, mit dem er angekommen war, und dessen Wagen noch vor dem Hause stand, und suchte auf alle Art Partey gegen mich zu machen. Dann lief er wieder zum Tische, an dem ich saß, schlug mit geballter Faust darauf, daß die Gläser hüpfen, und sagte: „Sieh, „du mußt mich mitfahren lassen, du magst wollen

„oder nicht! Ich will dich wohl zwingen; komm nur  
 „hinaus! Sollst du mich so weit mitnehmen können,  
 „du liebloser Kerl, und es doch nicht thun?“ —  
 „Es ist wahr,“ polterte jetzt der Mühlknecht, der  
 das Ansehen hatte, sich seines lästigen Gefährten ent-  
 ledigen zu wollen, hinter dem Tische hervor: „Der  
 „Herr könnte den Reisenden wohl mitfahren lassen;  
 „er hat ja einen ledigen Platz in seiner Kutsche. Es  
 „gehört ein hartes Herz dazu, einem Bittenden so  
 „etwas abzuschlagen!“ „Willst du mich mitfahren  
 „lassen? rief jetzt der Betrunkene wieder, durch  
 „den Beifall des Mühlknechts herzhafter gemacht: „  
 „Du steinerner Götz!“ warum redest du nicht? Sorgst  
 „du, ich würde dir das Maul zerschlagen, wenn  
 „dir ein Wort entkäme? Ich hätte gute Lust das  
 „zu!“ Der Mühlknecht gieng hinaus. Ich besorgte,  
 er möchte an unserer Kutsche etwas beschädigen,  
 und folgte ihm nach. Aber er spannte die Pferde an  
 seinen schwergeladenen Wagen, und nahm nichts als  
 das Gepäck der Kutsche in Augenschein. Brum-  
 mend gieng er dann wieder in die Stube, um seinen  
 Krug vollends zu leeren. Ich beschloß, meinem  
 Kutscher zu winken, und vor dem Mühlknechte weg-  
 zufahren. Aber sobald ich in die Haustenne trat,  
 sagte mir der Wirth leise: „Lassen Sie den Mühl-  
 „knecht erst fortfahren, so werden sie des Burschen

„los; er fährt mit ihm. Sonst bekommen sie ge-  
„wiß beym Einsteigen Verdruß; denn er drohte be-  
„reits, er wolle mit Gewalt hineinspringen oder  
„hinten aufsitzen.“ Ich gieng in die Stube, unschlüs-  
sig, was ich thun sollte; da lief der Betrunkene auf  
mich zu, warf mir den Hut vom Kopf, und rief:  
„Muß doch sehen, ob du wirklich ein Pfaff bist, wie  
„ich vermuthe.“ Jetzt stieg mir die Galle. Bey-  
nahe konnte ich mich nicht mehr halten; ich meynte  
ich müßte den Kerl bey der Gurgel ergreifen und ihn  
zur Thür hinauswerfen. Es war eine elende ohn-  
mächtige Kröte. Trotzig stand ich neben dem Unge-  
zogenen, knirschte mit den Zähnen, und sah bald  
ihn mit flammenden Blicken an, bald den liegenden  
Hut auf dem Boden. Aber der Gedanke hielt mich  
zurück: „Zerstöre nicht das Glück deiner Reise durch  
„unzeitige Hitze! Strafft du den Boshaften, so  
„giebt es Schlägereyen; und wer weiß, welch ein  
„Ende sie nehmen, und ob du nicht am Ende selbst  
„mit der Obrigkeit in's Gemenge kämest. Wie fa-  
„tal, wenn dich die Polizey arretiren ließe!“ Noch  
stand ich und blickte schweigend um mich, als wenn  
ich sehen wollte, ob denn niemand das Unrecht fühlte,  
das mir geschähe. Endlich bückte ich mich nieder,  
und hob meinen Hut auf. Der Grobian rief: „Da

„seht nur, seht! er hat ja ein Spundloch! \*) ein  
 „Pfaff ist's: drum ist er so hartherzig und hoffär-  
 „tig!“ Jetzt schlug er ein schallendes Gelächter auf.  
 Der Mühlknecht lachte mit, trat zu mir, und fragte  
 mit frechem Tone: „Darf der Fremde nicht mit ih-  
 „nen fahren?“ Entschlossen sagte ich, nein! Der  
 Mühlknecht erwiderte drohend: „Pfaff, du mußt  
 „auf dem Wege an uns vorüber fahren; es soll dich  
 „gereuen!“ Und trabte zur Thür hinaus. „Bleibt  
 „es also dabey?“ fragte der Handwerksbursche,  
 und stellte sich höhrend an meine Seite, „bist du zu  
 „hoffärtig, mich mitreisen zu lassen, Schwarzküt-  
 „tel?“ Kalt antwortete ich: „Er fährt nicht mit  
 „mir!“ Fluchend rief der Polterer: „So brich den  
 „Hals allein!“ Aber lerne vorher, daß man nie-  
 „mand grob begegnen soll! Von dir, du Stock, laß  
 „ich mich nicht Er schelten! Merke dir's!“ Da  
 warf er mir den Hut zum zweytenmale vom Kopf.  
 Plötzlich sprangen ein paar handfeste Bauernkerle,  
 die dem Spektakel bis jetzt zugeesehen hatten, von ih-  
 ren Sitzen auf; einer fiel über den Unverschämten

---

\*) Er meynete die Tonsur. Ich hatte mir in Augsburg  
 schon lange keine förmliche scheren lassen: aber mein  
 Hinterhaupt begann kahl zu werden, und bildete so  
 ziemlich eine runde Tonsur.

her, faßte ihn bey der Drossel, zog ihn rechts und links einige derbe Ohrfeigen, und fuhr mit ihm zum offenen Fenster hin. Der Bezechte schlug um sich, und stampfte. Allein die beyden Kerls schoben ihn unterm Gelächter aller Anwesenden zum Kreuzstock hinaus. Er drohte draußen, die Scheiben einzuschlagen. Aber der Wirth kam herbengelassen, und bat den Mühlknecht, mit seinem Gefährten schleunig abziehen. Der Mühlknecht faßte nun denselben in der Mitte, und warf ihn, wie einen seiner Säcke, auf den Wagen hinauf. Dort schrie der Tolle häßliche Flüche, bis wir ihn, der Entfernung halber, nicht mehr hören konnten. Ich dankte den beyden jungen Bauersmännern, daß sie mich an dem ungezogenen Gaste gerächet hätten, zahlte ihnen zur Belohnung ein Paar Gläser Schnaps, wornach sie verlangten, und schickte mich an, meine Reise fortzusetzen. Alle sprachen uns zu, wenn wir angegriffen würden, sollten wir uns tapfer wehren. Der Wirth gab mir zu diesem Ende einen tüchtigen Dornknüttel in den Wagen, und legte ein Paar große Kiesel zu meinen Füßen. Es war eine schöne sternenhelle Nacht. Wir fuhren nicht lange, so bemerkte mein Kutscher, daß der Mühlwagen nicht weit vor uns her langsam fortrollte. Ich ließ die Pferde anhalten, füllte meine linke Hand mit Sand, um ihn

im Falle eines Angriffs meinem Feinde in die Augen zu streuen, und ermahnte den Fuhrmann ohne ein Wort zu verlieren, an dem Wagen vorüber zu fahren, sollte er aber angehalten werden, sich tapfer zu wehren. Schnell kamen wir näher. Ich legte meinen Knüttel zu rechte. Mein Regenschirm lehnte neben mir in der Kutsche: das Wachstuch mit dem er straff umhüllt war, glänzte wie ein Flintenlauf; es fiel mir ein, ich wollte den Schirm in den Arm nehmen, als wenn ich ein Gewehr zum Abdrücken bereit hielte. So nahten wir uns dem Mühlwagen, aufmerksam auf jede Bewegung der Fahrenden. Aber der Knecht blieb ruhig auf seinem Pferde sitzen, und der Handwerksbursche regte sich nicht auf seinen Säcken. Nur als ich in der Kutsche an ihm vorüber schwebte, rief er mir zu: Haha, Pfaff! ich dacht' „es wohl, du habest ein Geschöß bey dir!„ Ich mußte lachen, und wir fuhren stillschweigend an ihnen vorüber. Keiner ließ sich's einfallen, uns zu verfolgen.

### Reise von Bobingen nach Türkheim.

Als wir durch Groß-Mytingen, ein schönes zur Domprobstei in Augsburg gehöriges Dorf kamen, erinnerte ich mich lebhaft an Herrn von Ungelter,

und dachte: „Wer hätte es denken sollen? Auch hier  
 „auf diesen Feldern wuchs Brod für mich. Der  
 „Himmel vergüte dir durch eine reichliche Auernte  
 „was du mir Gutes gethan hast, Mann mit dem  
 „herrischen Sinne! O möchtest du lernen, wahr-  
 „haft groß und gütig zu seyn! Nicht, wer dem an-  
 „dern einen Genuß aufdringt, den er sich von demsel-  
 „ben durch ein Opfer seiner Neigungen bezahlen läßt,  
 „beglücket den Genießenden; sondern nur der be-  
 „glückt ihn, welcher die billigen Wünsche des Ge-  
 „nügamen ohne Anspruch erfüllt. Mit ganzem  
 „Herzen hängt dann der Befriedigte an seinem  
 „Wohlthäter, und dankt ihm seine Tage hindurch  
 „mit voller Thätigkeit. Aber aufgedrungene Wohl-  
 „thaten sind eine schwere Bürde, die der Gedrückte  
 „je ehender je lieber abwirft.“

Ein wenig nach 12. Uhr langten wir in Schwab-  
 münchingen an, und mußten den Pferden Brod ge-  
 ben. Lange klopfte der Knecht an der Hausthür des  
 Gasthofes zur Post, ehe uns jemand hören wollte.  
 Polternd, daß wir so spät anlangten, öffnete uns  
 der Hausknecht, halb angekleidet, die Thür. Bald  
 ließ sich auch ein Mädchen sehen, das mir die Haus-  
 halterin schien, und erkundigte sich um unsern Ap-  
 petit. Ich weigerte mich gar nicht, als sie uns von  
 einem Paar gebratenen Hühnern sagte, ihr Auerbie-

ten gefällig anzunehmen. Mein Magen, den ich seit dem 13. Abends nicht mehr mit warmer Speise beobacht hatte, machte gar keine Einwendungen dagegen, so wenig als mein Fuhrmann, der sichtbar auf den guten Bissen sich freute. Hier drang sich mir recht einleuchtend die Bemerkung auf, daß es einem Fliehenden nur schwer gelingen könne, die Spuren seiner Flucht zu verbergen, wenn er in einem Wagen sich retten will. Sogleich kannte das Mädchen meinen Fuhrmann, und der Hausknecht die Kutsche und die Pferde. Hätte ichs nun nicht so angelegt, daß man meine Abwesenheit erst spät bemerken mußte, so wäre es ja einem Nachsehlenden leicht geworden, die Straße, die ich einschlug, und die Zeit, die ich voraus hatte, genau zu erfragen, und so die sichersten Maßregeln, mich einzuholen, zu ergreifen. Wie viel sicherer reiset dagegen derjenige, der zu Fuße, allein und unbemerkt, durchs Land schleichen kann, und bey niemand sich weder von seinem Kutscher noch von der Spur seines Wagens verrathen sieht! Unbekümmert geht er aus seinem Aegypten, wie aus einem Mittelpunkte, setzt seinen Weg auf einem der unzähligen Strahlen des Kreises fort, und läßt seinen Verfolgern das schwere Räthsel zu lösen übrig, auf welcher Linie des ganzen Umkreises er seine Sicherheit gesucht habe. Wenn er die Vorsicht braucht, in der Nähe des Aufenthaltes, dem er ent-

floh, sich von den großen Landstraßen entfernt zu halten, auf gangbaren und unverdächtigen Seitenwegen fortzueilen und nur im höchsten Nothfalle Halt zu machen, um sich mit Speise und Trank zu laben; so müßte ihn ein besonderes Unglück verfolgen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, unentdeckt zu entweichen. Sobald er einmal in beträchtlicher Ferne ist, wo die Strahlen des Umkreises mehr divergiren; so steht es ihm frey, ohne seiner Sicherheit merklich zu schaden, für die Bequemlichkeit seines Fortkommens durch Pferde oder Wagen zu sorgen. Der liebt die Freyheit nicht, der ihr nicht gern das Opfer einer kurzen Ermüdung bringt! Diese Regel leidet freylich in manchem Falle eine Ausnahme, so wie ich dießmal selbst eine machte. Die Umstände erlauten es, daß ich füglich mit Sack und Pack davonziehen, und nicht fürchten durfte, eilig eingeholt zu werden.

Dennoch wandelte mich einige Bangigkeit an, als mich die dienstfertige Haushälterin mit ihren scharfen Augen so genau beschaute, und sich um den Zweck meiner Reise neugierig erkundigte. „Ihre Geschäfte müssen recht dringend seyn,“ sagte sie schlaun genug, „daß sie von Augsburg erst so spät abgereiset sind.“ „Und sie haben schwer aufgepackt,“ fiel der Hausknecht darein: „Sie sind gewiß ein Geistlicher, der bey einer Herrschaft Hofmeister wird, und schnell daselbst ein-

treffen muß.“ Um mich von dergleichen zudringlichen Fragen auf einmal zu befreien, entschloß ich mich, die Forschenden durch ihre eigene Fabel in ihren Vermuthungen zu bestärken. „Man sieht wohl,“ sprach ich, „daß sie schon viele Fremde gesehen, und viel erfahren haben, sonst könnten sie nicht so gut rathen. Wirklich gehe ich als Erzieher zu einer Herrschaft, (ich dachte an meine künftige Pfarrgemeinde in Frankreich) soll zur bestimmten Zeit bey ihr eintreffen, und ward erst letzten Abend mit Packen fertig. Die Sommer-Nacht ist schön und helle. Es dünkt mich nicht unangenehm, im kühlen Dunkel zu reisen. Dieß ist das ganze Geheimniß, warum sie jetzt so zur Unzeit im Schläfe gestört werden.“ Sie gaben sich hierauf zufrieden, und das Mädchen holte Wein herbey, um uns, bis die Hühner kämen, mit gutem Getränke zu laben. Als sie hastig zur Thür herein trat, blieb sie mit dem Kleide an der Schnalle hängen, die Haste brach entzwey, das Röckchen fiel, und sie stand einen Augenblick im kurzen Hemdchen da. Mit einem lauten Schrey lief sie geschwind zur Thür hinaus, stellte dort Gläser und Leuchter auf den Boden, raffte ihr Röckchen nach, und ließ sich nicht wieder sehen. Der Hausknecht, der des Lachens und Spottens über den lustigen Zufall kein Ende fand, mußte uns von nun an allein bedienen. Wir ließen uns die Hühner wacker

schmecken, und reiseten lustig und wohlgenährt nach Türkheim ab. In der Gegend von Hiltesingen begann der Tag bereits ein wenig zu dämmern. Die Lerchen riefen auf dem Felde, und einzelne Vögel und Eulen im Walde, an dem wir hinfuhren. Die Hasen sprangen aus den Kornäckern, und stuzten, wenn sie das Rollen des Wagens vernahmen. Ein weißer Nebel, kaum so hoch, als die Füllen auf der Weide den Kopf trugen, lag ausgebreitet über dem flachen Wiesengrunde; die Mutterpferde wateten in den liegenden Wolken gleichsam wie in einem See voll lockerer Wolle, und hoben die schwarzbraunen Mähnen und Rücken, wie aus der Schwemme empor. Die Frische des Morgens durchschauerte mich. Ich hielt mich lange stehend im Wagen, um alles recht beschauen zu können. Noch war die Sonne nicht herauf, als wir in Türkheim eintrafen. Hier mußten wir die Pferde in den Stall ziehen und füttern lassen. Ich verlangte ein Zimmerchen, und legte mich indeß ein Paar Stunden lang zu Bette; denn das Bedürfnis zu schlafen meldete sich mit aller Kraft. Ich schlief von halb vier bis sechs Uhr. Da weckte mich das Geläute, womit das Volk zur Frühmesse gerufen ward. Nun mußten wir, so sehr wir auch Eile hatten, geduldig warten, bis das Hausgesinde aus der Kirche zurückkame (das beschwerliche Geschick mancher Reisenden, die Morgens in ei-

nem Katholischen Gasthofs einzusprechen genöthigt sind), dann reichte man uns mit Zeit und Weile unsere Schale Kaffé, und ließ uns erst um halb acht Uhr, nicht ohne neues Examen, woher ich käme, und wohin ich wollte, weiter ziehen.

### Gewissensscrupel.

Wir fuhren durch einen Wald. Ich erquickte mich an den Schönheiten der einsamen Gegend. Wo sich die Straße durch ein tiefes Tobel empor wandte, stand ein artiges Häuschen vor mir mit einem Strohdache. Ein armes aber reinliches Weib saß mit ein Paar Kindern, die im Sande tändelten, auf einem Baumstrunke vor der Thür, und nähte, und in einiger Entfernung hackte ihr Mann kleine Hügel um die Erdäpfelstöcke in seinem Gärtchen. Die kleine Wirthschaft in dieser Einöde gefiel mir so wohl, daß ich mich nicht erwehren konnte, zu seufzen und zu wünschen: „O Gott! hätte  
 „ich auch ein solches Fleckchen an deiner schönen Erde,  
 „und säße mit einem liebenden Wesen darin!“ Dann sagte ich mir mit einiger Zuversicht: „Was wünschest  
 „du und hoffest nicht? es wird ja wohl noch möglich zu  
 „machen seyn, daß dir ein kleines Gütchen zu Theil  
 „wird, und eine sanfte Seele, die dein Glück, wie  
 „du, zu fühlen versteht! Gutes Muths! Wer weiß,  
 „was dir der Himmel noch beschert hat! Es wird an

„Frankreichs Grenze wohl noch ein wildes Fleckchen  
 „geben, das urbar zu machen ist.“ Da verirrte ich mich  
 in geographische, ökonomische, schwärmerische Phantasien, und mahlte mir ein ganzes Elysium voll Freude. Eben fuhren wir langsam einen Hügel hinan. Plötzlich stürzte mich ein lautes Krachen und Poltern hinten am Wagen aus meinen süßen Träumen auf: ich glaubte, ein Dieb habe versucht mein Gepäck loszuschneiden, fuhr empor, und sah zurück. Was war's? Die Kiste, welche mein Fuhrmann schon in Augsburg über die ganze Treppe heruntergeworfen hatte, war nach und nach losgeworden, vom Wagen gestürzt, und den steilen Weg hinabgerollt. Da lag sie tief unten im Straßengraben. Betroffen fragte ich mich jetzt: „Habe ich  
 „denn etwas Gestohlenes mit eingepackt, daß mir  
 „schon zweymal mit dieser Kiste solch ein fataler  
 „Streich widerfährt?“ In der Eile stellte ich nun eine ordentliche Gewissensforschung an, ob denn mein Einfall so ganz leer sey, oder nicht. Aber ich wußte mich keines ungerechten Gutes zu entsinnen, als eines Buches, (Jamerai Duvals Leben), das ich von meinem Buchhändler, Herrn Stage in Augsburg, schon vor ein Paar Jahren geliehen, aber stets zurück zu geben gesäumt, und nun gar mitgenommen hatte: es blieb aber sehr ungewiß, ob es eben in der verunglückten Kiste steckte. „Du hast ihm so manches abgekauft,“ hatte

ich beim Einpacken gedacht, „er darf dir schon auch einmal mit einer Kleinigkeit ein Geschenk machen.“ Nun wachte das Gewissen auf, und predigte: „Du hättest ihm's wenigstens sagen, und wenn er sich weigerte, die Kleinigkeit bezahlen, und durchaus nicht so unangemeldet unterschlagen sollen.“ Unbestechlich ist das moralische Gefühl, eine heilige, untrügliche Regel! Ich nahm mir vor, Herrn Stage den Preis des Buches zu vergüten, habe es aber leider aus Unachtsamkeit noch bis auf diesen Tag versäumt. Mit großer Mühe banden wir das Gepäck wieder fest, und freuten uns, daß es sich gerade an einem Abhange losgemacht, und uns also den Verdruß, es unterm Wagengerassel unbemerkt ganz zu verlieren, erspart hatte. Ohne Anstand gelangten wir nun gegen halb elf Uhr über ein weites Feld, auf dem kleine magere Kühe graseten, nach Mindelheim, einem schwäbisch-bayrischen Städtchen, wo wir den Pferden Brod geben lassen mußten.

### Fahrt von Mindelheim nach Memmingen.

Mittags begannen wir durch schöne Gegenden unsere Fahrt nach Memmingen. Fort und fort fand ich Gegenstände die Fülle, an denen ich meine Augen, in der offenen Kutsche sitzend, weidete. Bald zog mich ein dunkler Wald, auf Bergrücken sich ferne verbreit-

tend, oder einzelne kleine Hayne mit ihren einladenden Schatten auf der Ebene an; bald fixirte ein altes zerfallenes oder ein neues Gebäude, bald ein romantisch gelegenes Dorf oder ein einsames Landhaus, meine Blicke; bald sah ich einen kleinen Hügel mit Bäumen, oder ein heimliches Thälchen mit funkelnden Bachgeschlingen, wo ich mir gern eine Wohnhütte gebauet, und in arkadischer Ruhe meine Tage hingebracht hätte. Bey so viel Genuß, den sich meine Seele aus dem Anblick jeder Gegend schöpft, durch die ich hinwandere, nahm es mich schon oft Wunder, wie es möglich sey, daß sich jemand, wenn er nicht bereits durch eine langwierige Reise ermüdet ward, in seinem Wagen sogleich bey'm Einsteigen zum Einschlafen zurechtsetzen, und alle Freuden, die ihm der Wechsel immer neuer Aussichten so reichlich darbeyt, ganz und gar verschnarchen mag. Ich erinnere mich dann freylich wieder, daß nicht allen alles gefallen kann, und bescheide mich gern, wenn ein andrer Carol XXI oder den Eichelober lieber sieht als eine malerische Landschaft oder eine Quelle mit buschigem Ufer.

Um halb vier Uhr Abends traf ich wohlbehalten in Memmingen ein, und nahm bey Herrn Rheineck, dem Gastwirth zum weissen Ochsen, mein Absteigquartier. Ich wußte aus den Erzählungen meiner Freunde,

de,

de, daß Herr Rheineck ein sehr gefälliger Mann, ein angenehmer Sänger und guter Componist sey, und kannte 6 Sammlungen seiner schönen Lieder zum Klavier aus dem Gebrauche, den ich schon lange selbst davon gemacht hatte. Er bequeme sich auch ohne Ziereren gar gern dazu, mir einige seiner neuesten Compositionen vorzusingen. Es war für mich eine rechte Herzenserquickung, nach dem lange anhaltenden Rollen und Klirren des Wagens, meine Ohren durch so angenehme Lieder wieder geschmeichelt zu fühlen, und die schönsten Melodien mit dem richtigsten Ausdruck vortragen zu hören. Der liebe Mann gewann mein Zutrauen durch die Offenheit seines Betragens so sehr, daß ich kein Bedenken trug, ihm den Endzweck meiner Reise, um den er sich erkundigte, unverholen anzugeben, und seinen Rath zu erbitten. Aufrichtig rieth er mir auch, und belohnte durch Aeußerungen geraden Widersinns das Zutrauen, welches ich zu ihm gefaßt hatte. Vor allem erkundigte ich mich um einen sichern Expeditur, dem ich meine Sachen ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Sogleich gieng ich zu demselben, brachte alles in Nichtigkeit, und ließ mein Gepäck in sein Haus bringen. Dann kaufte ich mir ein Siegel, um eine ungewöhnliche Figur auf diejenigen Briefe drücken zu können, die über Augsburg liefen. Es war die gestochene Devise: Je

me porte bien. Dadurch glaubte ich meine Briefe einigermaßen vor dem Eröffnen auf dem Postamte zu sichern. Dann schrieb ich an meinen Vater und meinen Bruder Franz Joseph, und legte jedem Briefe ein Geschenk an Gelde bey, um meinem Trost einige Realität zu geben. Gern hätte ich schon in Augsburg an beyde geschrieben; aber ich mußte besorgen, man möchte bey Eröffnung des Briefes im geheimen Bureau der Correspondenzen, wo dem allgemeinen Mißvertrauen zufolge die meisten Briefe erbrochen wurden, um die deutschen Jakobiner kennen zu lernen, mein Vorhaben entdecken und vereiteln. Jetzt da die Briefe von Memmingen abgehen sollten, vermuthete ich, sie würden entweder nicht eröffnet werden, oder ihre Eröffnung würde doch keine schlimmen Folgen mehr für mich haben: denn alle Anstalten, mich einzuholen, wären sicher schon zu spät gekommen. Lange war der Schmerz, den ich meinem Vater machen würde, das Hauptbedenken, welches mich abhielt, meine Fesseln zu sprengen. Nun hatte ich mich aber wohl erkundiget, wo eigentlich das Schmerzende läge, wenn ich wieder entweichen sollte, und suchte jetzt, alle diese Anstände durch mein Schreiben zu heben. Da er erst vor einigen Wochen unser halbes Häuschen verkauft hatte (ohne es meinem Bruder, der eben von seiner Wanderschaft zurückkommen und sich in Höchstädt

ansäßig machen wollte, meiner Bitte und Vorstel-  
 lung zuliebe, aufzusparen) so durfte ich hoffen, er  
 würde durch die für ihn beträchtliche Summe des  
 Kauffchillings in den Stand gesetzt seyn, sich indessen  
 vor andringender Noth zu sichern, und sogar einige  
 Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen: denn er  
 nahm von nun an unentgeltlich im Epitale seinen  
 Aufenthalt, der ihm wegen der halben Pfründe, die er  
 genoß, nicht wohl versagt werden konnte. Da er also  
 Nahrung und Wohnung im Epitale fand, und neben-  
 bey eine artige Summe Geldes zu Nebenausgaben  
 besaß; so wäre meine Sorge, er möchte in diesen  
 Umständen und bey seiner Sparsamkeit etwa bald in  
 Noth gerathen, sehr überflüssig gewesen. Ich wandte  
 allen möglichen Fleiß an, um keinen Trostgrund, der  
 in seinem Herzen haften konnte, zu vergessen, und  
 befand mich, als ich den Brief schloß, so gerührt,  
 daß mir häufige Thränen über die Wangen rannen.  
 Auch meinen Bruder tröstete ich, so gut ich konnte,  
 und vergaß nichts, was dazu beytragen konnte, seine  
 Liebe unverändert zu erhalten. Zuletzt schrieb ich auch  
 an meinen vertrauten Freund in Augsburg, dem ich  
 zuerst mein Vorhaben geoffenbart hatte, und bat  
 ihn, alle Anstalten, die man wegen meiner Flucht  
 treffen könnte, wohl auszukundschaften, und mir so  
 schnell als möglich, Nachricht davon in die Schweiz

zu senden. Zur Vorsicht hatten wir die Abrede getroffen, er sollte sich immer als *Notus Mayer*, ich aber mich als *Vetter Müller*, in unsern Briefen unterzeichnen: denn so hatten wir uns längst genannt, wenn wir badend im Lechströme saßen, und Leute ans Ufer kamen, vor denen wir unkenntlich bleiben wollten: und wir durften versichert seyn, daß uns jetzt unter diesen Pseudonymen (Asternamen) eben so wenig als damals ein Briefeklitterer errathen würde. Auch Herrn Erni in Zürich zeigte ich meine glückliche Ankunft in Memmingen und die Absendung meines Gepäcks schriftlich an. Da eben heute keine Posten von Memmingen abgiengen, so war Herr Rheineck so gefällig, die Bestellung meiner Briefe zu übernehmen: und besorgte sie so redlich, daß alle richtig an ihre Behörde gelangten. Nachdem ich nun Ehren halber etwas Speise und Trank genossen, und mit meinem jungen Fuhrmanne zu seiner völligen Zufriedenheit Rechnung gepflogen hatte, begann ich meinen Wanderstab aus den oben angeführten Gründen zu Fuße weiter zu setzen.

### Fußreise bis Aystetten.

In behaglicher Sorglosigkeit spazierte ich zwischen den Hopfengärten außer dem Thore, die für mich ihre eigenen Unnehmlichkeiten hatten, auf der Straße

nach Leutkirch hin. Unter dem Arme trug ich meinen Regenschirm, in der Hand eine zusammengefaltete, sehr genaue Specialcharte von Schwaben, auf der ich von Zeit zu Zeit die Orte nachsuchte, durch die der Weg mich führen würde. Ueberhaupt ist Reisen für mich nur ein halbes Vergnügen, wenn ich nicht gleichsam jeden Schritt, den ich thue, auf der Charte bestimmen kann. Mit diesem Hülfsmittel versehen, hab' ich des ewigen Fragens nicht nöthig: wie der Ort heiße, durch den ich wandere? wohin ich gelangen werde? wie weit es bis dahin noch sey? welches Wasser hier ströme? welch ein Schloß, Kloster oder Gebirge dort sichtbar werde? Alles dieß und noch mehr zeigt mir eine gute Charte. Mit einem Worte: wenn ich ohne Charte reise, so ist's mir immer als irre ich in einem düstern Walde, mit einer Charte aber bin ich überall orientirt. Ein Regenschirm schützt den Fußgänger vor Sonnenhitze und Nässe. Unter seiner Bedeckung wandelt derselbe, ohne die trübenden Wolken oder der Sonne sengende Strahlen zu scheuen, bequem, wie in einer Hausflur über Thal und Hügel, mit dem Leibe im Trockenen oder im Schatten. Er ist eine so geringe Last, und verschaffe dem Reisenden zu Fuße so viele Bequemlichkeiten, daß es der Mühe gar wohl werth ist, ihn unterm Arme oder über der Schulter mitzuschleppen.

Meine Gedanken schwebten zuweilen nach Augsburg; denn nun hatte die Stunde geschlagen, da die Hausfrau mein Zimmer betreten und das leere Nest finden mußte. „O wie wird es nun dem braven Hausherrn gehen“ dachte ich, „wenn er die Anzeige meiner Flucht beym bischöflichen Vikariat macht? Werden sie ihn nicht etwa rauh anfahren, die Fürnenden? Welche Anstalten kann man wohl treffen, um mich einzuholen? Oder werden sie mir den erwünschten Schimpf anthun, mich laufen zu lassen? Mögen sie anordnen, was ihnen beliebt, sie ereilen mich gewiß nicht mehr. Schon habe ich eine ganze Tagreise zum voraus. Sie müßten fliegen können, wenn sie mich wieder erhaschen wollten.“

Ruhig schlenderte ich meines Weges, und kam bis an die Anhöhe, wo das Feld sich gegen die Iller hinabneigt. Am grünen Straßenborde sitzend, labte ich mich durch ein Weilchen Ruhe, und beobachtete mit Wohlgefallen die untergehende Sonne, und das liebe, liebe Licht, das sie über die Gegenden ausgoß. Da liefen ein Paar Hirtenkinder aus den Brachäckern zu mir herüber, und forderten ein Almosen. Der Knabe war ein rascher Junge, das Mädchen ein rundes flinkes Kind, beyde von Lust und Sonne gebräunt. Mir fielen Marmontels Annette und

Gubin \*) ein. Ich fragte sie, ob sie Geschwister wären, und wie sie sich die Langeweile vertrieben? Der Knabe antwortete: „Ja, diese da ist meine Schwester. Und wir haben Grillen gefangen.“ „Was macht ihr damit?“ „Wir spielen mit ihnen. Sie müssen uns singen.“ „Und wenn ihr keine Grillen fangt, was beginnt ihr dann?“ „Ha, allerley: Wir müssen unserm Vieh lügen.“ „Und ich muß stricken,“ sagte das Mädchen, indem sie einen halb vollendeten Strumpf aus der Tasche zog. „Ich. Es scheint mir, du brauchest lange, bis du ein Paar Strümpfe vollendest. Das Mädchen. Ich hab’ erst angefangen es zu lernen. Der Knabe. Und die Mutter sagt, es sey nicht viel damit zu verdienen. Ich. Was verdienst denn du? D. Kn. Den Hüterlohn. Ich. Ist das viel? D. Kn. Ich weiß es selber nicht recht: die Mutter sammelts ein. Aber sie sagt, wir erbetteln mehr als wir verdienen. (Das Mädchen zupfte ihn beym Hockschos, und flüsterte: „Halts Maul!“) Ich. Warum soll er schweigen, Mädchen? Ist das ein Geheimniß, und darf niemand wissen, wie viel ihr täglich geschenkt bekommt? Sieh, damit du nicht meynst, ich würde dir weniger geben, wenn du aufrichtig wärest; so gebe ich dir dieses

---

\*) Im II. Bande moralischer Erzählungen.

Sechskreuzerstück zum voraus; aber sage mir jetzt offenherzig, wie viel Almosen nehmt ihr täglich ein? Das Mädchen. (zandernd) Es ist ungleich; wir haben schon über einen Gulden bekommen, zuweilen auch weniger als zwanzig Kreuzer. D. An. Selten wirds aber weniger als ein halber Gulden, und dann kauft die Mutter, und giebt uns Schläge. Ich, (indem ich erstaunte.) Warum das? D. An. Ja sie meynt dann, eins von uns sey in die Stadt gelaufen, und habe süße Sachen dafür gekauft. Ich. Habt ihr das schon gethan? Der Knabe kratzte sich hinter den Ohren, und das Mädchen schaute die Straße hinan. Es kam ein Bauersmann gegangen. Geschwind liefen sie von mir weg, auf ihn zu, und heischten. Ich setzte meine Reise unter Betrachtungen über das Bettelwesen fort. „Wie schlimm ist der Tagwerker  
 „daran, der den ganzen langen Tag im sauren  
 „Schweiße seines Angesichts den rauhen Bissen ver-  
 „dienen muß, und doch mit aller Anstrengung kei-  
 „nen so hohen Lohn erarbeiten kann, als der Bettel-  
 „knabe bey Faulheit und Nichtsthun durch Heuchele-  
 „und Unverschämtheit an Almosen gewinnt! Ist  
 „nicht Schade um den Pfennig, den man einem  
 „Straßenbettler giebt? Wer nicht wohl weiß, ob er  
 „wirklich einem Dürstigen sein Scherfchen dar-  
 „bringt, thut besser, Kindern und Landläufern

„ nichts mitzutheilen , als daß er durch seine Freyge-  
 „ bigkeit immer mehrere Müßiggänger erziehen und  
 „ bilden hilft. Möchte nur jedermann , so viel es sein  
 „ Vermögen gestattet , für das Unterkommen der  
 „ wahrhaft Armen seines Wohnortes sorgen; so wäre  
 „ dem Straßenbettel bald abgeholfen. Dürftige Reis-  
 „ sende sind von Landläufern dadurch leicht zu unter-  
 „ scheiden , daß die erstern nicht so geläufig ihre Sprä-  
 „ che herzusagen wissen , und auch immer besser geklei-  
 „ det sind , als die letztern. Die wirkliche Armuth  
 „ hat auch mehr Herzliches im Tone ihrer Vorstel-  
 „ lungen , als die Betteley in ihren erzwungenen Griß-  
 „ massen und hergeheulten Forderungen.“

Es war schon sehr dunkel , als ich an die Brücke  
 über die Iller unweit Mitrach gelangte , und nun über  
 die Grenze des bischöflich - Augsburgischen Kirchspren-  
 gels schritt. Weil es in der Abendkühle sehr angenehm  
 zu-gehen war , und meine Charte das Dorf Anstetten  
 nicht sehr fern vorgestellt hatte , so entschloß ich mich,  
 Mitrach zur Seite liegen zu lassen , und noch eine  
 Strecke Weges im Dunkeln zu marschieren. Lange  
 lief ich zwischen Feldern hin. Rechts und links tönte  
 das Brüllen der Kühe und das Bellen der Hunde aus  
 der Ferne herüber. Tiefes Dunkel verhüllte jede  
 Aussicht vor meinen Blicken. Jetzt kam ich an eine  
 Stelle , wo sich der Weg theilte. Ich wählte denjes-

nigen, der dem Anschein nach der betretenste war. Schon wandelte ich eine ziemliche Strecke darauf hin, da hörte ich das Klirren eines herankommenden Wagens, und freute mich, nun Gewisheit zu erhalten, wohin ich gelangen würde. So wie der Wagen näher kam, tönten mir lustige Stimmen entgegen; es dünkte mir, ein Paar Betrunkene sängen ein Lied. Endlich entdeckte ich den Zug. Was war's? Eine Bettelfamilie hatte eine Mähre vor ihr Wägelchen gespannt. Ein Weib und ein Paar Kinder saßen darauf, tief in Bett-Lumpen verhüllt, und ein Paar Männer, wovon einer den Fuhrmann machte, giengen nebenher und sangen; das Weib sekundirte. Ich wußte nicht recht, sollte ich fragen, oder nicht. Eben schritt ich auf einem kleinen Fußwege, der etwas höher als die Straße lag, hinter einem Gesiräuche hin, das am abhängigen Rande wucherte, und stand still, um den Zug zu betrachten. „Mutter, sieh!“ sagte ein Knabe auf dem Wagen, „dort steht jemand hinter den Stauden, und lauschet.“ Geschwinde rief ich mit heckem Tone: „Wie heißt der Ort, wohin ich komme? Ist er noch fern?“ Einer der Bettler antwortete stehend: „Der Herr ist spät auf der Straße; wo will er hin?“ Ich. Weit, und nicht weit, wie man's nimmt. Heißt der nächste Ort nicht Nyssetten?

Er. Ja. Der Herr geht gewiß wallfahrten? Wir kommen eben auch von Marie-Einsiedeln." Er wollte noch mehr fragen; aber ich gieng meines Weges.

Endlich kam ich in ein Dorf, und suchte allenthalben ein Wirthshaus. Aber nirgends konnte ich in der tiefen Finsterniß einen hängenden Schild gewahr werden, und in den übrigen Häusern schien bereits alles tief zu schnarchen. Die Hofhunde klabten mich an; immer mußte ich mich mit meinem zusammengerollten Regenschirm gegen sie vertheidigen. Nirgends war ein Licht zu erblicken. Ein Bach lief mitten durch das Dorf. In der Dunkelheit glaubte ich einen Steg wahrzunehmen, schritt kühn darauf los, und stürzte in den Bach; eine Stange, die quer hinübergelagt war, und mir nachher ein Paar weiße Felle ins Wasser zu halten schien, hatte mich betrogen. Ich that im Fallen einen lauten Schrey, und als ich mich triefend herauswand, ein Paar kräftige Flüche; das zog endlich einen alten Mann aus dem nächsten Hause herbey, der mich, an die Straße hinaus, zu einem Wirthshause wies. Er warnte mich aber, ich sollte mich im engen Fahrweg durchs Dorf immer hart an die Zäune halten, sonst würde ich noch einmal, und zwar in stinkender Sauche, die im Wege eine Pfütze bildete, gebadet werden. Es

war für einen Fremden unmöglich, im Finstern an der stechenden Dornhecke vorüber zu kommen, ohne einen Fehltritt in die Pfütze zu thun. Ich mußte mich entschließen, eine gute Strecke weit durch dick und dünn zu waten, und wohl Acht haben, daß ich meine Schuhe nicht zurückließe, ehe ich wieder auf ein trockenes Plätzchen gerieth. Tropfnass und häßlich besudelt gelangte ich endlich zur Thür des Wirthshauses an der Straße; aber ein großer Hund lag davor, der mich ankurrte, sobald ich pochen oder läuten wollte. Endlich wagte ichs doch mit meinem Schirme an einem Fensterladen zu klopfen, durch dessen Ritzen ich Licht entdeckte. Man öffnete sogleich, und hörte meine Bitte um eine Nachtherberge nicht ohne Zeichen des Mißfallens an. „So spät?“ hieß es: „es ist schon alles zu Bette; wir haben nichts mehr zu essen.“ Der Wirth kam heraus, beleuchtete mich mit seiner Laterne und schloß die Thür wieder zu, indem er sagte: „Uebernacht' er, wo er will! Ich habe kein Lager für ein solches Schwein!“ Zu meinem Glück war der große Hund mit ihm ins Haus geschlüpft. Ich machte mich also wieder an das Fenster, dessen Laden noch offen stand, und wandte mich mit meiner Bitte an die Wirthin, die noch herausschaute, und zu horchen schien. Eindringlich erzählte ich

mein Schicksal, und versprach, mit Milch und Brod recht wohl zufrieden zu seyn, wenn sie mir nur ein Obdach gestatten wollte. Sie fragte: „Wer ich denn sey?“ Schon hatte ichs auf der Zunge zu sagen: „Ein Geistlicher.“ Das hätte mir freylich ganz gewiß eine gute Aufnahme versichert. Aber in eben dem Augenblicke fiel mirs ein, man könnte dadurch beym Racheilen auf die Spur geführt werden, und ich antwortete flink: „Ein Student.“ „O wehe!“ rief der Wirth: „das ist gewiß ein rechter Gaudieb; die Studenten reisen erst im Herbst; er ist gewiß davon gejagt worden.“ — „Nicht ungerecht, mein Herr! ich habe ein Attestat bey mir,“ so erwiederte ich mit kühnem Tone, und holte mein Portefeuille aus der Tasche, in welchem ich meine Formaten \*) nebst andern Dokumenten verwahrte. Sie waren ganz in lateinischer Sprache abgefaßt, und ich verließ mich darauf, der Wirth würde kein Latein verstehen. Um jedoch nicht irre zu gehen, fragte ich: „Herr Wirth! ich habe ein Testimonium bey mir; sie verstehen doch Latein?“ „Nicht recht,“ sagte er stockend, „doch laß’ er mal sehen.“ Ich reichte ihm nun getrost den lateinischen Zettel hinein. Er sah ihn durch,

---

\*) Ein Zeugniß, daß man zum Priester geweiht sey.

Buchstabilirte mit Mühe meinen Namen, und gab sich zufrieden, als er das große Siegel erblickte. Mir war bange, er möchte sein Augenmerk auch auf die Jahrzahl richten, die 1783 lautete. Aber ich sorgte vergebens. Die Wirthinn fand, ihr Mann sey überwiesen, und kam an die Hausthür, um sie mir nicht ohne Mitleid zu öffnen. Eine Magd mußte ein Schaff voll Wasser hereinbringen, ich stellte mich mitten drein, tauchte mich nieder, so weit es gehen wollte, badete tapfer darin umher, und wusch mich so rein als möglich. Die Wirthsleute und ich scherzten dann sehr munter. Mein Baden kam ihnen allen und mir selbst sehr lustig vor. Aber so warm auch die Jahreszeit war, so fieng es mich doch an, in meinen nassen Kleidern ein wenig zu frieren. Bald verlangte ich mich schlafen zu legen. Man führte mich in eine Kammer, die nicht unartig aussah. Ich hieng meine Kleider zum Trocknen auf, und mußte mich, zum erstenmal in meinem Leben, ganz ohne alle Bekleidung zu Bette legen. Die Müdigkeit machte mich einige Stunden wie ein Murmelthier schlafen, die ungewohnte Nacktheit aber weckte mich schon frühe bey anbrechendem Tage. Ich fand meine Kleider größtentheils trocken, und schrieb das Nöthige in mein Reisejournal.

### Gang nach Leutkirch.

Heiter und vergnügt trat ich (den 16. Jul. 1793) meine Reise nach Leutkirch an.

Lieulich beglänzte die Sonne den Weg, den ich zu nehmen hatte. Das altfränkische Schloß zu Altmannshofen zeigte sich recht romantisch im Morgenglanze. Am mannigfaltig verschlungenen Ufer der Aitrach hin, kam ich, über ein angenehmes Nied spazierend, nach Niederhofen, und weidete meine Blicke an dem schönen Bergschloß Zeil, das mich den ganzen Weg über so prächtig von seiner Höhe herab anschaute. Wer kann sich beym Anblicke eines so großen weitläufigen Pallastes, im Gegensatze mit den ärmlichen Wohnungen des Landmanns, des Gedankens an Gewalt und Herrscher-Willkühr erwehren? Mich wunderte es nicht, daß beym Ausbruche der Revolution in Frankreich der Bauer mit so viel Schadenfreude die Schlösser verbrannte. Jeden Augenblick ist ein zu prächtiges Gebäude eine Beleidigung für die Blicke des Armen, und er sagt sich, so oft er daran vorübergeht: „Auf  
 „des Landes und meine Kosten, durch meiner Vor-  
 „fahren oder zum Theil meinen eigenen Schweiß  
 „ward diese Zwing-Feste aufgeführt. Wenn es  
 „keinen jüngsten Tag und keine bessere Zukunft

» giebt, so sind wir Bauern in der Hölle, und unsere Herren im Himmel, und doch führen sie sich ganz und gar nicht als Heilige auf.“ Dieß sind die Worte, die mir einst ein Bauer bey'm Anblicke des schönen Schlosses Wellenburg sagte, als ich mit ihm, vertraulich plaudernd, vom Kobel nach Augsburg gieng. Er war eben keiner der Gutgesinnten, aber auch keiner der Dummen. Im Grunde muß der Landmann fast immer ohne Vergleich mehr Abgaben geben und mehr Frohnen leisten, als gewöhnlich, wenn es dem gebietenden Herrn einfällt, sein Schloß zu verschönern. Wer dann noch an die Schmeichler, Schranzen, Köche, Lakayen, Hässcher, Maitressen, Sofen, Jäger, Hunde und Pferde zc. denkt, die es bewohnen, kann diese Pracht nicht ansehen, ohne zugleich an das Elend und die Erpressungen zu sinnen, welche gemeiniglich statt haben, wenn dergleichen Gebäude aufgeführt, unterhalten und benutzt werden sollen. Nur ein Feenpallast steht zwischen Hütten schön, denn ihn allein äßt die Phantasie ohne Last der friedlichen Landleute umher, durch dienstfertige Zauberkräfte entstehen. Die prächtigen Fabrikgebäude erregen eben so sehr, als die Schlösser der Großen, die unangenehme Nebenidee von mißbrauchter Ueberlegenheit. Der Fabrikant, welcher schimmernde Palläste baut, läßt gewiß

gewiß seine vielen Arbeiter Noth leiden und hungern; es ist ein erbärmlicher Anblick, siehe Bettler aus hohen Tafelfenstern schauen, über marmorne Treppen steigen, und bey Säulenporten aus- und eingehen zu sehen. Wenn Gewinnsucht das Herz nicht ganz und gar metallisirte, so müßte es dem prunkenden Fabrikanten fühlbar werden, daß er an allen seinen Lohnarbeitern und Abnehmern ungerecht handle, indem er die einen durch drückende Verminderung ihres Lohnes, die andern durch Uebersetzung der Preise plündert, und hiemit offen- bar gegen alle natürliche Billigkeit handelt, die keinem Erwerbenden höhern Gewinn zu nehmen erlaubt, als er zur Bequemlichkeit seines Lebens, und zur bessern Betreibung seines Gewerbes, nicht aber zu übertriebener Pracht, bedarf. Allein dergleichen Dinge werden stets tauben Ohren gepredigt. Wo einmal Habsucht die Seele beherrscht, ist der Sinn der Billigkeit erstorben; keine Fieber tönt der Stimme der Menschenliebe nach; alle Gefühle bleiben stumm, wie Saiten, mit Filz unterlegt. Lange dachte ich auf meiner einsamen Wanderung der Frage nach: „Warum sind alle unsere großen Gebäude mehr prächtig als schön? warum sind sie nicht, so wie bey den Griechen, mehr schön als prächtig?“ Nach mancherley versuchten

Auflösungen schien mir diese die richtigste: „Weil  
 „in unserm kaufmännischen Jahrhundert, wo jeder  
 „nur erwerben will, Gewinnsucht den moralischen  
 „Sinn, der so enge mit dem ästhetischen verschwi-  
 „stert ist, daß keiner ohne den andern existiren kann,  
 „abgestumpft hat, und sich ihrer Natur nach lieber  
 „in schimmernden als in schönen Formen zeigen  
 „mag; oder: weil man lieber prangen als vergnü-  
 „gen will; weil nicht Harmonie des Wohlwollens,  
 „sondern Schellentklang der Eitelkeit die Bauenden  
 „begeistert; weil sich Reichthum ohne Menschenge-  
 „fühl lieber in Trotz verrathenden, als in Gefällige-  
 „keit athmenden Zügen äußert; kurz weil mit Liebs-  
 „losigkeit wohl Pracht, aber nicht Schönheit beses-  
 „sen kann.“

Unter dergleichen Betrachtungen gelangte ich nach  
 Leutkirch, einem Reichstädtchen, das die Tiefe eis-  
 nes angenehmen Thales einnimmt.

**Fahrt nach Wangen und Lindau.**

Hier suchte ich das Posthaus auf, und fuhr mit  
 Extrapost nach Wangen. Dadurch gewann ich den  
 Vortheil, ohne müde Füße schnell vom Lande zu  
 kommen, noch heute Abends in Lindau einzutref-  
 fen, und morgen sogleich in die Schweiz abreisen zu  
 können. Hiemit war alle Möglichkeit, eingeholet  
 zu werden, gänzlich aufgehoben.

Je näher ich Wangen kam, desto hüglichter und rauher ward das Land. Als sich das Thal der Argen öffnete, und wir das Reichsstädtchen vor unsern Augen hatten, wehte uns ein unangenehmer Geruch, wie von einem großen Brande, entgegen. Wir fuhren durch die Thore, und erblickten sogleich jammernde Menschen in Gruppen beisammen stehen, und andere, die Betten und allerley Hausgeräthe hin und herschleppten. Im Gasthose zum Adler stieg ich ab. Eingerissene, schwarzgeräucherte Häuser ohne Fenster und Dächer und dampfende Schutthaufen stiegen mir am Ende der Gasse, unweit der Kirche in die Augen. Im Gasthose selbst war nichts an seinem rechten Orte; alles hatte man in ein Gartenhaus vor der Stadt geflüchtet; und nun standen noch die Geräthe, welche man zurückgeholt hatte, in trauriger Verwirrung umher. Nur ein einziges Zimmer war zum Empfange der Gäste einigermaßen zubereitet. Der Wirth hatte selbst durch den Brand ein Haus verloren, und erzählte uns von diesem schrecklichen Ereignisse; und die Wirthin, welche ihm bey einigen Umständen nachhelfen wollte, brach öfters in Thränen aus. Alle Einwohner des Hauses liefen wie verstört und noch halb betäubt umher. Alle hatte das Unglück fromm gemacht, und sie sprachen entweder von Strafen oder von Schonung des

Himmels. Der Wirth führte mich hin zur großen Brandstätte, indem man uns ein Mittagessen zu rechte machte, und zeigte mir von der Höhe an der Kirchhofmauer die weit verbreiteten Ruinen im Thale. Ach! fast lauter kleine Häuschen der Armuth waren niedergebrannt. Gegen 70 Firken lagen im Schutte. Weinend und weheklagend, oder in stummen Schmerz versenkt, wühlten Kinder, Väter und Mütter, mit Lumpen behangen, in den heißen Brandhaufen, aus denen oft lechzende Flammen emporprasselten, und suchten die Ueberbleibsel ihrer elenden Habe hervor. Es war ein sehr schmerzlicher Anblick! Man sagte mir, die Hauptbemühung der Löschen den sey dahin gegangen, die auf der Höhe stehende Kirche zu retten. Beynahe hätte ich mich aus Unverstand vermessen, zu klagen, daß man nicht lieber die Häuser der Armuth, als eine Kirche, zu retten strebte; aber der Gedanke fiel mir noch zu rechter Zeit ein: „Vielleicht wäre durch den Brand der Kirche auch der übrige Theil der Stadt in Flammen gerathen.“ Unverholen gestand ich jedoch dem Wirth meinen thörichten Einfall, und sagte ihm, daß ich mir deshalb selbst einen Verweis gegeben hätte; er bestätigte meine bessere Vermuthung, und setzte bey: Es wäre doch unmöglich gewesen, die hölzernen Hütten zu löschen; ohne Rettung der Kirche

aber würde auch der übrige Theil der Stadt mit verbrannt seyn. Ein sprechendes Beyspiel, wie leicht ein Kurzsichtiger sogar aus Menschenliebe zu unstatthafter Urtheilen verleitet werden kann.

Der Postillon, der mich von Wangen nach Lindau führte, hatte alle seine Kleider in den Flammen verloren. Traurig saß er auf dem Boock; von Zeit zu Zeit erzählte er mir einen Zug der Löschen oder Beschädigten; und wenn er eine Weile stille saß, und dann sich umsah, bebte ihm manchmal eine große Thräne im Auge. Er dauerte mich recht sehr; ich suchte ihn, so gut ich konnte, zu trösten; aber er blieb in düstre Trauer versenkt, und wollte zu Neu-Mavenspurg nicht einmal ein Glas Wein genießen, das ich ihm anbot. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu bereden.

Meinem Grundsatz getreu, auf Reisen immer den besten Gasthof zum übernachten zu wählen, weil man da gewiß am wohlfeilsten und zugleich am bequemsten zehrt, stieg ich in Lindau zur goldenen Krone ab, und erkundigte mich sogleich, ob nicht etwa noch heute ein Schiff nach Mosbach abgieng; denn ich hätte gar zu gern, je eher je lieber, in völliger Sicherheit geschlafen. Allein es war bereits Abends 5 Uhr, und niemand wollte mit mir so spät die Fahrt unternehmen. Ich lief an die

Schiffslände, und zog selbst Nachrichten ein, so zu verläßig als möglich. Es hieß, morgen in aller Frühe würde ohnehin ein Schiff dahin absegeln; ich sollte mich also die Nacht über gedulden. Um nicht durch allzu dringendes und ungehöriges Fordern, heute noch in die Schweiz gebracht zu werden, mich selbst als einen Flüchtling zu verrathen, und etwa zu unangenehmen Aufsitzen Anlaß zu geben, beschloß ich, in Lindau zu übernachten, mein Journal fortzusetzen, und die noch übrige Zeit anzuwenden, mich in eigner Person bey Herrn Spediteur S... zu erkundigen, was aus meinen Küsten geworden sey, und zugleich die Stadt zu schauen. Aber auf dem Wege fiel mir ein, meine Gegenwart und überflüssige Sorgfalt könnte bey dem Spediteur allerley Bedenklichkeiten erregen, und wohl gar die Versendung des Gepäcks verzögern; ich begnügte mich also die merkwürdigsten Gegenden der Stadt zu sehen, nach Art der Handwerksbursche zur großen Linde zu wallfahrten, an die Schiffslände zu schlendern, und besonders den Galgen um sein allerliebstes Plätzchen auf einer kleinen Halbinsel zu beneiden; denn ich dachte, ein niedliches Häuschen, in dem ich wohnen könnte, stünde dort viel besser. Dem fürstlichen Damenstift mochte ich durchaus nicht zu nahe kommen; denn hier wohnte eine

Schwester des Herrn von Ungelter als Stiftsdame; sie kannte mich von einem Besuche her, den sie im vorigen Sommer bey ihrem Herrn Bruder in Augsburg abgelegt hatte; und würde nicht unterlassen haben, mich auf meiner Flucht durch lauter Höflichkeit und Gefälligkeit aufzuhalten: denn sie hatte mich längst eingeladen, und mit zuvorkommender Artigkeit versprochen, mir alle Kostbarkeiten des Stifts und alle schönen Damen darin zu zeigen. Zuweilen fiel mir doch der Gedanke ein, ich sollte mir den Spas machen, sie zu besuchen, und eine Wallfahrt nach Einsiedeln vorschützen; es dünkte mich lustig, ihr bey einer so bedenklichen Gelegenheit in der Eile eine kurze Visite zu machen. Aber der Umstand, die Visite könnte wider meinen Willen zu lange dauern, und also meine Sicherheit, einer Schalkheit zu liebe, aufs Spiel gesetzt werden, hielt mich wieder ab, und bestärkte mich in dem Vorhaben, bey einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit so wenig als möglich dem Zufalle anzuvertrauen.

Den 17. Jul. Morgens fröhe um 4 Uhr weckte mich ein Bedienter, und brachte zugleich den Bericht, daß ein Schiff mit dem Schlage 5 Uhr ganz gewiß nach Rosbach absegeln würde. Er bereitete mir ein Frühstück, und vergaß nicht, seinen Schweiz-

henden Gast für die Wasserfahrt recht wohl zu verproviantiren. Seine Munterkeit nahm mich sehr für ihn ein. Ich gab ihm ein reichliches Trinkgeld. Ehe er die Thür des Gasthofes öffnete, sprach er mir sehr ernsthaft zu, ich möchte mich doch vor der Reise noch leichter machen, denn im Schiffe finde man dergleichen Bequemlichkeit nicht ic. Ich gehorchte willig, und schlug einen Seitengang im Hause ein, wohin er mich wies. Am Ende des Ganges fand ich eine nachlässig angelehnte Thür, trat hinein, und sah — ein abscheulich schmutziges Bett, und — eine Eva darauf, sogar ohne Feigenblatt, welche tüchtig schnarchte. Das erstemal in meinem Leben erblickte ich hier ganz ohne Hülle eine weibliche Gestalt in der Nähe, die aber nichts minder, als eine Phryne war; die Neuheit der Erscheinung fesselte zwar einen Moment mein Auge; aber die Magd, gewiß der niedrigsten eine, oder was das arme Geschöpf sonst seyn mochte, war so schwarz an Händen, Füßen, Hals und Haupt, und hatte übrigens einen so groben, wanstigen und dicken Bau, daß ich statt des Wohlgefallens nur Ekel empfand, und schleunig aus Maritornens Kammer zurücktrat, um in ein lautes Lachen auszubrechen. Der schalkhafte Bediente, der vorne am Gange meiner wartete, und zum voraus wohl wußte, was ich finden

würde, (denn es war im ganzen Gange nicht, was ich suchte) plaste auch los, und konnte der lustigen Einfälle über mein furchtsames Betragen, wie ers nannte, kein Ende finden. Im Grunde hätte ich die Armselige, die nicht einmal ein Hemde zu haben schien, um Nachts darin ihre Blöße zu verhüllen, lieber gar nicht gesehen; denn meine Phantasie konnte nachher des sonderbaren häßlichen Bildes lange nicht mehr los werden. Es erschien mir sogar zur Unzeit im Traume.

### Schiffahrt nach Roschach.

Die Schiffer zögerten lange, bis sie abfuhrten. Endlich nachdem sich eine große Anzahl Reisender von allen Sorten eingefunden hatten, stießen sie vom Lande. Es war bereits 5 Uhr vorüber, und ich hatte mir bis dahin die lange Weile theils durch Betrachtung der schönen Aussicht ins Rheinthal und ins St. Gallische Gebiet, theils mit Beobachtung der ankommenden Reisenden vertrieben. Wallfahrer nach Einsiedeln, Viehhändler, Kaufmannsdiesner, Fabrikantenmädchen von St. Gallen, und allerlei andere Personen kamen allmählig an die Schiffe. Es fand auch ein verliebtes Pärchen sich ein, das alle Augenblicke hinter hohen Tannen und Lasten am Ufer verschwand, um geschwind einander zu küß-

sen, und sich wieder zu zeigen. Beyde schienen stets überzeugt zu seyn, daß sie niemand bemerkt hätte, und lockten doch jedem ein Lächeln ab. Aber so sind die Liebenden. Sie denken, niemand habe Augen für ihre Zärtlichkeiten, so lange sie kein Lauschen der im Taumel ihres süßen Genusses ins Angesicht verhöhnt. Hierin gleichen sie gewissen kleinen Kindern, die, wenn sie dorthin schleichen wollen, wohin sie nicht sollen, so lange die Augen zudrücken, bis sie an ihren Aufsehern vorüber geschlüpft sind, in der tröstlichen Voraussetzung, weil sie niemanden angeblickt hätten, seyen auch sie den Blicken der Aufseher entgangen. Der hohe Felsenberg, der hinter Bregenz so steil und majestätisch emporsteigt, zog unter den Schönheiten der Natur meine Blicke am längsten auf sich. Der Wind legte sich, so wie sich unser Schiff vom Lande entfernte; die Schiffer prophezeiten uns eine langwierige Fahrt; denn nur die Ruder stießen uns weiter. Allmählig zeigte sich das schöne Ufer gegen Buchhorn hin mit seinen Schlössern und schönen Gebäuden, die in den See heraustrreten scheinen. Wasserburg und Langenargen glänzten im Morgenglanze. Die Pilger fiengen an ihren Rosenkranz monotonisch zu plappern. Die Mitfahrenden, welche nicht von der andächtigen Partey waren, machten darüber ihre Anmerkungen oder

fluchten, und ich saß vorne am Schnabel auf einem vollen Kornsaß, schrieb in meine Reisetabletten oder begaffte die Ufer umher. Die jungen Bursche machten sich an die lustigen St. Galler-Mädchen, schäkerten mit ihnen, und bedeckten sich manchmal mit dem nachlässig hangenden Segel, um darunter Küsse zu tauschen. Ein lustiger Mehgerknecht trieb den Spaß zu wiederholten Malen, und störte in seiner rohern Frohmüthigkeit die Andacht der Betenden einigemal mit einem herzhaften Fluche; das eintönige Geleier schien in die Länge seine Geduld völlig zu ermüden. Der Oberschiffer, ein gar christlicher und dabei handfester Mann, verbat sich feyerlich das Fluchen, mit der Aeußerung, er könne es nicht zugeben, daß allen Schiffenden, eines einzigen Auswürflings wegen, etwa ein Unglück begegne. Als sich der lustige Mehger wenig um seine Erinnerungen bekümmerte, und kindisch genug, in gewichtigen nichts bedeutenden Ausrufungen, die man für Flüche nahm, seine Stärke zu zeigen fortfuhr, drohte der aufgebrachte Schiffmann: „Hörst du nicht auf, so werd' ich dich tunken (ins Wasser tauchen)!“ Der Mehger achtete die Drohung nicht, und feyerte nicht, seine Scherze mit Fuhrmanns-Phrasen zu würzen; auf einmal ergriff ihn der Schiffmann; der Bursche war aber auf diesen Fall ge-

faßt, und wehrte sich wie ein gehetzter Dachs. Sie rangen mit einander. Im Zorne entführen auch dem Schiffmann ein Paar kräftige Flüche, und ein Ruderer rief: „Bruder! laß ihn los, du fluchst ja selber!“ warf sich zwischen beyde und brachte sie auseinander. Ein allgemeines Gelächter schloß die alberne Scene.

Als wir uns dem Schweizergebiete näherten, hielt ich in meiner Seele ein Dankfest, daß ich nun das Land der Freyheit so glücklich und wohlbehalten wieder betreten dürfte. Der Anblick des schönen Berges, der sich zwischen Rheineck und Rosbach erhebt, erquickte mich doppelt durch die Mannigfaltigkeit seiner angenehmen Dörfer, Landhäuser, Schlösser, Wäldchen und Bäche, wenn ich diese Gegend mit den einförmigen weitgestreckten Ebenen verglich, in denen ich lezthin gewohnt hatte. Die niedrige Erdzunge, mit Weidenbäumen und Erlen bewachsen, welche der Rhein bey seinem Eintritt in den See nach und nach angeschwemmt hat, im Rohr genannt, zog lange meine Blicke auf sich. Ein neues Walchern lag vor mir. Ich bevölkerte es in Gedanken mit Fischern, wohnte unter ihnen, baute Hütten, Gärtchen, Felder, und war glücklich nach meiner Art. Ein stiller Cattunhändler hatte sich an mich gehalten, und oft lange während der Farth mit mir

geplaudert. Auch jetzt saß er neben mir; und ich konnte mich nicht enthalten, mein Gemäthde von dem schönen Aufenthalte auf der niedrigen Erdsunge ihm mitzutheilen. Er lächelte, und sagte, meine angenehme Landschaft werde jährlich von dem anschwellenden Rhein und See überschwenmt, sey dann eine geraume Zeit lang ein Sumpf, dünste Fieber und Gestank aus, werde in der heißen Jahreszeit durch ganze Heere fliegender Insekten unwirthbar gemacht, und bringe, wie alle Sandebenen, nur wenige nahrungsfähige Gewächse hervor. Dieß zerstörte meine schönen Träume mit einem Mal, und nun begnügte ich mich, wie die übrigen, unbegeistert und kalt, die weit sichtbare Verschiedenheit des schlammigen Flusswassers und des grünlichten klaren Seewassers zu beobachten. Unser Schiffmann steuerte deswegen so nahe an die Rheinmündung hin, um den Bedienten einiger Emigranten, der allerley Waaren von Linsdau herüber brachte, und nun mit dem Verliebten Pärchen nach dem Schloß Wartensee wandern wollte, das seine Herrschaft gemiethet hatte, weiter oben ans Land zu setzen. Wir schifften dann an dem schönen, mit Mauerwerk bekleideten Ufer des Sees fort in den Haven von Mosbach. Angenehm wechselten kleine beschränkte Prospective in ländliche Gärten, unter Fruchtbäumen hin, und auf artig gruppirte

Bauernhäuser, mit größern Ausichten den Berg hinauf ab.

### Gang nach der Grub. Vorfälle in Augsburg.

Die Seelust hatte mich hungrig gemacht. Ich speisete im Adler zu Roschach schon um 10 Uhr zu Mittag, saß mit der besten Ueberzeugung hinterm Tische, daß ich mich bereits in einem reformirten Orte der Schweiz besinde, und ließ mir Essen und Trinken zur Ehre der Freyheit doppelt wohl schmecken. Plötzlich erklang nahe am Wirthshause ein Geläute; ich streckte, davon überrascht, den Kopf zum Fenster hinaus, und erblickte eine Kapelle, und einen Mönch darin, der sich zur Messe ankleidete. „O wehe!“ dachte ich, „so stehe ich auch hier noch unter Pfaffengewalt?“ Mit erkünstelter Miene der Ruhe fragte ich die Wirthin: „Unter wessen Nothmässigkeit steht der hiesige Ort?“ Sie antwortete: „Unter dem Fürsten von St. Gallen.“ Eiliger leerte ich nun mein Glas, und spazierte, meinen Regenschirm unter dem Arm, den Berg hinauf, um in die äußern Rhoden zu kommen. O wie sehr mangelte mir da eine gute Charte der Schweiz! Was hätte ich darum gegeben, diejenige wieder zu haben, die ich wahrscheinlich in der Post

chaise von Wangen bis Lindau mit dem Schnupftuch aus der Tasche gezogen, und im Fahren verloren hatte.

Meine Hausleute in Augsburg hatten indeß (wie ich nachher aus Briefen und mündlichen Erzählungen erfuhr) zur vermutheten Stunde mein Zimmer leer gefunden. Herr Gantherr brachte die zurückgelassenen beyden Schreiben sammt den Registraturschlüsseln mit großem Leidwesen zu Herrn Provikar de Haiden, und bat um Verhaltungsregeln. Provikar hörte die Erzählung staunend an, und rief mehr als einmal aus: „Das ist ein verwünschter Streich! ein schlauer Kerl! er hält die ganze Welt zum Narren!“ Seinen Freunden sagte er: „Lauf ihm nun nach, wer will! Den holt niemand mehr ein! Ich will wetten, Bronner schreibt mir alles \*), und klagt über Kögl's letzte Begegnung! Es ist aber auch wahr! Kögl hat ihn ohne hinreichenden Grund zu bübisch behandelt; mit solchen Leuten darf man nicht so eigenmächtig verfahren. Da ist nun die schöne Frucht!“ Er kleidete sich sogleich an, gieng mit dem Hausherrn in meine Wohnung, nahm Schriften, Bibliothek und Meubeln in Augenschein, und befahl seinem Sekretär,

---

\*) Er hätte die Wette verloren.

Herrn Görtner, die Titel der Bücherrücken zum Protokoll zu nehmen. Beym Durchgehen derselben konnte er sich des Lachens nicht enthalten, und aufserte, als er sie einigen Bekannten vorzeigte, das Besorgniß, ich würde nun über dergleichen Materien Bücher schreiben. Mein Hausherr ward ersucht, um alles unnöthige Aufsehen zu vermeiden, sogleich selbst als Courier mit meinen beyden Schreiben an Herrn Statthalter nach München abzureisen. Um den leidigen Vorfall noch eine Welle geheim zu halten, sagte man den Leuten, die auf der Registratur nach mir verlangten, ich sey auf kurze Zeit verreiset; und verwies sie zur Geduld. Der Hausmeister in der Domprobstey lachte laut auf, als er die Nachricht meiner Entweichung erhielt. Das gnädige Fräulein Josepha jammerte erbärmlich, daß ich eben in der Abwesenheit ihres Herrn Bruders fort wäre. „Ach er wird doch nicht meinetwegen fort seyn,“ klagte sie, „ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan! Ach wenn jetzt nur mein Herr Bruder nicht glaubt, ich habe Bronnern erzürnt, und er sey aus Verdruß darüber davon gelaufen! Ich will fleißig beten, daß der Verlorne wieder in sich selber geht, und wieder ins Kloster zurückkehrt!“ Meine Bekannten waren überrascht, als sie nach einigen Tagen vernahmen, ich habe

habe Augsburg verlassen, um nicht wieder zu kommen. Einer derselben schrieb mir: „Den 27. Jul.  
 „ Morgens kam mein Freund dahergeannt, und  
 „ sagte mir ganz außer Athem: „Bronner ist fort  
 „ nach Zürich; die ganze Stadt ist in Alarm; eben  
 „ begegnete mir Herr Statthalter, der von München  
 „ kommt! Man sagt, Bronner wolle kalvinisch wer-  
 „ den, und habe aus der Registratur, weiß nicht was,  
 „ mitgenommen &c. Ueber den Statthalter fahren  
 „ die Domherren mit Vorwürfen her, daß er sich  
 „ mit einem solchen Illuminaten abgeben mochte &c.“  
 „ O wie schmerzt es mich, daß sie fort sind, lies-  
 „ ber Freund, so unvermuthet — und ohne Abschied  
 „ zu nehmen! Uns Nacheilen ward nicht gedacht.  
 „ Man verzweifelte, sie einzuholen; und alle sag-  
 „ ten: „Weiß der Himmel, wo er hin ist; dem  
 „ wird niemand flug genug!“ Ihr schönes Tisch-  
 „ lein, und das Klavier erhielt der geistliche Herr  
 „ Witschka in ihrer Nachbarschaft zum Geschenke;  
 „ er hat Herrn Statthalter sogleich nach Ankunft  
 „ desselben aus München darum gebeten. — Man  
 „ erzählte mir auch, Herr Domprobst, als er ihr  
 „ Schreiben erhielt, sey bey Durchlesung desselben  
 „ sehr betroffen gewesen, und blaß geworden, habe  
 „ aber ausgerufen: „Er ist doch nicht undankbar!“

Weil ich vermuthen konnte, die Augsburgische  
 III. Th.

Geistlichkeit würde mich, wenn sie mir nachstellen wollte, in Zürich suchen; so hatte ich mir vorgenommen, das Gewitter erst verrauschen zu lassen, alle Versuche, etwas gegen mich zu unternehmen, am kürzesten durch Abwesenheit zu vereiteln, und meinen Freunden Zeit zu lassen, sich von mancherley Zünunthungen, die ihnen gemacht werden könnten, durch unbefangene Ausführung ihrer Unwissenheit, wo ich mich aufhielte, zu entledigen. Zu diesem Ende beschloß ich, meinen Freund in W. \* \* \*, den ich bisher nur aus Briefen kannte, auch persönlich kennen zu lernen. Zugleich wollte ich mich in dem reizenden Appenzeller-Geländer umsehen, eine kleine Bergsreise machen, und die Schönheiten der Natur in der Schweiz wieder einmal nach Herzenslust genießen. Sehr genau hatte ich mir den Weg vorgezeichnet, den ich zu nehmen Willens war: aber jetzt, da ich meine Charte verloren sah, schwebte nur mehr ein undeutliches Bild vom Hauptumrisse der Gegenden vor den Augen meiner Phantasie, und ich mußte auf Gerathewohl die Reise antreten.

Nicht lange stieg ich am Abhange empor, so kam ich zum Morschacher Kloster, das in der schönsten Lage die herrlichste Aussicht über den Bodensee und seine fruchtbaren Ufer hat. Seitdem ich mich aus Dornauwerth geflüchtet hatte, war mir niemals recht

heimlich zu Muthe, wenn ich ein dergleichen Gebäude sah. Auch hier streiften meine Blicke nur mit einer Art Scheu über den hübschen Aufenthalt, und ich gieng ungesäumt daran vorüber, etwa wie ein entwischter Galeerensklave an dem Hause eines Amsterdamer Seelenverkäufers vorüberschleichen mag. Kaum hatte ich das Kloster hinter mir, so wandte ich mich rechts auf kleine Fußpfade zwischen Hecken und Wiesen den Berg hinauf. Hier fühlte ich nun recht, daß ich wieder auf Schweizergrund wandelte. Vollerer Graswuchs bekleidete die Ager; Quellen rieselten am Wege; mitten in den Gütern auf der angemessenen Stelle standen einsame Häuser mit ihren Scheunen und Hütten; Fruchtbäume streuten angenehme Schatten über die Häuser und Matten; aus den grünenden Zäunen hoben sich hohe Kirichen- und Walnussbäume: die ganze Natur schien hier mit kräftigerem Triebe zu walten. Oft setzte ich mich, um auszuruhen, und mich an der reichen und weitgedehnten Aussicht über den See und in Schwaben hinaus, zu laben, auf Brunnentröge oder schöne Hügelchen am Wege, und sah mich bald von Kindern umringt, bald von Schnittern und Mädchen gegrüßt und freundlich befragt. Hier konnte ich wieder sagen: „Mir ist recht wohl!“

In der größten Mittagshize erstieg ich den Rücken

des Berges, und lechzete nach einem Trunke Wasser. Verschiedene kleine Häuser, die ich antraf, standen offen und leer; nirgends ein Bewohner; alle schienen zur Arbeit aufs Feld gegangen zu seyn. Ich schlenderte meines Weges, und war eben im Begriffe, aus einer kleinen Quelle zu trinken, die ich an der Ecke einer Wiese fand; da rief mir ein junger Mann, so ängstlich und laut als er vermochte, aus der Ferne zu: „Halt! Halt! Trinke nicht!“ Ich hielt ein, und erwartete seine Ankunft. Er betheuerte, wer aus der Quelle tränke, bekäme Würmer im Gedärme, und müßte lange leiden, bis er wieder davon befreiet würde. Diensfertigkeit wies er mir eine bessere Quelle in der Nähe, und holte eine hölzerne Schale herbey, um mir das Schöpfen bequemer zu machen. So viel Gefälligkeit verdiente eine Belohnung. Ich reichte ihm ein Stück Geld dar. Aber er wandte sich weg, gieng wie mürrisch davon, und sagte: „Ich habe dem Herrn nichts verkauft, Wasser ist uns umsonst feil!“ Ich lief ihm nach, und bat: „Nehm’ er mir die Kleinigkeit ab, lieber Mann, als einen Dank für seine Gefälligkeit: ich hab’ ihm Mühe gemacht.“ Trocken erwiederte er: „Es ist gern geschehen! Unser Herr hat gesagt: Wer einem Dürstenden einen Trunk Wasser reicht, wahrlich, dem wirds nicht unbelohnt bleiben. Darauf verlass

„ich mich.“ Und damit gieng er fort. Gerührt rief ich ihm zu: „Nun, so mag dich der Himmel besser belohnen, als ich es kann! Lebe wohl! gütiger Mann!“ Lange sah ich ihm nach. Er wandte sich um, und winkte mir seinen freundlichen Abschied. Dieß Ereigniß erquickte recht innig mein Herz. „Welch ein Volk,“ dacht’ ich, „wenn alle so sind! Wie glücklich, wer unter ihnen wohnen kann! hätte ich eine Hütte hier, und wäre dein Nachbar, edler Mann! Wie wohl müßte mir seyn!“ Vergnügt schritt ich weiter, in der frohesten Stimmung, mit süßen Gefühlen in der Brust. „Sagt mir nicht,“ rief ich öfters aus, „die Idyllenwelt sey nur im Kopfe des Dichters: sie ist wirklich außer ihm! Ach, es fehlt nur an reinem Sinne, jede schöne Aeußerung mit offener unverstimmter Seele aufzufassen.“ So kam ich glücklich in das Dorf Grub hinab, und labte mich recht bey einem frischen Brunnen, wo ein angenehmes Weib einen Kupferkessel füllte. Ich fragte sie, ob sie Milch hätte. Sogleich lud sie mich in ihr Haus ein, rief zu meiner Unterhaltung ihren Mann herbey, und setzte mir Brod und ein reinliches volles Milchgefäß hin. Ich ließ es mir trefflich schmecken, und fragte um allerley Umstände des Orts. Sie zeigten mir einen kleinen fast ausgetrockneten Bach, der das Thal in zwey Theile scheidet:

„Hier,“ sagte er, „sehen sie die Grenze: der Theil  
 „des Dorfes, welcher diesseits des Baches liegt,  
 „ist katholisch, und dem Fürsten von St. Gallen un-  
 „terthan; was jenseits liegt, ist reformirt, und  
 „gehört schon zu den äußern Rhoden.“ „Also,“  
 dachte ich, „könnte mich auch hier noch die Gewalt  
 „der Pfaffen erreichen!“ „Sie scheinen mir ein  
 „Geistlicher,“ fuhr mein Wirth fort, „sind sie  
 „etwa so ein Schottentrinker, der nach Gais geht?“  
 Unverhohlen antwortete ich: ja. Denn ich hatte wirk-  
 lich im Sinne, über Trogen, wo ich die Schwester  
 meines Freundes Heinrich Gefners an einen Herrn  
 Zellweger verheirathet wußte, dann über Gais, Ap-  
 penzell, und den hohen Mesmer nach St. Johann im  
 Toggenburg und von da nach Ballenstadt zu wandern.  
 Mein Wirth fragte weiter, ob ich nicht mit seinem  
 Herrn Pfarrer bekannt werden möchte, er sey eben  
 zu einem Besuche in seines Nachbars Haus getreten;  
 wenn ich ein wenig warten wollte, würde er wahr-  
 scheinlich auch bey ihm einsprechen; da hätte ich denn  
 die schönste Gelegenheit, mit demselben zu sprechen.“  
 Ich dankte für sein gefälliges Anerbieten, hatte Eile,  
 und nahm Abschied. Als ich über den Grenzbach ge-  
 schritten war, sagte ich: „Gott Lob, daß ich nun  
 „endlich das Land der Freyheit wirklich erreicht habe!  
 „Beynahe hätte mich noch zu guter Letzt ein Geistli-

„Her in Untersuchung genommen.“ Es war mir wie einem Deserteur, der bereits in Sicherheit zu seyn wähnt, gutes Muthes in ein Wirthshaus an der Grenze tritt, und nun aus den Reden der Gäste auf einmal vernimmt, er befinde sich noch im Gebiete des Herrn, dem er entlaufen wollte: sink bricht er auf, eilt aus der fatalen Gegend hinweg, und jubelt vor Freude, wenn ihm die Grenzsteine sagen, er habe nun glücklich ein fremdes Land betreten.

### Gang nach Trogen.

Der Weg führte mich über eine Art hochliegende Ebene hin, die von sehr tiefen Tobeln und Bachbetten durchschnitten, und von höhern Bergen rings umher überblickt ward. Ueberall fanden sich Zeugnisse von Thätigkeit, Fleiß und Betriebsamkeit der Einwohner. Noch war es keine Seltenheit, hier Ackerfelder zu sehen. Die Wohnungen der Menschen standen in kleinen Gruppen oder in größern Dörfern beisammen. So lagen Trogen, Rehtobel und der Speicher vor mir. Als ich Trogen näher kam, stiegen mit mir eine Menge Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts in die tiefe Schlucht hinab, die seit Jahrtausenden ein wildes Bergwasser ausgegraben hat. Sie trugen Gewebe zu den Herrn Zellwegern oder nach dem Speicher. Im Hinaufsteigen am Hügel er-

zählten sie mir von dem Reichthum und dem weit ausgebreiteten Handel der Sellweger'schen Familie, und machten mir ein so glänzendes Gemählde von derselben, daß ich glaubte, sie sey zu reich, um mich gut aufzunehmen, und deshalb im Wirthshaus zu übernachten beschloß. Zugleich erfuhr ich, daß die Schwester meines Freundes wirklich nicht in Trogen, sondern in Genua sich befände, wo die Herren Sellweger ein Haus etablirt haben. Nicht lange saß ich in der Wirthsstube, so beschloß ich, wenigstens die Wohnung zu sehen, welche diese berühmten Kaufleute inne hätten. Auf dem Hauptplatze des Orts stehen zwey schöne Häuser einander gegenüber: sie fallen eben nicht unangenehm in die Augen, sind ganz von Stein aufgeführt, zeugen, obschon sie nicht eben prächtig aussehen, von dem Wohlstande ihrer Besitzer, und stechen gegen die übrigen ganz aus Holz zusammengefügtten Hütten des Dorfes sehr ab. Beym ersten Anblicke fühlt man, daß hier Herren unter den Hirten wohnen. Wie staunte ich, als Abends ein Landmann mit mir zu Tische saß, der mit einem Reisenden aus Glarus über kaufmännische Angelegenheiten sprach! Es zeigte sich, daß der einfache anspruchlose Mann in Messina, Livorno, Genua und Bordeaux seine eigenen Waarenlager hatte, und hiemit einen sehr weit ausgedehnten Handel trieb.

Wie groß war meine Achtung für ihn! wie groß für das Land, das so betriebsame Männer hervorbringt, und für das Glück der Freyheit, unter deren Schutz allein so viel Arbeitsamkeit und Kunstfleiß gedeihet!

**Gang nach Gais, Krämersleute.**

Mit einem Landfrämer und seiner Frau, die beyde sehr schwer mit Tragbuden beladen waren, legte ich Morgens den 18. Jul. 1793 eine große Strecke Weges nach Gais zurück. Ich scheute mich Anfangs mit ihnen zu gehen, weil ich dergleichen Leute wenig Zutrauen schenken konnte, seitdem ich aus Acten und gedruckten Schriften \*) gelernt hatte, daß sich sehr viele Diebe unter dieser Masse verkappen. Was mir noch mehr Abscheu vor diesem Paare beybrachte, war folgender Umstand: Der Wirth hatte versprochen, er wolle mir ein Schlafzimmer allein anweisen; aber er hielt sein Wort nicht, sondern legte die Krämersleute zu mir in die Kammer, wo neben dem meinigen noch ein großes Bett stand. Morgens, als ich er-

---

\*) Wenn mich das Gedächtniß nicht trügt, so waren es der Kofstanger-Haus, und Abriss des Tauer- und Bettlerwesens in Schwaben und der angrenzenden Schweiz (nach Acten und andern sichern Quellen, von dem Verfasser des Kofstanger-Haus. Stuttgart bey Erhard und Hoffmann. 1793. 8.) die ich eben gelesen hatte.

wachte, erblickte ich die Krämerinn vor mir, die etwas bey meinem Kopfküssen suchte. Ich bin gewohnt, meine Beinkleider unter die Küssen zu verstecken. Nun schien es mir, die freche Frau habe sich nur darum etwas an meinem Bette zu schaffen gemacht, um sich meines Geldes zu bemächtigen; und ich fragte zornig auffahrend: „Was macht sie da?“ Ruhig antwortete sie: „Ich habe heute Nachts ein Halstuch zum Bette herausgeworfen, und finde es nicht; ist's nicht etwa da herüber gekommen?“ Mit bloßem Busen suchte sie umher, und schien es recht darauf anzulegen, mich wollüstig zu machen. Aber Unverschämtheit verfehlt gewiß allzeit das Ziel bey mir, und schreckt mich zurück, statt daß Sittsamkeit mein Herz gewönne. Ich wandte der Unwürdigen das Stiefgesicht zu. Um mich ihrer Begleitung zu entziehen, machte ich mir, als sie abreiseten, noch allerley zu thun, und gieng erst später aus dem Flecken. Aber es war, als hätten sie und ihr Mann mich erwartet. Ich fand sie nicht weit von Trogen auf einer Anhöhe, wo der Weg sich schied, am grünen Borde sitzen, und ausruhen. „Es wäre doch lustiger,“ sagte der Mann, „wenn wir mit einander giengen; so hätten wir eine Ansprache; und der Herr weiß doch den Weg nicht recht!“ Ich wollte eben nicht furchtsam scheinen, und entschloß mich,

eine Strecke mit ihnen zu gehen. Ueberall fanden wir Mädchen unter den Bäumen vor den hölzernen Häusern sitzen, die Musseline über die Trommel gespannt hatten, und unter Morgengesängen entweder weiße oder goldene Blumen darein stückten. Wenn wir fragten, für wen sie arbeiteten, so war die Antwort: Für einen Kaufherrn von St. Gallen, oder von Herisau, oder im Speicher u. Die Männer gaben sich größtentheils mit der Wartung ihres Viehes oder mit dem Feldbau ab; aber die Acker wurden hier immer seltener. Künstlicher Wiesenbau, Obst- und Kohlgärtneren schienen dem Klimazufolge, besser betrieben zu werden. Je näher wir dem Berge Säbris kamen, desto rauher und höher ward das Gelände, desto seltener die Häuser; und endlich verschwanden sie ganz. Der Krämer redete mit seiner Frau eine mir unverständliche kauderwelsche Sprache. Ich schlenderte vorsichtig neben oder hinter meinem Geleite her, lief manchmal auf eine kleine Höhe, um mich in der Gegend umzusehen, und labte mich am Anblicke der mannigfaltigen Schönheit der vielen Hügel und der herrlichen Aussichten. Mein kleines englisches Sackperspectiv schien den beyden Mitreisenden in die Augen zu stechen. Sie betrachteten es einmal, auf einem Ruheplatz sitzend, mit habgüchlichen Blicken, nahmen es mir aus der Hand, und wollten

hindurch schauen. Aber keines von ihnen konnte den rechten Sehpunkt finden. „So ein Ding ist theuer,“ sagte der Mann, „aber ich kann's nicht brauchen: „es dünkt mich, der Herr hat mehr Geld im Sack, „als er sich ansehen läßt!“ „Ey,“ fiel die Frau darein, „wie möchte er sonst auch so müßig im Lande „herum ziehen?“ Diese Meynung war auf der wilden, einsamen Stelle, wo wir uns befanden, für mich eben nicht die vortheilhafteste. Geschwinde sagte ich also: „Das kleine Fernrohr ist ein Ueberbleibsel aus meinen bessern Tagen, da ich als Registrar gute Einkünfte genoß. Nun bin ich ein „Abgedankter, und muß erst anderswo mein Unterkommen suchen; dieß ist eben der Endzweck meiner „Reise.“ Geschwind nahm ich aus den Händen der Frau das Perspectiv zurück, und stieg eine kleine Anhöhe hinauf, angeblich um in die Runde zu schauen, eigentlich aber, um mich in einiger Entfernung von ihnen zu halten. Indem ich weggieng, und wieder kam, sprachen sie ihr Nothwälsch. Ich verlangte, sie sollten mich diese Sprache lehren; aber der Krämer betheuerte, dazu bedürfte es einer längern Zeit und Übung; in so wenigen Stunden, als wir beisammen wären, könnte das nicht angehen. Ehe wir aufbrachen, beklagte sich die Frau, daß ihr die Bürde zu schwer würde: der Mann band also ein Päckchen,

mit Wachstuch überzogen, das über ihrer Traghude befestigt war, auf die seinige; und steckte ein Stilet, mit einem Hefte von Hirschhorn, das darunter verborgen war, in seine Hosentasche, indem er sprach: „Auf Reisen sind manchmal dergleichen Waffen sehr nützliche Werkzeuge.“ Ich mochte den Nutzen derselben eben nicht an mir bewähren lassen, und hielt mich immer unter mancherley Vorwand eine Strecke hinter ihnen. Gern wäre ich allein gegangen; aber ich wußte in der Wildniß keinen rechten Weg. Jetzt hatten wir rechter Hand eine steile Höhe, mit Holz bewachsen, zur linken eine öde Heide, die sich weit den Berg hinabzog. Nirgends ließ sich außer uns ein Mensch erblicken. Es ward ein wenig weiter hin ein kleines Vorholz sichtbar, durch das der Weg zu führen schien. Eine Verzäunung von Stangen umschloß es. „Dort kommt ein Gatter,“ sagte der Krämer, „sie könnten wohl ein wenig vorausgehen, und uns aufmachen.“ Geschwind lief ich an ihm vorüber, öffnete das Gatter, und harrete ihrer. Der Krämer blieb zu eben der Zeit eine gute Strecke zurück, um etwas an seiner Bude zu binden; es schien mir, der nachlässig aufgebundene Pack, den er der Frau abgenommen hatte, wollte sich losmachen. Die Frau trat ins Vorholz. Ein kleines Bächlein kam von der Höhe herab; sie schritt darüber weg,

und sank mit ihrer Bürde zur Erde, als wenn sie einen Fehltritt gethan hätte; und ich eilte, ihr empor zu helfen. Sie schlüpfte aus den Tragbändern ihrer Last, hob sich an mir auf, und setzte sich an den nahen Rain. Dann klagte sie, ihr Schmerze vom Fallen das Knie, und schaute ohne Umstände zu dem Schaden. Ich wandte mich weg, um sie nicht in Verlegenheit zu sehen. Aber sie sagte: „Wie einältig! haben sie denn noch nie ein Knie gesehen?“ und bedeckte sich. Der Mann knüpfte noch immer an seinem Gepäcke. Ich setzte mich der Frau gegenüber an den Abhang; sie erhob sich nach einer Weile, sah nach ihrem Manne, und nahm Platz zu meiner Rechten. Die Zeit ward mir lange. Ich äußerte eine Klage, daß wir alle Augenblicke aufgehalten würden, und sagte: „Es ist besser, ich gehe allein, den Weg werd' ich wohl finden.“ Aber als ich aufstehen wollte, hielt sie mich beym Rucke fest, und bat mich zu bleiben, und zog so lange, bis ich neben sie auf den Rasen fiel. Da umflammerte sie mich, wie ein Bär, mit ihren rauen Tazen, und fieng mich Sträubenden derb zu fassen an, indem sie flüsterte: „Bleib, bleib, du leichter Springinsfeld!“ „Ich will dich herzen, bis du bey mir zu bleiben versprichst. Mein Mann sieht's nicht.“ Ich wußte nicht, wie mir geschah, und wehrte mich aus

allen Kräften gegen dergleichen unzärtliche Kareffenz; aber ich kam nicht sogleich los. Sie schrie, und drückte mich doch immer heftiger. Da rannte der Mann herbey, (er mußte diesen Augenblick erwartet haben) fluchte, sprang auf mich zu, und rief: „Geiler Hund! Was? du willst mein Weib schänden?“ Nur mit der höchsten Anstrengung gelang es mir, aus den Armen der Boshaften mich loszuwinden. Kaum hatte ich mich aufgerafft, um zu fliehen, so warf der Krämer seinen dicken Knotenstock, mit dem er die Tragbude zu unterstützen pflegte, mit Wuth mir nach, wahrscheinlich um mich zu fällen. Allein die eiserne Spitze fuhr nahe bey mir unschädlich in die Erde. Zu spät fiel mir ein, den Stock zu ergreifen. Als ich umsaß, liefen mir beyde, wie Rasende nach, er mit dem bloßen Stilet in der Faust, sie lautsprechend, als wollte sie ihm Einhalt thun. Da ich Unbewaffneter der Farce nicht trauen konnte, spannte ich alle Kräfte an, um mein Heil in der Flucht zu suchen. Meinem Heldenmuth mag das freylich wenig Ehre machen: aber es war nicht anders; ich wußte meiner Seele keinen bessern Rath, als zu fliehen. Es gelang mir bald, mit der Schnelligkeit eines Nebes mich ihrer Wuth zu entreißen. In einiger Entfernung sah ich um, und blieb stehen; da warf mir der Verfolgende Steine, und was ihm in den

Weg kam, nach. Ich erwiderte seine Würfe mit  
 Muth, traf ihn aber eben so wenig, als er mich. Manch-  
 mal rückte er näher gegen mich an. Ich bestieß mich  
 dann doppelt, ihn zu treffen; aber immer wußte er  
 auszuweichen. Dann zog ich mich wieder eine Strecke  
 zurück, um seinem Stilet nicht zu nahe zu kommen;  
 und er verfolgte mich wieder. So bekriegten wir ein-  
 ander, bis er endlich der vergeblichen Kanonade müde  
 ward. Er drohte mir mit dem Tode, wenn er mich  
 irgendwo fände. Ich rief ihm zu, daß ich ihn im  
 nächsten Orte bey der Obrigkeit anzeigen würde. Auf  
 diese Weise trennten wir uns; er retirirte sich den  
 Berg hinauf, ich wanderte — eben nicht langsam —  
 den Abhang hinab. Ehe ichs dachte, hatte ich ihn aus  
 dem Gesichte verloren, und kam nach kurzem an  
 den Fuß des Berges, wo mir Wohnungen und Gär-  
 ten gar tröstlich entgegen schauten, und mir vor der-  
 gleichen Angriffen Sicherheit versprachen. Sobald  
 ich Menschen fand, erzählte ich ihnen von meiner  
 überstandnen Gefahr, und ermahnte sie, auf das  
 Krämerpaar ein wachames Auge zu haben. Im  
 Wirthshause zu Gais wollte ich mich erholen und la-  
 ben; die Schotentrinker versammelten sich um mich  
 her, und horchten mir Erzählenden zu; ich meynte,  
 man sollte gegen die boshaften Krämersleute Häfcher  
 ausschicken, und auf den Wegen Wachen aufstellen,

um sie aufzufangen. Der Wirth ließ auch sogleich Anstalten machen, daß sie beym Durchziehen durchs Dorf angehalten würden; aber sie kamen nicht zum Vorschein, und hatten ganz gewiß nach dem mißlungenen Anfall auf mich einen andern Weg eingeschlagen. Ein Domherr brachte mich sehr auf; er behauptete geradezu, ich hätte die Frau wohl selbst angegriffen, um ihrer im Busche geschwind zu genießen: der Mann sey nur zu frühe dazu gekommen. Entrüstet hörte ich ihn an, und erwiderte zornig: „Sie möchten Recht haben, wenn ich ein Domherr wäre.“ Das brachte die Lacher auf meine Seite, und eine blasse Dame, die dabey stand, flüsterte mir, auch für die übrigen vernehmlich, die Genugthuung zu: „Man mißt gewöhnlich andere nach seinem eigenen Maßstab, und mein Bruder fühlte wohl nur, was er in ihrem Falle gethan hätte: „Vergeben sie ihm!“ Dieß verdros den Domherrn; er brach gegen seine Schwester und mich in beleidigende Worte aus, und ich beschloß den Ort früher, als ich mir vorgenommen hatte, zu verlassen. Nachdem ich mit einigen Kurgästen auf dem geräumigen Platz bey der Kirche spazieren gegangen war, rief mich ein Keller zum Essen. Ich hatte zwar nur ein Frühstück verlangt, es ward aber eine ordentliche Mahlzeit daraus. Da ich auf meiner Wande

rung, den ganzen Tag durch, kein Wirthshaus mehr fand, so bekam mir diese Liberalität des Wirthes sehr wohl. Ungeachtet des ausgestandenen Schreckens, schmeckten mir Kost und Wein gar trefflich. Die Freude, glücklich entkommen zu seyn, obschon nur ein Hasentriumph, schien wieder gut zu machen, was die kurze Angst etwa verdorben hatte.

### Gang auf den Amor.

Es mochte 10 Uhr seyn, als ich mit dem Nachfolger des sogenannten Schotten-Sepp's die Reise wieder antrat. Er hatte sich erboten, mich eine Strecke weit mitzunehmen, weil ihn sein Weg in eben dieselbe Gegend führte, wohin ich verlangte. Täglich brachte er die Geißschotten aus einer Entfernung von ein Paar deutschen Meilen nach Gais. Auf einer Charte des Cantons Appenzell, die in dem Speisesaal hing, sah ich, daß man um durch die Grafschaft Toggenburg nach Wallenstadt zu gelangen, sehr lange durch katholische Orte wandern müßte. Dieß gefiel mir nicht, weil ich aufgehalten zu werden fürchtete. Deshalb änderte ich meine Reisefroute dahin ab, daß ich über einige Berge hin, in die Zürcherische Grafschaft Sax, dann das Rheinthal hinauf, nach Sargans gehen wollte. Ich versprach mir viel Freude von einer kurzen Bergreise. Eine

kleine Gesellschaft von Kurgästen, die eben am Dorfe spazieren giengen, entschloßen sich, auf unserer Wanderung uns eine Weile zu begleiten. Es waren zwey Herren mit ihren Frauen und ein blaßes hustendes, aber schönes und zartes Fräulein: es dauerte mich oft, wenn ich es ansah, und alle Zeichen der Schwindsucht an seinem wohlgebildeten Antlitze bemerkte. Wir botanisirten, suchten die schönsten Standpunkte, aus denen sich die Reize der Gegend am vortheilhaftesten zeigten, und sangen fröhliche Lieder. Der Weg führte uns erst über eine etwas feuchte Wiese, dann über verschiedene kleine Hügel und Bette ausgetrockneter Waldbäche, einen höhern Berg hinan. Auf einem erhabnen Waldanger, in dessen Mitte eine große Eiche stolzierte, unter der wir uns lagern und der schönsten Aussicht genießen konnten, saßen wir singend und scherzend beysammen im Schatten, und lebten uns noch in frohen Gesprächen, ehe wir von einander scheiden wollten. Es war uns recht wohl; ich saß zu den Füßen des kränklichen Fräuleins, und sang ein Liedchen von Juliane Benda:

Liebes Mädchen, sage mir,  
Denk' ich nun: Bald scheiden wir;  
Warum fühl' ich diesen Schmerz?  
Warum zittert so mein Herz?  
Liebes Mädchen, sage mir:  
Fühlst du dieses auch in dir?

Fragend blickte ich sie an: es war gewiß etwas Behemüthiges in meinem Blicke. Eine Weile schwieg sie: ihre Augen ruhten voll Freundlichkeit auf mir; als sie die übrigen zerstreuet glaubte, reichte sie mir ihre Hand, und drückte die meinige: ihre Blicke neigten sich, und sie sang mit schwacher aber geübter Stimme ein Lied aus Rheinecks Sammlung:

Weh mir, es sitzt mir in der Brust,  
Und drückt und nagt mich sehr;  
Mein Leben ist mir keine Lust  
Und keine Freude mehr. 1c.

Ach, mit welchem Mitleid sah ich die Unglückliche an? „Schönes junges Blut! und du sollst fort?“ Anaufhaltsam drängten sich auch in meine Augen Thränen. Als sie zu der Strophe kam:

Der Aerzte Kunst erquicket mich nicht,  
Macht mir nicht frischen Sinn:  
Die Blume, die der Wurm zersticht,  
Welkt ohne Hülfe hin;

Da rannen mir die Tropfen herab; sie bemerkte es, und wollte doch fortfahren;

Mein Trost allein bleibt Sarg und Grab:  
O sängen an der Thür

Sie schon, und senkten mich hinab;  
Wie leicht und wohl wär's mir!

aber ein unwillkürliches Schluchzen erstickte mich

ten darin ihre Stimme. Sie bedeckte mit der einen Hand ihr Antlitz und holte mit der andern geschwind ein weißes Taschentuch hervor, um ihren Schmerz hinter demselben zu bergen, und die nassen Wangen zu trocknen. Die Frauenzimmer gaben sich Mühe, der Kummervollen Muth und Hoffnung einzusprechen, die Herren setzten ihr mit Gründen zu; und sie schien sich bald wieder zu fassen. Aber eine Wolke düsterer Trauer lag immer unverkennbar auf ihrer Stirne. Sie hielt mich bey der Hand, und schwieg. So saßen wir beisammen; da kamen unten am Abhange der Landkrämer und seine Frau auf einem einsamen Holzwege aus dem Gebüsch. Ich fuhr zusammen, zeigte mit der Hand hin, und sagte: „Seht, da sind sie!“ Alle Blicke hefteten sich auf die Komenden. Wir hielten leise Rath, was hier zu thun wäre. Es kam in die Frage, ob wir sie nicht sogleich überfallen und binden wollten? Die Frauenzimmer sträubten sich dagegen, und ahndeten Gefahr. Da rief unser Begleiter, der Schottenträger, welcher sie indeß besser ins Auge gefaßt hatte: „Nur ruhig! die kenn' ich; sie gehen nach Appenzell: ich will ihnen nachschleichen, und bey der Obrigkeit die Anzeige machen.“ Wirklich schien uns sein Rath der beste. Wir warteten also unter dem Baume, bis sie vorüber wären; aber niemand mochte mehr

sigen. Das hübsche Paar keuchte indeß unter seinen Bürden den Berg herauf, die Krämerinn voran. In einer Entfernung von etwa zehn Schritten erhob sie die Augen, und erblickte mich neben den übrigen am Wege stehend. Es war mir unmöglich, ganz zu schweigen. „Ha, seyd ihr da?“ rief ich ihr zu. Sie stuzte, wandte sich plötzlich um, lief, ohne ihrer Bürde zu achten, den Berg wieder hinab, und eilte dem Holwege zu, woher sie gekommen war. Ihr Mann stand einen Augenblick stille, als sie an ihm vorüberlief, blickte unschlüssig um sich, und folgte endlich seiner werthen Hälfte laufend nach. Unser Schottenträger rief ihnen zu: „Lauft nur! „ihr entlaust doch dem Scharfrichter nicht!“ Nachdem wir uns über diesen Vorfall noch eine Weile unterhalten hatten, schickten sich unsere Kurgäste an, wieder nach Gais zurückzukehren. Die Frauenzimmer schienen einige Scheu zu haben, mit ihren beyden Herren allein durchs Gehölze zu gehen. Der Schottenträger und ich begleiteten sie also bis auf die Wiese am Fuße des Berges. Das blasse Fräulein, eine Stiftsdame von S\*\*\*, hieng sich unter Weges an meinen Arm, und erzählte mir, ihr Zustand schreibe sich von einem Balle her, auf dem sie sich allzusehr erhitzt hatte. O wie oft kam mir seitdem, wenn ich schöne Kinder bey unmaßigem Tanzen so glühen

sehe, das schwindstüchtige zarte Fräulein zu Sinne!  
 Immer möchte ich ihnen zurufen: „Haltet ein,  
 „und bringt euch durch Uebermaß nicht um allen  
 „Genuß! Wie bald kanns geschehen, daß ihr die  
 „eitle Ehre, am längsten getantz zu haben, mit dem  
 „besten Orte des Lebens bezahlen müßt!“ Als  
 ich von der Kranken Abschied nahm, drückte sie mir  
 mehr als freundlich die Hand, und sagte mit bedeu-  
 tendem Nachdruck, wie gerührt: „Ich danke Ihnen,  
 „Herr Felix Liber, für ihr herzliches Mitleid! die  
 „kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, wird mir  
 „ihr Name nicht mehr aus dem Sinne kommen.“  
 Innig bewegt drückte ich ihre Hand an Herz und Lip-  
 pen, und riß mich los, oft zurückschauend. Als ich  
 tiefsinnig und still mit dem Schottenträger die An-  
 höhe wieder erstiegen hatte, wandte ich mich um,  
 und spähte, ob ich die liebe Gesellschaft nicht noch ein-  
 mal erblicken könnte. Bald sahen wir sie hinter ei-  
 ner Hecke hervorkommen. Ich beobachtete mit dem  
 Fernrohr, daß auch sie umschauten, und winkte mit  
 geschwungenem Schnupstuche. Sie bemerkten es,  
 und winkten mir wieder: Beynahe hätte ich darüber  
 das Krämerpaar vergessen. Aber mein Begleiter  
 mahnte mich oft genug daran. „Wo sind sie wohl  
 „hin? Wenn sie nun kommen, was thun wir?  
 „Wüßte ich nur, welchen Weg sie genommen ha-

„ben!“ Das waren öfters seine Ausrufungen, über die wir uns dann weitläufig ergoßen. Ich konnte abnehmen, mein Begleiter würde, wenn der Krösus gekommen wäre, nichts angelegneres gehabt haben, als flüchtig zu werden, und vor allem seine Haut in Sicherheit zu bringen. Zum Glück ist das Laster noch zaghafter als die Schwachheit, und die bösen Gäste ließen sich nicht wieder sehen. So gelangten wir über waldige Höhen und Heiden an einen freyen Abhang, wo sich die schönste Aussicht über einen Theil der innern Rhoden öffnete. Hier waren keine Dörfer zu sehen, sondern einzelne, an sanften Hügeln höchst angenehm vertheilte Wohnungen. Rings um jedes Haus her breiteten sich schöne Acker aus, mit Bäumen besetzt. Jeder Eigenthümer saß recht mitten in seinen Gütern gerade am schicklichsten Flecke, den sich ein Mann der schönen Natur gewählt haben würde. Es war mir ein neuer erquickender Anblick, solch ein Arkadien zu sehen; und ich freute mich recht, dadurch hinzuwandeln.

Mein Begleiter erhielt seine Belohnung, und nahm Abschied. Zuerst schlenderte ich ins Thal hinab, wo einige Leute Dorf gruben, und beobachtete die Art, wie sie damit zu Werke giengen. Dann krieg ich am gegenüber stehenden Berge, einem Dorf

gebirge des Sähnern, dem tiefen Einschnitte eines kleinen Baches nach, ohne Weg und Steg, gerade empor, und erquickte mich im Schatten eines angenehmen Wäldchens, wo viele Vögel sangen, durch Kühlung und Ruhe. Auf einem weichen Moosplätzchen, von Müdigkeit und Hitze betäubt, schief ich unbekümmert ein, und erwachte erst, als mich die Glocken grasender Kühe umläteten. Ein Hirtenknaabe saß neben mir, und tändelte mit meinem Regenschirm. Es war ihm genau so zu Muthe, wie mir, als ich zum erstenmal einen seidenen Schirm erhielt; er wünschte, es möchte augenblicklich tüchtig regnen, damit er die Bequemlichkeit fühlen könnte, unbenezt darunter zu gehen, und die fallenden Tropfen klopfen zu hören. Er zeigte mir den Weg den Berg hinan, trug stets mit besonderm Wohlgefallen den offenen Schirm über sich ausgebreitet, und meynte, er wollte in seinem Leben nichts weiter verlangen, wenn er nur einmal ein so köstliches Dach besäße. „Armer Junge!“ dachte ich, „würde dir auch dein Wunsch gewährt, so würdest du bald das Gelächter deiner Gespielen, und dein rastloses Herz sehnte sich schnell wieder nach einem neuen Besiz. Ach, selten wissen wir, was wir verlangen! Unser wahres Glück besteht nicht im Vielbesitzen, sondern in der Genügsamkeit, im

„weisen Gebrauche des Erworbenen (dessen, was  
 „wir haben) und im frohen Streben nach erreichba-  
 „ren Gütern.“

Nachdem ich eine Weile am unwegsamen Abhänge emporgestiegen war, fand ich mich auf einer geräumigen Alpwiese des Berges Föhnern, und lechzete vor Durst ohne irgendwo ein Wasser finden zu können. In einer nicht sehr großen Entfernung erblickte ich die Wohnung eines Sennhirtens, vor welcher zwey Kinder sich jagten. Ich eilte dahin, und fand nicht eine gewöhnliche Sennhütte, sondern ein ärmliches Häuschen, dessen erstes Gemach ein freyer Raum zum Käsemachen mit dem Herde, großen Kessel und den übrigen Werkzeugen eines Sennen war; nordwärts daran stieß eine Art kleinen Kellers voll Milchgefäße; aus der Käseküche führte eine Thür westlich in das Wohnzimmer des Sennen, das einen Ofen hatte; eine kleine Schlafkammer nahm den südlichen Theil des einfachen hölzernen Gebäudes ein. Ein freundlicher Mann von etwa 45 Jahren und eine Frau von 35 traten mir unter die Thür entgegen, als ich mich dem einsamen Häuschen näherte. Die beyden Knaben, die meine Ankunft bey ihren Spielen zerstreuen mochte, hatten drinnen bereits einen Fremdling angekündigt. Mit patriarchalischer Traulichkeit lud mich

das gute Paar in seine Wohnung ein. Hinter den Aeltern lächelte ein hübsches Töchterchen von etwa 15 Jahren hervor, und bot mir traulich die Hand zum Gruße. Neugierig hüpften die Knaben um mich her, und beschauten mich vom Kopf bis zu Füße. Bald äußerte ich mein Hauptanliegen, und bat um frisches Getränke. Sogleich brachte das gefällige Mädchen süße Milch in einem reinlichen hölzernen Gefäße herbey, reichte mir einen hölzernen Löffel dar, und setzte sich mit unschuldiger Bereitwilligkeit an meine Seite, sobald ich den Wunsch äußerte, sie möchte mir im Essen Gesellschaft leisten. Es vergnügte mich recht sehr, die Unschuld hier ganz ohne Ziererey, freundlich, offen und gefällig, wie bey Gefners Hirten anzutreffen. Alle setzten sich um den Tisch her, und horchten auf jedes meiner Worte. Es schien ihnen nicht wenig Freude zu machen, einen Fremden von fremden Dingen erzählen zu hören, und neue Begriffe aufzufassen. Als die fette Milch verzehrt war, brachte der Hausvater warmen Vorbruch, wie er die sonderbare Käsebrähe nannte, herein, ein schaumiges, flockenartiges, in den Schotten oben auf schwimmendes Ziegegemische, das ich nur mit Ekel kosten, und kaum in sehr geringer Quantität genießen konnte. Ebenso wenig hatte ich Lust, mich mit Suffi tranken zu

lassen. Ich genoß davon, so viel ich vermochte, damit ich die Gaben der Gutherzigkeit nicht zu ver-  
schmähen schiene; aber die Wärme des Käsewassers  
bey dieser heißen Jahreszeit hatte für mich etwas  
Widerliches, so daß meine freigebigen Wirth-  
e mit meiner Eßlust nicht so recht zufrieden seyn wollten.  
Ich zog ein Paar Semmeln aus der Tasche, die ich  
in Gais zu mir gesteckt hatte, um der Ueberschwe-  
mung meines Magens durch ein festeres Nahrungs-  
mittel abzuhelpen. Kaum erblickte sie das Mäd-  
chen, so rief es freudig aus: „Ey, hast du Brod  
„bey dir? Komm, komm! gieb her! nun sollst du  
„mir wohl noch etwas Gutes zu essen haben! Nicht  
„wahr, Vater! ich darf?“ Der Vater nickte ein  
gütiges Ja. Hiemit nahm sie die Semmeln, machte  
Schnitten daraus, ließ in der Käseflüche Nidel  
(Nim) heiß werden, und warf die Schnitten dar-  
ein. Die Mutter half ihr treulich dazu, und der  
Vater zeigte mir seine Geräthe, deren Namen ich  
aber sehr bald größtentheils wieder vergessen habe.  
Wirklich war das neue Gerücht viel schmackhafter  
als die vorigen, und das artige Kind äußerte eine  
herzliche Freude, daß ich mirs so wohl schmecken  
ließ. Ohne Wasser konnte ich am Ende meines Dur-  
stes doch nicht los werden. Das Mädchen meynte,  
Milch schmecke doch besser als Wasser, und brachte

wieder kalte Milch herbey. Aber als ich ihr begreiflich machte, ein so fettes Getränk leiste einem noch nicht daran gewöhnten Magen lange nicht so viel als Wasser, da ergriff sie mich schmeichelnd bey'm Arme, nahm den Schweidnapf (eine Art hölzerne Schaumkelle) mit sich, und zog mich in die Alp hinaus an einen Felsenabhang, wo eine schwache Quelle tropfenweis aus dem Gesteine sickerte. Auf Moos sitzend und fröhlich plaudernd, harrten wir, bis der Napf gefüllt war. Dann labte ich mich, kehrte vergnügt in die Sennerrey zurück, belohnte meine gütigen Wirthe, und nahm Abschied, nicht ohne Bedauern, eine so arkadische Familie verlassen zu müssen. Der Vater und alle Kinder begleiteten mich eine große Strecke weit, zeigten mir ihr Vieh, erzählten mir von ihrer Lebensart, und wiesen mir merkwürdige Stellen, wo ihnen etwa ein Kalb vom Felsen gefallen, oder ein verdächtiger Mensch begegnet war u. d. gl. Als die Kinder schieden, sagte ich dem unbefangenen Mädchen besonders: „Dir, gutes Kind, möchte ich nicht nur ein „Stückchen Geld, das du doch bald wieder ausgiebst, sondern ein dauerhafteres Geschenk zum „Andenken geben; hätte ich nur etwas, das dir „Freude machen könnte!“ Ich durchsuchte meine Säcke, und zog ein Zahnstocherbüchchen und ein

Taschenmesser hervor. „Welches willst du?“ „Gieb  
 „mir das Nadelhäuslein!“ sagte sie, „ein Messer  
 „habe ich schon; wenn ich's ansehe, will ich mir's  
 „seyn lassen, du sitzt neben mir, und erzählst  
 „etwas Schönes.“ — „Und ich wünschte,“ erwie-  
 derte ich, wie bittend: „du fragtest dich zuweilen,  
 „wenn du es in die Hand nimmst: „dürfte ich heute  
 „wohl auch so heiter dem Fremden in die Augen  
 „schauen, als damals, da er mir dieß Andenken  
 „gab?“ Lange, hoff' ich, wirst du noch ja antwor-  
 „ten können. Lebe wohl, liebes Kind!“ Da gieng  
 sie mit Anstand, hinter ihren hüpfenden Brüdern  
 her, zu ihrer Alp zurück; ihr Vater aber ließ  
 sich nicht abhalten, er begleitete mich noch eine weite  
 Strecke an dem Gebirge hin. Erst als er mich ganz  
 sicher auf guten Wegen wußte, kehrte er zu seiner  
 Familie nach Hause.

Ein großes fruchtbares Thal breitete sich am Fuße  
 des Gebirges aus, an dessen Seiten ich hingieng.  
 Gegen Südwest hin lag am Flüsschen Sitter der  
 Flecken Appenzell, mit seinen Kirchen und Blei-  
 chen; meinem Standpunkte gerade gegenüber  
 in Süden das Wildkirchlein, welches ich mit  
 dem Fernrohr sehr deutlich, hoch oben im hohlen  
 Felsen, erblicken konnte; etwas weiter zur Linken  
 das Dorf Brülisau, hinter dem sich reizende Thä-

ter eröffneten und wilde Berge erhoben. Ich weisete mich recht am Anblicke so mannigfaltiger Schönheiten der Landschaft. Ein kühlendes Windchen erhob sich, ward aber zusehends zum scharfen schneidenden Luftstrom, der mir nicht wenig beschwerlich fiel. Ich traf noch manche Sennhütte an, und ließ mich mit ihren Bewohnern in Gespräche ein; aber die Herzlichkeit, Unbefangenheit, und einnehmende Freundlichkeit des ersten fand ich nirgends mehr. Es scheint, nur einzelne Menschen sind dazu geboren, die rauhe Ansicht des Gemähltes der Menschheit, gleich schönen Blumen, zu mildern.

Als ich zur letzten Sennhütte an der Föhnern kam, die ganz neu aus Balken zusammengefügt war, fuhr ein großer Hund auf mich los, packte meinen Rockschöß, und hielt mich murrend fest. Ich wollte ihn wegjagen, und stieß mit dem Stiele meines Regenschirms auf ihn zu; aber er biß nur desto grimmiger in den Rock, so daß ich besorgen mußte, er würde mir am Ende noch gar in die Beine fahren. Ich rief dem Sennen, er möchte seinen Hund wegnehmen; sonst würde ich ihn erstechen. Da vernahm ich mehrere Stimmen aus der Hütte, wie von Männern, die sich stritten. Ein roher Kerl sprang heraus, und schnauzte mich an, nicht viel freundlicher als sein Hund, was ich hier

oben zu thun hätte? Ich sagte, ein jeder Reisender habe seine Absichten. Er fragte trotzig: Wo willst du hin, so allein? Ich erwiderte: „Wir machen „eine Bergreise; meine Gefährten werden sogleich „nachkommen; ich bin nur voraus gelaufen, um „ihnen ein Milchgericht zu bestellen. Will er uns „Niebelschnitten zubereiten?“ Er blickte umher, ob er meine Reisegespannen nicht ankommen sähe, und sagte trotzig: „Ich hab' hier oben kein Brod.“ Die Gegend war zu uneben und waldig, er konnte nicht weit schauen, und glaubte mir. Unfreundlich trabte er mit seinem Hunde zur Hütte; ich blickte durch die offene Thür im Vorübergehen hinein, und meynte, die Krämerinn leibhaftig darin sitzen zu sehen. Herzlich erschrak ich, und eilte, ohne einen Augenblick länger zu warten, davon. Hat mir etwa bey diesem Vorfall die Phantasie einen Streich gespielt? und hielt ich ein anderes Weib für die Krämerinn? Denn, warum hätten sie mich hier oben unbeschädigt von sich lassen sollen, da sie mich in dieser Einöde so unbemerkt aus der Welt schaffen konnten? Oder führte sie etwa mein Vorgeben irre, daß meine Kammeraden bald nachkommen würden, und dachten sie dabey an die Kurzgäste, in deren Gesellschaft sie mich gesehen hatten? Vielleicht! — O von welchen kleinen Fäden hängt oft

oft des Menschen Schicksal ab! Ohne den anscheinenden bloßen Zufall, daß eben im Augenblicke meiner Abreise von Gais einige Kurgäste den lustigen Schottenträger und mich antrafen, und uns zu begleiten beschloßen, und ohne den schnellen Einfall, vorzugeben, meine Gefährten kämen sogleich nach, wäre ich vielleicht verloren gewesen. Was mirs wahrscheinlich macht, daß es doch die Krämerinn war, die ich in der Hütte erblickte, ist der Umstand, daß ich nicht einmal an die Möglichkeit dachte, das boshafte Paar hier zu finden. Ich schlen- derte so sorglos fort, und hatte den heutigen Angriff wegen der stäten Zerstreuungen so ganz vergessen, daß ich es kaum begreifen kann, wie die Phantasie augenblicklich und ohne weitere Veranlassung, die Weibsperson, die in der Hütte saß, mir als die fatale Krämerinn vorstellen konnte, wenn sie es nicht selbst war. Was mich noch mehr in meinem Glauben bestärkte, war der Umstand, daß mir, als ich eilig über einen schmalen Berggrath hinlief, um bald fern von der verdächtigen Hütte zu seyn, einige Bettelweiber und ein Paar junge Zigeuner begegneten, die mich scharf ins Auge faßten, und alle zu der Hütte schlichen, bey der mich der große Hund angefallen hatte. Als ich über den tiefen Einschnitt zwischen der Fähnern und dem höhern Ramohr ge-

gangen war, und nun auf dem kürzesten Pfad am steilen Abhange emporstieg, wandte ich mich oft um, verfolgte mit meinem Fernrohr die Bettelleute, und sah sie endlich in die verdächtige Hütte treten. Wie froh war ich, in einer freyen Gegend zu wandeln, wo mich dergleichen Gesindel nicht unvorberettet überraschen konnte! Der Tag war sehr heiß. Der Wind legte sich, und ich kletterte im Schatten meines Regenschirms am Abhang empor. Dens noch erhitzte ich mich so sehr, daß die folgenden Tage die Haut meines ganzen Gesichtes sich schälte.

Angenehm war der Weg aus der waldigen Drossel die Höhe hinan, unter Bäumen, die zusehends immer kleiner und endlich zu wahren Zwerge ihres Geschlechts wurden. Als ich zuhöchst auf dem Berge Ober-Kamohr stand, der gegen Appenzell hin, steil und nackt, wie ein alter ungeheurer Felsthurm emporsteigt, gegen Osten aber in ein allmählig sinkendes Alpengelände sich abstuft; da lagen Brülisau und die zerstreuten Wohnungen der Sennen an Bächen unter mir, wie Insektenzellen an glänzenden Halmen im Moose. Das Vieh auf der Ebenalp, an deren steilster Wand das Wildkirchlein klebt, und auf der Siegleten-Alp sah man deutlich über grüne Matten gehen: Anfangs glaubte ich auch das Geläute ihrer Glocken und ihr Mu-

hen zu hören, so groß übrigens die Entfernung seyn mochte. Aber alle diese Laute kamen wahrscheinlich nur aus dem nahen Thale herauf, das sich zwischen der Siegleten und dem hohen Rastten hinzieht, und einen kleinen angenehmen See, den Sântis-See, einschließt, welcher seinen Abfluß durch das Brüllsbauer-Tobel hat, und einen rauschenden Bach in die Sitter sendet; dieser Bach vereinigt sich bald mit einem andern, der aus dem Thale zwischen der Siegleten und der Ebenalp herabkommt, und seinen Ursprung dem Alpsee verdankt. Nie schien mir ein Gelände romantischer, als dieses Thal am Sântis-See; und wenn ich meine Träume von einsiedlerischem Leben ausführen wollte, so wüßte ich mir keinen schönern Aufenthalt als diese Gegend zu wählen. Meine Schuhsohlen waren vom Gehen über magere Gräser so glatt geschliffen, daß ich mich auf etwas unebenem Grunde kaum aufrecht erhalten konnte. Auf dem höchsten Rücken des Berges stand ich immer in Gefahr, auszugleiten, und von der Felsenwand zu stürzen. Ich mußte mich also entschließen, eine Weile, wie Rousseaus glücklicher Waldmensch, auf allen vieren zu gehen, bis ich den Gipfel erreichte, wo ich mich zwischen hohes Farrentraut hinfetzte, und meinen Betrachtungen nachhängen konnte. Als ich so saß,

vernahm ich, nicht ohne Wohlgefallen, ein ächtes Hirtenhorn, eine Art Trompete aus Birkenrinde künstlich verfertigt; es war eine ganz regellose, bizarr und doch nicht unangenehme Verbindung von Tönen ohne Tact und Cadenz, wie sie ein kunstgelehrter Tonscher oder Spieler unmöglich zusammenfügen könnte. Nicht weit unter mir hörte ich die Stimme eines Knaben, der mit Fertigkeit die seltsamen Weisen des Hirten nachlallte. Ich kroch an eine Stelle, wo ich die Aussicht auf den abschüssigen Theil des runden mächtigen Felsenthurms hatte, den lustigen Jungen zu sehen. Da erblickte ich einen Knaben von etwa 11 Jahren, der mit unglaublicher Behendigkeit an der schauerlichen Wand hin und her kletterte. Seine Ziegen weideten auf Stellen, wo man bequemer fußen konnte; nur eine einzige hatte sich in ihr Bocksköpfchen gesetzt, ihrem Spielgesellen an die gefährlichsten Stellen nachzuklettern. Ein Heer von Dohlen, deren Nester der Knabe aufzusuchen schien, umkränzte den Felsen. In einer kleinen Höhle, hart am grünen Nasenabhang, in den sich die nackte Steinmasse zurückzieht, entdeckte ich ein weißes Schaf, das an den Felsen gebunden, in Kräutern naschte. Der Weg in die Höhle war so schmal, daß ich kaum begriff, wie ein Hirt das Schaf hinüber bringen

Konnte. Kaum fielen die Blicke des jungen Ziegenhirten auf mich, so stieg er an den nackten Klippen herauf zu mir; seine Thiere sammelten sich neugierig um mich, und schnupperten um meine Taschen. Einige Krümchen Brod, die ich noch darin fand, schmeckten ihnen nicht übel. Ich ließ mich mit dem braunen, von der Sonne ganz versengten Knaben in ein Gespräch ein, und fragte ihn um manches, das mir aufgefallen war. Das Schaf, sagte er, gehöre einem Sennen, seinem Meister; an den Felsen zu klettern sey ihm ein Spiel; er sey nur selten noch gefallen, und niemals gefährlich; sein Leben dünke ihn lustig, nur seine Ziegen wären manchmal starrsinnig genug, und möchten ihm durchaus nicht gehorchen; dann müsse er sich schier aus dem Aethen laufen, um sie zusammen zu treiben, u. dgl. Als ich ihm etwas schenkte, hatte er nicht einmal eine Tasche, um das Geld darin zu verwahren; er sagte aber, er wolle es in der Höhle unten in eine Ritze legen, und es seinem Meister geben, daß er ihm etwas Gutes mitbringe, wenn er einmal nach Altstätten hinabgehe.

Nicht weit unter seinem höchsten Grath verbreitet sich der Kamohr in eine etwas eingesenkte Fläche, die damals größtentheils mit Farrenkraut bewachsen war. Mitten in dieser nicht unbeträcht-

lichen Ebene liegen hart aneinander zwey lange Reih  
 en Sennhütten und Schweinsfalle. Mehrere Leute  
 waren eben beschäftigt, ein Paar neue Hütten  
 zu bauen. Eine Menge Schweine wird hier mit  
 Käsewasser und allerley Abfall genährt. Ein Senn  
 labte mich mit Milch und Brod, das ihm eben sein  
 Mädchen von Nüthi heraufgebracht hatte. In sei  
 nem Betragen war bey viel Derbheit und Trockenz  
 heit nicht wenig Gutherzigkeit. An allen diesen  
 Bergbewohnern bemerkte ich eine große Dosis von  
 Neugierde und Vergnügen an Erzählungen aus dem  
 Thale. Mein Wirth sagte mir, er habe das Recht  
 sein Vieh auch auf den hohen Kasten zu treiben,  
 einen noch höhern Berg gegen Süden, wohin ich zu  
 wandern gedachte. Als ich mich um einen Paß in  
 den Sennwald hinab erkundigte, unterrichtete er  
 mich, daß ich von der Höhe des hohen Kastens erst  
 wieder zum Kamohr herabsteigen, dann am west  
 lichen Fuße des ersten auf einem ziemlich gefährli  
 chen Wege hinflettern, und über den Grath des  
 Roßbergs in eine weite Schlucht voll Bergruinen  
 hinübersteigen, und so nicht ohne Gefahr zu stürzen  
 oder zu verirren weit abwärts wandeln müßte,  
 bis ich endlich zu einer Sennhütte kommen wür  
 de, und dort in den ordentlichen Weg einlenken  
 könnte. Ein anderer gebahnter Weg führe aber von

hier gerade nach Rütli hinab; sein Mädchen würde mich begleiten, wenn ich sogleich mit ihm gehen wollte. Das Mädchen hatte aber nicht Lust, zu warten, bis ich vom hohen Kasten zurückkäme, und ich hatte nicht Lust, ohne den höchsten Gipfel dieser Gegend erstiegen zu haben, ins Thal zurück zu kehren. Also entschloß ich mich, den gefährlichen Weg durchs Rohr hinab (so nannte man die Schlucht) einzuschlagen, zum Theil auch aus diesem Grunde, weil ich in den wildesten Gegenden den angenehmsten Genuß für meine Phantasie erwartete.

Das erste, was mir in die Augen fiel, als ich mich dem hohen Kasten näherte, waren ein Paar große Schneehaufen, die ich hier im heißesten Sommer gar nicht vermuthet hätte. Sogleich lief ich darauf zu, und trabte darauf umher. Der Schnee schien in etwas tiefen Felsengruben zu liegen. Eine Grube hatte zur Seite ein tiefes Loch, aus dem beständig ein eiskalter Schneewind hervorwehte. Sorglos nahte ich mich auf dem Schnee wandelnd dem Loche, um nachzuforschen, woher die scharfe Eislust komme, da rief der Ziegenknabe, der auf dem nahen Grathe stand, mir ängstlich zu: „Geh nicht so nahe hin! Geh weg, geh weg! Wenn der Schnee bricht, so bist du todt!“ Ich erschreckte, und sprang auf die Felsen hinaus. Der Knabe lief herbei, und

sagte mir: „Bey Leibe geh nicht mehr über den  
» Schnee! Das sind Wetterlöcher, unermesslich tief;  
» der Bliß hat hineingeschlagen; es ist einmal eine  
» Kuh darein gefallen; kein Mensch sah mehr etwas  
» von ihr.“ Mir schauderte, wenn ich an meine Un-  
vorsichtigkeit dachte. Wie gut wars, daß ich mir  
den braunen Jungen zum Freunde gemacht hatte!

Nun bestieg ich den hohen Kasten, setzte mich an  
der höchsten Stelle nieder, und blickte weit in die  
Runde umher. Die Aussicht gegen Westen blieb  
beynahe eben dieselbe, wie auf dem Kamohr, aber  
gegen Osten öffnete sich die reichste Perspective. Das  
ganze Rheinthal mit allen seinen Städtchen und Fle-  
cken und Dörfern lag zu meinen Füßen, und der  
Rhein schlängelte sich dadurch hin, bis zum Bo-  
denssee, wie ein gesticktes Silberband durch einen  
grünen Teppich. Ein großer Theil von Schwaben-  
chien dem Auge näher gerückt. Die ganze weitaus-  
gedehnte Landschaft breitete sich, gleich einer Karte,  
vor mir aus. Die hohen Tyrolergebirge in Osten,  
die Bündtneralpen in Süden, machten den Hinter-  
grund des prächtigen Gemähltes. Als ich mich im  
Anblicke so mannigfaltiger Schönheiten genug er-  
quickt hatte, trat ich meine bedenkliche Wanderung  
durchs Mohr hinab an.

Sahrt durchs Rohr hinab in den  
Sennwald.

So lange ich an der westlichen Seite des hohen Kastens, wie an einer ungeheuern Festungs-Mauer, zwischen Gesträuchen auf einem kleinen Pfade hingehen konnte, dachte ich mir, es wäre doch größtentheils leere Einbildung, was die Leute von gefährlichen Wegen schwanten; denn der Weg war wirklich nicht gefährlich. Es gieng mir beynabe wie damals, als ich den Mönchsstand angetreten hatte: ich glaubte auch nicht, daß er so viele Beschwerden haben könne, warum? — weil ich sie nicht kannte. Als ich aber am hohen Kasten vorüber war, da öffnete sich eine ganz andere Scene. Der Berg, an dem ich kletterte, ward immer abschüssiger, der Pfad verlор sich, kaum fand ich ein Plätzchen, um die Spitzen der Schuhe fest einzusetzen, und mit den Händen mußte ich mich an dem zackigen Grathe halten. Streckte ich die Nase über den Grath hin, so erblickte ich eine wilde Mischung grauser Bergruinen, die weit in den Wald hinaus große Verwüstung angerichtet hatten. Südlich zu meiner Rechten erhob sich ein felsiger Theil des Säntis, der stark unterhöhlt war, und alle Augenblicke den Einsturz drohte. Zwischen den beyden Bergen rechts und links, sehr steil

vom scharfen Grathe abwärts, lag verwittertes Gerstein als Sand und Gries, so schön abgeebnet wie eine wohl betretene Straße, und lud mich ein, auf diesem Pfade mein Glück zu versuchen. Ich setzte mich also zuvor auf den Grath, wie auf ein Pferd, labte mich noch einmal am Anblicke des Säntis-See's und der Thäler umher, ruhte ein wenig aus, und dachte mir dann: „Steig ab von deiner großen Währe; bey diesem Ritt kommst du nicht weiter!“ Ich hoffte, die Absätze fest in den Sand einstoßen, und so ohne bedeutende Unbequemlichkeit, höchstens mit etlichen Kieseln in den Schuhen, die lange steile Strecke hinabsteigen zu können. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, so fieng der lockere Sand mit mir zu rutschen (gleiten) an, ich sank rückwärts nieder, und fuhr mit wachsender Eile unaufhaltbar am steilen Abhang hinunter, daß mir Sehen und Hören vergieng. Mein armer Rücken, wo er den ehrlichen Namen verliert, wie mein Schullehrer zu sagen pflegte, und die daran stoßenden Theile, die derselbe so oft mit der Dohensehne durchgerbte, merkten nur gar zu deutlich, daß sie über kein Federbett rollten. „Wenn du nur nicht etwa Arm und Bein zerschlägst!“ dachte ich auf der schmerzlichen Fahrt. Aber bald ruhte ich unbeschädigt unten im gröbern Schutt. Mit einem ziemlich empfindlichen Schmerz

zen im Elbogen, den ich verb. angeschlagen hatte, und mit ein Paar Löchern in den Beinkleidern war alles abgethan. O wie froh sah ich nun in den schrecklichen Ruinen mich um! Unzählige Felsenblöcke lagen in wilder Unordnung umher, viele, die noch oben am Gebirge hiengen, drohten den Einsturz. Um mich von meinem Schrecken zu erholen, setzte ich mich auf eine morsche Tanne, die unter dem Felsentrumm hervorstand, von dem sie niedergestürzt ward. Hier zog ich Nadel und Faden aus der Tasche, und versuchte, als ein ächter Pfuscher, die Wunden meiner Beinkleider zu heilen, so gut es eben angienß. Noch war ich mit meiner Arbeit nicht zu Ende, da kletterte zwischen den Trümmern eine kleine Heerde von etwa 17 Schafen zu mir empor; sie sahen mich traulich an, blöckten mit leiser Stimme, und erinnerten mich an die Scene aus dem Tode Abels, als Adam die ersten Hausthiere fand. Es war wirklich eine sehr angenehme Empfindung, in dieser Wildniß, wo ich, wenn's hoch kam, Geyer oder Dohlen schreyen hörte, von so freundlichen Geschöpfen als Schafe sind, mich umrungen zu sehen. Aber vergebens durchsuchte ich meine Taschen; es war darin kein Krümchen Brod mehr zu finden. Lebhaft fühlte ich hier die Qual, nichts geben zu können.

Lange mußte ich suchen, um einen Weg aus dies-

sein Bergfalle weiter abwärts zu finden. Ich folgte lange einem anscheinlich gebahnten Fußpfade, der sich immer zickzack von den fahlen Wänden des hohen Kaskens zu jenen des Sántts und wieder zurück durch die breite Schlucht wand, und konnte dennoch keinen Ausgang finden. Die Schafe folgten mir als ein treues Geleit, fleißig nach, wohin ich gieng. Am Ende zeigte es sich, daß ich in einer großen Veräusung, wie in einem Irrgarten, umherlief, und daß der Pfad nichts anders war, als der gewöhnliche Gang, den die Schafe täglich wandelten, wenn sie zwischen den Felsentrümmern ihr sparsames Futter suchten.

Entschlossen kletterte ich über einen aus niedergeworfenen Fichten hoch aufgehäuften Verhau, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich Pferde grasen, und eine kleine Sennhütte am herabrinneuden Bächlein errichtet sah. Müde setzte ich mich auf einen schönen Stein am Wasser, und labte mich nach einiger Ruhe mit einem frischen Trunke. Der Senn, ein kleiner Mann mit einem Zigeuner-Gesichte, erblickte mich, kam herbey, und fragte stauzend, auf welchem Wege ich hieher gekommen sey. Als ich ihm meine Fahrt erzählte, und von der kleinen Schafferde Meldung that, wandelte ihn sichtbar eine Verlegenheit an. Sein Betragen ließ mich

vermuthen, er fürchte, ich würde ihn unten im Thale verrathen, daß er hier oben im Verborgenen Schafe halte; denn er sagte mit bittendem traulichem Tone: „Nicht wahr, fremder Herr, du hast keine Schafe gesehen, wenn du in den Sennwald hinabkommst?“ Ich verstand ihn, und sagte, er hätte nichts zu besorgen; ich würde ihn nicht hindern, durch Fleiß und durch das unschädliche Weiden seiner Schafe in diesen Ruinen sich im Stillen einigen Gewinn zu verschaffen. „Es wäre Schade!“ sagte er, „wenn ich um diesen kleinen Nebenerwerb käme: ich hüte im Sommer für andere, und muß im Winter vom Erworbenen leben, und dreschen, und Noth leiden, um Weib und Kinder zu nähren. Uebels genug, daß ich neulich um eins der schönsten Schafe kam!“ Mir fuhr der Gedanke durch die Seele: „War etwa das Schaf in der Felsenhöhle des Oberkamohrs das seinige?“ Behutsam theilte ich ihm meine Vermuthung mit. Sogleich leuchtete ihm meine Bemerkung ein, und er beschloß, die Höhle am folgenden Tage in Augenschein zu nehmen. Ich setzte mich neben ihn auf den Rasen vor seiner Hütte, und bezeugte ihm meine Verwunderung, daß ich hier oben Pferde fände. Er schien etwas betroffen, antwortete aber, es seyen junge Thiere, die man noch nicht vorspannen möge. Augenscheinlich

waren aber ein Paar ältere darunter. Dieser Umstand, die Zigeunerfarbe, seine Verlegenheit, und etwas Lückisches in seinem Blicke machten mich etwas mißtrauisch. Es fiel mir ein: „Sollte der Mensch etwa einer von denjenigen Wildfennen seyn, von denen ich einst gelesen habe, daß sie auf Grenzgebirgen gestohlene Pferde, Schafe, und anderes Vieh so lange hüten, bis es sich verwächst, und unkenntlich wird, um es dann desto sicherer zu verkaufen?“ Ich sah dem Burschen fest in die Augen. Er konnte meinen Blick nicht aushalten, erzählte mir mit kurzen Worten von den Alpenweiden umher, von den Besitzern derselben und ihren Gerechtsamen, und lud mich ein, bey ihm zu übernachten. „Denn sieh nur,“ sagte er, und deutete auf die schwarzen Wolken, die über den hohen Kasten herüberschwebten, „sieh, du kommst nimmer ins Thal hinab, ehe dich das Gewitter erwischt; es ist ein weiter und schlimmer Weg: denke nur, wenn du dich verirrst, und es wird Nacht, so fällst du maustodt, oder mußt unter freyem Himmel im Regen übernachten!“ Ich fragte nicht ohne Neugierlichkeit, die ich aber so gut verbarg, als ich konnte: „Wie viel Zeit brauchst du denn, bis du hinabkommst?“ Er erwiederte: „Ich weiß den Weg recht gut, und dennoch brauche ich wenigstens

„anderthalb Stunden!“ Ich zog meine Uhr hervor: Es war bereits halb 8 Uhr vorüber. „Bis 9 Uhr,“ dachte ich, „dauert die Dämmerung; wage es kühn, und eile den Berg hinab! Was willst du hier oben in Gesellschaft dieses Verdächtigen? Morgen, wenn der Regen die Wege verdorben hat, ist's nur noch beschwerlicher hinab zu steigen; und wer weiß, ob es nicht fortregnet?“ Der bloße Gedanke, neben diesem Zigeunergefichte mehrere Tage hinbringen zu müssen, bestimmte mich vollends, sogleich aufzubrechen, und im Dorfe unten einen sichern Aufenthalt zu suchen. Der Senn verstand sich, nicht ohne einige Weigerung, mir für ein gutes Trinkgeld eine Strecke weit den Weg zu weisen. Als ich ihn verließ, rief er mir noch die Warnung nach: „Wenn du zu dem tosenden Bach kommst, der aus dem Sântis-See herüber durch den Berg dringt, so laß dich von seinem Brausen nicht erschrecken, fall nie nicht in den Abgrund, und denke dann, du seiest halb Wegs!“ Ich lief, so schnell ich konnte, den steilen Pfad hinab. Die Finsterniß überraschte mich früher, als ich dachte. Der Wetterwind rauschte in den Föhren; nicht mehr ferne schallte der Donner. Bei sehr schwachem Dämmerlichte mußte ich mich über gefährliche Klippen hinabfinden. Es währte lange, bis der Sântisbach zu meiner Rechten tosete,

und weit den Donner übertäubte. Der Senn hatte mich nicht umsonst gewarnt; der Weg gieng einiges mal hart am schmalen Borde des tiefen Abgrunds hin. Es war Schade, daß Dunkel den Ursprung des starken merkwürdigen Baches und diesen wilden Absturz bedeckte. Bald ward der Weg nun weniger rauh, und endlich zog er sich über ein sanftgeneigtes Gelände hin, das mit Holz, dann allmählig mit Wiesen und Gärten bekleidet war. Das Gewitter rauschte immer drohender heran, schon fielen einzelne Tropfen, da sah ich Licht durchs Gebüsch. Froh eilte ich darauf zu, fand einen alten Mann, der mit seiner Laterne zu einer entfernten Stallung gieng, und ließ mich von ihm zu rechte weisen. Ohne Anstand gelangte ich ins Dorf: ein Mütterchen führte mich Unkundigen in ein Wirthshaus, das gewiß nicht das Beste im Orte war. Aber es war da nicht viel Federlesens zu machen; meine müden Füße forderten Ruhe, und mein Magen Labung. Ich pries mich glücklich, noch zu rechter Zeit ein Obdach gefunden zu haben: Denn nicht lange saß ich hinterm Tische, so fieng es draußen zu regnen an, daß ein kurzer Gang über den Hofraum für ein Bad gegolten hätte. Das Beste, was mir der Wirth aufstichte, waren sehr schmackhafte Forellen, wovon ich mir auch auf morgen ein Gericht zum Frühstück bestellte. Einige Fuhrleute, die von Alt-

stätten

stättten Lamen, waren meine Tischgesellschaft. Bald gieng ich zu Bette.

### Gang nach Wallenstadt.

Den 19. Jul. als ich eine hübsche Portion Forellen zum Frühstück verzehrt hatte, wanderte ich bey dem schönsten Wetter durch das Dorf Sennwald, das mir wirklich in einem Walde zu liegen schien, über mehrere klare Bäche durch angenehme Gehölze, am Schlosse Forstsee vorüber, nach Salez hin. Ohne mich im geringsten anzustrengen, schlenderte ich am Ufer des Rheins hinauf, badete mich an einem schönen Plätzchen im Flusse, und setzte, im Schatten liegend, mein Tagebuch fort. Da war es nicht anders möglich, ich mußte ausrufen: „Gestern hast du viel gelebt!“

Das Gelände umher war eines der anziehendsten. In Westen zeigte sich das alte Schloß Hohensax auf einer Felsenspitze, in Osten erhob sich Feldkirch, von Süden her glänzte mir das weit sichtbare Werdenberg entgegen. Ich hatte vor kurzem den Roman: Elisabeth, Gräfinn von Toggenburg oder die Geschichte der edeln Frauen von Sargans, gelesen, und erinnerte mich um so lebhafter der sonderbaren Scenen, die darin vorkommen: die Landschaft, der Schauplatz dieser Thaten, lag vor mir; alles war

mir nun doppelt interessant. So können Erzählungen, die unsere Phantasie ins Spiel setzen, selbst gleichgültigen Gegenden etwas Reizendes verleihen. — Schön zog sich das Amphitheater steiler kahler Felsenberge um eine Ebene her, auf der ich gieng, vom Sennwald bis Werdenberg hin. Nahe an den hohen Bergen des Appenzeller-Landes im Hintergrunde dieses Amphitheaters prangen auf einzelnen in die Ebene hervorspringenden Hügeln die alten Burgen Sax, Gambs und Graps mit den Dörfchen zu ihren Füßen. Nachdem ich in Werdenberg zu Mittag gespeiset hatte, wanderte ich nach Buchs und Säveln, zwey schönen Dörfern am Rheine, zwischen denen das Schloß Vaduz vom Abhange des schönen Berges jenseits des Rheins einladend über den Strom herüberblinkt: seine Lage ist eine der vorzüglichsten, und der Wanderer behält es weithin, von Werdenberg bis nach Trübenbach, im Auge. Zwischen Säveln und Warthau zieht sich ein Felsenberg bis an das Rheinufer herab: man hat den Weg mühsam durch ihn gehauen. Auf den Felsen rechts an der Straße thront ein alter fester Thurm, der mir in den Zeiten des Faustrechts hieher gebaut schien, um die Vorüber-Reisenden nach gewohnter Ritterweise zu plündern oder zu brandschätzen. Nun gewährt er den Eulen eine sichere Heimath; — immer besser,

als wenn er noch jetzt menschlichen Raubthieren zur Zuflucht diene. Das große Thal des Rheins verengerte sich von nun an immer mehr. Seine Bewohner schienen mir keine der freundlichsten Menschen. Kaum mochten sie sich die Mühe nehmen, mir die Namen der Orte zu nennen, wenn ich fragte, und ein Paar mal hätten sich junge Bursche gern den Spaß gemacht, mich irre zu weisen, wenn es möglich gewesen wäre, in einem Thale, durch das nur Ein Hauptweg hinläuft, weit irre zu gehen. Selbst in den Wirthshäusern, wo ich etwa eine Erfrischung nahm, fand ich einen trocknen unfreundlichen Ton, der mich befremdete. Die Mädchen waren nicht schön. So wie sie in den äußern Rhoden des Kantons Appenzell sich größtentheils mit Sticken beschäftigten, gaben sie sich in dieser Gegend mit Baumwollerspinnen ab. Auch hier saßen sie vor den Häusern und in Scheunen, und plauderten zusammen bey ihrer Arbeit.

Ehe ich am Dorfe Nymoos vorüber nach Trubensbach kam, der letzten Station im Rheinthale, welche nur aus ein Paar Wirthshäusern besteht, zog mich am rechten Ufer drüben eine alte Burg von geringem Umfange an, die, wenn mir recht ist, in den Charten Gutenberg genannt wird. Sie stand mitten im Thale, das zwischen dem Gläser-Berge und

demjenigen, der sich von Baduz heraufzieht, tief eingesenkt ist, auf einem einsamen Felsenhügel am Rheine. Mir schiens, der Thurm könnte mit wenigen Kosten wieder wohnbar gemacht werden; und ich träumte mir einen ganzen Reichthum von Annehmlichkeiten, die hier für einen philosophischen Einwohner zu genießen wären. Hätte ich das alte Nest aus dem östreichischen Gebiete wegnehmen, und in ein freyes Land versetzen können; so wäre mein Entschluß schnell gefaßt gewesen, meine Wohnung darin aufzuschlagen; so angenehm sonnten sich die einsamen romantischen Ruinen auf ihrem kleinen Hügel.

Nicht weit von Trübenbach springt am rechten Ufer des Rheins der hohe, fast senkrecht abgeschnittene Gläser-Berg, am linken Ufer gegenüber aber ein starker Ast des steilen Schollbergs (in Charten Scalbergs) bis an den Fluß hervor; der Rhein wogt durch ein enges Felsenbett hin, und die Straße, welche hier der menschliche Fleiß am Felsenabhange gebahnt hat, zieht sich eine geraume Weile an großen beschilften Sümpfen hin, die in dem Thale zwischen Trübenbach, Ragaz und Sargans liegen, und unter dem Namen Puzschere bekannt sind. Eine geringe Anzahl Landleute, die man an vortheilhaften Plätzen auf dem Schollberg mit ein Paar Kanonen postiren würde, könnten hier einer beträchtlichen

Armee den Eingang aus dem Rheinthale verwehren. Aber als ich das niedrige Land betrachtete, das sich von Nagaz bis Wallenstadt, schön abgeebnet, hinunter zieht, und vom kleinen Flusse Sees durchwässert wird, der durch sein Austreten bis nahe an den Rhein hin Sümpfe bildet; so drang sich mir der Gedanke auf, der Einsturz eines Theiles der hohen Felsenwände unweit Trübenbach, etwa bey einem Erdbeben, könnte gar leicht das Bett des Rheins verschütten; dann müßte er unfehlbar seinen Lauf durch die Ebene bey Nagaz an Sargans vorüber in den Wallenstadter See nehmen, und so, statt durch den Bodensee zu rinne, durch den Zürchersee seinen Abzug suchen. Ich dachte mir im Gehen die ungeheuern Veränderungen, welche dieß Ereigniß bey den Bewohnern der Ufer der Linth, des Zürchersees, des Rheinthals u. s. w. hervorbringen müßte, und schauderte vor dem unglücklichen Schicksale und dem unübersehbaren Schaden zurück, der daraus entstehen müßte. Und doch ist dieß Ereigniß so möglich! Aber wer wird sich auch mit Grillen von solcher Art plagen? Wer alle Möglichkeiten fürchten wollte, dürfte nimmer mit gutem Muth über die Straße gehen, selbst auf seinem Polstersitze müßte er den Einsturz des Daches, und auf grünem Rasen liegend den Biß einer Natter zc. besorgen. So sagte ich

mir, als ich dem wohlgelegenen Städtchen Sargans näher kam, und den Schloßberg bestieg, wo ich die schönste Aussicht zu gewinnen hoffte. Ich trog mich auch nicht. Hinter dem Schlosse, das ziemlich altschänkiſch ausſieht, iſt eine Höhe, von der man das ganze ſchöne Thal nebst den Gebirgen umher nach Herzensluſt beſehen kann; rechts öfſnet ſich das Land bis zum Wallenſtatter See, links bis Meyenfeld, und noch weiter hin.

Als ich gegen Halbmeil fortwanderte, zog ein kleiner Bach, der von den hohen Felsenwänden am Fuße des Gonzen herabſtürzte, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Waſſerfall ſchwebte unſtät wie ein hängendes Silberband, das der Wind leiſe bewegt, an den ſteilen Wänden herab. Lange ſtand ich, und bewunderte das ſchöne Spiel. Ein Donnerwetter, das ſchon lange aus der Ferne mit Blitzen drohte, riß mich aus meinem Entzücken. Plötzlich umſtürmte mich der Gewitterwind, und ein Platzregen rauschte herab. Zum erſtenmal fühlte ich nun auf dieſer Reiſe die Wohlthat, unter einem beweglichen Dache, vor der Kälte geſichert, zu wandeln. Das Schloß Greplang unter düſtern Wolken glänzte auf ſeinem einzelnen Hügel, allein von der Abendſonne beſchienen, durch den Regen herüber. Die Glarnerberge dahinter verbargen ihre Scheiteln in Gewittern.

## Aufenthalt in Wallenstatt.

Es war schon finster, als ich in den Gasthof meines nie gesehenen Freundes, des Barden von Riva, trat. Ich hatte mir vorgenommen, meinen wahren Namen, so lange als möglich, verborgen zu halten, mit dem gelehrten Gastwirth als ein simplen Reisender unter dem Namen Felix Liber Bekanntschaft zu machen, und seines Umganges so lange zu genießen, bis er mich zu seiner geliebten Quelle Tessina führen würde. Dort wollte ich mich ihm zu erkennen geben, und ihn hiemit, erst wenn wir uns liebgewonnen hätten, mit meinem wahren Namen überraschen. Ich versprach mir eine sehr angenehme Entwicklung der kleinen Komödie, die ich zu spielen vorhatte. Aber was sind unsere tröstlichsten Pläne? Zeichnungen im Sande, die ein Zephyr verwischt. Ich erwartete ein kleines Freudenfest wegen meiner Ankunft, und fand — Weiberkälte und Abneigung. Ohne weitläufige Erörterungen, zu denen es der Schwager des Wirthes gern getrieben hätte, setzte ich mich zu einigen Reisenden aus Glarus an den Tisch, und ließ mirs unter frohem Geplauder trefflich schmecken. Niemand schien zu vermuthen, daß der spät angekommene Fremde jener so lange erwartete Correspondent des Hausherrn sey.

Den andern Tag Morgens verzehrte ich im gemeinschaftlichen Speisezimmer mein Frühstück, und las in einem lateinischen Dichter, den ich bey mir führte \*); da gieng ein junger Mann bedächtig im Zimmer auf und ab, betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit forschenden Blicken, und wagte es lange nicht, mich anzureden. Er schien mir der Hausherr zu seyn. Dem Anscheine nach las ich ruhig fort, lauschte aber heimlich auf jede Bewegung des Wirthes, der unruhig im Zimmer auf und ab schritt. Lange stellte ich mich, als ob ich seine Blicke nicht bemerkte. Endlich sagte er mir geradezu: „Ich erwarte einen Bekannten aus der Gegend von Augsburg; kommen Sie etwa daher?“ Lügen wollte ich nicht; also erwiederte ich: Ja; — und die Komödie hatte ein Ende. Sogleich vermuthete er, daß ich sein Freund sey, umarmte und führte mich in ein besonderes Zimmer, wo er mir einen Brief von Herrn Gessner aus Zürich vorwies, der ihm ankündigte: Ich würde Wallenstatt besuchen; er möchte mich einige Tage bey sich behalten, damit der Sturm, den meine Freunde befürchteten, indessen unschädlich verrauschen könnte, und ich im Schooße der Freundschaft, ungekränkt und unver-

---

\*) Lukrez.

rathen, geborgen wäre. Dieser Brief hatte auch Herrn B. . auf den Gedanken gebracht, ich sey etwa um eines Vergehens willen von Augsburg entwichen; ich mußte ihm ein Langes und Breites von den Gründen meiner Reise erklären, und meine Angaben mit lebhaften Betheurungen bekräftigen, bis er die Wahrheit begriff und mir Glauben beymaß. Aufrichtig leerten wir dann die Herzen über unsere Grundsätze, Meynungen, Beschäftigungen u. aus, und schlenderten in herzlicher Vertraulichkeit in seinen Garten und vors Thor zur Quelle Telslina. Es versteht sich, daß er mir einige von seinen neuesten Gedichten vorlas. Wie könnte es ein Mitbruder im Pegasus über das Herz bringen, seinem Gaste und Consorten gar nichts von den Eingebungen seiner Muse im Vertrauen mitzutheilen? Reichlich ward ich damit bedacht, und befand mich nicht übel dabey; denn die Gedichte waren nicht schlecht, und ich merkte wohl, daß mein williges Zuhorchen dem Vorleser Freude machte; wer aße auch nicht gern von einem eben nicht unschmackhaften Kartoffelgerichte, wenn er wüßte, daß dieß seinem Freunde zum Vergnügen gereichte? Bey dieser Gelegenheit muß ich mich selbst ein wenig rühmen, daß ich von meinen Arbeiten niemals etwas vorlas, außer in sehr seltenen Fällen, wenn man mich mit

einer Art Gewalt dazu anhielt. Man wird nun freylich dieß Selbstlob ziemlich übelriechend finden, und das ganz billig; allein ich will den Unzufriedenen, welche hierüber die Nasen rümpfen möchten, zu einiger Satisfaction nur aufrichtig gestehen, es dünke mich, die Ursache, warum ich nichts vorlas, setze weit mehr Eitelkeit voraus, als wenn ich vorgelesen hätte. Wenn mich je zuweilen der Küßel, mich hören zu lassen, anwandelte, so sagte ich mir selbst: „Du wirst die Leute an Rabeners vorlesenden Poeten erinnern; sie werden deiner Thorheit lachen, und dein Theil wird Spott seyn statt Ehre. „Wer weiß, ob nicht mancher auch an Horazens beschwerlichen Schwäzer denkt?“ Zuweilen setzte das böse Gewissen wohl auch hinzu: „Raum darfst du hoffen, daß dein Geschreibe jemand Freude machen kann!“ Glauben Sie nur, meine kritischen Freunde! der Hauptgrund meiner Enthalt- samkeit in diesem Punkte war immer eine gute Dosis Eitelkeit, eben dieselbe versteckte Eitelkeit, die den Knaben abhält, die erste französische Construc- tion vorzubringen, und das schüchterne Mädchen, ihrem Pauthen die erste Gratulation vorzustottern; beyde fürchten, sie möchten etwa fehlen, und sich hiemit selbst um das Zutrauen bringen, das man auf ihre Talente setzen könnte. Eben so dachte auch

ich; immer besorgte ich, ich möchte das Vorurtheil, daß ich ein bescheidener Junge sey, durch selbstgewagtes Vorlesen meiner Schriften verlieren, und mich als einen eiteln, ruhmsüchtigen Lobhascher verrathen; auch wäre es wirklich eine Art Verrath gewesen, denn nach Ehre und Lob geizte ich doch von Anbeginn. Indessen bin ich noch nicht entschlossen, von dem so lange befolgten Grundsatz, meine Aufsätze nicht vorzulesen, künftig abzugehen, und zwar aus der einzigen, aber sehr gültigen Ursache, weil ich hiemit am sichersten der Gefahr ausweiche, aus meiner Schuld jemanden mit langer Weile zu quälen. Ob ich das durch gedruckte Schriften nicht auch thue? — Wahrscheinlich! Allein, meine lieben Leser! ich verlasse mich auf den Vortheil, den Sie in Händen haben, und den ein Zuhörer nicht immer hat, — daß Sie meiner los werden können, sobald Sie wollen. Wenn Sie also des Dinges satt sind, so machen Sie Sich meiner wegen nur kein Bedenken, sondern werfen das Buch ohne Umstände bey Seite, und nicken gefälligst ein, oder spielen eine Partie L'Hombre, oder — was weiß ich, was Ihnen zu thun beliebt! Ich will gar nicht daran denken, daß es mein Buch ist, dem so übel mitgespielt wird; seh' ichs doch nicht, wenn mir der Unstern begegnet! Aber bey'm Vorlesen —

o Femine! da ist's etwas ganz anders! Da sehe ich jede schläfrige Miene, bemerke mit Schrecken jedes Gähnen, werde bange bey jeder kritischen Mundverziehung; kein Nasenrumpfen entgeht mir! Das alles macht mir Kopfsweh und Uebelkeiten und Aerger, mehr als zu viel! Drucken lassen will ich also, was das Zeug halten mag; aber vorlesen — davor bewahre mich mein guter Genius!

Zum Glück war mein Freund in Wallenstatt über dergleichen eitle Bedenklichkeiten weg, und kürzte mir die Zeit nicht unangenehm mit einigen versificirten Erzählungen aus der Schweizergeschichte, die er vor kurzem vollendet hatte. Weniger vergnügten mich ein Paar gedruckte Gelegenheits-Gedichte; ein Dialog an (den Maler) Diogg, und ein Traumbild, Martinus Gerbert, dem Fürsten des Schwarzen Waldes gewidmet, als er den 16. Jul. 1788. über den Wallenstatter See fuhr, und (was die Hauptsache war) bey dem Dichter seine Herberge aufschlug. Wenn es nicht unartig wäre, die Arbeiten seiner Freunde öffentlich zu kritisiren, so fände ich hier hübsche Gelegenheit dazu. Allein, was zu sagen war, sagte ich mündlich. Der Barde von Niva hatte mir schon vor ein Paar Jahren einige gedruckte Bogen zugesandt, die den Titel führten: Erstlinge eines Wallenstatter-Barden;

worin er seinen Spaziergang nach der Brunn-  
 quelle Tellina dem Publikum zum Besten gab. Ob-  
 wohl ich mit dieser Arbeit nicht ganz zufrieden war,  
 so fühlte ich nun doch, an Ort und Stelle, eine leb-  
 hafte Begierde in mir, zur berühmten Tellina zu  
 wallfahrten. Die Witterung wollte aber meine  
 Wünsche gar nicht begünstigen. Erst den 22. Jul.  
 heiterte sich der Himmel auf, und der Barde von  
 Niva führte mich zwischen Hecken und Wiesen an  
 das tiefe Bett eines Felsenbachs, und an diesem  
 empor auf einen Hügel, den Fichten und Buchen be-  
 schatteten. Hier genoßen wir einer schönen Aussicht  
 über das Thal und den See hin mit seinen südli-  
 chen Ufern. Dann wandelten wir über schrofe Ge-  
 schiebe durch die Kluft des Baches, wo er in wil-  
 dem Sturze einen Felsenkessel sich anshölte, kletter-  
 ten nicht ohne Mühe am schattigen Abhange hin-  
 auf, und gelangten endlich an die heilige Stelle.  
 Ein etwas schüchternes Frauenzimmer hätte sicher-  
 lich oft auf dem gefährlichen Pfade gezittert, oder  
 wäre gar zurückgeblieben. Nun waren wir am be-  
 lohnenden Ziele unsrer Wallfahrt. Und was fanden  
 wir? Unten in einer hohlen Cäe der ungeheuern  
 Felsenwand, die sich vor uns erhob, zeigte sich —  
 eine reiche, lieblich hervorsprudelnde Quelle, meynt  
 ihr? — ey nein! Ein bretterner, etwas bemopster

Verschlag kam zum Vorschein mit einem verschlossenen Thürchen, unter dem in hölzernen Deicheln eine Wasserleitung, nach Wallenstatt hinunter, ihren Anfang nimmt. „Hier ist Tellina!“ sagte mein Führer, etwas verlegen, und deutete auf den Bretterverschlag. Schon stand ich im Begriffe, etwas Muthwilliges zu erwiedern, als ein Blick auf seine unfrohe Miene mich wieder entwaffnete. Die Nymphe Tellina kam mir vor, wie Dulcinea von Toboso, die unversehens den irrenden Ritter bezauberte, oder wie die romantische Schöne von hinten, die ihrem Liebhaber lange bey einem Felsenkeller rückwärts erschien und verschwand, bis er endlich entdeckte, daß sie mit keinen andern Reizen als denen eines runzlichten Mütterchens prangte. Rings umher war alles beschränkt, keine liebliche Aussicht, kein reizender Gegenstand, kaum ein großer Stein im engen Bachbette, um darauf zu stehen oder zu sitzen; es war die feuchteste, ärmlichste, unlustigste Stelle der Wildniß weit umher, am Fuße eines hohen benetzten Felsens, im Bette eines fast versiegten Gießbachs, keinen Trost gewährend, als etwa Kühlung im brennendsten Sommer; sie reizte weder durch schauerliche große Partien, noch durch sanftere Mischungen des Grüns oder der Schatten umher, weder durch kühnern Sturz der Berge und des Gewässers,

noch durch angenehmeres Rieseln der Quelle, oder lieblicheres Flüstern des Laubes; hier erwachten weder die Gefühle der Wehmuth, noch der frohen Zurückgezogenheit. Meine Reise zur Tellina glich auf ein Haar dem Leben eines Grillenfängers, der mit unermüdetem Eifer einem Hirngespensie nachjagt, und am Ziele seiner Wünsche mißlaunig bemerkt, daß ihn der boshafte Kobold Capriccio allzulange in der Irre führte. Weit schöner fand ich die Gegend bey dem Landgute meines Führers auf einer sehr reizenden Höhe, zu oberst am grünen Abhange, der sich an die Felswände der Kuhfirsten anschließt, mit Obstbäumen, nachlässig an Dornen und Latten kriechenden Reben und mit dem fettesten Graswuchse geschmückt. Die anziehende Aussicht gewährte hier den Blicken das reinste Vergnügen, und alle Sinne genoßen; denn wir fanden die Kirschen schon reif, und überall war Blume und Vogelgesang. Auch hier ergieng es mir, wie sehr oft in meinem Leben; wo ich die Freude erwartete, vermied sie mich, kam mir aber auf Wegen entgegen, wo ich sie gar nicht vermuthet hatte. O wie vielmal hoffte ich ein Elysium zu betreten, und fand eine ganz gewöhnliche Heide! Wie vielmal dachte ich, in diesem oder jenem Zirkel Freundschaft, Traulichkeit und Liebe anzutreffen, und ward von der Ceremonie empfangen,

von der Kälte unterhalten, und vom Ueberdruß verabschiedet! Unglücklich ist, wess mit dem Vergnügen nicht hält, wie mit Erdbeeren im Walde; man muß sie pflücken, sobald man sie antrifft; oft kann man lange suchen, bis wieder eine Partie ihr Daseyn durch lieblichen Duft verräth.

Im häuslichen Kreise meines Freundes hatte ich die seligsten Stunden zu verleben gehofft. Allein kaum war der Augenblick des Erkennens vorüber, so verwelte eine süße Erwartung nach der andern, wie Laub. Er hatte mir seine Frau, als ein sanftes, stillefrohes, gutmüthiges, zärtliches Weib geschildert; der Geistliche, welcher in ihrem Hause Informator gewesen war, und mich in Augsburg oft besuchte, stimmte in ihr Lob mit ein. Ich wußte also nichts Angelegneres, als die treffliche Frau bald kennen zu lernen, und bat den Varden von Niva, mich ihr vorzuführen. Er wick mir über diesen Punkt mehr als einmal aus, so daß ich endlich ernstlich in ihn dringen mußte. Nun konnte er sich nicht wohl länger weigern, und sagte betroffen: „Erlauben sie, daß ich meine Schwiegermutter, die hier ist, und meine Frau auf ihren Besuch vorbereite; beyde sind über den Herrn Informator, weil er auf eine ganz sonderbare Weise von hier entfloh, so aufgebracht, daß sie weder von ihm, noch von  
„irgend

„ Irgend einem seiner Freunde weiter etwas wissen  
 „ wollen. Kaum sagte ich ihnen von ihrer Ankunft,  
 „ so fiengen sie zu klagen und zu weinen an.“ Nach  
 dieser Vorrede gieng er mit grämlichem Gesichte zu  
 seinen Frauenzimmern, um mich denselben zu mel-  
 den. Bald hörte ich die lauten Herzensbergießungen  
 der Frau Schwiegermutter über meinen Bekannten  
 aus Augsburg; und mir ward nicht so recht heim-  
 lich zu Muthe. Freylich mochte es die gute Frau  
 schmerzen, daß der Herr Informator, aus Miß-  
 muth über seine Lage, heimlich ohne Abschied zu neh-  
 men, davon reisete, und ihre Familie dadurch einige  
 Zeitlang in nicht geringe Verlegenheit setzte. Aber  
 was konnte ich dafür? Ist denn eine natürliche Fol-  
 ge, daß, wer des andern Freund ist, auch alle Schritte  
 desselben billigen, und genau alle Fehler des Freunds  
 des an sich haben muß? Und verdient ein Unbekann-  
 ter die Begegnung, die sich jemand durch mißfällige  
 Aufführung zugezogen hat, bloß weil er mit dem  
 Verhafteten in einiger Verbindung stand? Nach lan-  
 ger Zögerung ward ich den Frauenzimmern vorge-  
 stellt, die sich mit sichtbarem Zwang bey unserer  
 Falten, steifen, abgebrochenen Unterhaltung benah-  
 men. Mir ward das Herz eingeengt; gern wäre  
 ich augenblicklich aufgebrochen; aber mein Freund  
 und die verstimmten Frauen selbst hätten es übel ge-

nommen. Also entschloß ich mich, ein Paar Tage auszuharren, und kürzte mir die Zeit, in der ich mich allein befand, mit Briefeschreiben und Notiren in mein Tagebuch.

Am Sonntage, den 21. Jul. kam der Barde auf mein Zimmer, und stellte mir vor, seine Weiber würden großes Aergerniß an meiner Irreligiosität nehmen, wenn ich, der ihnen nun als ein katholischer Geistlicher bekannt wäre, heute keine Messe läse; ihm würden, zur Buße dafür, tausend Vorwürfe gemacht werden, daß er mit so unmoralischen Menschen Gemeinschaft pflege; ich sollte mich also entschließen, zur Kirche zu gehen, und mich im Messgewande als katholischer Priester zu zeigen. Was wollte ich so dringenden Vorstellungen entgegensetzen? Sollte ich meinem Vorsatze, dem Priesterthum völlig zu entsagen, jetzt halsstarrig getreu bleiben, und wirklich die schwachen Weiber ärgern? — So ungern ich mich zum Messelesen bequeme, so entschloß ich mich doch für dieses Mal dazu. Der 22. Jul. war ein Feiertag, das Fest der heil. Magdalena; auch an diesem Tage mußte ich mich, aus eben diesen Gründen, zum Messelesen verstehen. Aber, Gott Lob! es war zum letzten Male, und soll es auch bleiben, so lange es in meiner Gewalt steht, frey zu handeln. In Religionsfachen will ich forts

hin nur nach meiner besten, innigsten Ueberzeugung handeln; wer dieß mißbilligen kann, werfe den ersten Stein auf mich! Bey diesen Umständen trachtete ich das Haus meines Freundes so schnell als möglich zu verlassen, und die mißvergnügten Weiber von der Plage meiner Gegenwart zu befreyen. Abends den 22. Jul., sobald wir von der Tellina zurückkamen, verließ ich in Begleitung meines lieben Wirthes, der seinerseits alles gethan hatte, um mir den Aufenthalt angenehmer zu machen, das halb zur Pfütze verwandelte Wallenstatt, und gieng auf die malerische Halbinsel Bommerstein zu, wo auf einem runden Hügel das alte Gemäuer einer zerstörten Burg unter üppigen Neben sich birgt, und als ein sehr mahlerischer Gegenstand die Blicke angenehm fesselt.

### Reise nach Rappersweil.

Dann setzte ich meine Reise am sanftern Abhange des südlichen Ufers, auf schmalem, oft kaum gangbarem Pfade fort, und labte mich an den mannigfaltigen Reizen der immer wechselnden Landschaften, und an den hohen senkrecht emporsteigenden Felsen-uffern gegenüber. Lange stand ich mit Wohlgefallen auf der Brücke über die reißende Murg, die aus den Glarnerbergen brausend herabstürzt. Bey der Ansicht von Quinten, auf einem einzelnen Schutthau-

fen am Fuße der Gebirge drüben, setzte ich mich in die Zeiten der Römer zurück, und dichtete die wahren Reichen, eine Idylle, deren erster Entwurf im Schiffe, mit dem ich den 23. Jul. vom Müllihorn nach Wesen fuhr, zu Papier gebracht ward. Als ich im Müllihorn einige Schinkenschnitzchen und ein Teller voll Kirschen zur Abendmahlzeit verzehrte, saß ein Bauer am Tische, der unablässig gegen alle Mitesser für die Heren und den Teufel focht. Ich saß lange stumm da, horchte, aß und lächelte. Endlich schien die Zunge des wohlbezechten Schwärzers Ruhe zu fordern; er nahm einige Kornsäcke unter den Kopf, und legte sich schlafen auf eine Bank hinter dem Ofen. Der Wirth, welcher mir ein vernünftiger gesetzter Mann schien, stellte mich über die Behauptungen des Schlafenden zu Rede; ich gab ihm aus der Fülle meines Herzens Bescheid, und trante meine wahre Ueberzeugung von Heren und Gespenstern ohne Rücksicht aus. Auf einmal erhob sich der verstellte Schläfer, fieng mich als einen Religionspötker zu lästern an, und zog sich unter Drohungen zur Thür hinaus. Er hatte im Laufe des Gespräches bemerkt, daß ich in Wallenstatt bey Herrn L. . . B. . . zu Gaste gewesen war, und machte sich a s Vergnügen, demselben den andern Tag mit allerley Zusätzen meine unchristlichen Behauptungen,

wie ers kannte, mitzutheilen, und sich im Angesichte der frommen Weiber desselben über meine Irreligiosität laut zu beschweren. Dieß zog mir einen schriftlichen Verweis von meinem Freunde in Wallenstatt zu, der unsere Freundschaft vollends so sehr abkühlte, daß sie seitdem nicht mehr aufzulodern vermochte. Unser Briefwechsel hörte auf.

In Wesen fand ich die meisten Gassen überschwemmt, wie in Wallenstatt. Das einzige sichere Mittel, dem großen Uebel abzuhelpen, möchte wohl seyn, die Glarner Lint, welche jährlich ihr Bett durch mitgerollte Geschiebe erhöht, auf der geradesten Bahn in den Wallenstatter See zu leiten, damit sie in dessen Tiefe ihren Graus unschädlich ablegen könnte; das Bett des Stroms, der sich aus dem See ergießt, müßte zugleich bey der Ziegelbrücke ausgeräumt werden, damit ein besserer Abfluß statt fände; dadurch gewänne Wallenstatt, Näfels und Wesen an Wiesengründen beynahe so viel, als die Kosten betragen möchten, und der schädlichen, auch für die Nachbarschaft gefährlichen Ueberschwemmung einer schönen und nutzbaren Strecke Landes wäre für immer abgeholfen.

Unter Weges setzte ich mich an einer schönen Stelle auf den Rasen, und schrieb einige Bemerkungen über die Gegend in mein Tagebuch. Von Zeit zu Zeit

schaute ich umher. Nicht lange saß ich da, so erblickte ich mit meinem Fernrohr ein Paar Reisende, die von Wesen heranschritten. Wer war's? das Krämerpaar, welches mich im Kanton Appenzell so sehr erschreckt hatte. Geschwinde brach ich auf, damit sie mir nicht zu nahe kämen, und lief, viel eifertiger, als ich sonst gethan hätte, meines Weges. Ueber Schänis kann ich nach Kaltenbrunn, wo ich die Wirthinn eben beym Mittagessen antraf, und ihr sogleich Gesellschaft leistete. Eben ließ ich mir ein Gläschen Wein recht wohl schmecken, da trat ganz unverhofft der Krämer mit seiner Frau in die Stube, und verdarb mir alle Lust. Sichtbar war ich ihnen eine so verhasste Erscheinung, als sie mir. Ihre Blicke glitten an mir ab, und streiften doch wieder scheu über mich hin. Sie kamen ohne ihre Krämerbuden herein, und wollten wahrscheinlich eine Erfrischung nehmen. Aber jetzt sahen sie einander an, und der Krämer fragte nur, ob die Wirthinn keine Bänder brauche. Kaum hatte sie „nein“ gesagt, so schlüpfen beyde wieder zur Thür hinaus, und eilten aus dem Dorfe. Sorgfältig lauschte ich, wohin sie sich wenden würden, und war nicht wenig unzufrieden, als ich sah, daß sie eben denselben Weg einschlugen, den ich gehen mußte. Im Eifer erzählte ich der Wirthinn, was mir mit den Leuten widerfahren war;

sie schickte einen Knecht auf die Straße hinaus, und  
 ließ nachspähen, wohin sich das schlimme Paar wens-  
 den würde. Bald kam der Knecht zurück, und be-  
 richtete, beyde seyen rechts gegangen, bergan in den  
 Wald. Also trieb sie die Furcht, durch mich etwa mit  
 der Obrigkeit in unangenehme Bekanntschaft zu ge-  
 rathen, wieder von der gewöhnlichen Straße ab.  
 Die Wirthinn bot mir eine artige Sackpistole, nebst  
 einem kleinen Pulverhorn und Kugelsacke, zum  
 Kaufe an, und wußte mir das nette Geschosß so  
 sehr anzupreisen, daß ich mich zum erstenmale in  
 meinem Leben mit einem solchen Gewehre zu waff-  
 nen beschloß, und dann mit verdoppeltem Muth-  
 den Weg nach Rappersweil antrat. Desters zog ich  
 während des Gehens die Sackpistole hervor, spannte  
 den Hahnen, und zielte, wie wenn ein Feind vor  
 mir stünde. Etlichemal hatte ich dieß Spiel getries-  
 ben; nicht fern von Uznach sagte ich mir endlich:  
 „Wie nun, wenn's Ernst gälte, und der Schuß  
 „schlüge nicht los? Ich will's doch einmal versuchen;  
 „kann ja wieder laden.“ Herzhaft drückte ich;  
 Das Zündkraut loderte auf; aber der Schuß ver-  
 sagte. „O weh!“ rief ich, „wie übel wär' ich nun  
 „berathen, wenn ich mich in der Noth auf dich ver-  
 „lassen hätte! Fort mit dir!“ Sobald ich in Rap-  
 persweil ankam, verkaufte ich die unzuverlässige Waffe

---

sehr wohlfeil einem französischen Emigranten, der sich im Gasthose, zum Pfauen, wo ich einsprach, aufhielt, und sogleich beym ersten Anblick Lust zu dem kleinen Puffer bezeugte. „Mögest du,“ so dachte ich, als ich ihn dem Emigranten überreichte, „diesen Puffer einst mit eben dem Erfolge, wie ich, auf einen redlichen Patrioten abdrücken!“ Mit Vergnügen spazierte ich Abends auf der langen Brücke, und betrachtete die schönen Inseln Ufnau und Lützelau, die so romantisch aus dem Spiegel des Sees sich heben.

Den 24. Jul. Morgens frühe setzte ich meine Reise nach Zürich fort. Unbekannt mit den Gassen von Nappersweil, verirrte ich aber zu den Kupuzinern. Die Tochter des Wirthes, welche eben hinter mir zur Messe gieng, wies mich Wartenden an der Kirchenthür zu rechte, und meine Verirrung verschaffte mir das Vergnügen, von der erhabenen Terrasse am Kloster die schöne Gegend weit und breit mit meinen Blicken bestreichen zu können. Ich legte mich recht an der angenehmen Aussicht, und wanderte dann, langsam spazierend, mit Vergnügen nach Stäfa und Meilen hinab.

---

### Fahrt nach Zürich.

So wie die Albiskette und der Uetli-Berg kenntlicher wurden, so regten sich süßere Gefühle der wachsenden Sehnsucht und froher Erwartung in meiner Brust, und ich sagte mir selbst: „Dort ist die schöne Gegend, dort wohnen meine Lieben; bald — o welche Freude! — bald drücken wir einander ans Herz.“ Oft trat ich an Stellen, wo das Ufer ein wenig weiter in den See hinauslief, zu äußerst an den Strand, und spähte, ob noch kein Thurm der Stadt sichtbar würde, genau, wie ich es in der Idylle: Zaliäts Rückkunft zu seinen Freunden, beschrieben habe. Als ich bey Weilen mit einem Hut voll Kirschen, die ich verzehrte, hinter einem schönen Baume hervortrat, der mit Ephen umschlungen war, sah ich einen Nachen in einer kleinen Bucht, in den eben ein Mädchen mit ihrem Bruder stieg; und der Schiffer rief mir zu: „Der Herr geht gewiß nach Zürich, will er nicht mit uns fahren?“ Ich besann mich nicht lange, stieg ein, und setzte mich vorne an die Spitze des Schiffs auf eine Kiste, immer mit den Augen Zürichs Erscheinung suchend. Der Wind war uns entgegen, die Fahrt gieng langsam. Zum Zeitvertreib zog ich Bleistift und Papier aus der Tasche, und fieng an, meine

Empfindungen aufzuschreiben. „Vielleicht,“ so dachte ich, „wüßtest du einmal gern, wie dir zu Muth war, als du wieder deinem lieben Zürich dich nähertest.“ Das Mädchen in der bedeckten Laube des Rahns hatte desto mehr lange Weile, denn ihr Brust der ruderte, und schien gar kein Freund von vielen Worten. Sie begann mich zu necken, weil ich so un- verwandt nach Zürich hinspähete. Ich mußte dort gewiß etwas Liebes haben, meynete sie. Gern bestätigte ich sie in ihrer Vermuthung, und erzählte ihr in allegorischen Ausdrücken, was mein Verlangen nach lieben Freunden in Zürich so sehr erhöhte, benähe eben so, wie Haliät in der Joylle von den 7 düstern Jahren, die er im öden fernen Lande ohne Lust und Freunde verlebt, erzählt. Sie wollte, was ich geschrieben hatte, sehen. Ich zeigte es ihr. „Seh mir gegrüßt,“ so hieß der Aufsatz, „du Heimath meiner Lieblinge! seyd mir gegrüßt ihr fruchtbaren Hügel 2c. Gleite schneller, mein Fahrzeug, über kräuselnde Wellen hin, daß ich früher meinen Treuen in die Arme fliege. O wie lieblich säuseln eure Binsen mich an, ihr grünenden Ufer! 2c. Nun gehabe dich wohl, du Trübsinn der Verlassenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohsinn breitet sich über mein Leben aus. Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder sanften

„Empfindung öffnet sich wieder, freyer athmend, „meine Brust.“ Es war wie prophetisches Vorgefühl, was ich da schrieb: alles hat sich erwahrt. Das Mädchen im Nachen rückte näher zu mir, und schien zutraulicher zu werden, als sie mein Blättchen durchlesen hatte. Als Zürichs Thürme hinter dem Vorlande bey Erlenbach hervorkämen, theilte sie meine Freude, und hüpfte mit mir an die Spitze des Kahns. Von diesem Augenblicke an waren meine Gefühle zu lebhaft: ich konnte nicht mehr ans Schreiben denken, und steckte mein Papier in die Tasche. Erst nach einigen Tagen vollendete ich mein kleines Gedicht, und formte den Aufsatz durch Beyfügung der angenehmern Umstände meine Fahrt und des Empfangs in eine Idylle um. Abends etwa um 4 Uhr schifften wir zum Wasserthor hinein.

Gefnersches Haus. Herr Landvogt  
Landoit.

Mein erster Gang war zum Hause meines Wohlthäters Salomon Gefners. Als ich mich demselben näherte, gieng dessen Sohn, mein Freund Heinrich, eben über die Straße, grüßte mich sogleich mit inniger Freude, und führte mich zu seiner lieben Mutter. Die geistvolle Frau empfing mich mit einnehmender Güte und Herzlichkeit: und unsere erste

Unterhaltung blieb nicht ohne Thränen; denn wir empfanden alle zu tief, daß der Unvergeßliche fehlte, der sonst die Seele unseres Kreises gewesen war. Gerührt sprachen wir von dem Abscheiden des Edeln; und ich horchte begierig auf bey der Erzählung von seinen letzten Stunden. Einfach wie sein Leben, und sanft war sein Ende. Möchte uns dein seliger Geist in diesen Augenblicken umschwebt haben, Dichter der Unschuld und der Natur! Wenn reine dankbare Liebe auch die Geister glücklicher macht, so hättest du gewiß an Seligkeit gewonnen. Nach mancherley Erörterungen über mein Vorhaben, nach Frankreich zu gehen, Maschinen zu bauen 2c. sondierten meine Lieben auch, nicht ohne Schonung und Vorsicht, was mich doch eigentlich zur neuen Flucht bewogen habe, und konnten ihr Besorgniß nicht ganz bergen, es möchte, im Falle irgend eines Vergehens das auch nur in den Augen der Geistlichkeit ein solches wäre, etwa noch ein Steckbrief nachkommen. Es schien ihnen ein Stein vom Herzen zu fallen, als ich so ganz unbefangen und furchtlos bethenuerte, mich habe keine Art irgend eines Vergehens, sondern die wohlüberlegte Betrachtung, daß ich besser thue, wenn ich künftig nach meiner Ueberzeugung handeln, und dem geistlichen Stande entsagen würde, zur Entweichung bewogen. Beynahe schien es mir, sie

nähmen einigen Zustand, meinem Vorgeben sogleich völligen Glauben bezumessen. Sie sagten, in der Voraussetzung, man könnte mir von Seite der Geistlichkeit nachjagen, hätten sie mir einen Zufluchtsort ausgefunden: mein alter Gönner, Herr Landvogt Landolt, der nicht weit von der Stadt ein Landgut bewohne, sey bereit, mich als Gast aufzunehmen, bis der Sturm verfauset hätte. Sie hielten es fürs Beste, wenn ich einige Tage still und ruhig auf dem Lande zubrächte: indessen müßte es sich zeigen, ob ich einige Verfolgung zu besorgen hätte oder nicht. Ich machte es ihnen begreiflich, daß mir nun wahrscheinlich kein Steckbrief mehr nachkommen würde, weil schon zu viele Zeit verflossen, meine Aufführung untadelhaft gewesen sey, und die Hoffnung der Geistlichkeit, mir in Zürich beizukommen, höchst gering seyn dürfte. Als ich aber merkte, daß sie es doch gern sähen, wenn ich ein Paar Tage auf dem Lande zubrächte, bis wegen meines Aufenthaltes alles in Ordnung wäre; so gieng ich mit Herrn Heinrich sogleich um 6 Uhr zu Herrn Landolt, und ward von ihm sehr höflich empfangen: er kam mir vor das Haus entgegen, und sang mir schon von ferne ein Liedchen zu, das ich bey meinem ersten Aufenthalte in Zürich öfters gesungen hatte. Es lag viel Güte in dieser Art des Empfangs: sie heiterte mich auf, und

stimmte meine Schüchternheit unwiderstehlich in einen  
 traulichen Ton unbefangener Offenheit um. Es  
 war mir recht wohl um meinen trefflichen Wirth,  
 den Mann ganz ohne Complimente. Mit derbeim  
 geradem Biedersinne und zuvorkommender Gast-  
 freundschaft wies es mir ein Zimmer an, zeigte mir  
 seine Gemälde, unter andern einen vortrefflichen  
 Mondschein, wo Soldaten an einer alten Mauer  
 um ein Wachtfeuer stehen; und führte mich auf sei-  
 nen Rebhügel und rings in seinem Gute umher, das  
 aus romantische Sihlthal grenzt, welches ich immer  
 so sehr liebte. Dann mußte ich ihm von meinen Schick-  
 salen und Ansichten erzählen, und er machte mich  
 dagegen mit der Lebensart bekannt, die er hier als  
 Landmann führte. Seine Haushälterinn, eine ras-  
 sche, treue und sehr thätige Frau, ward mir durch  
 ihre Unfälle und die richtigen Urtheile merkwürdig,  
 welche sie über die schwierigsten Gegenstände der  
 Volksreligion und über alltägliche Lebensregeln auf-  
 setzte. Herr Landvogt sorgte für die Erziehung ihrer  
 siebenzehnjährigen Tochter mit aller möglichen Sorg-  
 falt, und hatte es über sich genommen, das Herz  
 des Mädchens als ein treuer Vater und Lehrer zur  
 Tugend zu bilden. Sie mußte eben rechnen lernen,  
 und mit ihm Gellerts Fabeln durchlesen, an deren  
 Sittenlehre er die ganze Moral nach und nach aus-

fettete. Für mich war es etwas sehr rührendes, den ernstesten Mann mit dem raschen Officiers-Tone und der reinsten Gutherzigkeit neben dem Mädchen sitzen, und Unterricht ertheilen zu sehen. Sein Charakter schien mir ganz Original zu seyn. Einige Züge seiner Art zu handeln werden jedermann überzeugen, daß mein gütiger Wirth kein gemeiner Kopf war. J. B. Als Landolt die Landvogtey in Greifensee verwaltete, brachte ihm eine Bäurinn bey Gelegenheit eines Rechts Handels ein Kalb zum Geschenke, um ihn für ihre Partey einzunehmen. Er lobte das Kalb, ließ es unverzüglich schlachten, sprach indeß mit der Bäurinn sehr freundlich, und hielt sie so lange auf, bis man das schöne Fleisch ihm zur Schau ins Zimmer brachte. „Das ist hübsches Fleisch,“ sagte er zur Bäurinn, „ihr dürft jezt nur verlangen, ob ihr es „gesotten, gebraten, gedämpft oder fricassirt verzehren wollt; denn verzehren müßt ihrs; früher kommt „ihr nicht aus dem Schlosse. Seht, hier ist ein artiges Zimmer, ihr sollt mir so lange darin bleiben, „bis ihr euer Kalb aufgegessen habt.“ Die Betroffene bat um Gnade: aber da half nichts: man legte ein Schloß vor die Thüre, und nahm es nicht eher ab, bis das Kalb verzehrt war.

Ein Paar Eheleute lebten immer im Unfrieden mit einander: sie schimpften, rauchten, verläumdeten

und verflagten sich ohne Unterlaß. Nach einer neuen Schlägeren ließ Landolt die Frau rufen: „Nun rede „ sie einmal von der Brust weg,“ sprach er aufmunternd, „und sage mir unverholen, was sie gegen „ ihren Mann zu klagen hat!“ Die Frau ergoß sich weitläufig über ihres Mannes Unarten. Landolt hörte sie geduldig an. Als sie mit ihrer Klage zu Ende war, sagte er: „Frau, sie soll Satisfaction haben; „ ich will an ihrem Manne eine exemplarische Strafe „ statuiren. Morgen, wenn alles aus der Kirche geht, „ laß ich ihn in die Trille sperren; und sie, Frau! sie „ muß ihn trillen.“ Die Bäurinn bat um Gotteswillen, er sollte ihr die Schande nicht anthun. Allein Landolt bestand auf seiner Verfügung, und ließ die Frau in ein anderes Zimmer bringen. Indes hatte er auch den Mann ins Schloß beschieden, befahl ihm vorzutreten, und sagte: „Ich vernehme, er lebt „ mit seiner Frau sehr unzufrieden: rede er nur von „ der Leber weg, wo fehlt es?“ Der Mann erzählte ein Langes und Breites von den Tücken seines Weibes. Am Ende versprach ihm der Landvogt, sein Weib sollte exemplarisch bestraft werden. Des war der Mann wohl zufrieden. „Morgen,“ fuhr jetzt Landolt fort, „morgen sogleich nach der Predigt laß ich „ die Frau in die Trille sperren, und er — hört er? „ er soll sie trillen, bis der Zänkerinn Hören und „ Sehen

„Sehen vergeht! Da kann er seinen Muth fühlen!“  
 Wie erschrocken der Kläger! Er bat, so sehr er konnte,  
 ihm den Schimpf nicht zuzumuthen; that auf alle  
 Satisfaction von seiner Frau Verzicht, versprach  
 Besserung und Friedsamkeit, und erbot sich zu jeder  
 andern Strafe. Als Landolt beyde zur Befehrung  
 reif genug sah, ließ er sie miteinander vortreten,  
 und stellte ihnen vor: „Was seyd ihr für Leute?  
 „Ihr zittert beyde vor der Schande, einander zu  
 „trillen und getrüßt zu werden, und dennoch be-  
 „schimpft ihr euch täglich öffentlich durch euer un-  
 „freundliches Betragen. Dießmal sey euch die Strafe  
 „nachgelassen; denn ich hoffe auf eure Besserung.  
 „Wißt aber! Und ihr kennt mich als einen Mann  
 „von Wort! Dasjenige von euch, welches wieder die  
 „ersten Handel anfängt, soll unfehlbar von dem an-  
 „dern getrüßt werden!“ Seitdem scheint der Dä-  
 mon der Zwietracht aus dem Hause der beyden Ehe-  
 leute entwichen zu seyn: Die Furcht vor der Trille  
 wirkte weit besser auf ihn, als alle geistlichen Mittel.

Mit diesem Manne voll natürlichen Scharfsinns  
 lebte ich nun unter Einem Dache, und befand mich  
 in seiner Gesellschaft sehr wohl. Sogleich sandte er  
 seine Haushälterinn herum, um mir eine Wohnung  
 aufzusuchen. Sie kam erst spät zurück, ohne eine auf-  
 gefunden zu haben; denn überall verlangte man, ich

sollte sie wenigstens auf ein Jahr miethen, und ich wollte nur ein Paar Monate in Zürich bleiben. Die Sonne war schon lange hinabgesunken. Wir saßen da, ruhig plaudernd, und das Abendessen erwartend. Auf einmal öffnete sich die Thür, und meine lieben Freunde, Erni und Wolf traten herein, fielen mir nach einander um den Hals, küßten und drückten mich mit so unverstellter Freude und Herzlichkeit, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und nun erst recht lebhaft mein Glück fühlte, wieder unter guten Menschen zu seyn. Von Gesner ward ihnen meine Ankunft erst spät am Abend gemeldet; und sie hatten nichts Angelegeneres, als mich geschwind noch zu sehen. O wie erquickte ein so freundschaftliches Betragen mein Herz! Als ich auf mein Zimmer kam, dankt ich Gott vor dem Schlafengehen recht innig, daß er mich in so liebevolle Gesellschaft geführt hatte.

#### Besuche. Gesners Monument.

Der 25. Jul. war Besuchen gewidmet. Nachdem ich beynahe alle meine Bekannte gegrüßt hatte, aß ich, um freyer zu seyn, im Wirthshause zu Mittag. Nach Tische gieng ich zu Gesners Monument in den Schützenplatz, ganz allein, um mich meinen Empfindungen ungestört überlassen zu können. Ich

traf den hübschen Spaziergang um vieles verschönert an, die Ehrensäule gefiel mir, und die wohlge-  
wählte Aufschrift rührte mein Herz. Ich dachte mit  
neuer Lebhaftigkeit an die Einfachheit und Güte des  
großen Mannes, und konnte mich über seinen Ver-  
lust der Thränen nicht enthalten. Wer mich gesehen  
hätte, würde geglaubt haben, ich schluchze an seinem  
Grabe. Ja, lieber Freund, so rief ich mehr als  
einmal aus,

Billig verehrt die Nachwelt des Dichters Aschens-  
krug, von altem Epheu umschlungen, den die  
Musen sich geweiht haben, die Welt Unschuld  
und Tugend zu lehren!

So hieß die Aufschrift. Ich führte den Tod Abels,  
aus dem sie genommen ist, eben in der kleinen Sack-  
ausgabe bey mir, zog ihn hervor, suchte die Stelle,  
und las weiter: „Sein Ruhm lebt noch, gleich ju-  
gendlich, wenn die Trophäe des Eroberers im  
Staub modert, und das prächtige Grabmal des  
unrühmlichen Fürsten jetzt in einer Wüste vielleicht,  
im wilden Dorngebüsch zerstreuet liegt, mit grauem  
Moos bedeckt, auf dem nur selten der verirrte  
Wanderer ruht. Zwar diese Größe zu erreichen,  
hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr  
nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der  
einsame Spaziergang und jede meiner einsamen

„Stunden sey ihm geweiht!“ O welche Wirkung machten nun diese Worte auf mich! Ich sah das Monument mit nassen Blicken an, und sagte zu mir mit erhöhten Gefühlen: „O wie schön ist's, ein solches Denkmal verdient zu haben! Aber wie wahr sangst du, lieber Verklärter: Diese Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt!“ Sey es! du sangst auch — „ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben.“ Dieß war schon lange das meinige. O möchte es mir gelingen, sie schön und richtig zu schildern! Möchte auch ich da und dort einer guten Seele Unschuld und Tugend lehren! Wohlan, ich will nicht müde werden, meine bessern Gedanken und Empfindungen in Gesänge zu ordnen: wer weiß, ob sie nicht einige Frucht hervorbringen! Dein Geist umwehe mich, seliger Freund, wenn ich, mit süßen Gefühlen erfüllt, durch die Fluren wandle, und für empfangliche Herzen meine schönern Phantasien aufs Papier gieße! Hier an deinem Denkmal gelob' ich's der Gottheit von neuem an: ich will mich immer enger an die Tugend anschließen, und das Gute, das ich besinge, treulich in Ausübung bringen! Stärke mich, Allgütiger, stets diesen Vorsatz zu halten! So gieng ich innig gerührt, ermuntert und bessergesinnt von dannen.

### Neue Wohnung, der Oberhof.

Abends besuchte ich das Handlungs-Comtoir der Orellischen Buchhandlung, grüßte meine lieben alten Bekannten, und ward mit lautem Jubel empfangen. Man zeigte mir sogleich mein Gepäck, das bereits vollständig angekommen war, und wohlverwahrt in den Gewölben stand. Die Frachtkosten, die ich sogleich abtrug, stiegen auf 6 Louisd'or. Herr Erni, mein dienstfertiger Freund, versäumte nichts, um mir bey jeder Gelegenheit durch seine freundschaftliche Thätigkeit zu nützen; er hatte indeß auch eine Wohnung aufgefunden, und führte mich hin, um die kleine Interims-Residenz in Augenschein zu nehmen. Ich erblickte ein gewöhnliches Landhaus, der Oberhof genannt, mit einem hübschen Garten und schönen Gütern dabey, in einer sehr reizenden Gegend, auf der sogeheißenen Platte zwischen der Stadt und dem Dorfe Gluntern; man sagte mir, das Gut gehöre einem Junker Escher, Officier in holländischen Diensten, und werde nun von einem ehrlichen Pächter bewohnt, der die Güter baue, und Wein schenke. Der letzte Punkt wollte mir nicht gefallen: denn mir saufete schon der Lärm um die Ohren, den der Wein gewöhnlich in Schenken anrichtet. Allein in der Eile war kein besseres Unterkommen zu finden. Der Päch-

ter, ein etwas bejahrter aber noch ganz kraftvoller Mann, derb und schlicht in seinen Aeußerungen, mit einer ziemlich jungen Frau und 5 Kindern, drängten sich um meinen Führer und mich her, nahmen den neuen Kostgänger in Augenschein, zeigten uns meine künftige Wohnung, und kapitulirten wegen des Tischgeldes und der Miete. Mein Vorschlag lautete, ich wollte mit Ablauf jeder Woche bezahlen, damit die Zahlung mir leichter würde, und die Hauswirthe wegen meiner Redlichkeit nie in Sorgen stehen mußten. Sie waren es zufrieden, und stellten mir frey, ob ich ein hübsches Zimmer oder eine sehr schmucklose Kammer, beyde mit einer sehr schönen Aussicht, zum Aufenthalte wählen wollte, erinnerten aber, ich müßte mich bequemen, jeden Sonntag, wenn Trinkgäste kämen, meine Sachen aus dem angebotenen Zimmer wegzubringen, und daselbe auf einen Abend den Gästen abzutreten. Dieß konnte mir unmöglich gefallen. Ich wählte also die Kammer. Mit zuvorkommender Güte bewarb sich Herr Rathsherr Füsli sogleich bey den Herren Obernögten für mich um die Erlaubniß, hier sitzen zu dürfen; und erhielt sie. Schon den 26. ließ ich ein Paar Verschläge, in denen ich einiges weißes Zeug und die nöthigen Bücher wußte, in den Oberhof bringen, packte mein Bett aus, und richtete mich so bequem

(oder vielmehr nicht bequem) ein, als ich es für meinen kurzen Aufenthalt nöthig glaubte.

Den 27. Jul. Morgens nahm ich unter Gefühlen der Dankbarkeit und Hochachtung von Herrn Landvogt Landolt Abschied, und bezog meine neue Wohnung. Nach meiner Gewohnheit warf ich mich, sobald ich allein war, auf die Knie, und betete um Schutz und Beystand. Man hat mir vorgeworfen, ich bete zu viel, oder spreche wenigstens zu oft davon. Allein mein Endzweck ist, einen Menschen vollständig, wie er handelt, darzustellen; und ich glaube, auch dieser Zug verdiene, als eine nicht unbedeutende Nuance des Charakters aufgeführt zu werden. Mit voller Ueberzeugung, der Inhalt eines Gebetes könne jeden in den Stand setzen, die tiefsten Blicke ins Herz und Gedankensystem des Betenden zu thun, rückte ich einige meiner Gebete höchst getreu und offenhertzig in diese Lebensbeschreibung ein. Man sagt freylich, meine Gewohnheit rieche nach Schwärmerey: mag seyn! Aber deßhalb werde ich sie doch nicht ablegen; bey jedem wichtigen Beginnen, nach jeder süßen Stunde, in jedem Leiden u. will ich meinen Blick zum Schöpfer stehend oder dankend erheben. Ob das Gebet irgend eines Menschen objective Wirkungen hervorbringen könne; das heißt, ob Gott, weil er eben gebeten wird, Rettung aus Noth, Hülfe

in Gefahren ic. schicke, das weiß ich nicht. Aber manchmal in meinem Leben schien es mir, wenn ich in dringenden Fällen um Hülfe flehte, dasselbe sey augenscheinlich erhört worden, weil es sich oft gar seltsam fügte, daß ich gerettet ward: wenn ich aber näher zusah, so konnte ich mir's freylich nicht läugnen, es habe sich alles aus ganz natürlichen Ursachen so ergeben können. Sobald ich denken lernte, erwartete ich zwar kein Wunder mehr, und suchte auch keins in dergleichen Ereignissen. Ob aber durch ganz natürlich herbeygeführte Umstände, deren Verkettung und Wendung oft von sehr geringen, an sich unbedeutenden Kleinigkeiten abhängt, die begnadigende Allmacht das Gebet des Bedlichen nicht zur Mitursache eines glücklichen Erfolges machen wollte, das scheint mir zwar weder philosophisch entschieden, noch entscheidbar zu seyn; erwünschtlich wär' es mir — und jedem Leidenden. Vielleicht sollen wir deshalb hierüber nicht ganz ins Klare kommen, damit sich derjenige, dem geholfen wird, nicht etwa gar als ein besonders Begnadigter hoffärtig erhebe. Ich glaube indeß, daß es der göttlichen Vatergüte würdiger, und der Menschheit tröstlicher sey, eine positive Einwirkung der Vorsehung zur Rettung guter, nach Hülfe schmachtender Menschen zu hoffen; und ich bin, aller philosophischen Grübeleien ungeachtet, überzeugt, daß

die Gottheit durch Erhörung eines Gebetes eigentlich nichts in ihren Planen oder Naturgesetzen wankelmüthig zu ändern brauche, weil dieselbe doch die Noth und das Flehen des Bittenden längst nothwendig eben so gut in ihre Plane einweben mußte, als die darauf erfolgende Hülfe; ich kann mir also nicht vorstellen, daß die Hoffnung und Anrufung göttlicher Hülfe mit Ergebenheit in Gottes Fügung an sich etwas Widersinniges, wohl aber, daß sie viel Gutes und Tröstliches habe. Zudem fühle ichs ganz deutlich, daß das Gebet wenigstens subjective gute Wirkungen hervorbringe, daß sich mein Herz dadurch zu reinerer moralischer Harmonie stimme, daß ich mir genauere Rechenschaft über meine Handlungen, Absichten und Wünsche ablege, und in Freude und Leid eine sichere Stütze kenne, an die ich mich halten kann, die Zuversicht auf Gottes Vaterhand. 1c. 1c. Gewiß wäre ich weniger glücklich als jetzt, wenn ich nicht mehr beten sollte. Mag man doch meiner Schwachheit lächeln, wenn es Schwachheit ist! mich soll das wenig kümmern! Fort und fort will ich beten, so bald das Herz mich dazu antreibt: Und da ich alles sage, warum soll gerade dieß die Welt nicht wissen? Wer philosophischer aussehen will, als er ist, mag dergleichen verhehlen! Vielleicht wird man mich aber einen Heuchler schelten? Das kann ich

niemandem wehren. Vielleicht zuckt mancher die Achsel, und denkt: „Der Thor glaubt wahrscheinlich „Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn er sich des „Gebetes annimmt!“ Sey es; frage sich hier, wer keine heile Haut hat. Ich glaube das nicht. In Angelegenheiten dieser Art werde ich immer geradezu meine Herzensmeynung vortragen: warum sollte ich auch mit so mancher Entsagung Unabhängigkeit erkaufte haben, wenn ich sie nun nicht brauchen wollte, mich unverholen und laut zu meinen Grundsätzen zu bekennen? Wer sich nicht getraut, er selbst zu seyn, ist nichts. Es dünkt mich nun freylich, ich sehe den größten Theil meiner Leser, welche dieser alltäglichen Apologie herzlich satt seyn mögen, vor langer Weile gähnen. Vielleicht aber vergeben Sie mir lieber, wenn ich ihnen sage, daß mehrere sonst respectable Männer das Beten überhaupt und besonders mein Beten mir unters Angesicht für etwas Unmodisches (denken Sie doch! —) oder Gleisnerisches, oder Zweckloses, oder Unphilosophisches u. d. klariert haben. Und ich — sehen Sie, ich bin etwas eitel, schäme mich, Unrecht zu haben, und möchte auch nicht gern, daß sich irgend ein Nachbeter des Betens schämte.

Dem sey nun, wie ihm wolle! Bey meinem Eintritt in den Oberhof betete ich, und befand mich nicht

übel dabey. Als ich in der Frühe erwachte, erleuchtete das schöne Morgenroth meine Kammer; ich stand auf, im Herzen jubelnd, und lief in den Garten. O wie entzückte mich die Pracht der Gegend! Wie oft setzte ich mich auf den leeren Brunnentrog im Baumgarten, und bestrich mit meinen Blicken die schönen Hügel umher! Bald stieg ich auf den nahen Zürich- oder Geißberg, drängte mich singend durch den Wald und weidete mich an hübschen Ansichten auf den See und das Limmatthal hinab; bald streckte ich mich, wenn der Thau verdunstet war, ins Gras an irgend einem kleinen Abhange, unter Obstbäumen oder in den Reben, und phantasirte; bald saß ich mit Schreibmaterialien in der Hasellaube, und setzte Idyllen und Erzählungen auf, wie der Lebensplan, die Vertragssamkeit, Priester und Religion, Schwanau ic. Mein Wunsch, mit wenigem glücklich zu seyn, gieng da in Erfüllung. Und ich brachte meinen Grundsatz, mir so wenige Bedürfnisse als möglich zu machen, treulich in Ausübung. Nur selten trank ich ein Glas Wein; mit dem Pächter und seinen Leuten gieng ich zu Tische, und ließ mir besonders das Gemüse trefflich schmecken. Das dünkte mich ökonomisch und philosophisch zugleich. Meine Munterkeit erwachte völlig wieder; die ganze Tischzeit über gabes immer etwas zu scherzen; die fünf Kinder des Pächters mit

ihren Launen, kleinen Streichen und barocken Einfällen ic. lieferten immer Stoff genug zum Lachen. Ich hätte mit Herrn Statthalters niedlicher Tafel mein ländliches Mahl gewiß nimmer vertauscht. Da empfand ichs recht, was Salomo sagt \*): „Bey Liebe und Eintracht lebt man mit einem trockenen Wissen Brodes besser, als bey Zwietracht und Zank an einer reichlich besetzten Tafel.“ Wie erheiterte michs, nun den ganzen Tag nach Belieben im Grünen umher ziehen zu dürfen, und statt der abgeschmackten Actenstöße ein schönes Buch neben mir liegen zu sehen! Ich betrachtete diese glücklichen Tage der Unabhängigkeit als eine Kurzeit für Leib und Seele, und fühlte es recht deutlich, daß sich meine Gesundheit immer mehr befestigte. An Regentagen war das Violinspielen mein Zeitvertreib; ich suchte die herrschenden Gefühle meines Herzens in Tönen auszudrücken, und geigte mich bald in heitere, bald in wehmüthige Stimmung. An angenehmer Gesellschaft mangelte es mir nie. Hatte ich mich satt gelesen, oder müde gegangen, oder müde phantasiert; so brauchte es nur einen Wink, und eine ganze Schaar Kinder sammelte sich um mich: dann mußte ich ihnen von dem und dem Vogel, von Insekten, die sie eben

---

\*) Sprüche 17, 1.

sahen, von den Blumen *re.* erzählen; oder ihnen ein kleines Unternehmen ausführen helfen, zu dem sie meiner Kräfte oder meines Schutzes bedurften; oder einen Streit schlichten, den sie angefangen hatten; und ich war ihr Lehrer, Nothhelfer und Richter. Hanschen, das jüngste Söhnchen des Pächters, ein schöner Knabe zwischen 2 und 3 Jahren, hieng ganz besonders an mir. Fast immer saß oder trippelte er an meiner Seite, tändelte mit Blumen, oder kloppte mit meinem Hammer; wir hatten stündlich allerley Geschäfte mit einander abzuthun. Wenn ich nicht zugegen war, so suchte er mich allenthalben, und rief an jeder Nasenstelle, wo wir sonst zu sitzen pflegten, mit lauter Stimme sein Bonni! Ich war recht vergnügt bey dem Spiele.

Wollte ich mir eine bessere Unterhaltung verschaffen, so besuchte ich meine Freunde in der Stadt, die Wittwe Gefner mit ihren Söhnen, Herrn Rathsherrn (nun Domann) Füssli, die Herren Junftmeister Bürkli, Professoren Steinbrüchel und Hottlinger, Landvogt Landolt, und Junker Stadtschultheiß Reinhard *re.* Von allen ward ich immer sehr gütig aufgenommen. Junker Reinhard zeichnete sich, so wie bey meiner ersten Anwesenheit, durch besondere Güte aus. Mit einer Schonung, die meinem Herzen sehr wohl that, und der sicherste Beweis ei-

nes seinen Gefühles ist, kam er selbst in den Oberhof, erkundigte sich leise, ob ich keiner Hülfe bedürfte, und erbot sich, mir im Erforderungsfalle einen weilen Unterhalt zu verschaffen. Sein großmüthiges Anerbieten rührte mich, und erfüllte mich mit Hochachtung; mit inniger Zuneigung dankte ich ihm für so viel Sorgfalt, und war froh, daß ich ihm sagen konnte, ich sey zum Glücke mit einer kleinen Summe baaren Geldes versehen, die mich in den Stand setze, meinen Freunden nicht beschwerlich fallen zu müssen.

Wo ich immer hinkam, traf ich freundliche Gesichter an; wer mich ehemals gekannt hatte, schien sich zu freuen, daß ich den Priesterfesseln zum zweytenmale glücklich entschlüpft war. Welch ein Abstand gegen die finstern oder herrischen Mienen meiner geistlichen Obern in Augsburg! Wie wohl that es mir nach einem so langen Aufenthalte bey Männern, die mir nicht trauten, und denen ich nicht traute, nun wieder unter wohlwollenden Herzen zu wandeln! Dort wäre ich gern ein Einsiedler geworden, hier hielt ich mich am liebsten an Menschen.

Conrad Gesner, der ältere Bruder meines Freundes des Heinrich, ein Hoffnungsvoller junger Künstler, der seines Vaters reinen Sinn für schöne Natur mit der Geschicklichkeit, Pferde in jeder, auch der schwies

zigsten Stellung mahlerisch darzustellen, vereinigt, dabey eine so aufrichtige, gerade und arglose Seele, daß ich noch nie eine redlichere kannte, mehrte mein Vergnügen im Gessnerischen Hause nicht wenig. Da er während meines ersten Aufenthalts in Zürich auf Reisen war, so lernte ich ihn erst jetzt persönlich kennen, und gewann ihn herzlich lieb. Bald nach meiner Ankunft reifete er nach Bünden, um dort eine romantische Gegend aufzunehmen, und nach der Natur zu malen. Ich mußte nun, bis Conrad wieder kam, dessen Stelle einnehmen, in Heinrichs Zimmer schlafen, mit der Frau Rathsherrinn essen, und ganz so leben, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Sie hatte eben ein Sommer-Logis in einer angenehmen Gegend am Mühlenbache gemiethet, und ich nahm Theil an ihrer Landlust, ihren Spaziergängen und Unterhaltungen. Durch die Besuche, welche sie erhielt, ward ich mit mehrern sehr interessanten Menschen bekannt; namentlich mit Herrn Matthijon, und seiner liebenswürdigen Frau, mit der Frau v. Berlepsch, Herrn Prof. Vogt aus Maynz u. a. m.

#### Moralische Gefahren.

Durch öftern Umgang mit Frauensimmern von Bildung, Geschmack und wahrer Herzensgüte lebte

allmählig in meiner Seele ein Ideal weiblicher Vollkommenheit auf, das mir bey meinen Träumereien und Ausflügen in die Idyllenwelt immer mit frischen Reizen entgegen trat, und in der Folge meinem Herzen keinen geringen moralischen Vortheil gewährte, indem es mich vor jeder unwürdigen Neigung zu minder edeln weiblichen Wesen behütete.

Ich hatte in meiner Lage dieses moralische Hülfsmittel eben sehr nöthig; denn niemals, dünkt mich jetzt, war ich in so großer Gefahr, zur Liederlichkeit mich hinzuneigen, als in diesem Zeitpunkte. Mehr als einmal drohte mein Charakter völlig umzuschlagen. Der Aufenthalt in einem öffentlichen Schenkhause brachte mich sehr oft mit Gästen zusammen, denen Enthaltsamkeit nichts minder, als eine Tugend, und jeder Genuß ein herrlicher Sieg schien. Die äußere Artigkeit der Personen zog mich Unbefangenen nicht selten in ihre Kreise; größtentheils merkte ich zu spät, daß hier nicht Edles, Lebenswürdiges zu finden sey, und saß dann neben den Weibern oder Mädchen, als wenn mein Geist nicht zu Hause wäre, bis ich einen Vorwand fand, wegzuschleichen. Meine Schüchternheit schien den meisten Blödigkeit zu seyn; offenbar stand man in dem Wahne, daß ich Aufmunterung bedürfte, um kühner und freyer zu werden. Man ließ mirs mehr  
als

als einmal merken, und nahm sich wohl gar die Mühe, mir diese Wohlthat zu erzeigen. Aber ich fühlte das Unwürdige eines solchen Betragens zu lebhaft, um dann nicht noch schener zu werden. Zuweilen fügte es sich auch, daß angesehene Personen in kleinen oder größern Gesellschaften im Oberhof einsprachen, um Obst oder Milch zu genießen. Sie spazierten dann gern im Garten, und vernahmen jeden Ton, wenn ich in meiner Kammer sang, oder auf der Violine phantasirte. Man erkundigte sich um den Musiker, der hier wohnte; und die Hausfrau säumte nicht, mir's zu hinterbringen, was man gefragt und gesprochen hatte. So ward ich fast jedes Mal aufmerksam auf die vornehmen Gäste, schlich mich wie von ungefähr in den Garten, ward gemeiniglich angehalten, und über mein Spiel oder meinen Gesang zur Rede gestellt. Das verwickelte mich in Gespräche, und ich plauderte mit den Damen so heiter und fröhlich, als es eben meine Unerfahrenheit und Blödigkeit zuließ.

An einem schwülen Abend scherzte ich einst mit dem Kleinen Hänschen im Grünen umher; da traten wieder zwey angesehene schöne Frauen in den Garten, und fragten nach der Wirthin, die eben in den Neben bey der Arbeit war. Sie hatten schon einmal den Oberhof mit größerer Gesellschaft besucht; ich

war aber unter den übrigen auf sie nicht besonders aufmerksam gewesen. Jetzt lief ich geschwinde hin, holte die Hausfrau herbey, und half ihr mit Freunden bey der Bedienung so schöner Gäste. Sie setzten sich in die Laruslaube, verzehrten ihre Milch, und hatten so viel zu fragen, daß ich nicht daran denken konnte, wegzugehen, wenn ich auch gewollt hätte. Ich fühlte aber keine Lust, aus einer so angenehmen Gesellschaft fortzueilen. In der heitersten Laune erzählte ich ihnen meine Flucht, um deren Umstände sie mich gefragt hatten. Meine Jdyllen waren ihnen nicht unbekannt. Sie wollten wissen, welche Lebensart ich im Oberhof führe, und fiengen an, mich über die Gefahren eines solchen Aufenthaltes zu necken. Im Eifer des Gespräches war ich lange vor ihnen gestanden; die schönere der beyden Frauen legte jetzt den Löffel weg, klopfte mit flacher Hand auf die Bank, und verlangte hiemit, ich sollte mich an ihre Seite setzen. Schüchtern that ichs, hielt mich aber immer mit einer gewissen Ehrfurcht in einiger Entfernung. Sie lächelten, und die Schöne flüsterte der andern ins Ohr: „der blöde Schäfer!“ so vernehmlich, ich hätte taub seyn müssen, um es nicht zu verstehen. Und die andere erwiederte: „Der bedarf noch vieler Aufmunterung!“ Ich schämte mich meiner Furchtsamkeit, und verlor darüber vollends

den kleinen Rest meiner Dreistigkeit. Die Dame rückte näher zu mir, indem sie sagte: „Sie sind ja noch wirklich wie ein Klostersnovize; ich muß schon zu ihnen kommen.“ Ich nahm mich zusammen, und sagte: „Denken Sie nur, daß ein solches Glück für mich eine Seltenheit ist!“ Sie. Ey wer weiß, ob sie in anderer Gesellschaft nicht kühner sind? Idyllendichter haben heißes Blut; für sie ist der Oberhof ein gefährlicher Platz.“ Ich war nun im Zuge, galant zu seyn, und erwiederte: „Ganz gewiß, wenn alle Tage solche Gesellschaft käme.“ Die andere Dame sprach scherzend: „Wie muthwillig! Merkst du nun? er erwacht.“ Man plauderte fort; und ich merkte wohl, daß den Damen mitunter auch eine feine Zweydeutigkeit entschlüpfte. Kaum konnte ichs begreifen, wie ein so schöner Mund dergleichen Ausdrücke vorbringen mochte. Meine hübsche Nachbarin legte ihre Rechte auf meine Hand, die mir im Schooße lag, und fragte mit freundlicher Miene: „Sagen sie mir einmal, wie müßte denn das Mädchen aussehen, das ihnen gefährlich wäre?“ Ich hatte die Schalkheit, sie genau ins Auge zu fassen, und jeden ihrer Züge herzurechnen. Sie lächelte und drückte meine Hand, ich die ihrige. Die andere Frau stand auf, und gieng aus der Laube, indem sie scherzend sagte: „Es dünkt mich, sie wer-

„den ziemlich vertraut; hier bin ich also eine überflüssige Person.“ Dieß setzte mich in neue Verlegenheit. Aber die Zurückgebliebene behielt meine Hand, und sagte scherzend: „Lassen sie die Neidsche nur gehen. Wir wollen wohl allein miteinander zurechte kommen.“ Es wurde mir doch ein wenig heiß, und die Unterhaltung stockte. Sie sah mich überaus freundlich an; und meine Verwirrung nahm zu. Ich hätte nicht gern dumm ausgesehen, und das Frauenzimmer war schön, und meine Sinnlichkeit schwieg auch nicht. „Was ist ihnen?“ fragte sie mit zärtlicher Stimme, „fürchten sie mich denn?“ — „Ach nein!“ stammelte ich, und wagte es zum Beweise, mehr als einmal, und zwar etwas ungestüm, ihre Hand zu küssen. Mein Herz aber sagte laut: „Ja, ich fürchte sie.“ Die Dame sprach: „Sehen sie, ungestümer Küsser, wenn ich ihnen böse werden wollte, so müßte ichs jetzt werden. „Aber bin ichs denn?“ Hiemit drückte sie mir wieder recht vertraulich die Hand. Ich fragte mich: „Soll ich sie küssen?“ Und zweifelte, und that es nicht. Es lag für mich in ihrem Wesen etwas Zurückstößendes; ihre zu große Vertraulichkeit erfüllte mich von neuem mit einer Art Scheu, und es war, als rufe mir jemand in die Ohren: „Laß das! sie ist eine Coquette!“ Indessen wanderte

die andere Frau den Gang wieder herauf, und rief schon von ferne: „Darf ich näher kommen?“ Meine Vertrauliche zog sich etwas zurück, ließ meine Hand fahren, und rief schon der Kommenden zu: „Du hättest immer zugegen seyn dürfen; wir führten uns auf, wie die Unschuld selbst, das kannst du glauben!“ Scherzend setzte sich die andere zu der schönen Dame, und sie flüsterten einander nicht ohne Lachen in die Ohren, was ich nicht verstehen konnte. Mit dem Tone der Freundlichkeit wechselte nun leiser Spott, und es fieng mir allmählig an, in dieser Gesellschaft nicht länger zu gefallen. Auch Zweydeutigkeiten kamen wieder zum Vorschein, und meine Vermuthung, daß die beyden Frauen keine von den Tugendhaftesten seyn möchten, erhielt dadurch neues Gewicht. Die Kinder des Pächters waren indeß in Uneinigkeiten gerathen, und mein Hänschen weinte. Unter dem Vorwande, Frieden zu stiften, gieng ich aus der Laube, verweilte mich bey den Kindern, stand nachdenkend unter den Bäumen, und konnte das Betragen der Damen gar nicht mit der Sittsamkeit reimen, die ein Hauptzug meines Ideals war. „Es sind ein Paar Coquetten!“ sagte ich endlich herzhast, „laß sie sitzen! Mögen sie doch von dir denken, was sie wollen!“ Dann führte ich die Kinder weit hinauf an

den Neben, und kam nicht mehr in die Laube. Mehr als einmal stand ich zwar im Begriffe, zu den schönen Frauen wieder hinzugehen; aber der Gedanke: „Sie haben dich nur zum Narren!“ hielt mich jedesmal wieder zurück.

Am folgenden Morgen gieng ich durch die Gassen der Stadt. Unvermuthet rief mir jemand zu; ich blickte empor, und — sieh da! die schöne Frau von gestern lag im offenen Fenster ihres Hauses, wünschte mir einen guten Tag, fragte, ob ich dringende Geschäfte hätte, und verlangte, sobald sie mein Nein vernahm, ich sollte ein wenig hinaufkommen. Der Kaffee stand auf dem Tische; sie hieß mich gütig neben sich auf den Sopha sitzen, nahm freundlich Platz an meiner Seite, und machte mir leise, ich möchte fast sagen, zärtliche Vorwürfe über mein gestriges Wegbleiben aus der Laube. „Was thaten wir ihnen denn zu Leide, daß sie sich wegstahlen, ohne Abschied zu nehmen?“ fragte sie mit einer Stimme, der man's anmerken konnte, daß sie erwartete, ich würde nun durch doppelte Freundlichkeit den Mangel an Aufmerksamkeit vergüten, durch den ich sie gestern beleidiget hatte. Ich war auch zu sehr von ihrer Artigkeit überraschet, als daß ich etwas anders, als eine Entschuldigung meines Betragens hätte vorbringen können. „Sie sind auch gar

„zu schüchtern,“ sagte sie, „wir hätten sie gestern gern noch länger um uns gehabt, und doch flohen sie; es schien, sie fürchteten uns.“ Ich. Ich bin kein unterhaltender Gesellschafter, und wollte Ihnen nicht gern noch mehr lange Weile machen. Sie. Das thaten sie nicht. Sie waren ja recht munter; wir sahen sie nachher lustig und frey, wie ein Reh, mit den Kindern in der Wiese hüpfen. Ich. Mit Kindern scherze ich wohl gern. Sie. Warum nicht auch mit Erwachsenen?“ Ich schwieg. Sie fuhr fort: „Ihr ganzes Wesen zeugt von Mißtrauen gegen sich selbst; ein junger Mann von ihrer Gattung sollte doch mehr Zuversicht hegen. — Ach, wie sitzen sie da? so gezwungen, so bange? Kommen sie näher, ich vergifte sie nicht!“ Sie streckte die Linke aus, ergriff mich traulich beym Arme, zog mich zu sich, und rückte selbst ganz nahe an meine Seite. Ihr Gewand wärmte meine Füße. In leichter Morgenkleidung saß sie neben mir, und schenkte mir die Tasse voll; das nachlässig umgeworfene Halstuch machte sich bey ihren Bewegungen verrätherisch los, und beschäftigte sie mehr als einmal, um es mit anscheinender Eile wieder in Ordnung zu legen. Aber mich kühlete die Erinnerung an ihr gestriges Flüstern von Muthmachen und Aufmunterung, und an die Zweydeutigkeiten von Zeit zu Zeit wieder ab. Uns

stätt glitt mein Blick an ihr hinunter, und vor mir nieder, und wagte es kaum, auf ihr zu ruhen. Sie sprach (indem ihre Rechte wieder die meinige ergriff): „Ach, sie sind ja so blöde, als hätten sie noch nie ein „Mädchen geküßt! Aber das ist unmöglich! Wie „könnte ein Dichter ohne Kuß bleiben? Gestehe „sie! Hatten sie noch nie eine Geliebte?“ Ich. Freylich, ein recht unschuldiges Mädchen. Sie So erzählen sie mir etwas davon!“ Ich erzählte von Minchen, froh ein ergiebiges Thema gefunden zu haben, und seufzete am Ende: „Und doch — auch „sie konnte mich eine Zeitlang vergessen!“ Sie erkundigte sich mit besonderer Wißbegierde, ob ich oft allein zu Minchen gekommen sey; und als ich das Gegentheil bethenerte, schlang sie gleichsam in traulicher Vergeßlichkeit ihre Linke um meine Hüften, und sagte: „Guter Bronner! Ihre ganze Glückseligkeit bestand ja mehr in der Phantasie, als in „der Wirklichkeit. Sie hätten öfters zu Minchen „kommen, und vertrauter seyn sollen. Der Eindruck einiger Küsse, o — der verfliegt wie ein „Traum!“ Ich (im Eifer ihre Hand drückend) Bey mir nicht; ach wie süß war's! Sie. Lieber Schwärmer! Süßer als dieser Kuß?“ Hiemit umwand ihre Linke meinen Hals, und ihre Lippen brannten mir auf der Wange. Dann sprach sie:

„Laß sehen! Können sie es besser?“ Betroffen bog ich mich weg, stammelte in meiner Einfalt: „Ich kenne Sie ja noch kaum!“ und entzog mich der Schlinge ihres Armes. Lachend sprang sie auf, und sagte: „Sie sind ein Kind! Wer wird auch so wunz derlich seyn?“ Sie schien verdrießlich zu werden. Dange stand ich nun auch auf, und stotterte: „Vergeben Sie! Das Uebermaß ihrer Güte hat mich ganz bestürzt.“ Sie starrte mich einige Augenblicke an, horchte auf ein Mäuschen, das im Nebenzimmer sich hören ließ, besann sich, und sagte: „Sie haben Recht, wir müssen erst näher bekannt werden! — Wissen sie Rath? Im Oberhofe giebt es allerley vortreffliches Obst; erkundigen sie sich um die Preise des besten, und bringen sie mir Nachricht!“ Ich versprachs, und gieng mit dem festen Entschlusse, nicht wieder zu kommen, davon.

Den andern Tag dichtete ich die Gründlinge im Glase, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ein moralischer Satz, den ich in einem Gedichte ausführte, stets den bleibendsten Eindruck auf mein eigenes Herz machte. Ich mied das Haus der Schnellvertrauten wie einen Sirenen-Aufenthalt. Auch sie rief mich nie mehr zu sich, und schien mich sorgfältig zu vermeiden. Nun erkläre ich aber zu ihrer Beruhigung feyerlich, daß ich weder sie noch ihre Ges

fellschafterin irgend jemanden genannt habe, und keine von beyden jemals nennen oder durch was immer für eine Anzeige verrathen werde.

So gelang es mir dießmal und noch öfters, z. B. als ein Mädchen Nachts einigemal an meiner Kammerthür pochte, und eingelassen zu werden verlangte, dergleichen kleine Abenteuer siegreich zu bestehen. Allein bey allem dem ließ doch die Strenge meiner Grundsätze allmählig etwas nach, und der Abscheu vor Verirrungen mit lockern Mädchen nahm um so mehr ab, je mehr ich von dergleichen Handlungen nur im Scherze, gleichsam als von leichtfertigen Spielen jugendlicher Lebhaftigkeit sprechen hörte, und je länger das verführerische Beyspiel mancher Trinkgäste beyderley Geschlechts auf meine Sinnlichkeit wirkte. In diesen gefährlichen Tagen kam mir glücklicher Weise Nemulation (Nacheiferung) zu Hülfe. Es fügte sich, daß mehrere weibliche Gäste, Bauermädchen und Weiber, die zur Aushülfe gedungen waren, einige Tage lang im Oberhose übernachteten. Weil in meiner Kammer eine ledige Bettstatt stand, und ich neben derselben in meinem eignen Bette schlief, so ersuchte mich die Hauswirthin, ich möchte, so lange die fremden Arbeiterinnen im Hause wären, dem Knechte erlauben, Nachts die ledige Schlafstelle einzunehmen. Gern verstand ich

mich dazu; denn der Jüngling war ein hübsch gebildeter, wohlgesitteter Mensch, den ich liebte. Schlafgesellen werden leicht vertraut; sie erblicken einander hinter den Gardinen, und der Nimbus des Respects verschwindet leicht bey'm Anschauen des Mannes im Nachtkleid. Ich machte den Jüngling noch überdas durch allerley Erzählungen aus meinem Leben treuherzig; und er vertraute mir das Geheimniß seiner Liebe zu einem artigen Landmädchen, das ihn oft zu besuchen kam, mit einer Umständlichkeit an, die mir lehrreich ward. Die Gefinnungen, die er bey dieser Gelegenheit ganz unbefangen aufserte, waren so untadelhaft, seine Liebe erschien so rein, sein Betragen gegen seine Geliebte so keusch, und sein Umgang so unschuldig, daß ich gerührt ausrufen, und mir sagen mußte: „Welch ein edles Herz! Sieh diesen Jüngling an ohne feinere Erziehung, ohne Bildung durch Lectüre und Unterricht! wie schön handelt er gegen sein Mädchen! wie schon! er ihrer Unschuld und Sittsamkeit! O wie ist es entzückend, auch nur von Einer so unentweihten Verbindung zu hören! Welch ein Abstand zwischen seiner und der sittenlosen Aufführung niedrig denkender Bursche im Umgange mit ihren Nymphen! Und du möchtest jemals von der Strenge deiner Grundsätze nachlassen? du könntest dich

„hinneigen, ein so unedles Betragen dir leicht verzeihlich zu finden? Unmöglich! Dein Beyspiel, guter Jüngling, soll mich stärken; ich will mich nie zur Wollust hinreißen lassen!“ Mit einer Art Ehrfurcht betrachtete ich den braven jungen Mann, und begegnete ihm stets wie einem Freunde. Fort und fort durfte er nun in meiner Kammer schlafen.

#### Ausgabe der Fischegedichte.

Was mich vorzüglich in Zürich zurückhielt, war die Ausgabe meiner Gedichte, welche meine Gönner und Freunde in der Drellischen Buchhandlung unter dem doppelten Titel: F. K. Bronners Schriften, oder neue Fischegedichte in zwey Bändchen, zu besorgen sich anheischig machten. Mit allem Fleiße führte ich die Feile, und versuchte ihnen, so gut es mir möglich war, einen gewissen Grad von Vollendung zu geben. Allein der Erfolg hat gezeigt, daß ich besser gethan hätte, sie zu lassen, wie sie waren, da ich sie aus voller Empfindung aufs Papier goß; denn die Recensenten führten ausdrücklich diejenigen als die bessern an, in denen ich nichts geändert hatte.

Ehe ich mein Manuscript dem Drucke übergab, wünschte ich sehr, dasselbe der Verbesserung halber einem Kenner vorlegen zu dürfen. Schüchtern sprach ich davon mit Herrn Professor (jetzt Chorherrn) Zot-

tinger in Zürich. Ich hatte ihn kaum zu bitten getraut, einige Idyllen, auf die ich am wenigsten Vertrauen setzte, zu lesen; aber — wie angenehm ward ich überrascht, als er es gütig übernahm, nach und nach alle durchzusehen, und mir über jede seine Anmerkungen mündlich zu sagen, damit ich das Nothige verbessern könnte. Seine vielen Berufsgeschäfte erlaubten ihm nicht, dieß so schleunig zu thun, als ich im Herzen wünschte, und zudringlich wollte ich nicht seyn, um diesem gefälligen Gelehrten nicht beschwerlich zu fallen, oder gar um den Vortheil seiner Recension zu kommen. Er behandelte mich die ganze Zeit über wie einen Freund. In der Weihnachtslese machte er eine Lustreise zu einem Verwandten im Toggenburg, und lud mich ein, ihn daselbst zu besuchen; dort wollten wir bey guter Muße einen großen Theil der Idyllen durchgehen. Ich nahm die Einladung freudig an, spannte über die Gygerische Landkarte vom Zürchergebiete eine Schnur von Zürich über Fischingen, nach Ober-Uzwyl, notirte die daran liegende Ortschaften in meine Schreibtafel, und marschirte, ohne auf irgend eine gangbare Straße zu achten, geradezu von einem unbekannten Dorfe zum andern; eine Art zu reisen, die ihre eigenen Annehmlichkeiten und Beschwerden hat. Die letztern achtete ich nicht, und ärntete dafür manches

Vergnügen. Besonders wohl gefiel mir der schöne Weg von Breiten-Landenberg bis ins Kloster-Fischingische Dorf Schürten über einen schmalen Bergsrücken hin, von dem ich links die schönste Aussicht ins Turbenthal hinab, rechts ins Töbthal hatte. In Oberuzwyl ließ uns die Lust, spazieren zu gehen, und Eichhorne und wilde Enten zu schießen, nur selten an die Idyllen kommen; wir hatten fröhlichere Geschäfte abzuthun, und ich wollte dem Herrn Professor nicht lästig seyn. Ohne große Ausbeute an gerathener Verbesserung spazierte ich also am dritten Tage wieder nach Zürich zurück, schlug aber der Abwechslung halber einen andern Weg über Büchelssee, Brengeräti, Neubrunn und Turbenthal ein, der mir eben so viel Freude gewährte, als die erste Reiseroute.

Auf solche Weise verspätete sich die Verbesserung meiner Schriften bis in die Mitte des Christmonats 1773. Die Kälte quälte mich nicht wenig. Meine Kammer konnte nicht geheizt werden; das Steinspflaster darin machte mich geschwinde frieren; die untere warme Stube wimmelte von Kindern, die obere blieb ankommenden Gästen bestimmt, vor denen man keinen Augenblick sicher war; ich mußte mich entschließen, wofern ich arbeiten wollte, entweder meinen Aufenthalt zu ändern, oder zu frieren,

oder im Getümmel einer Triakstube zu schreiben. Das erste wollte ich nicht, weil ich alle Tage erwartete, Herr Zottinger würde die Recension beendigen; zu den beyden übrigen Auswegen bequeme ich mich wechselsweise. So lange ich dichtete, und verbesserte, saß ich, in meine alte Bildschur eingehüllt, auf der kalten Kammer; war ich aber so weit, daß ich die vollendete Arbeit ins reine schreiben konnte; so gieng ich ins Gelärm der warmen Stube hinab, setzte mich an den Tisch, und schrieb. Es war etwas Unbehülfslichkeit bey dieser meiner Lebensart; ich hätte bey diesen Umständen nur um eine bequemere Wohnung sehen dürfen, so wäre mir geholfen gewesen; aber wo ich einmal eingenistet bin, da halt' ichs wie die Schwalben, ich ziehe nicht leicht wieder ab, sondern dulde, so lange etwas zu erdulden ist.

Nach vielen schweren Seufzern, nach mancher Erstarrung in der kalten Kammer, nach langen Geburtswehen kam endlich das große Werk, neue Fischerge-  
dichte! zur Vollendung, und ich übergab es den Verlegern mit dem Vorgefühl eines Vaters, der sein mühsam erzogenes Söhnchen nun zum erstenmal in die Fremde schiekt. Das Beste an der ganzen Sache war — das hübsche Honorar, welches mir die Drellische Buchhandlung in lauter schönen Louisd'or dafür auszahlen ließ.

## Nächste Vorbereitungen zur Abreise nach Frankreich.

Schon den 2. Aug. 1793 that ich den ersten Schritt, um mir Eingang in Frankreich zu verschaffen. Ich schrieb an Herrn Thaddäus Dereser nach Strassburg, und bat ihn, mir Anleitung zu geben, wie ich am besten zu meinem Zwecke gelangen könnte. Er mißbilligte mein Vorhaben unverholen, rieth mir aber doch, wenn ich durchaus darauf bestehen wollte, als Geistlicher in Frankreich aufzutreten, mich deshalb an den Bischof des Oberrheins zu wenden.

Ich sah wohl ein, daß ich Anfangs, bis ich mir ein anderes Auskommen verschafft hätte, große Vortheile aus dem Amte eines Volkslehrers ziehen könnte, das mit einer nicht unansehnlichen Besoldung begleitet war. Mein Begriff von den Pflichten eines geschwor-  
nen Geistlichen hatte sich zugleich so geformt, daß ich glaubte, ich würde mit meinen Pfarrkindern in einem so freyen Lande, wo die Geistesfesseln mit frischem Eifer eben erst zerbrochen wurden, recht wohl auskommen, wenn ich eingezogen und moralisch gut lebte, und ihnen Wahrheit und Tugend nach meiner besten Ueberzeugung lehrte. Gegen Vorurtheile wollte ich nicht geradezu Sturm laufen, sondern eines um das andere allmählig einschlafen lassen, andere  
rich:

richtigere Grundsätze verdrängen, und so, ohne irgends eines zu nennen, sie sämmtlich untergraben. Heilig schwur ich mirs zu, die Gemeinde, deren Seelsorge ich übernehmen müßte, Selbstdenken zu lehren, so daß sie nie mehr eines Pfaffen, wohl aber eines treuen Lehrers bedürfte. Dabey hoffte ich Muße genug zu finden, meinen Studien nachzuhängen, und nach und nach meine Fabrikations-Maschinen in Gang zu bringen. So nahe an der Schweiz wäre ich besonders deshalb gern angestellt worden, damit ich bey den drohenden Fortschritten der Oestreicher im Elsaß, oder bey andern Gefahren mich im Nothfalle sogleich über die Grenze retten, und in Zürich wieder Sicherheit und Unterkommen finden könnte.

Ich hatte mich bereits um den Namen des Bischofs von Colmar erkundigt; er hieß Arbogast Martin. Aber ich wollte nichts übereilen; sondern vorher die Ausgabe meiner Schriften besorgen. Erst nach einigen Wochen schrieb ich an den Bischof, sagte im Eingange des Briefes, daß ich die französische Revolution als einen glücklichen Schritt betrachte, welchen das Menschengeschlecht auf eine höhere Stufe der Erziehung thue, und äußerte meinen Wunsch, entweder als beeidigter Seelsorger oder als Erzieher das Glück zu verdienen, Bürger von Frankreich zu werden. Damit er aber wüßte, was er an mir hätte,

erzählte ich ihm in einem sehr gedrängten Abriß meine Lebensgeschichte, machte ihn mit meinen Fähigkeiten und Kenntnissen, zwar nicht ruhmredig aber auch nicht allzubeseiden, bekannt, und fragte an, ob er mich wohl brauchen könnte. „Anfragen,“ so fuhr ich fort, „muß ich deswegen, ehe ich komme, weil ich nun, nachdem die Nationalversammlung ein Dekret gegen die Auswärtigen erlassen hat, in der Ungewißheit schwebe, ob es sich nicht auch auf alle fremde Geistliche erstreckt \*). Freylich denke ich, das letzte Dekret werde jenes edle und schöne Dekret nicht aufheben, welches allen Verehrern der Freyheit Zuflucht und Sicherheit in Frankreich verspricht. — Finden Sie mich zu guten Zwecken brauchbar, so bin ich bereit, ihren Winken zu folgen. Nur bitte ich, mich vorläufig zu unterrichten, ob ich mich durch den Gesandten in der Schweiz, oder anderswo mit den nöthigen Pässen versehen lassen müsse.“

Den 9. Nov. traf die Antwort ein. Der Bischof versprach, mich sogleich anzustellen, wenn ich vor ihm erscheinen würde; trieb mich an, bald zu kommen; beruhigte mich über meine Besorgnisse, und betheus-

---

\*) Man erinnere sich, daß eben damals der Eintritt in Frankreich allen Auswärtigen bey Todesstrafe verboten ward.

erte ausdrücklich, daß mich das gegen die Fremden erlassene Dekret gar nicht angehe. Er rieth mir übriggens, ich sollte in Zürich einen gemeinen Paß nehmen; mit demselben könnte ich ganz sicher nach Mühlhausen gehen; von dort aus stünde mir dann der Weg ungehindert nach Colmar offen.

Nun hatte ich ja, was ich wollte. Voll Freude lief ich zu meinen Freunden, wies ihnen den Brief, und machte Anstalten, schleunig meine Geschäfte zu beendigen, und an den Ort meiner Bestimmung abzureisen. Nach und nach ward die Hitze meines Eifers durch Einwendungen und Bedenklichkeiten mehrerer kluger Leute, unter denen sich besonders Herr Junstermeister Bürkli und seine Frau auszeichneten, in etwas abgekühlt; in meinem Herzen stiegen allerley Zweifel auf, die ich nicht zu heben wußte, und ich entschloß mich, vom Bischofe vorerst ihre Lösung zu verlangen. Meine Anfragen waren folgende: „Ist  
„wirklich aller öffentliche Gottesdienst in Frankreich  
„untersagt? Werden die Geistlichen nicht mehr vom  
„Staate besoldet? Muß vielleicht jede Gemeinde  
„ihren Pfarrer aus ihren eigenen Mitteln bezahlen?“  
Unterm 15. Christmonath erhielt ich ein zweytes Antwort-Schreiben des Bischofs, in welchem er mir einen Verweis gab, daß ich so ungläubig sey, und allerley Bedenklichkeiten Raum gebe. Ernstlich drang

er in mich, ich sollte bald erscheinen. Dann fuhr er wörtlich also fort: „Wer immer vorgiebt, als wäre weder Bischof noch Pfarrer mehr in Frankreich, der hat ganz unrichtige Vorstellungen von allem dem, was seither bey uns vorgefallen. Machen Sie dieses in meinem Namen kundbar. Noch alle würdige Pfarrer und andere öffentliche geistliche Beamte stehen an ihren Plätzen, und werden auch immerfort daran stehen bleiben. Denn wozu sonst hat man erst neuerdings in Paris decretiert, jedem jeweiligen Bischöfe einen Gehalt von 6000 Livres, und für Hauszins 600 Livres aus der Distriktskasse abreichen zu lassen? Der Bischof ist freylich nicht für sich allein, sondern ihm liegt noch die Aufsicht über alle Pfarrer und untergeordnete Geistlichkeit ob, welche man also in ihrem sittlichen und politischen Daseyn unaufhörlich zu erhalten gesinnet ist. Kurz jeder Priester, welcher Willens ist, sich seinem Stande gemäß und würdig aufzuführen, wird allhier auf dem französischen Boden des göttlichen Verheißes zufolge, ein mehr als ein ehrliches Stück Brod und hinlänglichen Unterhalt finden.“

Die Worte: des göttlichen Verheißes zufolge, wollten mir nicht recht gefallen, noch weniger die Unterschrift: † Arbogast Martin, Bischof des Ober-rheinischen Departements.

Das Kreuzchen voraus hatte ich im ersten Briefe

für ein unbedeutendes Zeichen gehalten. Nun sah ich es hier wiederholt angebracht. Ich mußte also auf den Gedanken gerathen, Martin wolle mir hiemit seinen bischöflichen Segen ertheilen. Meine hohe Meynung von der hellen Denkungsart der französischen Bischöfe sank hiemit tief herab, und ich konnte es kaum über mich gewinnen, das Kreuzchen als eine bloße Ceremoniensache anzusehen. Die Gutherzigkeit, die übrigens aus dem Briefe hervorblickte, beruhigte mich wieder. Ich dachte: „Laß ihn auch albern genug seyn, im Ernste Kreuze schlagen zu wollen; was hindert das an deinem Glücke? Er will dich irgendwo anstellen, das verspricht er deutlich. Mehr hast du nicht nöthig. Verfolgungen wegen Heterodoxie darf er sich doch nicht erlauben, wenn du einmal Pfarrer bist. Würde er's wagen, so müßte ihn die weltliche Obrigkeit, zufolge des Gesetzes über freye Religionsübung, nothwendig zu recht weisen. Eine Besoldung wirst du wohl erhalten, zahle sie nun der Staat oder einzelne Gemeinden; das kann dir einerley seyn. Fällt sie auch geringe aus, so bist du doch besser daran, als wenn du gar nichts erwärdest. Nebenbey bringst du deine Maschinen zu Stande, und lebst dann von eigner Hände Arbeit, wie Paulus, der Teppichmacher.“

Indessen drangen die Destreicher immer tiefer ins

Elfaß ein. Mir war dabey nicht ganz wohl zu Muth; denn ich fürchte, wenn auch ich in ihre Hände fiele, das Schickſal der Maynzer Patrioten. Allein das Vertrauen auf die Tapferkeit der Franken, die Betrachtung der Lage des Elſaßes, welche keinem einbringenden Feinde günſtig iſt, und die in meiner Bruſt aufkeimende Entſchloſſenheit, bey'm Anrücken der Deutſchen mit meiner Gemeinde — landeinwärts zu fliehen, u. machten, daß ich feſt auf dem einmal gefaßten Vorſatz beharrte. Getroſt gieng ich nach Baden, und bat den franzöſiſchen Geſandten um einen Paß nach Colmar. Vergebens! Was ich immer anführte, half nicht. Ein Secretär hatte mich lange geduldig angehört und Punkt vor Punkt widerlegt. Am Ende kam ein raſcherer Secretär, und jagte mich mit der Aeußerung fort: „Wozu fremde Prieſter in Frankreich? Es ſind der einheimiſchen zu viele! „das geiſtliche Weſen iſt aufgehoben; ihr Biſchof kann „also keine Gewalt mehr ausüben. Sie ſind ein „Deutſcher; das Dekret des Convents gegen die „Fremden iſt bekannt. Wir können ihnen keinen Paß „geben, ohne uns ſelbſt großem Verdruß auszusehen.“ Was konnte ich dagegen einwenden? Ich mußte traurig ohne Paß abziehen. Mein Gang nach Hauſe war keiner der froheſten.

Allein ich tröſtete mich doch allmählig mit folgenden

Gedanken: „Alle diese Bedenklichkeiten hab' ich dem  
 „Bischöfe schon vorgetragen, er widersprach aber  
 „ausdrücklich der Behauptung, als wäre weder  
 „Pfarrer noch Bischof mehr in Frankreich. Wahr-  
 „scheinlich muß jede Gemeinde ihren Geistlichen selbst  
 „besolden; das wird alles seyn. Die Sekretäre sind  
 „lustige junge Männer, die den Geistlichen gram  
 „sind, wie du selbst. Nur der Umstand, daß du ein  
 „Deutscher bist, hindert sie mit Grunde, dir einen  
 „Paß zu ertheilen; das übrige war Spott.“

Ich hielt mich an die Briefe des Bischofs, und  
 packte herzlich zusammen.

Ein Paar Tage, ehe ich abreisen wollte, lud mich  
 Herr Junstmeister Bürkli noch einmal zu Tische,  
 und seine Frau machte mir mit aller Lebhaftigkeit  
 wohlwollender Sorgfalt dringende Vorstellungen, erz-  
 ählte eine Menge herzerwärmende Revolutions-Sce-  
 nen von Wortbrüchigkeit und kaltblütiger Grausam-  
 keit gegen Unschuldige, und prophezepte mir, als  
 eine wahre Pythia, so viele Gefahren und Widers-  
 tätigkeiten, wenn ich gieng, daß ich meinem Ent-  
 schlusse beynahe ungetreu geworden wäre. Ich wankte  
 schon. Allein als ich nach Hause kam, glaubte ich,  
 übertriebene Besorgnisse und falsche, von Ausgewan-  
 derten ihr aufgeheftete Nachrichten in ihrem Vor-  
 trage wahrzunehmen. Den Bischof konnte ich wohl

für einen Undächtler und Schwachköpfigen, aber nicht für einen böshaftern oder hinterlistigen Mann halten: seine Briefe waren zu einfach, zu gerade und ungekünstelt. Die schrecklichsten Verfolgungen hatten, wie ich bemerkt haben wollte, nur solche Personen getroffen, die eine Rolle zu spielen versuchten. Ich nahm mir also vor, keine zu spielen, und mich immer so stille als möglich zu halten, damit ich unbesmerkt und ungekränkt zwischen der ehrgeizigen, habfüchtigen und wollüstigen Menge mich durchwinden möchte.

Herr Heinrich Füßli, der Sohn, der sich mir in der Drellischen Buchhandlung durch manche Gefälligkeit bekannt machte, hatte mich noch kurz vor meiner Abreise zu Herrn Junfspfleger Schulthess in die Linmatburg geführt, um mir dort das berühmte Naturalien-Kabinet des Chorherrn, Johann Gesner's, zu zeigen. Beyde Herren hatten mit einem Bruder des Herrn Schulthess dieß Kabinet nebst der trefflichen Bibliothek des Verstorbenen an sich gekauft, und äußerten den Wunsch, ein vollständiges Verzeichniß aller darin befindlichen Sachen zu haben. Herr Füßli glaubte, ich besäße hierzu die nöthigen Fähigkeiten, und machte mir den Antrag, den Katalog zu verfassen. Herr Schulthess bot mir gütig seinen Tisch nebst einer annehmlichen Löhnung an, und schilderte

mir die herrschende Verfahrungsart in Frankreich mit so zurückstossenden Zügen, daß ich Mühe genug hatte, meine zuversichtliche Behauptung, ich würde durch Nachgiebigkeit und Zurückgezogenheit jedem Anstöße ausweichen, und mich mit allen, selbst den lieblosesten Menschen friedlich vertragen, auch nur einiger Maßen mit etwas haltbaren Gründen zu unterstützen. Ich war aber von der Richtigkeit meiner Meinung, daß niemand einem andern Leids zufüge, ausser wenn ihm der andere im Wege stehe, so fest überzeugt, daß ich mich, ungeachtet der zahlreichen und wichtigen Einwendungen dagegen, aus dieser Verschanzung gar nicht herauschlagen lassen wollte. Unsere Debatten hierüber, die wir bey Tische nicht ohne Hitze führten, endigten sich damit, daß ich aller Vorstellungen ungeachtet fest auf meinem Entschlusse beharrte, und Herr Pfleger Schultheß mir das menschenfreundliche Anerbieten machte: „wenn ich das „Unglück haben sollte, in Frankreich, statt des ges „hofften Unterkommens, nur Gefahr und Verfolgung „zu finden; so möchte ich gutes Muthes nach Zürich „zurückkommen, und den Katalog über das Gefner- „sche Kabinet verfassen; auf seinen Tisch und einen „angemessenen Lohn dürfte ich auf diesen Fall zählen.“ Die Geradheit und biedere Denkungsart dieses Herrn bürgten mir dafür, daß es mit seinem Anerbieten

ernstlich gemeynt sey. Nicht ohne dankbare Empfindung schied ich von ihm. Muthiger schickte ich mich nun zur Reise an; denn ich wußte, wenn es mir nicht wohl gieng, eine Zuflucht in der Noth.

Die Allirten hielten damals noch das Project, Frankreich auszuhungern, für ausführbar. Man sprach so viel von Noth und einreißendem Mangel im Elsaß, daß ich glaubte, ich müßte mir wegen sicherer Gewinnung der nöthigen Lebensmittel ganz besonders vorsehen. Was that ich, um über diesen Punkt nie in Verlegenheit zu kommen? Man lache oder lache nicht! Ich kaufte Bryant's Verzeichniß der zur Nahrung dienenden sowohl einheimischen als ausländischen Pflanzen. 2 Theile. Aus dem Englischen mit Zusätzen. Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich. 1785—86. gr. 8. Ferner: Des Herrn J. G. Eisen Kunst, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, St. Petersburg 1793. gr. 8. Dann ließ ich mir Zoppens Beschreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unserer Gegend wild wachsen 2c. Gera, 1772. 8. und Sichere Anleitung, wie man bey diesen Zeiten wohlfeil und gut leben könne. Zürich, 1770. 8. geben. Auch kaufte ich mir das Augsbургische Kochbuch ausgearbeitet von S. J. Weilerin. Augsb. Wolf. 1793. 8. Aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde zog ich mir alle eßbaren Pflanz

zen aus, und bemerkte die inländischen wildwachsenden mit Röthel. Herr Heinrich Füßli, bey dem ich nicht ohne Entzücken Joh. Gesner's phytographische Tafeln gesehen hatte, versprach mir zu guter Letzt, sobald ich in Frankreich eine feste Stelle erhalten, und ihm von meinem Aufenthalte Nachricht ertheilt haben würde, wolle er mir ein Exemplar dieser Tafeln in Probeabdrücken zusenden. Er hatte deren zur Einsicht für einige Gelehrte abziehen lassen. Ich hüpfte vor Freuden auf, als ich hörte, daß mir das vortreffliche Werk bestimmt sey, und dachte, bey einigen bereits erworbenen botanischen Kenntnissen und mit einem solchen Hülfsmittel könne es mir nicht schwer werden, alle Pflanzen richtig zu erkennen, und zu meinem Gebrauche aufzusuchen. Bryants beyde Theile ließ ich zusammenbinden, heftete Eisen, Zoppe, die Anleitung, meine Notizen aus Löwe, und einige Bogen weißes Papier innen an die Deckel, und bestimmte dieses ziemlich dicke Bücher-Päckchen zu meinem Gefährten auf der Reise, der mich unterhalten, belehren und auf jeden Fall zur Eremitenkost vorbereiten sollte. Es lag noch kein Schnee. O wie freute ich mich, wenn ich im Gehen an der Straße von ungefähr die esbare Pflanze erblickte, von der ich eben Bryants Beschreibung las! Den Winter hoffte ich noch wohl mit städtischer obschon kärglicher Kost im

Oberelfaß hinzubringen; „und kommt der Frühling,“ dachte ich, „und die Lebensmittel werden gar zu theuer und rar; so nimmst du deinen Bryant und Gephner, läufst aufs Feld und in den Wald, und holst dir Kräuter die Hülle und Fülle: vielleicht kannst du damit noch manchem armen Hungrigen aus der Noth helfen.“ Eisens Kunst, alle Kräuter zu trocknen, war mir höchst wichtig: ich berechnete den Nutzen, den sie mir gewähren sollte, nicht viel klüger, als das Milchmädchen in der Fabel ihren Gewinn. Schon lange hatte ich mir vorgenommen, meine Küche selbst zu bestellen. Das Kochbuch war mir also ein gar werthter Hausrath. Ich glaubte, alles wohl vorbereitet zu haben, und holte um 5 Schilling einen gemeinen gedruckten Paß aus der Kanzley. Meine schönen Louisdors verbarg ich, sorgfältig eingewickelt, im Uhrtäschchen, packte meine Sachen im Oberhofs zusammen, und steckte am Ende sogar den Rest des Bindfaden-Knauels durch ein Loch in das Untersfutter meines Rockes, und die Packnadel in mein Zahnstocher-Büschchen. „Man weiß oft nicht,“ so dachte ich, „wie man auf der Reise so etwas brauchen kann!“ Wirklich wird man in der Folge sehen, daß von diesem kleinen, an sich unbedeutenden Umstande meine Rettung größtentheils abhing.

## Abreise nach Frankreich.

Un meinem 35ten Geburtstage, den 23. Dec. 1793. Nachmittags hatte ich alle meine Geschäfte in Ordnung gebracht, bey meinen Freunden und Bekannten Abschied genommen, und ihre Segenswünsche (bey mehrern nicht ohne wechselseitige Thränen) abgeholt. Meine Sachen ließ ich in die Buchhandlung bringen, damit sie mir, so bald ichs verlangen würde, nachgeschickt werden könnten. Ich hatte die Casprice im Kopfe, mit meinem Geburtstage auch ein neues Leben anzufangen; das war im Grunde lächerlich; aber dennoch ließ ich mich dadurch bestimmen, noch Abends um 4 Uhr meine Wanderung anzutreten, und noch an diesem Tage eine Strecke Weges zurück zu legen. Nachdem ich mich in meiner Kammer dem Schutze Gottes empfohlen hatte, dankte ich den ehrlichen Hausleuten, die indeß ein kleines Abschiedsmahl bereitet hatten, und schenkte jedem ihrer Kinder etwas zum Andenken. Weinend begleiteten sie mich unter die Thür, und sagten: „Einen „ehrlichern Kostgänger hatten wir noch nie! Gott „wird ihnen Glück und Segen verleihen!“ O wie wohl that mir diese Rede! Mein Herz gab mir jetzt das Zeugniß, daß ich mich in diesem Hause nicht unedel betragen habe. Ich küßte mit nassen Augen meis

nen täglichen Spielfkameraden, den kleinen Hans, noch besonders, und riß mich los.

Mit einem Regenschirm in der Hand, einem neu französischen Kalender und einer Elzevirischen Sackausgabe von Catull, Tibull, Propert, Cornelius Gallus und Martialis, (die ein artiges Bändchen in Brevierform mit einem Futterale ausmachten) in der Tasche, und mit Bryant auf dem Arme marschirte ich gemächlich über Altstetten und Schlieren nach Dietikon. Ich hatte eine Landcharte von der Schweiz und eine vom Elsaß zerschnitten, und die nöthigen Theile in mein Buch eingelegt, um mich unter Weges genauer in die Gegenden finden zu können. Da von nun an meinem Gedächtnisse wieder ein Reisejournal zu Hülfe kommt, so kann ich die Scenen größtentheils etwas ausführlicher mahlen.

In Dietikon ward ich wohl bewirthet, und Morgens sehr frühe geweckt, so wie ich es verlangt hatte; man beschrieb mir den Weg, den ich einschlagen mußte, um mich im Dunkeln über den Heitersberg zu finden. Wenn ich zu einem Weinberg käme, sollte ich mich links halten, sagte der Wirth, sonst würde ich nach Spreitenbach gelangen. Ich trabte getrost im Finstern dahin, und fand einen kleinen Weinberg am Wege. Aber hier führte nur ein schwachbefahrner Weg links den Berg hinan. „Folge der Anweisung des Wirt

„thes,“ dachte ich, „und schlage du getrost den Weg zur Linken ein!“ Ich that es, merkte aber bald, daß der Pfad sich allmählig in hochliegenden, starkbewässerten Wiesen verlor, wo ich fast immer durch Morast waten mußte, um nicht alle Spur eines Weges zu verlieren. Muthig kletterte ich eine gute Stunde mitten durch Gesträuche und über sumpfige Halben empor, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich in der angenehmsten Lage von der Welt ein Bauernhaus erblickte. Ein Knabe wusch sich eben beym Brunnen, lief geschwind in die Stube, und verkündigte der Mutter das Wunder, daß ein Fremdling schon so frühe hier eintreffe. Die Bäuerinn trat unter die Thür, ich erklärte ihr, daß ich verirrt sey, und bat um einen Wegweiser. Der Knabe lief fort, und holte den Vater aus dem Holze herben; ich bestieg indessen den einen von zwey Zuckerhut-förmigen Hügeln, die sich etwas westlich von diesem hochgelegenen Hofe erheben. Eben gieng die Sonne auf: welch ein angenehmes Schauspiel! Das ganze schöne Limmthal lag im Sonnenglanze zu meinen Füßen, hellweiße Nebel umlagerten die Dörfer, vom Reife mattes Grün der Wiesen durchblüete an vielen Orten die Dünste; Zürich lag in der Ferne, einige Dächer glänzten: „Geliebte Stadt!“ rief ich nicht ohne Mührung, „vielleicht seh’ ich jetzt deine Thürme zum

„lehtenmale. Segen ruhe auf dir, und Frieden in  
 „den Herzen deines Volks! Lebt wohl, ihr Lieben,  
 „die ihr dort wohnet! Nie vergesse ich eurer; auch der  
 „Himmel vergißt nie, was ihr mir Gutes gethan  
 „habt!“ Als der Bauer kam, erklärte er mir, daß  
 sein Hof zum Kloster Bettingen gehöre, daß er die  
 Fischerey im nahen See zu besorgen habe, und hier  
 auf der Anhöhe recht glücklich lebe. „Wie?“ fragte  
 ich, „ein See hier auf der Höhe? Und in den Charten  
 „ist davon keine Spur? Wie kommt das?“ — „Ja,  
 „Herr! wenn sie nach Mellingen wollen, so müssen  
 „wir hart daran vorüber; sie können ihn in Augens-  
 „schein nehmen! Er heißt der Nagelsee.“ Mit Ver-  
 gnügen gieng ich hinter dem Mann und seinem Knas-  
 ben her, ließ mir von ihrer Fischerey und Lebensart  
 erzählen, mußte einigemal über ein Tobel klettern,  
 durch das der See seinen Abfluß hat, und kam bald an  
 diesen langgestreckten aber schmalen Wasserbehälter  
 zwischen steilen, und zu beyden Seiten beynahe senk-  
 recht emporsteigenden fahlen Felsenwänden. „Ach!“  
 dachte ich, „warum muß auch diese Wildniß ein Klos-  
 „ster sich zugeeignet haben? Wie romantisch ist die  
 „Gegend umher! Wer möchte sich hier nicht gern  
 „eine Hütte bauen?“ Mit Bedauern verließ ich das  
 „rauhe aber interessante Thal, und gelangte nach  
 einer kurzen Wanderung durch den Wald ins Freye,

wo ich den Heitersberger Hof zu Gesichte bekam. Bald war ich wieder auf einer gangbaren Straße.

Als ich dem Dorfe Nordorf näher kam, spazierte mir ein Priester entgegen, der das Venerabile zu einem Kranken trug. Der Mesner, der vor ihm hergieng, klingelte, so bald er mich sah. „Hier will ich nicht heucheln,“ dachte ich, „ich bete dich an, Allmächtiger! Aber was der Priester dort trägt, das ist nur Brod.“ So wie ich dem Geistlichen ins Gesicht sehen konnte, merkte ich, daß er mir freundlich zulächelte, und ich zog aus Höflichkeit den Hut. Er mochte glauben, ich würde nieder knien, und ans Herz klopfen; aber ich that es nicht, und seine Miene trübte sich bis zum Troste. Ruhig gieng ich vorüber. Als ich umschaute, da stand er, und sah mir nach. „Was ist’s,“ fragte ich mich selbst, „das ihm auffiel? Hab ich etwas an mir, das den ehemaligen Geistlichen verräth? Wo mag das liegen? Mein Rock ist von heller Farbe, falbröthlich. Da liegt es nicht! Freylich trag’ ich eine schwarze Weste und schwarze Beinkleider; aber so tragen sich ja viele junge Leute, die nichts weniger, als Geistliche sind. Die schwarzen Strümpfe vielleicht, und das schwarze Halstuch, und das kurze Kraushaar — kann seyn, daß mich diese verrathen. Sobald ich nach Basel

„komme, will ich farbige Strümpfe und ein buntes  
„Halstuch kaufen.“

### Nachtherberge in Arau.

Es war noch früh am Tage, als ich in Arau ankam. Heute wollte ich nicht mehr den weiten Gang über die Schafmatt wagen, sondern entschloß mich, im Gasthof, wo ich eingesprochen hatte, mir die Zeit mit Sittenbeobachtungen der Gäste zu kürzen. Aber da war nichts Interessantes zu bemerken. Ich mußte meine Zuflucht wieder zu Bryant's esbaren Pflanzen nehmen. Weil ich zu Fuße ankam, hatte mich die Wirthinn sogleich beim Eintritt als einen Handwerksburschen behandelt: es war mir doch lieber, als wenn sie mich für einen Pfaffen angesehen hätte. Ich litt es also willig, und setzte mich demüthig in eine Ecke beim Ofen. Als sie mich nun schreiben sah, empfand sie einen Anfall von einer gewissen weiblichen Schwachheit, und fragte mich ziemlich trozig: „Was schreibt er denn da?“ Ich antwortete trocken: „Küchensachen.“ — „So ist er ein Koch?“ — „Nein Frau Wirthinn! ich bin ein Freyherr, und mache meinen Küchensettel für künftige Zeiten.“ — „So ist das ein Kochbuch?“ — „Je nachdem mans nimmt; es ist nur ein botanisches Buch.“ Sie schüttelte den Kopf, und gieng.

Ich fuhr mit Notiren fort. Ein dicker Müller nahm dann die Mühe über sich, nach Anleitung der Wirthinn mich auszuforschen. „Der Herr kann recht „geschwind schreiben,” sagte er treuherzig, „er ist „gewiß seines Thuns ein Schreiber?” — Das bin ich, mein Herr! — „Hat er etwa seinen Dienst „verlassen?” — Ich stehe in meinen eigenen Diensten. — „In seinen eigenen? Wie so? Wer ist denn „der Herr, wenn ich fragen darf?” — Jetzt ein Reisender.” Der Müller erhob sich schnaubend von seinem Stuhle, und gieng. Nach einiger Zeit kam eine junge Kellerrinn getrippelt, ein gar schnippisches Ding. Sie flatterte flink von einem Tische zum andern, sagte jedem, den sie kannte, etwas Schmeichelhaftes, und nahte sich endlich auch dem Ofen. „Heute ist's doch abscheulich kaffalt! Nirgends ist „man besser aufgehoben, als hinterm Ofen! Nicht „wahr, mein Herr?” Hiemit setzte sie sich ohne Umstände neben mich, und schielte in mein Buch. Ich schlug das Buch zu, steckte meinen Bleystift in die Tasche, und fragte sie freundlich: „Sie scheinen „hier zu Hause zu seyn, Mademoiselle! Gehören „Sie zur Familie?” — Nein, mein Herr, ich bin „nur Aufwärterinn.” Diese Offenheit verdiente ein Compliment: „Ey,” sagte ich, „jeder Gastwirth „dürfte ein wenig stolz seyn, eine solche Tochter zu

„haben.“ Sie blickte mir forschend in die Augen :  
 „Obligé! Stehen dergleichen Artigkeiten in ihrem  
 „Buche?“ — Nein! gut oder schlecht, sie kommen  
 aus meiner eigenen Fabrike. — „Fast sollt' ich  
 „glauben, Sie seyen ein Fabrikant.“ — Das bin  
 ich auch. — „Womit handeln sie denn?“ — Mit  
 Papieren.“ Sie beschaute mein Buch, plauderte  
 noch allerley unbedeutende Dinge, und hüpfte wieder  
 in die Küche. Man trug das Essen auf, und bediente  
 mich, wie einen Baron. Ich ließ mirs trefflich schme-  
 cken, und lachte des Vorwizes der Wirthinn, die es  
 noch einmal versuchte, in eigener Person Kundschaft  
 von meinem Stand und Wesen einzuziehen. Auf  
 einmal öffnete sich die Thür, und ein Männchen mit  
 einer Stusperücke trat auf mich zu, hielt einen Zet-  
 tel in der Hand, und fragte: „Wer sind sie, mein  
 „Herr?“ Es war der ehrsame Nachtschreiber. Sein  
 Gefolge gab ihm mehr Ansehen, als er sich selbst zu  
 geben vermochte, so gravitatisch auch seine Amts-  
 miene gewählt war. Die Wirthinn, die Kellerinn  
 und noch eine ziemliche Anzahl Gäste aus dem Neben-  
 zimmer traten hinter ihm in die Stube. Ich forderte  
 ihm seinen Zettel ab, und schrieb darauf: F. K.  
 Bronner, Mechanikus von Augsburg. Der Nachts-  
 schreiber las den Namen; die Wirthinn sah ihm über  
 die Schulter in den Zettel, und rief aus: „Herr

„Nachtschreiber, sie sind wahrscheinlich betrogen,  
 „wie wir alle. Dieser Herr gab sich erst für einen  
 „Freyherrn, dann für einen Scribenten, dann für  
 „einen Fabrikanten, und jetzt für einen, was weiß  
 „ichs, aus.“ Der Nachtschreiber fragte, ob ich mich  
 denn für alles das ausgegeben hätte. Ich sagte: „Ja,  
 „mein Herr, denn ich bin das Alles.“ „So muß  
 „sen sie mir ihren Paß zeigen.“ Aus Muthwillen  
 sträubte ich mich ein wenig. Die ganze Stube kam  
 hierüber in Allarm, und alles rief: ich mußte ihn  
 zeigen. Endlich zog ich mein Portefeuille langsam  
 hervor. Der Nachtschreiber las: Bronner, Mechanikus von Augsburg. „Es ist richtig,“ sagte er,  
 „vergeben sie, mein Herr!“ und gieng. Murrend  
 gieng auch die Wirthinn mit ihren Vertrauten ins  
 Nebenzimmer zurück. Ich hörte sie lachen, und aus-  
 rufen: „Nun sind wir so klug, wie vorher.“ Ein  
 dicker, wohlbezechter Herr kam aus dem Cabinet,  
 gieng einigemal unsichern Trittes im Zimmer auf  
 und nieder, und setzte sich endlich mit abgeschmackter  
 Freundlichkeit zu mir. „Sie sind ein Mechanikus,  
 „wie ich höre. Geben sie sich auch mit Mülhwerken  
 „ab, oder was verfertigen sie eigentlich?“ Ich war  
 einmal in der Laune zu scherzen, und antwortete:  
 „Mausfallen für Vorwitzige und Hecheln für Zu-  
 „dringliche.“ Einige Gäste hörten meine Antwort,

und brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Betrunkene starrte mich einige Augenblicke an, hob sich auf, und rief siegreich und spottend: Ein schöner Mechanikus! Ohe! Hecheln, Mausfalle! Hecheln, Mausfalle! (der Ruf der Savoyarden.) Der Witz gefiel den Zechern, sie riefen alle das Gleiche nach. Sichtbar freuten sie sich, nun auch denjenigen necken zu können, der sie so lange geneckt hatte. So wird der Spötter am Ende gewöhnlich bestraft. Zwar erhielt mein Daseyn durch das Räthselhafte an mir auf kurze Zeit für alle Anwesende etwas Bedeutsames. Aber ich gewann dadurch wenig. Sie achteten mich, etwa wie die Frösche anfangs das Blöckchen, welches ihnen Zeus zum Könige gab. Am Ende hatte ich beynahe das Schicksal des Blöckchens.

### Reise nach Basel.

Den andern Tag (25. Dec. 1793.) erwachte ich frühe, und war bald reisefertig. Man ließ mich laufen, und verhehlte mirs, (gleichsam zur Strafe für meinen gestrigen Muthwillen) daß ich das Brückenthor noch verschlossen finden würde. Ich fand es so, schämte mich, ins Wirthshaus zurückzukehren, und mußte lange im feuchten Nebel auf und ab marschiren, ehe die erwünschte Laterne erschien, und die Brückenthore geöffnet wurden. Nun trabte ich

im Finstern nach Arlisbach, wandte mich rechts in Thal hinein, und kam, eben da man zur Frühpredigt läutete, in Ober-Arlisbach an. Jedermann beguckte mit wundernden Blicken den Reisenden am Christtage. Als ich auf der Höhe des Berges zum hölzernen Wegweiser kam, in dessen Nachbarschaft ich auf meiner ersten Reise über diesen Berg die Freyleute gelagert fand, zeigte sich kein Fußpfad mehr. Nur ein schwaches Wagengeleise, mit Eisgläsern ausgefüllt, zog sich rechts am Berge hin; übrigens keine Spur eines Weges. Ich schaute die Säule mit ihrem Arme und der Aufschrift: Weg nach Basel, gar wohl an; aber bey aller Bereitwilligkeit, ihrer Anweisung zu folgen, blieb ich doch im Ungewissen, wohin ich mich wenden sollte, denn der ausgestreckte Arm wies genau zwischen dem Fahrgeleise und einer Hecke hin, an der ein Weg links den Berg hinab führen konnte. Ich folgte dem Geleise, und dachte, so würde ich am sichersten einen bewohnten Ort erreichen. Eine halbe Stunde mochte ich gegangen seyn, da verlor sich der Pfad völlig; unten im Thobel erblickte ich aber ein Haus; watete durch den Schnee darauf los, fand aber bald, daß keine Seele zu Hause sey, als Thierseelen. Ein Stall voll Schafe blöckte mir zu, sobald sie mich hörten, und ein treuer Hund bewährte seine Wachsamkeit durch Bellen.

Gutes Muthes stieg ich an einem leeren Bachbette den Berg hinab, ungewiß, wohin ich kommen würde; denn ich erinnerte mich gar wohl, auf meinem ersten Gange von Oltingen auf die Höhe der Schafmatt gar keine Sennerey angetroffen zu haben. Jetzt erblickte ich ein Dorf unter mir; eben läutete man darin zur Kirche. Als ich zum ersten Häuschen am Abhange kam, streckte ein altes Mütterchen den Kopf, mit dem gutherzigsten Gesichte von der Welt, aus dem kleinen Fenster, und rief mir freundlich zu: „Ihr kommt gerade recht zur Messe.“ — Wo bin ich denn? — „Wißt ihr's denn nicht, Herr? — Zu Kirnberg im Solothurner Gebiet.“ — Ich schaute in meine Karte, und suchte den Ort. O wie falsch war da alles gezeichnet! Kaum daß ich einen schwachen Begriff erhielt, wohin ich mich verirrt haben mochte. Es konnte nicht weit seyn, das sah ich wohl. „Mutter,“ sagte ich, „oben auf dem Berge habe ich mich verirrt, ich wollte nach Oltingen.“ — „Herr, dort könnet ihr nicht Messe lesen, es ist reformirt.“ — Verwünscht! dachte ich, muß man mich denn überall für einen Geistlichen ansehen? Laut erwiederte ich: „Mutter, das will ich auch nicht.“ — „So ist er kein Geistlicher? Ich habe sein Buch für ein Brevier angesehen.“ — „Herr, Wo will er denn hin?“ — Nach Basel. —

„So ist er nicht weit irre gelaufen. Er kann über Anweil und Rothenslue nach Gelterkinden gehen; da findet er immer eine ordentliche Karrenstraße.“ Unten im Dorfe ließ ich mir den Weg nach Anweil zeigen. Ich mußte eine große Strecke im Nebel über ein Ackersfeld bergan steigen, und gelangte endlich nach manchem Zweifel, ob ich nicht wieder in der Irre gienge, zu dem Dorfe. Durch eine enge Schlucht führte der Fahrweg in ein tiefes ruhiges, ziemlich warmes Thal, wo ich noch kaum den Rand der kleinen Bäche mit dünnen Eisscheiben eingefast sah. Der Weg nach Rotenslue dünkte mich recht angenehm. Ueber Ormelingen gieng ich nach Gelterkinden, und ließ mir dort das Mittagmahl trefflich schmecken.

Es war schon ziemlich spät am Tage, als ich nach Liestal kam; ich hatte im Sinne, dort zu übernachten. Aber die vielen Bernertruppen, die ich auf dem Marktplatz versammelt fand, ließen mich wenig Ruhe erwarten, und ich beschloß, vollends nach Basel zu wandern. Kaum war ich bey der Hülftenschanz, so überfiel mich die Nacht. Eilig trabte ich im Finstern bis zum rothen Hause fort. Sehr müde kam ich dort an, und dachte, in dieser Schenke zu übernachten. Allein so bald ich in die Stube trat, sagte mir der Wirth, er dürfe nur bey Tage

Wein schenken, Nachts aber niemanden beherbergen. Man gab mir um einen bestimmten Preis einen Wegweiser mit, der mir unter ermunterndem Gesplauder über die Heide und durch den Wald nach Muttent; leuchtete. Dort fand ich das Wirthshaus voll Soldaten, hielt mich stille, erquickte mich, so gut es angien, und verlangte bald zu Bette.

### Schicksal in Basel.

Sobald ich (den 26. Dec.) in Basel einen Laden mit Strümpfen erblickte, dachte ich an mein Vorhaben, mein Aussehen besser zu secularisiren, und kaufte graue Strümpfe und ein buntes Halstuch. Dann gieng ich zu den 3 Königen, um Herrn und Frau Iselin zu grüßen, ihnen für ihre ehemalige Bewirthung zu danken, und ihren Rath einzuholen. Die Aufwärter schnurrten mich aber trozig an, beguckten mich von Kopf bis zu Fuße, rümpften die Nasen ob meinem schmutzigen Fußwerk, und gaben mir den Bescheid, weder Herr noch Frau seyen zu Hause. Verdrießlich gieng ich fort; denn nun war für mich der Rath dieses rechtschaffenen Mannes verloren. Um nicht ganz unberathen zu bleiben, suchte ich Herrn Haas auf, an den ich von meinem Freunde Gefner ein offenes Empfehlungsschreiben hatte. Er empfien, mich sehr höflich, zeigte mir

seine treffliche Schriftgießerey 2c. und rieth mir, so gut er konnte. Aber er fürchtete, ich würde keinen Paß erhalten, weil Herr Kanzler Ochs nur gebornen Schweizern Pässe zu ertheilen befugt wäre. Das ließ ich mir gesagt seyn, gieng in die Kanzley, und bat um einen Paß nach Mühlhausen. Ein Sekretär fragte mich: „Wer sind sie, wo kommen sie her?“ Aufrichtig gestand ich das. Er fragte weiter: „Was sind ihre Geschäfte in Mühlhausen?“ — Ich bin bestellt, gewisse Fabrikations-Maschinen zu machen. — „Wo sind sie gebohren?“ — Zu Brenggerüti im Thurgäu. (Ich glaubte, wenn ich ein so kleines Dertchen angäbe, wäre er in dem Falle, weniger Umstände davon zu wissen, als ich selbst. Wenigstens hatte ich dieß Nestchen auf seinem Berge während meiner Reise ins Toggenburg besucht.) „Ihre Aussprache ist deutsch, mein Herr! Sie sind kein Schweizer.“ — Lassen Sie Sich dadurch nicht irre machen, Herr Sekretär, ich habe sehr lange in Deutschland, besonders zu Augsburg gelebt. — „Haben sie einen Lauffschein bey sich?“ — Nein. — „So können wir ihnen nicht glauben.“ — Ich jammerte, daß ich nun vergebens einen so weiten Weg gemacht hätte, und unverrichteter Sachen wieder nach Hause kehren müßte. Ein anderer Sekretär sieng nun zu reden an: „Sie kommen von Zürich; sind sie über

„Baden gegangen?“ — Nein. — „Das hätten sie  
 „thun sollen; wir dürfen nur denen Pässe ausfer-  
 „tigen, welchen es wegen der Lage ihrer Heimath  
 „zu beschwerlich wäre, bis nach Baden zu gehen.  
 „Sie berauben sich selbst ihres Vortheils. Hätten  
 „sie sich nur bey Herrn Barthelemy gestellt.“ —  
 Aber was will ich nun machen? Der Fehler ist ge-  
 schehen. Lassen Sie Sich doch erbitten, und helfen  
 Sie mir diesmal aus der Noth. Es war Unkunde,  
 daß ich nicht zu Herrn Barthelemy gieng. — „Ken-  
 „nen sie niemanden hier, der ihnen das Zeugniß  
 „dessen geben könnte, was ihre Herkunft betrifft?“  
 — Ach! Niemanden! — „So müssen wir sie abweis-  
 „sen.“ — Lange blieb ich noch stehen, und wieder-  
 holte meine Bitten von Zeit zu Zeit. Endlich wur-  
 den die Sekretärs ungeduldig: „Pack' er sich hin-  
 „aus, ungestümer Mensch!“ rief der eine, „wir  
 „haben ihm's deutlich erklärt, warum wir nicht köns-  
 „nen. Zeige er uns Dokumente vor!“ Ich hatte die  
 Schalkheit, ein Paar franz. Laubthaler zwischen die  
 Finger zu nehmen, und sie ihnen statt der Doku-  
 mente hinzuweisen. „Verfluchter Kerl!“ donnerte  
 jetzt der zweyte Sekretär, und ergriff seinen Stock,  
 „du siehst förmlich einem Pfaffen gleich, und giebst  
 „dich für einen Maschinisten aus; erst willst du uns  
 „betrügen, und nun auch bestechen. Wenn du nicht

„augenblicklich gehst, so prügle ich dich die Stiege hinab!“ — Was war da zu machen? Ich steckte meine Thaler in die Tasche, und verließ die Kanzel. Meine Lügen u. hätten diesen Schimpf wirklich verdient. „Ist mir denn an die Stirne geschrieben, daß ich ein Pfaff war?“ fragte ich mich selbst voll Mergers: „Wie mach’ ichs doch, daß man dieß nimmer erräth?“ Lange sann ich hin und her, und wußte mir doch keinen Rath; ich trug ja schon gefärbte Strümpfe und ein buntes Halstuch; es mußte also nicht im Kleide, sondern im Betragen, im Haare, in den Manieren stecken. Da war nicht leicht zu helfen. Ich verwünschte von neuem meinen ehemaligen Stand.

Auf der Gasse traf mich ein Mann an, der mich in Zürich ein Paar mal gesehen hatte; er wollte mit mir sprechen; aber ich hörte nicht; mein Kopf war zu voll; ich dachte nur an die Vergeblichkeit meiner Reise, und an die Mittel, den Zweck derselben auch ohne Waß zu erreichen. „Was ist ihnen doch?“ fragte mein Begleiter, „sie hören nicht, und sehen nicht! Es ist Zeit zu Tische; lassen sie uns gehen!“ „Stehen sie nicht jeden Augenblick stille!“ So führte er mich zur Krone. Ich war bey Tische mehr mit Grübeln als mit Essen beschäftigt. Endlich hatte ichs gefunden. Eilig zahlte ich und gieng zum

Thor hinaus gerade auf Bourglibre (St. Louis) zu, nachdenkend und entschlossen, das Neueste zu wagen. Da mir das Lügen so übel bekommen war, so nahm ich mir vor, jetzt ganz offen zu handeln.

### Eintritt in Frankreich.

Als ich hart an der Straße die hölzerne Barake sah, in welcher die Grenzwache lag, so nahm ich mich zusammen, suchte meinen Zürcher-Paß aus dem Portefeuille hervor, und wies ihn dem Controleur, der mit einigen Nationalgarden aus der Barake mir entgegen lief. „Citoyen!“ sagte er, „der Paß taugt nichts. Er muß vom Gesandten unterschrieben seyn.“ Ich hatte meinen Hut abgezogen, und antwortete: „Mein Herr! es hat mit mir eine ganz besondere Bewandniß.“ Er fiel mir in die Rede, setzte mir den Hut auf, und sagte: „Man sieht wohl, daß sie ein Fremder sind; der Titel, Herr, ist bey uns abgeschafft; machen sie sich nur mit dem republikanischen „Citoyen“ bekannt, und denken sie an Freyheit und Gleichheit!“ — Kühner fuhr ich fort: „Ich bewarb mich sowohl bey dem Gesandten der Republik in Baden, als in der Kanzley zu Basel um einen Paß nach Colmar, aber beyde male vergebens, denn ich bin ein deutscher Geistlicher, und mußte mich unter dem Vorwande ab-

„weisen lassen, daß allen Deutschen der Eintritt  
 „in Frankreich bey Lebensstrafe untersagt sey. Nun  
 „hat mich aber der geschworne Bischof von Colmar,  
 „der meine patriotischen Gesinnungen kennt, durch  
 „eigenhändige Schreiben berufen, und ich bin ge-  
 „zwungen, auch ohne Paß hieher zu kommen, und  
 „es auf die französische Großmuth ankommen zu  
 „lassen, ob ein Patriot, der von ganzem Herzen  
 „der Republik zugethan ist, sogleich an der Grenze  
 „abgewiesen werden soll, oder nicht.“ Der Con-  
 troleur gieng mit meinem Portefeuille in die Barake.  
 Es schien mir, man hielt mit einander Rath,  
 was hier zu thun sey. Er kam wieder, und sagte:  
 „Citoyen, wenn sie den Nationalgarden, von de-  
 „nen sie begleitet werden müssen, ein Trinkgeld ge-  
 „ben, so will ich sie zum Bürger Sous-General  
 „nach Bourglibre bringen lassen.“ Des war ich  
 herzlich zufrieden. Die Garden nahmen mich in die  
 Mitte, und wir giengen zum Zollhause in Bourgl-  
 libre; sie verstanden kein deutsches Wort; ich rade-  
 brechte also mein Französisches, so gut ich konnte,  
 und erhielt ihren Beyfall. Der eine schien mir ein  
 sehr artiger Jüngling; er fror sehr, und seine roth-  
 blauen Finger, mit denen er das kalte Gewehr hielt,  
 erregten mein Mitleiden. Ich schenkte ihm meine  
 Handschuhe. Im Zollhause mußte ich einige Zeit

warten; denn der Bürger Sous- General saß noch bey Tische.

Das Stübchen, wo ich harrete, war zur Visitation derjenigen Personen bestimmt, welche über die Grenze gehen wollten. Männer und Weiber saßen auf den Bänken herum, und warteten, bis der Visitator käme, oder bis der Sous- General abgespeiset haben würde. Der Visitator (man sagte mir nachher in Basel, er sey ein Jude gewesen) kam, und rief jede Person einzeln in ein Kämmerchen bey Seite, wenn sie ihm besonders verdächtig war; andere aber durchsuchte er in Gegenwart der übrigen. Alle mußten die Schuhe ausziehen, er besühlte ihnen die Rockknöpfe, die Hüftenbänder und die Knieriemten an den Beinkleidern, griff in alle ihre Säcke, durchkutterte ihre Halsbinden, Hüte, Rockschöße ic. so bedächtlich, daß ich vor der französischen Genauigkeit großen Respect bekam. (Man erzählte mir, des Visitators Frau halte es mit dem weiblichen Geschlechte noch strenger; aber ich sah das nicht.) Auch die Weiber besühlte der hagere Mann in jedermanns Gegenwart mit gleicher Sorgfalt, und schien sich aus weiblicher Schamhaftigkeit und einer gewissen Decenz gar wenig zu machen.

Jetzt holte man mich zum Sous- General. An einer langen Tafel im Wirthshause saßen Officiere und  
allers

allerley Gäste, männlichen und weiblichen Geschlechtes, bunt durcheinander. Man forderte mir mein Portefeuille ab; ich gab es hin. Sprechen sie französisch?" fragte ein kleiner verwachsener Mann, mit einem feurigen Blicke, und faßte mich scharf ins Auge. Ein Diener, der mir zur Seite stand, deutete auf einen der Tischgenossen, und sagte: „Dies ist der Bürger Sous-General." Ich wußte nicht, meynte er den kleinen Mann, oder einen andern, und weiß es heutiges Tages noch nicht. Unbefangen erklärte ich, daß ich das Französische nur sehr schlecht sprechen könne; meine Muttersprache sey die deutsche. „So sagen sie nur deutsch, was ihr Begehren ist!" sprach der kleine Mann: „reden sie kühn von der Brust weg! Republikaner hassen Heuchelei und Furchtsamkeit." Seine Zusprüche hoben meinen Muth. Ich gerieth ein wenig in Feuer, und hielt eine Art Standrede, in der ich mit der größten Offenheit die Gründe darlegte, welche mich bewogen, nach Frankreich zu kommen. So oft ich etwas vortrug, das eines Beweises zu bedürfen schien, griff ich unverholen nach meinem Portefeuille, nahm es dem Blätternden aus der Hand, suchte, während ich sprach, das beweisende Actenstück hervor, faltete es auseinander, und legte es den Herren vor. Die Schriften giengen von Hand zu Hand. Als

ich glaubte, die Rechttheit meines republikanischen Bürgersinns genug erprobt, und die Ursachen, warum ich ohne Paß käme, deutlich angegeben zu haben, bat ich den Bürger Sous-General, einen Patrioten, der es ganz aus Ueberzeugung sey, nicht abzuweisen, sondern mir vielmehr selbst einen Paß zu ertheilen. Nun fiengen die Debatten über mein Gesuch an. Sie waren französisch, wurden schnell vorgetragen, und ich verstand das wenigste davon. Der kleine Herr hielt meinem patriotischen Sinne, und zugleich dem seinigen eine Lobrede, gab mir mein Portefeuille mit allen Schriften zurück, und fragte, ob ichs zufrieden sey, wenn ich zum General nach Blosheim geschickt würde? Zwar mußte ichs wagen, einen Gang umsonst zu thun, und abgewiesen zu werden; allein ich erhielt denn doch die Gewisheit, ob ich nach Colmar reisen dürfte, oder nicht. — „Ey, was liegt mir an dem kurzen Gang ge?“ rief ich aus, „um das Glück, ein französischer Bürger zu werden, liesse ich Ihnen nach Rußland und wieder zurück.“ Man lachte laut auf, klatschte in die Hände, und ein dicker Herr oben an der Tafel schrie mit freischender Stimme: „Econtez, Citoyens! n'est il pas un enragé?“ Da wagte ichs im Aerger, dem schlimmen Tadler auch einen französischen Brocken aus meiner Fabrike zu-

„Heureuse la France!“ rief ich aus,  
 „si ma rage auroit pris tous les François!“ Man  
 lachte, flatschte noch einmal, und entließ mich.

Zwey Nationalgarden führten mich nun, über ein  
 Ackerfeld hin, einem Gehölze zu, das beynahе bis  
 an die Schweizergrenze sich erstreckt, und abwärts  
 weit ins Elsaß sich verläuft. Ich nahm dessen Lage  
 genau in Augenschein, und dachte: „Giebt dir der  
 „General eine abschlägige Antwort, so schleichst du  
 „Nachts über die Grenze in dieß Gehölze, und  
 „wanderst auch ohne Paß nach Colmar.“ So eigensinnig beharrte ich auf meinem Vorsatze, mein  
 Glück in Frankreich zu suchen. In Blosheim fand  
 ich den General in einer glänzenden Gesellschaft von  
 Herren und Damen noch an der Tafel, und trug,  
 als ich öffentlich um die Ursache meines Hierseyns be-  
 fragt ward, mit eben dem Feuer und eben der Dreis-  
 tigkeit, wie in Bourglibre, mein Anliegen vor, leg-  
 te offenherzig meine Gründe dar, und begleitete sie  
 mit schriftlichen Beweisen. Auf den General wirkte  
 meine Offenherzigkeit am meisten. „Wie ich merke,  
 „Citoyen,“ sagte der General, „so ist sein Sinn  
 „echt patriotisch. Laß er mir die Briefe des Vi-  
 „schoßs hier, und geh er indeß in ein anderes Zim-  
 „mer!“ Man führte mich in die Kanzley. Nach  
 einiger Zeit kam ein Sekretär, fragte mich noch

einmal sorgfältig aus, durchstöberte mein ganzes Portefeuille, forschte nach, ob ich nicht noch andere Schriften, Schreibtafeln 2c. bey mir führte, ließ mich von einem Diener aussuchen, und machte mir wegen der neuen Einrichtung, vermöge welcher das geistliche Wesen in Frankreich ganz abgethan wäre, allerley Einwendungen, um mir die Lust, nach Colmar zu wandern, allmählig zu benehmen. Er sprach von der Noth, in die ich gerathen würde, wenn ich keine Besoldung erhielte; betheuerte, daß er nicht begreife, wie mir der Bischof solche Zusagen machen könne, und versicherte, die Hoffnung, als Geistlicher mein Brod zu gewinnen, müßte bey der jetzigen Verfassung des öffentlichen Religions-Unterrichts ganz gewiß scheitern. Allein ich berief mich standhaft auf die Berichte des Bischofs, der die Sache doch am besten wissen müßte, und brach im Feuer des Gespräches in die Worte aus: „Und kann ich  
 „mein Brod als Geistlicher nicht gewinnen; so will  
 „ich wilde Pflanzen essen, und gern alles dulden,  
 „um ein französischer Bürger zu werden. Daß es  
 „mir mit diesem Entschlusse Ernst ist, können Sie  
 „aus dem Buche ansehen, das ich hier bey mir tra-  
 „ge.“ Ich zeigte den Bryant; der Sekretär lachte laut auf, rief aus: „Nun in aller Welt! ein solcher  
 „Enthusiast ist mir noch nicht vorgekommen!“

mir das Buch aus der Hand, und lief damit zum General. Derselbe kam jetzt selbst herüber, befragte mich über die Landkartentheile, die im Bryant lagen, und war sehr zufrieden, als ich ihm ganz unverholen den Gebrauch davon angab, und die übrigen Blätter der Karte vorwies. „Wohlan!“ sagte er, „weil er denn ein so gar eifriger Patriot ist, so will ich versuchen, ob ich ihm zu Erfüllung seiner Wünsche behülflich seyn kann; ein so reiner Bürger-sinn und so viel Freyheitsliebe verdienen diese Belohnung. Es soll ihm ein Paß ausgemacht werden; aber laß er sich warnen! bleibe er genau auf der Straße nach Colmar! wenn er irgendwo nach der Seite auslenkt, so ist er verloren, und wird gewiß als ein Fremder unter die Guillotine gerathen. Zu Colmar stellt er sich sogleich beim Ausschuss der öffentlichen Wachsamkeit. Merk' er sich das!“ Ich hüpfte fast vor Freude; sie schaute mir leuchtend aus den Augen, als ich diese Reden vernahm; die Sekretärs lachten darüber, und flüster-ten von meiner frohen Miene ic. nicht ohne Theilnahme. Ich versprach dem General heilig, seinen Befehlen pünktlich nachzukommen, und dankte ihm entzückt für seine Güte. Er gieng zufrieden lächelnd weg, und sagte: „Citoyen, freue er sich nicht zu sehr! ich fürchte, meines Passes ungeachtet wird

„er in Colmar, als Fremder und Geistlicher, nicht geduldet werden. Noch begreife ich nicht, wie der Bischof ihm in diesen Ausdrücken schreiben konnte.“ Man fertigte mir nun folgenden Paß aus:

*Liberté. Egalité. Fraternité.*

*Laissez passer et repasser librement le Citoyen François Bronner, qui nous a déclaré vouloir aller à Colmar pour se rendre au Comité de Surveillance, qui jugera, si son zèle pour la liberté lui méritera le titre de citoyen françois, au Quartier Général de Blotzheim le 6. Nivos. 1793. l'an 2. de la Republique Françoisse une et indivisible.*

*L'Adjudant - Général, Leger.*

*Vu par le Général - Commandant en chef l'Armée du Haut-Rhin.* Scherer. m. p.

Was hier mit Cursiv-Schrift gesetzt ist, war geschrieben, das übrige gedruckt. Mit eigener Hand schrieb der General noch folgendes darunter: *Dans le cas contraire le Comité de Surveillance le renverra au quartier general pour le faire repasser à l'étranger. —*

Der Paß von Zürich ward mir abgefordert, und zurückbehalten, als man mir diesen übergab. Ich fragte, ob ich für die Ausfertigung etwas zu bezahlen hätte. „Nein!“ sagte der Sekretär mit nicht unedlem republikanischem Selbstgefühl, „hier im

„Landes der Freyheit läßt sich der öffentliche Beamte nicht zweymal (vom Staate nämlich und vom Bürger) bezahlen.“ Vergnügt wie nach einem errungenen Siege, und stolz, jetzt nur von so uneigennütigen Obrigkeiten abzuhängen, gieng ich aus dem Dorfe nach Sierenz. Es war ein Triumph in meiner Seele, daß ich nun doch, allen Hindernissen zum Troste, meinem Ziele mich näherte. Nationalgarben, die auf der Straße hin und her marschirten, einzelne reitende Jakobiner mit rothen Kappen oder mit Mäßen, an denen Fuchsschwänze herabhiengen, Bauern, die bald halbleise und furchtsam, bald schreyend und fluchend mit einander von den Gottlosigkeit und Greueln sprachen, die sich die Nation (so nannten sie die Nationalversammlung) in Religionsfachen zu Schulden kommen lasse, war alles, was ich auf diesem Wege sah, und hörte. Ruhig wanderte ich fort, hieng mich an niemanden, und beschloß, um morgen recht frühe in Colmar zu seyn, ungeachtet der anbrechenden Nacht, heute noch nach Habsheim zu laufen. Die Entfernung war größer, als ich geglaubt hatte. Dicke Finsterniß umgab mich bald, und es gelang mir nur mit Mühe, auf der Straße fortzutappen, und endlich nach manchem Sturz in den Graben das ersehnte Dorf zu erreichen.

### Nachtherberge in Zabshelm.

**W**ie mir Leute sagten, die über die Gasse giengen, so befanden sich etwa 5 Wirthshäuser im Dorfe; aber fast alle hatten ihre Schilde eingezogen, weil ihnen weder Bedienung noch Lebensmittel um Assignate feil waren. Als ich zum besten Wirthshause kam, das man mir gewiesen hatte, gieng ich hinein, und bat um Nahrung und Herberge. Die Wirthinn entschuldigte sich mit der Menge ihrer Gäste, wankte aber doch, ob sie mich nicht aufnehmen wollte; da erblickte mich der Conducteur des Basler Postwagens, und raunte ihr ganz vernehmlich zu: „Schicken Sie den Kerl fort, er ist ein abtrünniger Pfaff, und ein rasender „Jakobiner.“ Dieser Conducteur war eben bey dem Sous- General zu Bourglivre im Zimmer gewesen, als ich meinen Patriotismus in vollem Glanze producirte. Sein Angeben wirkte. Geschwinde sagte die Wirthinn: „Etioyen, ich habe weder Essen noch Bett für sie: suchen sie eine andere Herberge!“ Ich suchte, aber überall ward ich abgewiesen, überall hatte man der Gäste zu viele. Wenn ich nicht unter freyem Himmel übernachten wollte, so mußte ich mich bequemen, an einem elenden Häuschen, vor dem ein Schild hieng, und das ich um seiner Armseligkeit willen gleich Anfangs vermieden hatte, anzupochen,

und um Quartier zu bitten. Ich konnte nichts Gutes erwarten; aber Noth bricht Eisen. Der Wirth, ein ungeschliffener, handfester Kerl, kam unter die Thür: „Was will er, guter Freund?“ — Eine Nachtherberge. — „Hat er Brod? wir haben keins.“ — Ey Herr Wirth, er hat wohl noch so viel, als ich brauche. — „Keinen Bissen weiter, als was wir selber bedürfen.“ — Nun denn, so kann ich etwas anders essen! Geb' er mir, was er mag! — „Wir können nichts entbehren, müssen selbst Noth leiden.“ — Seine aristokratische Menschenfreundlichkeit verdiente fast, daß es wahr würde.“ Hiemit gieng ich aufgebracht fort. Er lief mir nach, ergriff mich beym Arme, und sagte: „Nur nicht gleich so hitzig, Citoyen! Ich glaube, er wäre wohl gar im Stande, mir Verdruß zu machen. Wir haben Mangel; aber wenn er mit dem wenigen vorlieb nehmen will, was wir ihm vorsehen; so kann er hereinkommen.“ Ich gieng mit ihm in die rauchige Stube, in der an allen Tischen Soldaten saßen, tranken, aßen und schmauchten. Jetzt besah mich der Wirth von Kopf bis zu Füße, und sagte sanfter: „Um Vergebung, Citoyen! Man kann bey dieser Zeit nicht wissen, wen man vor sich hat! Wer sind sie denn?“ — Ein Reisender, der von Basel nach Colmar geht. — „Darf ich fragen, was ist dort ihre

„Berrichtung?“ — Ich reise in meinen eigenen Geschäften. — „Sakrebleu!“ rief jetzt ein Soldat, dem Ansehen nach ein Sergeant, hinterm Tische hervor, „er ist der Aussprache nach ein Deutscher: „Holla Spion!“ — Ich kümmerte mich wenig um sein Geschrey, suchte einen ledigen Platz an den Tischen umher, und setzte mich ohne Ceremonien nieder. Es war mir vom Gehen warm geworden, und die dämpfige Stube war heiß, wie ein Schweißbad; ich legte also den Hut neben meinem Regenschirm und dem Bryant auf die Bank. „Bey meiner Seele!“ schrie nun der Sergeant wieder, „das ist gar ein deutscher Pfaff! Seht mir nur seine Glaze an!“ Hastig stand er auf, und trat zu mir: „Den Paß her, wenn er einen hat!“ fuhr er trotzig mich an, „und was ist das dort für ein Buch? Her damit!“ — Ich legte die Hand auf meinen Bryant, und antwortete fest und kalt: „Citoyen, das Buch ist mein; nehmen Sie sich in Acht! Noch weiß niemand hier, wen Sie vor sich haben!“ Er machte große Augen; der Wirth flüsterte ihm zu: „Ereifern Sie sich nicht, Citoyen! Man kann nicht wissen! Neulich war auch so ein Reisender da! Sie erinnern sich noch.“ Der Sergeant blickte indeß verächtlich auf mich nieder, warf die Unterlippe auf, und sagte endlich mit rauhem Tone: „Seht nur die geschorne Platte an!“

(er meinte meine Glase) „was kann wohl dahinter  
 „stecken? Und hab' ich nicht das Recht, ihm seinen  
 „Paß abzufordern: er muß mir ihn vorweisen, und  
 „wenn er der Teufel selber wäre.“ — Citoyen, das  
 „müssen Sie!“ sagte mir der Wirth kleinlaut, und  
 zuckte die Achseln. Ich zog mein Portefeuille her-  
 vor, suchte den Paß, und legte ihn schweigend auf  
 den Tisch. Der Sergeant nahm ihn auf, und las.  
 „Respekt!“ sagte er ernsthaft, machte ein langes  
 Gesicht, legte das Blatt weg, und setzte sich ruhig  
 an seinen Ort. Der Wirth nahm Platz an meiner  
 Seite, und fieng an zu klagen, daß man jedem Haus-  
 vater die Quantität Getreide, welche er verbrauchen  
 dürfe, bestimmt, und alles übrige aufgezeichnet ha-  
 be; daß man gezwungen sey, um einen gewissen Preis  
 (Maximum) und noch dazu für Assignate sein Ei-  
 genthum hinzugeben; daß man nicht einmal Bezah-  
 lung in Gelde ausbedingen dürfe, u. d. gl. Ich erwies-  
 derte: Zum Besten des Ganzen wäre es höchst nö-  
 thig, daß mit dem vollen Vorrathe des Landes haus-  
 hälterisch gewirthschaftet würde, und daß zur Ver-  
 hütung des Mangels die kornreichen Provinzen, wie  
 das Elsaß, ihren Ueberfluß an Früchten gegen billige  
 Preise an die minder fruchtbaren Länder abträten:  
 was die Assignate beträfe, hätte er bey mir nicht zu  
 befahren, seine Bezahlung in Papiergeld zu erhalten;

denn ich besäße dormalz noch keine. Sein Blick ward heiterer, sobald er dieß vernahm; er gieng in die Küche, und befahl geschwinde Brod, Suppe, Braten, Salat und Obst hereinzubringen, so daß ich statt des angedrohten Fasttags plötzlich Ueberfluß vor mir erblickte.

Nach und nach verloren sich die Gäste. Die einen giengen in ihr Quartier bey den Bauern, die andern verlangten zu Bette. Nur wenige blieben. Der Sergeant saß neben einem Mädchen, das ab und zu gegangen war, die Speisen aufgetragen, die Leute bedient, und den Wirth: Vater, genannt hatte. Um das Licht zu sparen, setzte man sich an den Tisch zusammen, wo ich saß. Der Sergeant that sich gar keinen Zwang an; umarmte, küßte, und drückte das Mädchen nach Herzenslust; sagte Joten, die er am meisten belachte; und wußte sich viel damit, nun endlich nach der neuen republikanischen Religion die Pfaffen nimmer scheuen, und ihnen nicht mehr jeden Spaß mit willigen Mädchen beichten zu müssen. Das Mädchen fieng mich zu necken an, nannte mich einen Weiberhasser, drückte mit der Hand meine Knie unterm Tische, so daß ich wegrücken mußte, und sagte mir leise, als der Soldat einmal hinausgieng: „Aergern Sie sich nicht, Citoyen! „Wir dürfen die Militärs nicht beleidigen, wenn

„Wir ohne Verdruß durchkommen wollen! Man muß  
 „Gedult mit ihren Unarten haben. Stünde mir die  
 „Wahl offen, so möchte ich lieber bey ihnen als bey  
 „ihm über Nacht bleiben.“ — „Viel Ehre,“ sprach  
 ich, „sobald er hereinkommt, will ichs ihm zu wiß-  
 „sen machen, daß er der Mamsell einen Gefallen  
 „thäte, wenn er sie mir überließe.“ — „Ach nein!“  
 bat sie dringend, „sagen sie das nicht! Es gäbe die  
 „größten Handel! Fast glaub' ich, sie wären fähig,  
 „uns einen solchen Streich zu spielen.“ — „Warum  
 „nicht?“ erwiederte ich, „man muß die Wahrheit  
 „rumoren lassen!“ — Der Sergeant kam wieder,  
 trat zu dem Wirth, und fragte ihn so vernehmlich,  
 daß ich alle Worte verstand: „Kann man nicht in den  
 „Ofen, oder in eine leere Kammer?“ — „Was  
 „wollen Sie darin?“ — „Dumme Frage! Mamsell  
 „dort und ich —!“ — Der Wirth taumelte gähnend  
 zu einem hölzernen Verschlage, öffnete ein Thürchen,  
 und brummte: „Hier, ihr Brunftigen! es ist warm  
 „darin!“ Der Soldat winkte dem Mädchen, es  
 gieng ohne Scheu, und verschwand mit ihm. O wie  
 häßlich dünkte mich das! Ich hätte den abscheulichen  
 Kerl von Hausvater anspeyen mögen. „Guter Gott,  
 „an welchen Ort bin ich gerathen!“ dachte ich, hob  
 die Augen empor, und rieb die Stirne. Der Wirth  
 beobachtete meine Mienen, und bemühte sich, eine Art

Entschuldigung vorzubringen. „Citoyen,“ sagte er, „was wundern sie sich? das ist jetzt allgemeine Sitte, „seitdem wir keine Kirchen mehr haben.“ — „Freylieh!“ dachte ich, „wo die Sittenlehre nicht durch gründlichen Unterricht zur Herzenssache ward, wo man sie von jeher nur als einen Nebenweig der dogmatischen Religion behandelte, wo der Gottesdienst selbst größtentheils nur Ceremonientand war; da konnte es nicht anders werden; mit den Ceremonien, die so leicht abzuschaffen sind, mußte auch Religion und Moral fallen. Nur Grundsätze, die zu bessern Gefühlen wurden, sind unvertilgbar, sie allein können ein Volk vor Sittenverderbniß bewahren: Aber wo kein besserer Unterricht den Sinn für das Gute in jungen Herzen weckt, da sinkt der rohere Haufe zu diesem niedrigen Grade von Verdorbenheit herab.“ Daß der Vater seiner Tochter Gelegenheit machte, dünkte mich doch zu abscheulich, als daß ich meinen Unmuth ganz verbergen sollte. „Aber das Mädchen „nannte Sie Vater!“ wandte ich ein, und blickte ihn zornig und verächtlich an. „Im Vertrauen,“ so erwiederte er leise, „sie ist nicht meine Tochter; „diese hab' ich oben eingesperrt, damit sie mir nicht „verdorben wird. Aber weil die Soldaten wissen, daß „ich eine Tochter habe, so halt' ich ihnen diese Magd, „welche sich für meine Tochter ausgibt. Die Kerle

„müssen ein solches Geflügel haben, wenn sie zu  
 „frieden seyn sollen.“ Dieß beruhigte mich ein we-  
 nig; seine That war denn doch nicht die ganz häßliche  
 That, für die ich sie gehalten hatte, obschon es mir  
 noch immer abscheulich dünkte, daß ein Hausvater  
 seine Dienstmagd den Wollüstlingen auf diese Art  
 hingab. Ich verlangte zu Bette; er führte mich in  
 eine offene Kammer, wo einige Bettstellen voll Sol-  
 daten lagen. Sorgfältig visitierte ich mein Bett, fand  
 zwar alles reinlich und frisch überzogen; aber es ekelte  
 mir doch ein wenig; deswegen kleidete ich mich nur  
 zur Hälfte aus, verwahrte meine Sachen, so gut ich  
 konnte, zwischen dem Strohsack und Unterbette,  
 und streckte mich in Gottes Namen unter die Decke.  
 Die Müdigkeit machte, daß ich besser schlief, als  
 ich gehofft hatte. Gegen Morgen weckte mich ein  
 scharfes Licht aus einer Blendlaterne, mit der je-  
 mand vor meinem Bette stand, und mir in die Augen  
 zündete. „Wer da?“ rief ich betroffen aus, und fuhr  
 empor. „Stille, stille!“ kispelte eine leise Stimme,  
 die ich sogleich für die Stimme der Buhlerin er-  
 kannte. „Was will sie hier?“ — „Sehen, ob sie auch  
 „gut schlafen: habe ich ihnen nicht ein weiches, rein-  
 „liches Lager bereitet?“ — „Wohl! sie soll dafür  
 „ein Trinkgeld haben: — Aber gehe sie nun!“ —  
 „Wie unfreundlich! Sind sie denn ein gar so kalter

„Kann nichts?“ Hiemit zog die Freche mit die Decke weg, sah, daß ich mit Beinkleidern und Strümpfen im Bette lag, und sagte: „Hätte ichs nur gewußt, daß sie in Kleidern schlafen wollten; sie sollten mir den neuen Ueberzug gewiß nicht bekommen haben. Wären sie nur gar noch mit den Schuhen hineingelegen!“ Sie gieng von einer Bettstatt zur andern, leuchtete jedem Schlafenden in die Augen, schäkerte mit jedem, und verschwand jetzt in eine Nebenkammer, aus der ich sie nicht mehr hervorkommen hörte.

So wie ich am Tage aus dem Hause trat, sah ich einen Haufen Nationalgarden bey der Kirche versammelt, um ihre Brodportionen abzuholen. Das war ein Gewimmel, ein Scherzen, Lachen und Hüpfen durch einander, daß ich froh war, glücklich an dem Haufen vorüber gekommen zu seyn. An allen Hüten prangten National-Kokarden, und fast an jedem Fensterladen hiengen bunte Schilde mit dem bekannten Wappen der Republik, einem eysförmigen Eichenfranze, der zusammengebundene Stäbe sammt einem darin steckenden Beile, umschließt. Mit großen Buchstaben stand rund umher geschrieben: Liberté, égalité, unité, fraternité ou la mort. Als ich an dem äußersten Wirthshause des Dorfes vorübergieng, rief ein hiesiger Bauer aus dem Fenster:  
„Seht

„Seht ihr den Volksfeind dort? Er trägt nicht einmal eine Kokarde. Willst du die Nationalfarben aufstecken, aristokratische Bestie?“ Ich nahm keine Notiz von dem, was er mir zuschrie, schaute nicht um, und gieng meiner Straße. Bald war ich im Freyen. Aber ich nahm mir vor, sobald ich Gelegenheit fände, eine dreyfarbige Kokarde zu kaufen.

### Gang nach Colmar.

Ich kam zu dem Städtchen Ensisheim. Nahe dabey, wo sich die Straße schwenkt, war eine Feldkapelle gestanden mit einem Crucifixe. Jetzt war sie eingestürzt, der Schutt lag umher, die Statuen der Heiligen schauten darunter hervor, der Gekreuzigte lag darauf. Ich konnte nicht begreifen, wie ein religiöses katholisches Volk diesen Greuel der Verwüstung, ohne in Wuth zu gerathen, ansehen konnte, und fürchtete wahrlich, am Ende möchte die gute Sache der Vernunft und Freyheit durch übertriebenes, allzuhitziges Losstürmen auf diejenigen Vorurtheile des Volks, die ihm am theuersten sind, alles verlieren, statt durch Mäßigung alles zu gewinnen. Um einiger Maßen urtheilen zu können, wie der gemeine Mann diese Bilderstürmeren aufnehme, setzte ich mich auf eine Bank unweit des Thores, wo ich die Rudera der Kapelle, sammt den Vorübergehenden im Auge

hatte, und beobachtete deren Mienen und Gebährden. Niemand kam die Straße, ohne zu seufzen, die Augen zum Himmel zu erheben, und mit Bedauern wegzublicken. Sie schienen zu denken: „O Gott, kannst du's ansehen? ich nicht!“ Aber niemand gab einen mißbilligenden Laut von sich; jeder schien sich zu fürchten, unter der Guillotine zu fallen.

Ich gieng ich in die Stadt. Eine Wittve gab mir zu essen, und nähte mir eine Kokarde auf den Hut.

Ueber Herheim langte ich, langsam dahinschleichend, nach anderthalb Stunden zu Mayenheim an, trat in ein schönes Wirthshaus an der Straße, und fand in der Stube ein Paar Kutschen voll Reisender, die mit düstern Mienen einander ihr Bedürfnis zu essen klagten, welches der Wirth durchaus nicht besriedigen wollte. Auch ich trug mein Anliegen vor; denn ich hatte zwey starke Stunden, ohne ein Dorf anzutreffen, bis zum Städtchen Heilig-Kreuz zu marschiren, und zwölf Uhr war eben vorüber. Allein ich ward trozig angeschnurrt: „Hat er Brod, Eisteyen, so kann ers überall essen, bey uns ist keines zu finden.“ — Ey, was essen sie denn? — „Erbsen, äpfel und Salat.“ — So will ich mithalten. — „Wir haben selbst nicht genug.“ Diese Antwort, bitter und spottend vorgetragen, machte mich böse; ich sagte auffahrend: „Nun so wünsche ich, daß wahr

„werde, was er lügt.“ Damit gieng ich zur Thür. Ergrimmt langte der Wirth nach seiner Peitsche, und rief mir einige Flüche und Drohungen nach. Es war ein sehr heiterer Wintertag, die Sonne schien warm, die Luft wehte gelinde. In einer ziemlichen Entfernung vom Hause setzte ich mich auf Bauholz, das in der Gasse lag, und schrieb, ausruhend, obiges in meine Schreibtafel; da nahte sich mir eine Frau, und fragte mit ängstlichem Tone: „Ach, was schreiben sie da? Wer sie auch immer sind, thun sie uns doch kein Leides! Mein Mann, der Wirth dort, war zu hitzig. Kommen sie mit mir, wir wollen das Geschehene vergüten.“ — Sorgen Sie nicht, erwiderte ich, daß ich ihnen schlimme Streiche spiele. Ich bin froh, wenn mir nicht schlimm mitgespielt wird. — „Wer weiß,“ fuhr sie fort, „wer weiß, was ihr Vorhaben ist? Sie schreiben da unter freyem Himmel, im Winter, sind von uns beleidigt, und schauen unser Haus von Zeit zu Zeit so bedenklich an. Wir wissen wohl, daß Beobachter im Lande herumreisen. Ach, schonen sie unser?“ — Frau, Sie können ruhig seyn, ich bin gewiß kein Beobachter; aber begegnen Sie künftig jedem Reisenden besser als mir, etwa so, wie wenn er ein Beobachter wäre. Adieu!“ Sie wünschte mir sehr höflich eine glückliche Reise, und ich gieng durch das Dorf hinab.

Als ich ein zweytes Wirthshaus fand, trat ich hinein, und bat um etwas zu essen. Landvolf und Soldaten saßen im Zimmer. Die Wirthinn entschuldigte sich, daß sie nur wenig Lebensmittel besäße, legte mir aber Brod vor, und sagte leise: „Lieber Herr! sie  
 „sind ein Geistlicher, ich seh' es wohl; gedulden sie  
 „sich nur ein wenig, bis einige von jenen unbändi-  
 „gen Gästen weggehen, die mir eben mit Gewalt  
 „andere Speisen abgefordert haben. Mein Borrath  
 „ist zwar klein; aber sie sollen doch genug zu essen  
 „bekommen.“ So wurden die Unannehmlichkeiten, die mir mein pfäffisches Aussehen zuzog, doch hin und wieder durch einige Vortheile vergütet.

#### Der Bischof in Colmar.

So wie ich aus dem Walde trat, und die Thürme Colmars vor Augen hatte, ward mir wärmer ums Herz, und ich glaubte, der Entscheidung meines Schicksals entgegen zu gehen. Die Bürgerwache am Thore rief mich nicht an. Ungehindert trat ich in die Stadt. Ein Knabe führte mich zur Wohnung des Bischofs. Ich fand in einer ziemlich engen Gasse ein artiges aber nicht prächtiges Haus, die Gänge und Treppenwände mit Heiligen-Bildern behangen, und alles sehr reinlich gehalten. Eine Haushälterinn trat mir entgegen, der man es ansah, daß sie weder Hun-

ger noch Mangel litt. Sie war, wie ich nachher erfuhr, die Verwandte des Bischofs. „Wen soll ich melden?“ — Bronner, den deutschen Geistlichen. — Sie gieng. Ich mußte lange auf dem Söller warten; sehr viele kleine Umständchen, der Rauchdust, die Gemählde umher, die Stille des Hauses ic. erinnerten mich an mein oftmaliges Harren im Vorsaale des Herrn von Ungelter. „O Gott!“ dachte ich, „soll ich etwa wieder unter solche Hände gerathen?“ Endlich rief man mich hinein. Ein ältlicher Mann mit etwas grauen Haaren, von frischem, aber eben nicht Ehrfurcht gebietendem Ansehen erhob sich von seinem Sopha, und kam mir freundlich entgegen. „Sind sie endlich da, mein lieber Bronner? Willkommen in Colmar! Fast fieng ich zu fürchten an, ihr Entschluß habe sie gereuet; so lange zögerten sie.“ Er zog mich auf den Sopha; ich entschuldigte mein langes Ausbleiben, und erzählte ihm, wie viele Schwierigkeiten besiegt werden mußten, bis das Vergnügen, neben ihm zu sitzen, von mir errungen ward. Einmal ums andere rief er aus: „Was? Man wollte sie an der Grenze nicht einlassen? Der Gesandte wolte ihnen keinen Paß ertheilen? Das ist eine Wirthschaft! Soll ich nicht die Freyheit haben, mir einen Mitgehülfsen zu wählen, welchen ich will?“ Ich zeigte ihm meinen Paß. Er schien

darüber in Verlegenheit zu gerathen. „Lassen sie das!“ sprach er mit hoher Miene, und gab sich ein Ansehen, „was sollen sie erst zum Comité de Surveillance laufen? Sie sind einmal hier unter meinem Schutze, das ist genug. Ich bin constitutioneller Bischof des Oberrheins, und will den sehen, der mich verwehren wird, meine Mitarbeiter im Weinberg des Herrn zu wählen, wie ich kann.“ — Unmöglich war's, mich des Urtheils zu erwehren: „Schwacher eitler Mann!“ Aber ich ließ nichts merken, machte nur meine Einwendungen und Gegenvorstellungen, und bewog ihn endlich, daß er versprach, morgen wolle er selbst mich zum Präsidenten des Comité begleiten. Nun erkundigte ich mich um den neuesten Zustand des Religionswesens in Frankreich. Er behauptete geradezu, die Verfassung der beeidigten Geistlichkeit sey noch ebendieselbe, wie bey'm Anfange der Revolution; ihm werde seine Vergütung vom Staate, jedem Landpfarrer aber von seiner Gemeinde ausbezahlt; die Kirchen seyn zwar größtentheils in Tempel der Vernunft umgeändert, aber dennoch habe man noch einige derselben dem Gottesdienste gewidmet; er müsse eine große Gemeinde besorgen, übernehme selber alle bischöfliche Verrichtungen, weihe Geistliche, predige, sitze zur Beichte, halte das Hochamt, besuche die Kranken,

und unterrichte die Kinder &c. Es sey ihm sehr lieb, nun an mir einen Gehülfen zu haben; ich dürfe ihm nur in die Hand arbeiten, und sein Vikar seyn. Auch ich solle predigen, zur Beichte sitzen, Katechisiren, Messe lesen, und Kranke besuchen. Er wolle mir dafür zu einem hinlänglichen Einkommen verhelfen; und würde meine Besoldung nicht ergiebig genug ausfallen, so wisse er einen Freund beim Departements-Archiv, der mir gern etwas zu verdienen gäbe, wenn ich die alten Schriften, welche man aus allen aufgehobenen Klöstern nach Colmar geschafft habe, entziffern möge, wozu mir als ehemaligem Registrator gewiß weder Geschick noch Lust mangeln werde. Bereits habe er dem Archivar von mir gesagt." Ich war ganz willig, mir alles gefallen zu lassen, und erhielt das Versprechen, er wolle mich morgen sogleich nach dem Frühstück zu dem Archivar führen, theils um mir vorläufig einigen Verdienst auszumitteln, theils um nähere Erkundigung einzuziehen, wie ich mich vor dem Comité de Surveillance zu verhalten habe.

Indeß war die Nacht angebrochen, und er ließ mich, nicht ohne einiges Bedenken, in das lutherische Wirthshaus zum Bocke führen. Allein es war sonst nirgends ein Gasthof für Reisende geöffnet. Also ergriff er die flügste Partie, spielte den

Toleranten, und sandte mich zum Boocke. Nach langem Pochen und Bitten ward ich endlich eingelassen. Unter vielen Protestationen, daß nichts bessers zu haben sey, setzte man mir ein kleines Abendessen von Erbsensuppe, Ragout und Salat, mit einem Nachtische von Wallnüssen und Käse vor. Ich führe den Küchenzettel deswegen hier an, damit es jedem klar werde, was ich eigentlich Mittags und Abends für den Preis eines französischen Laubthalers zu essen erhielt. Ich begriff wohl, daß dieser Preis im Grunde nur wegen des Papiergeldes so hoch stand, und versuchte, die Wirthsleute zu überzeugen, daß ich keine Assignate besäße, um sie zu bewegen, mir eine billigere Feche zu machen. Aber da half nichts; der Wirth brummte: „Es ist bey Lebensstrafe verboten, zweyerley Preise zu machen; und der Teufel möchte wirthschaften, wenn man nicht an andern Gästen gewänne, was man an Soldaten verliert.“ So oft ich zu Bette gieng, forderte man mir die Bezahlung für den vorigen Tag ab, aus Besorgniß, ich möchte während der Nacht verschwinden.

Als ich hier zum erstenmal übernachtete, fühlte ich in der Einsamkeit der Nacht recht lebhaft, daß hier, allem Anscheine nach, meine Hoffnung, unabhängig leben zu dürfen, scheitern würde, und daß ich wieder das elende Handwerk eines Arians

ensis und Bischofsknecht's treiben müßte. Schon der Gedanke an eine solche Sklaverey erregte Schauer und Ekel in mir. Dennoch war ich entschlossen, eine Weile auszuharren, und die Zeit abzuwarten, bis man mich kennen würde; dann hoffte ich, sollte es mir an Freyheit und besserem Fortkommen nicht fehlen.

### Beobachtungen.

Den 28. Dec. (8. Niv.) schlenderte ich, ehe ich den Bischof besuchte, durch einige Gassen der Stadt, lüftern, etwas Interessantes zu beobachten. Am hohen buntgeschmückten Freyheitsbaum vorüber kam ich zur Münsterkirche, über deren Hauptportal mir eine sehr große schwarze Tafel in die Augen fiel, auf der mit goldenen kolossalischen Buchstaben die Inschrift glänzte: Temple de la raison, Tempel der Vernunft. „O möchtest du ihr im Ernste geweiht seyn,“ dachte ich, „möchte die Vernunft wirklich irgendwo einen Tempel haben, und Menschen, die ihr gehorchen! Aber hier ist nicht alles so richtig. Ich fürchte, nur Zwang oder Neugierde führt zu diesem Gebäude.“ So gern ich's gesehen hätte, wenn das Volk die Religion der Vernunft, das Naturgesetz allein, so wie es mehrere der besten Schriftsteller darstellen, und die meisten denkenden Menschen erkennen, allgemein angenommen hätte; so wenig konnte

ich glauben, daß es sich durch einen Machtstreich seine liebsten Vorurtheile entreißen lassen würde, und daß mit diesen Vorurtheilen, wenn sie auch sanken, (wegen des Mangels an besserem Unterricht) nicht auch die Stützen der Moralität mit einsinken würden. Immer betrachtete ich also den Tempel der Vernunft mit einer Art Ehen.

Ich gieng auf die andere Seite des Münsters; da sah ich eine Heerde Sans: Culotten, die sich lustig um eine rothbemahlte Bühne jagten; sie war mit einem eben so gefärbten Geländer eingefast, und eine breite Treppe führte hinauf. Eine gute Weile zerbrach ich mir den Kopf, was das vorstellen möchte; endlich fragte ich einen ehrlichen Tagelöhner, der mir zur Seite stand: „Das ist gewiß ein Redners „stuhl, um darauf Haranguen ans Volk zu halten?“ Der Arbeiter beguckte mich von Kopf bis zu Fuß, schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte: „Ei „toyen, er ist gewiß ein Fremder! Sieht er denn „nicht? Das ist die Guillotine; die beyden aufrecht „stehenden Säulen mit dem Beile dazwischen hat „man vor ein Paar Tagen nach Ruffach geführt, um „dort ein Paar Aufrührern die Köpfe abzureißen.“ — Ich schauerte zusammen, als er so trocken und kalt von der grausamen Maschine sprach, faßte aber doch den Muth, ihn zu fragen: „Hat man auch hier schon

„jemanden guillotiniert?“ Er antwortete barsch:  
 „Nicht viele, etwa drey, ein Paar Schizbuben und  
 „ein Weib.“ — Nie gieng ich ohne widrige Empfin-  
 dung an der häßlichen Maschine vorüber.

Ich trabte durch mehrere Gassen, ohne etwas Auf-  
 fallendes anzutreffen; endlich öffnete sich ein geräu-  
 miger Platz vor einer Kirche, auf welchem ich, bunt  
 durch einander in großen Haufen, Altäre, Säulen,  
 Kirchenbänke, Statuen, große Bilderrahmen, Beicht-  
 stühle, Gitter, 1c 1c. alles zer schlagen und verdor-  
 ben, umherliegen sah; ein Paar Sans-Culotten  
 hielten Wache dabey: der eine hatte sich gar bequem  
 einen Beichtstuhl zum Schilderhause gewählt, und  
 rief den Mädchen lächerliche Einladungen zur Beicht  
 und Buße zu; arme Juden klaubten im vergoldeten  
 Holzwerke; einige Karren wurden von Lutheranern  
 scherzend mit Heiligen-Bildern beladen; ein Kom-  
 missar handelte mit etnigen Kauf lustigen um allerley  
 Geräthe; Katholiken giengen vorüber, knirschten  
 mit den Zähnen und bissen in die Lippen, mit grim-  
 migen abgewandten Blicken. Ich fragte einen Vorü-  
 bergehenden, der eine ziemlich ruhige Miene mach-  
 te: „Citoyen, was hat denn dieser Trödelmarkt zu  
 „bedeuten?“ — „Merken sie's denn nicht?“ ant-  
 wortete er verdrießlich, aber nur halblaut, „hier  
 „wirft man das Heiligthum unter die Schweine.

„Es ist die wahre Zerstörung Jerusalems.“ Immer höher stieg meine Verwunderung, wie sich ein Volk, ohne aufrührerisch zu werden, und so stillschweigend, seine Heiligthümer nehmen lassen könnte, und ich hielt es für übertriebene Kühnheit, für eine Art Grausamkeit, Katholiken durch den öffentlichen Anblick einer solchen Verwüstung täglich zu neuem Mißvergnügen aufzureizen, und hiemit gleichsam ihrer allerheiligsten Begriffe zu spotten. O der Schrecken, wie mächtig hemmte er den Ausbruch selbst der religiösen Wuth!

### Intoleranz des Bischofs; Comité des Districts.

Nun gieng ich zum Bischofe, und frühstückte mit ihm. Um mehr ins Klare zu kommen, fragte ich ihn, wie es denn am Christtage mit dem Gottesdienste gehalten wurde? Da erzählte er mir, die Obrigkeit habe nach langem Bitten der Geistlichen die ehemalige Jesuitenkirche an diesem Tage zum Gebrauche sowohl für Katholiken als Protestanten zu eröffnen erlaubt, und es beyden Theilen überlassen, einander auszuweichen, und wegen Eintheilung der Zeit überein zu kommen. Er habe die Morgenstunden von 4 bis 10 Uhr gewählt, und vorgestellt, die Katholiken bedürften, um ihrer Beicht und Commu-

nion ordentlich abzuwarten, wenigstens dieser Stunden. Es sey ihm an sich selbst zuwider gewesen, Lutheranern den Zutritt in eine Kirche zu lassen, die immer ausschließlich nur von Katholiken besucht worden wäre; und er habe gehofft, man würde ihnen am Ende wohl eine andere leere Kirche einräumen. Allein dieß sey nicht geschehen; die Protestanten hätten, weil er sich mit ihnen nicht freywillig vertragen wollte, die Hälfte des Vormittags, nämlich die Stunden von 8 bis 12 Uhr in Anspruch genommen, und ihn, der sich an ihre Präensionen nicht kehrte, während des Gottesdienstes in der Kirche überfallen; es sey daher ein Auflauf und ein lärmender Streit entstanden, so daß es beynähe zu Schlägereyen gekommen wäre; er habe aber die Vorsicht gebraucht, die Katholiken noch zur Noth von Thätlichkeiten abzuhalten; zwar hätte es ihm nur einen Wink gekostet, so wäre das Volk über die Lutheraner hergefallen, und hätten sie, als die schwächere Partey, tapfer durchgeklopft. Zu einer andern Zeit wäre das wohl angegangen; aber in so kritischen Umständen, als die gegenwärtigen seyen, müßte man Klugheit vor Recht gehen lassen. Er vertraute mir ferner, sein Benehmen habe dennoch auf die Obrigkeit übeln Eindruck gemacht, er fürchte, in Paris angeklagt und zur Verantwortung gezogen zu werden, und

habe eben eine Vertheidigungsschrift abgefaßt, die er mir vorlas. Sie war sehr lange und zeugte von einem sehr beschränkten Kopfe, von viel Intoleranz und von noch mehr Eigendünkel und bischöflicher Selbstgenügsamkeit. Ich schüttelte den Kopf, und äußerte bescheiden, wenn ich am Christtage zugegen gewesen wäre, so hätte ich ihm zur friedfertigsten Vertragssamkeit gegen die Protestanten gerathen; es müßte doch möglich gewesen seyn, die Beichtenden am Vorabend und am Feste Morgens von 4 bis 6 Uhr abzuhören, und dann mit dem Hochamt, der Predigt und Communion bis 8 Uhr fertig zu werden. Er wollte mir dagegen begreiflich machen, dieß wäre gerade der Weg gewesen, es mit den Katholiken selbst vollends zu verderben; denn sie hielten die beeidigten Priester und Bischöfe ohnehin für halbe Lutheraner. Ich meynete, man müßte dergleichen Beschuldigungen nicht achten, sondern recht thun, und die Leute belehren. Allein der Bischof war andern Sinnes, bezogte mir aber wegen meiner Aeußerungen so wenig Mißfallen, daß er mir vielmehr mit vielem Zutrauen von meinen künftigen geistlichen Verrichtungen sprach, und mich auf den kommenden Mittag zu Tische lud. Meine Lust, sein Vikar zu werden, hatte sich dagegen völlig verloren. Was wollte ich in Gesellschaft eines so eiteln, intoleranten Mannes be-

ginnen? Wie konnte ich hoffen, nach meiner Uebersetzung lehren zu dürfen? Meine Lage war bereits sehr unangenehm. „Die beste Partie, die du ergreifen kannst,” sagte ich mir selbst, „ist die, dich so bald möglich von ihm los zu machen.” Indessen wollte ich mich von ihm gängeln lassen, bis sich ein Seitenweg fände, seiner bischöflichen Gewalt zu entweichen.”

Nun führte er mich zu seinem Freunde dem Archivar. Er war nicht mehr zu Hause. Im ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo wir ihn finden sollten, hieß es, er habe sich eben ins Comité du District versetzt; und Martin entschloß sich, ihn auch dort aufzusuchen.

Als wir durch ein Bogengewölbe gegangen waren, streckten uns ein Paar Kanonen die drohenden Oeffnungen entgegen. Neben den Kanonen waren rechts und links zwey Thüren. Auf jener zur Rechten stand die Aufschrift: Comité du District, auf der andern: District de Colmar. Mein Führer trat zweifelhaft, ob er sollte, zur ersten hinein. Es wunderte mich, daß er nicht bessern Bescheid wußte, und ich folgte ihm mit erschrockenem Herzen. Der gesuchte Archivar war da, kam dem Bischöfe entgegen, und trug alle Anzeigen von Verlegenheit auf dem Gesichte. Der Bischof sagte einiges von dem, was er mit

mir vorhabe, bat ihn leise um Rath, wie es einzuleiten sey, um bey dem Comité de Surveillance keine Hindernisse zu finden, und gerieth bald ins Stocken; denn zwey Mitglieder der Districts-Verwaltung, die im Comité arbeiteten, verwandten kein Auge von ihm, und horchten genau auf seine Worte. Der eine war ein wohlgebildeter, schlanker, ernstlicher, anstelliger Arbeiter, der seine Geschäfte mit Leichtigkeit zu machen schien; der andere ein starker, etwas beleibter, ungeschlachter, polternder Mann. Dieser näherte sich mit einer höhnischen Miene, und sagte spottend: „Eh voilà, Citoyen Martin! wie gerathen Sie hieher!“ Der Bischof erklärte ihm, furchtsam und betroffen, die Ursache seines Hierseyns. Das Districts-Mitglied lachte laut auf, und erwiderte: „Haha! Sie rekrutiren in Deutschland, wenn es im Elfaß an Gehülfen fehlt!“ Er wandte sich an mich: „Citoyen, sie kommen zur Unzeit; bey uns hat die Pfafferey ihr Ende erreicht; hier werden sie ihr Heil nicht finden.“ — Der Bischof sagte, er könnte mich sehr wohl brauchen. — „Könnten Sie das?“ antwortete der spottende Mann mit schallhaftem Tone: „Sehr gut also, Citoyen Martin, daß Sie sich hieher verirren! Es scheint, Sie haben im Comité de Surveillance ihre Freunde,“ (mit einem stechenden Seitenblicke auf den Archivar sprach

sprach er das) „und möchten das Heer unsrer geistlichen Schmarozer gern auch noch mit einem Ausländer vermehren. Aber dafür soll gesorgt werden; verlassen Sie sich darauf! Citoyen,“ sprach er zu mir, „er setzt sein Gesuch schriftlich auf, und bringt es Nachmittags in eigener Person hieher!“ — Martin nahm Abschied; der Archivar begleitete uns, und sagte mir leise: „Kommen sie frühe nach Tische, so treffen sie mich allein!“ und gieng schüchtern wieder zurück. Der Bischof erzählte mir sogleich, als wir allein waren, der Spötter sey ein Geistlicher gewesen, welcher vor einiger Zeit wegen schlechter Aufsehung von ihm bestraft ward, habe das Priestertum abgeschworen, und öffentlich seine Formaten (Zeugniß der Weihe) verbrannt. Nun spiele er den patriotischen Eiferer, und suche sich für die erlittene Strafe zu rächen. Ich sollte mich nur an den Archivar halten, und übrigens keiner Furcht Raum geben. Er wollte es gewiß so lenken, daß ich bleiben dürfte.

**Bittschrift, Deliberationen darüber bey der Districtsverwaltung.**

Kleinmüthig begleitete ich ihn nach Hause, gieng in meine Herberge, und verfaßte die verlangte Bittschrift.

Alle meine Angaben belegte ich mit schriftlichen

III. Th.

R f

Beweisen, deren etwa 8 Stücke seyn mochten. Auch die Briefe des Bischofs, und meine Formaten befanden sich darunter. Die ganze Bittschrift füllte einen halben Bogen in Folio, und war an das Comité de Surveillance des ersten Cantons der Gemeinde Kolmar adressirt.

Sogleich nach Tische eilte ich, das Comité du District wieder zu finden. Lange lief ich vergebens durch die Gassen. Endlich gelang es mir doch. Der Archivar, des Bischofs Vertrauter, wartete meiner schon lange. Sogleich übergab ich ihm meine Bittschrift. „Ach Schade,“ rief er aus, „daß sie der Bischof im Ungestüm seines Eifers irre geführt hat! Ihr Paß und ihre Bittschrift lauten ja an das Comité de Surveillance; und nun schlägt sie das Schicksal hieher, wo lauter Feinde des Bischofs sitzen! Alles wäre gut gegangen, wenn sich Martin die Unvorsichtigkeit nicht hätte zu Schulden kommen lassen, sie zu mir zu bringen, und sogleich von ihrer Bestimmung zu schwören. Nun ist schwerlich zu helfen. Man ist einmal aufmerksam auf sie, und wird dem Comité de Surveillance kaum gestatten, unbefangen über die Entscheidung ihres Schicksals zu deliberiren. Machen sie sich nur gefaßt, wieder nach Deutschland zurückgeschickt zu werden; dieß ist noch das Beste, was ihnen widerfahren kann.“

Indem der Archivar dergleichen Klaglieder anstimmte, trat der abgeschworene Geistliche, ein Mitarbeiter im Comité, herein, und begrüßte mich sogleich mit den Worten: „Ha! schon da, Citoyen Bischofsknecht?“ Und zum Archivar sprach er: „Was haben Sie doch mit dem Bischof zu schaffen, Citoyen?“ Sind Sie kein Nikodemus, der Nachts zu ihm ins Haus schleicht?“ Der Archivar stammelte eine Art Entschuldigung, nahm nach einer Weile seinen Stock und Hut, und schlich davon. Der Ergeistliche blätterte erst in einigen Schriften, und wandte sich dann wieder an mich: „Hör' er, Citoyen, kannte er das Gesetz, daß jeder Deutsche, der sich nach Frankreich wagt, guillotiniert werden soll?“ Unverhohlen antwortete ich: „Von dem Gesetze wußte ich, und fragte ausdrücklich an, ob es auf mich anwendbar sey. Man gab mir die deutlichste Versicherung, daß ich nichts zu befürchten hätte; so kam ich.“ Indes trat der andere jüngere und stillere Arbeiter des Comité's herein. Der Ergeistliche trug ihm meinen Casus auf der ungünstigsten Seite vor, und wollte mich durchaus guillotiniert wissen. Der andere forderte mir ein gültiges Zeugniß ab, daß man mir die Verheißung gethan habe, ich sey von dem Gesetze ausgenommen. Ich zog meine Bittschrift aus der Tasche, und wies die beyden Briefe des Bischofs vor,

die ich als Belege der Bittschrift beygefügt hatte. Sie lasen, und brachen beyde in ein lautes Gelächter aus, als sie auf die Aeußerungen desselben über die Fortdauer seiner Besoldung und die wunderthätige Versorgung der Arbeiter im Weinberge des Herrn stießen. „Es zeigt sich,“ rief der Ergeistliche aus, „daß „der gute Citoyen da ein Betrogener ist; der Bischof „hat ihn hinters Licht geführt; dieser muß bestraft „werden. Citoyen, wie viel kostete ihn die Reise? „Gebe er die Summe nur vollständig an; der Bi- „schof soll ihm alles bis auf den letzten Heller vergü- „ten.“ — „Um Vergebung, Citoyen!“ sagte ich, „der Bischof hat mir zwar die Wahrheit, wie ich „merke, nicht berichtet; aber ich will den Schaden, „der mir dadurch zugienge, gern selbst tragen; denn „es ist mir widerlich, einen andern meinetwegen in „Verlegenheit gesetzt zu sehen!“ Zornig antwortete er: „Ey nun, so gehe er ohne Vergütung zum T. .! „— Doch laß er sehen, was hat er da für eine Bitt- „schrift? — O pfui! das ist ja eine ganze Predigt! „Wer wird das Zeug alles lesen? Und die Belege „hier — haha! Formaten! Will er die öffentlich ver- „brennen lassen?“ — „Ich liebe den Lärm nicht,“ erwiderte ich, „den eine solche auffallende Handlung „macht; und glaube, sie fruchte nichts, schade aber „dem Geistlichen bey allen Schwachen. Meine Sache

„wäre, stillthätig durch Belehrung an Verbreitung  
 „der Aufklärung und des wahren Patriotismus zu  
 „arbeiten.“ — Der Ergeistliche lachte laut auf, und  
 rief: „Da seht mir einmal den ganzen Kerl an! Er  
 „spricht von Aufklärung, und ist in seiner Kleidung,  
 „in seinem Benehmen und allen seinen Manieren ein  
 „Pfaff. Er hängt sich an den närrischen Bischof, und  
 „will von Belehrung des Volks sprechen; das möch-  
 „te mir eine hübsche Belehrung seyn!“ — Beschämt  
 stand ich da, und sagte nichts, als: „Citoyen, Sie  
 „kennen mich nicht, und wollen mich nicht einmal  
 „kennen lernen, sonst hätten Sie wenigstens meine  
 „Bittschrift gelesen.“ — „Die mag lesen, wer mehr  
 „Muße hat, als ich,“ erwiderte er spottend; „man  
 „kennt den Vogel bald am Gefange! Wer möchte  
 „wohl leeren Worten trauen? Komm er nur mit  
 „mir zum Präsidenten des Districts; wir wollen  
 „sehen, ob der mehr Geduld hat, als ich!“

Er führte mich zur Thür, auf welcher die Auf-  
 schrift paradierte: District de Colmar. Wir stiegen  
 eine Treppe in ein großes Zimmer hinauf, wo an  
 einer langen Tafel die Mitglieder der Districtsver-  
 waltung saßen, von einer Menge Bürger und Bauern  
 umringt. Wir drängten uns durch zum Präsidenten.  
 Mein Begleiter legte ihm spottend meine Bittschrift  
 vor, und belehrte ihn kurz über meine Erscheinung.

Der Präsident durchblätterte die Belege, und sprach:  
 „Der närrische Pfaff thut sich, wie es scheint, auf  
 „seine pfäffischen Zeugnisse etwas zu Gute.“ —  
 „Nichts minders,“ sagte ich, „aber ich wollte Ih-  
 „nen beweisen, daß meine Angaben richtig sind,  
 „und daß ich ein ehrlicher Mann bin.“ — „Ein Narr  
 „mag er seyn,“ erwiederte der Jakobiner mit seiner  
 rothen Nase, „daß er sich von dem aberwizigen Bi-  
 „schof so äffen läßt. Der hat uns am Christtag schöne  
 „Streiche gemacht. Nun beruft er noch gar Helfers-  
 „helfer aus einem feindlichen Lande. Er soll seinen  
 „Lohn dafür erhalten. Hört er, Citoyen! Mit die-  
 „sen beyden Bischofsbriefen kommt er uns ganz zur  
 „gelegenen Zeit; die erhält er auf allen Fall nicht  
 „wieder zurück. Sein frommer seeleneifriger Bischof  
 „soll erfahren, welchen Gebrauch wir davon zu ma-  
 „chen wissen.“ Er reichte jetzt die Bittschrift sammt  
 den Belegen einem Mitgliede des Districts hin, und  
 trug ihm auf, sie durchzulesen. Das Mitglied rief  
 mich zu sich, und sieng an, eine kleine Stelle zu le-  
 sen; aber plötzlich warf er alles auf den Tisch, und  
 rief aus: „Wer hätte Geduld genug, das lange Ge-  
 „wäsche zu durchlaufen? Wir können die Zeit nicht  
 „so verderben. Scher’ er sich mit seinem Quark zum  
 „Comité de Surveillance, an das er adressirt ist!“  
 Hiemit gab er mir meine Schriften in die Hand;

mein Begleiter nahm mich wieder in Empfang, und führte mich ins Comité-Zimmer zurück. „Hier sitz er auf den Stuhl,“ sprach er trohig, „bis eine Wache kommt, und ihn zum National-Agenten führt, der ihn wohl verwahren wird.“ Das Verwahren gefiel mir gar schlecht; aber was wollte ich machen? Ich stand einmal in Feindes Gewalt, und mußte mit mir anfangen lassen, was man eben wollte.

### Der National-Agent.

Lange saß ich da, und beobachtete, wie die Herren ihre Geschäfte behandelten. Endlich als die Sonne hinabsank, erschien ein National-Gardist, dem man befahl, mich zum National-Agenten zu führen. Meine Bittschrift mit allen ihren Belegen wurde mir in einem versiegelten Päckchen zugestellt, um sie dem National-Agenten zu übergeben. Auf dem Wege plauderten wir ziemlich vertraut über die neue Ordnung der Dinge, mit welcher der Gardist gar nicht zufrieden schien. Ein gutes Trinkgeld bey'm Eintritt ins Haus des National-Agenten machte den Mann so treuherzig, daß er mir sagte: „Citoyen, wenn sie in Gefahr sind, hier unglücklich zu werden, so sagen sie mir's; ich begleite sie vors Thor, und sie sollen frey hingehen, wohin es ihnen beliebt. Wegen einer Ausrede lassen sie mich sorgen!“ — „Ich

„danke ihm, lieber Mann,“ erwiderte ich, „für  
 „seine Bereitwilligkeit, mir los zu helfen; aber ich  
 „kann keinen Gebrauch davon machen; und sehe die  
 „Gefahr, in der ich schwebe, eben nicht für wichtig  
 „an.“ Unter freundlichem Händedruck schieden wir  
 von einander.

Es war ein sehr unansehnliches Bürgerhaus in der  
 Vorstadt, wo der Nationalagent wohnte. Als ich ins  
 Wohnzimmer trat, hieß mich eine nicht unartige  
 Frau mit ein Paar Kindern willkommen. Dieser  
 Umstand gab mir gute Hoffnung; denn ich dachte:  
 „Ein Mann, der Gatte und Vater ist, kann uns  
 „möglich so grausam und gefühllos seyn, als ein ha-  
 „gestolzer Pfaff.“ — „Haben sie Geduld, Citoyen!“  
 sagte die wackere Frau, „bis mein Mann aus dem  
 „Spital zurückkommt! Es ist eine Menge Verwun-  
 „deter dort angelangt, die alle von neuem verbun-  
 „den werden müssen.“ Also ist der Mann ein Wund-  
 arzt, schloß ich, und machte mich von seiner Seite  
 auf wenig Schonung gefaßt. Bis er kam, las ich im  
 Martial, den ich bey mir führte, und beantwortete  
 die seltenen Fragen der Hauswirthin, die fleißig  
 nähernd mir gegenüber saß. Endlich langte Herr  
 Daps, der National-Agent an. Seine Frau gieng  
 ihm vor die Thür entgegen, sobald sie seine Tritte  
 auf der Treppe vernahm. Ich hörte sie halblaut

„sagen: „Es erwartet dich drinnen ein Fremder; er scheint mir ein stiller ordentlicher Mensch. „Schon lange sitzt er am Tische, und liest.“ Ein junger frischer Mann in Jakobiner-Kleidung trat herein, und begrüßte mich sehr freundlich. Sogleich übergab ich ihm mein Päckchen, erzählte mit Eifer, wie sonderbar ich bey der Districts-Verwaltung behandelt worden sey, setzte meinen Patriotismus ins gehörige Licht, und bat ihn um Schutz und Hülfe. „Die Herren haben sich übereilt;“ sagte er: „so bald sie den närrischen Bischof sahen, so glaubten sie, in ihnen nichts weiter als einen Pfaffenknecht vor sich zu haben, und beurtheilten sie sofort nach diesem Vorurtheile.“ Er las meine Bittschrift mit ihren Belegen ganz durch, klopfte mir freundlich auf die Schulter, und sagte: „Gutes Muthes, Eitoyen, ich sehe, sie wollten sich nur vermittelst des Bischofes hereinschwärzen. Sie haben wahre Liebe für Freyheit und Aufklärung. Solche Leute brauchen wir! Geben sie keinem trüben Gedanken Raum! Das Comité des Districts schreibt mir zwar, ich soll sie in Verwahrung nehmen; aber ich finde das nicht nöthig. Geben sie mir Handschlag und Wort, daß sie von hier nicht weggehen wollen, ohne Abschied bey mir genommen zu haben; so bin ich zufrieden.“ (Ich versprach mit Handschlag,

was er verlangte.) „Ihr Schicksal,“ fuhr er fort,  
 „soll bald eine ganz andere Wendung erhalten, verlass  
 „sen sie sich darauf! Ich nehme sie in meinen Schutz;  
 „fürchten sie nichts! Ohne meine Beystimmung kann  
 „ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich sehe, sie  
 „sind ein erfahrener Schriftsteller; wir bedürfen bey  
 „unsrer Municipalität eines geschickten Uebersetzers  
 „französischer Verordnungen; wer weiß, ob ich ih  
 „nen diese Stelle nicht zuwenden kann? Morgen  
 „kommen sie, frühe um 8 Uhr, in die Municipa  
 „lität, wir wollen sehen, ob sie dort nicht zu ge  
 „brauchen sind! Abends um 4 Uhr aber erscheinen  
 „sie vor dem Comité de Surveillance, das im ehe  
 „maligen Jesuiten-Collegio seine Sitzungen hält.  
 „Mein Vater präsidiert; ich will ihn im voraus zu  
 „ihren Gunsten stimmen. Sprechen sie herzhast und  
 „kühn; dann wird alles gut gehen!”

#### Das Comité de Surveillance.

Den 9. Nivose (29. Dec.) erschien ich zur bestimm  
 ten Stunde in der Municipalität. Citoyen Daps  
 stand unter dem Thore, als ich kam. Ich zog meinen  
 Hut. „Pfui!” rief er, „lassen sie das pfäffische Ge  
 „remontenwesen! Im Lande der Freyheit sind wir  
 „alle gleich.” Hiemit riß er mir den Hut aus der  
 Hand, und drückte ihn derb und fest auf meinen Kopf.

Die Beamten bey der Municipalität fanden freylich, daß sie eines Concipisten und Uebersetzers bedurften. „Aber,“ sagten sie, „der Citoyen erhält doch nicht so viel Besoldung, als er zu seinem Lebensunterhalt nöthig hat, wie will er sich denn fortbringen? Es kann lange anstehen, bis er verdient, was er braucht?“ Auf diese Weise lehnten sie es ganz gelinde ab, mich anzustellen. Aber Delys verlor den Muth nicht. „Bleiben sie nur noch eine Weile hier,“ sprach er, „es wird sich alles geben!“

Abends stellte ich mich vor dem Comité de Surveillance. Man setzte mich neben dem Präsidenten an einen runden Tisch, um welchen die Mitglieder, etwa 12 an der Zahl, ihre Plätze einnahmen. Ich mußte die Begegnung, die ich bey der Districts-Verwaltung des bischöflichen Geleites wegen erfahren hatte, ausführlich erzählen, meine Bittschrift Punkt für Punkt vorlesen, und mit denjenigen Erläuterungen begleiten, welche die Mitglieder bey jeder Stelle mir abfragten. Allmählig gerieth ich in Feuer, und ließ meinen Freyheitsinn in vollem Glanze strahlen. Einige Mitglieder riefen aus: „Schade, wenn wir solch einen Mann wieder ins Ausland schickten!“ „Er ist ein wahrer Patriot!“ — „Citoyen,“ rief ein anderer, „wir könnten einen Redner im Tempel der Vernunft brauchen; sie scheinen mir die

„ächten Grundsätze der Vernunftreligion zu haben;  
 „möchten sie sich wohl dazu verstehen, dem Volke  
 „die Grundsätze der Moral zu erklären?“ — „Gar  
 „gern,“ antwortete ich, „nur besorg’ ich, meine  
 „Vorlesungen möchten nicht immer ganz mit dem  
 „Sinne derjenigen harmoniren, welchen gegenwär-  
 „tig die Belehrung des Volkes anvertraut ist.“ —  
 „Lassen sie diese Sorge!“ erwiederte der Mann,  
 „wir wollen ihnen schon sagen, was sie vortragen sol-  
 „len oder nicht!“ Ich zuckte die Achseln und dachte:  
 „Hier wärst du also wieder auf dem Punkte predigen  
 „zu müssen, was andern gefiele! Das ist vielleicht  
 „noch schlimmer, als die Censur des Herrn Dom-  
 „probsts!“ Ein dritter im Jakobiner-Costume  
 rief: „Der ganze Vorschlag ist ein toller Einfall!  
 „Wie könnt ihr glauben, daß ein Pfaff in einem an-  
 „dern als im pfäffischen Tone öffentliche Reden hal-  
 „ten werde? Seine Vorlesungen würden Predigten  
 „werden, Futter für Einfältige, wie man es vor-  
 „kurzem noch von allen Kanzeln den christlichen Schaa-  
 „sen vorschüttelte! Ich behaupte, die Districts-  
 „Mitglieder hatten Recht, als sie den eingedrunge-  
 „nen Bischofsknecht wieder über die Grenze zu bes-  
 „fordern befahlen.“ Der Präsident erwiederte:  
 „Der District hat uns nichts zu befehlen; wir selbst  
 „haben die Köpfe noch nicht verloren.“ — „Wer

„sich von einem Bischof aufführen läßt,“ fuhr der  
 Jakobiner fort, „und in all seinem Wesen so ganz  
 „Pfaff ist, wie der Citoyen da, braucht nicht lange  
 „geprüft zu werden; der erste Anblick verräth, was  
 „man an ihm hat. Er soll wieder über die Grenze!  
 „Das ist noch Gnade! Denn er wußte das Gesetz ge-  
 „gen die feindlichen Ausländer, und drängte sich  
 „doch ins Land! Schonung genug, wenn er noch mit  
 „dem Leben davon kommt!“ — „Ich behaupte,“  
 begann jetzt ein anderer Mann mit seiner rothen  
 Fuchsruthen: Mütze, „die Ursachen, welche den  
 „Fremden hier bewogen haben, ins Land zu schlei-  
 „chen, müssen erst näher geprüft werden. Man neh-  
 „me ihn vorerst in engere Verwahrung, und unter-  
 „suche genau, ob sein Patriotensinn nicht eine künst-  
 „liche Maske, und seine Correspondenz mit dem ver-  
 „dächtigen Bischofe nicht eine List war, um unges-  
 „chenter den Spionen machen zu können.“ Noch  
 ein anderer rief: „Der Citoyen dort gesteht, er  
 „habe das strenge Gesetz gegen die Auswärtigen ge-  
 „kannt. Wie konnte er glauben, daß ein einfäl-  
 „tiger Bischof in Verordnungen, die der National-  
 „Konvent feyerlich erlassen hat, zu dispensiren ver-  
 „möge? Unmöglich konnte er einen so einfältigen  
 „Gedanken hegen. Er hat sich also geradezu gegen  
 „das Gesetz vergangen, und verdient, den Kopf uns

„ter der Guillotine zu verlieren.“ — „Gegen dieses Raisonnement ist nichts einzuwenden!“ sprachen ein Paar Beysißer. „Ich hätte viel dagegen einzuwenden,“ erwiderte ich, „freylich glaubte ich nie, daß mich der Bischof vom Gesetze dispensiren könne; aber ich fragte ihn schriftlich, ob es auf mich, als aufrichtigen Patrioten, anwendbar sey, und er betheuerte mir feyerlich, es sey nicht anwendbar. Ehe man jemanden verdammt, muß man doch vorläufig einen Blick auf sein Betragen werfen, und sehen, ob aus demselben eine böse Absicht hervorleuchtet. Niemals kam in mein Herz nur der geringste schlimme, der Republik nachtheilige Gedanke; wäre ich ein Spion, so hätte ich mich nicht so treuherzig und genau nach der Vorschrift des Generals vor diesem Comité gestellt; es wäre mir ja freygestanden, erst nach Belieben zu spioniren, und meine Absichten auszuführen; und dann an die Grenze zu laufen, um dem General zu sagen, man habe mich in Colmar nicht aufgenommen; so wäre ich glücklich entkommen. Alles dieß that ich nicht, und ich muß mich sehr wundern, daß einige Citoyens hier den Ton der Wahrheit vom Tone des Betrugs nicht besser zu unterscheiden wissen.“ — „Bitter,“ polterte ein hagerer langer Mann: „Vergesse er nicht, daß er mit einer Obrigkeit

„spricht!“ — „Citoyen,“ sagte ich sanft, „ich weiß nicht, was Sie beleidigen konnte; aber ich habe ein gutes Gewissen!“ — „Bey meiner Seele!“ rief Johann Rübler der ältere, ein ehrlicher Handwerker, aus: „Der Citoyen scheint mir ein rechtschaffener Patriot und ein braver Mann zu seyn. Ich habe drey Kinder; wenn er Anfangs wegen seines Unterhalts verlegen wäre, und wollte sich entschließen, meine Kinder zu unterrichten; so gäbe ich ihm gern Wohnung und Kost.“ — „Das war eine recht einfältige Betheuerung,“ sagte jetzt Citoyen Burghard, ein junger Arzt, „bey meiner Seele! was soll denn das heißen? Das klingt ja nichts minder als republikanisch! Seele! Seele! Der Mensch ist Materie!“ — „So hast du keine Seele?“ rief wörtlich ein dritter, „Bist du also ein Hund?“ Hierüber fieng sich ein hitziger Streit unter den Bessizern an; der Präsident sagte mir, wahrscheinlich um die Pudenda der ungezogenen Citoyens so bald möglich meinem Unblicke zu entziehen: „Treten sie nun ab ins Nebenzimmer, bis wir ihretwegen einen Entschluß gefaßt haben!“ Ich gieng während der Debatten davon, setzte mich im Nebenzimmer ans Licht, zog meinen Martial, der nebst andern Dichtern wie ein Diurnal (kleines Brezvier) gebunden war, aus der Tasche, und las darin,

um keinen Grillen Raum zu geben. Dennoch mußte ich mir sagen: „Offenbar hat sich das Comité des „Districts mit den Jakobinern im Comité de Surveillance verstanden, um dich zu entfernen. Sie „sind noch dazu die mehrern; wahrscheinlich wirst „du wieder an die Grenze geschickt. Doch das ist „immer besser, als hier gefangen zu sitzen, und dein „Geld unnütz zu verzehren.“ Ein Mitglied des Comité trat nach einer Weile herein, schlich hinter mich, und lauschte über die Schultern in mein Büchlein. „O wehe,“ rief er aus, „sie beten das Brevier! Ist das ihre Aufklärung?“ — Ehe ich zum Wort kommen konnte, war er wieder fort. Bald rief man mich wieder hinüber ins Comité, und die erste Frage des Präsidenten lautete: „Ist es wahr, „Citoyen? Haben sie eben das Brevier gebetet?“ — Ich lächelte: „Sogleich, Citoyens, sollen Sie „mein Brevier sehen!“ Ich zog meine Dichter aus der Tasche, und legte sie auf den Tisch. Der Präsident öffnete das Futteral, man sah hinein, und brach in ein lautes Gelächter aus. „Beym Teufel, „Bruder, was hast du gesehen?“ rief Citoyen Burghard. — „Hörcht, hörcht!“ rief ein anderer, „Burghard glaubt nicht, daß wir Seelen haben; aber er „glaubt an den Teufel.“ — Der Präsident sprach ernsthaft: „Citoyens, fangen Sie nicht wieder das  
 „ von

„von an!“ — „Verwünscht!“ sagte derjenige, der mich als einen Brevierbeter angegeben hatte, „ich sah die Verse für Psalmenverse an. Da hab’ ich mich garstig betrogen.“ — „Ach!“ rief Johann Kübler aus, „Bronner wär’ es werth, daß wir ihn behielten!“ — „Wäre der District nicht dagegen, so wünschte ich es auch,“ sagte Burghard, „ich habe ein Kind, und wäre froh, wenn der Citoyen sein Lehrer würde. Kost, Wohnung und ein Stück Geld für Kleidung wollte ich ihm gern geben. Er versteht auch Botanik; das wäre für mich eine angenehme Gelegenheit, diese Wissenschaft zu studieren.“ — „Ich sehe, es wird mir nicht an Unterhalt fehlen,“ sagte ich, „verschaffen Sie mir also nur die Erlaubniß hier zu bleiben, so werd’ ich ein glücklicher Mensch seyn!“ — „Die Mehrheit der Stimmen fiel gegen sie aus,“ sprach jetzt der Präsident, „aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren; vielleicht lassen sich die Mitglieder des Districts noch umstimmen. Ohne das Widerstreben derselben fänden wir kein Bedenken, sie hier zu behalten. Haben sie also noch ein Paar Tage Geduld! Vielleicht ändert sich alles zu ihrem Vortheile! Morgen Abends erscheinen sie wieder hier in diesem Zimmer!“

Man gieng aus einander. Johann Kübler begleitete mich eine große Strecke weit, und lud mich auf den

folgenden Tag zum Mittagessen ein. Da ich seine Wohnung nicht wußte, so versprach er, mich abzuholen.

Am Dekadi den 10. Nivose (30. Dec.) führte er mich in ein Kaffeehaus, wo eine Menge Bürger und Soldaten bey ihren Tassen, französisch oder deutsch, kannegießerten. Wir tranken eben unsere Schale Chokolade; da stürzte plötzlich Citoyen Burghard zur Thür herein: „Wo ist der Fremde? der deutsche Geisliche?“ Er erblickte mich, und winkte mir in eine Ecke. Johann Kübler gieng nicht von meiner Seite. „Citoyen!“ sagte Burghard, „der District ist sehr aufgebracht, daß sie noch hier sind. Wenn ich ihnen zu ihrem Besten rathen darf, so nehmen sie ihren Paß und ihre Schriften zurück, und gehen sogleich an die Grenze. Wir haben zwar gestern die Expedition des Passes zurück behalten, weil der Nationalagent äußerte, er könnte sie brauchen: aber der District ist ganz wider sie, und hat nun einmal fest beschlossen, sie hier nicht zu dulden. Der Bischof ist ihr Unglück: sie sehen, alle ihre Schriften erhalten sie zurück, nur seine Briefe nicht. Folgen sie mir, um Verdruß zu verhüten; und gehen sie, je ehender je lieber, über die Grenze!“ Unter dem Paß des Generals stand geschrieben: Renvoyé au quartier général de Blotz-

heim par le Comité de Surveillance de Colmar ce nonidi de la I. decade de Nivos de l'an 2. de la République française.

Vu Burghard. *Neukirch Secret.*

„Wer wird auch so ängstlich thun?“ sagte Kübler,  
 „Citoyen Burghard, Bronner bleibt hier, bis es  
 „beym Comité de Surveillance völlig entschieden ist.  
 „Gestern blieb der Abschluß eigentlich in suspenso;  
 „und was will man dagegen haben, wenn ich ihn zu  
 „meinem Hauslehrer anstelle?“ — „Citoyen Bron-  
 „ner,“ erwiderte Burghard frostig, „ich habe ih-  
 „nen treulich gesagt, was zu sagen war. Nun thun  
 „sie auf eigene Gefahr alles, was ihnen beliebt!“  
 Hiemit führte er sich eiligst ab. Ich ward nachdenkend.  
 Kübler ermunterte mich, und sagte: „Kümmern  
 „sie sich nicht! So lange ihnen der National-Agent  
 „gut ist, haben sie nichts zu fürchten; mag die  
 „Partey des Districts lärmen, so lange sie will.  
 „Wer kann ihnen was anhaben? Er allein darf sie  
 „festsetzen. Nachmittags wollen wir ihn besuchen.  
 „Kommen sie nun getrost mit mir in den Tempel  
 „der Vernunft!“

#### Der Tempel der Vernunft.

Ich folgte ihm. Als ich in den Tempel trat, aus dem alle Kirchenstühle und Altäre weggeräumt wa-

ren, fiel mir sogleich an dem Platze, wo sonst der Hochaltar prangte, ein Theater in die Augen, auf dem sich ein hoher feuerspeyender Berg erhob. Am Abhang des Berges standen, wenn mein Führer mich recht berichtete, Freyheit und Wahrheit, weiter unten aber Tapferkeit und Industrie einander gegenüber. Es waren Figuren auf Bretter gemahlt und ausgeschnitten. „Als man den Tempel zum erstenmal öffnete,“ sagte Kübler, „hatte man oben ein natürliches Feuer angebracht. O das war schön! Aber beynahé hätte sich ein Unglück ereignet. Die Flamme ergriff das Gestelle, auf dem die grünen Tücher ruhen, welche die Seiten des Berges bilden, und man hatte nicht wenig Mühe, das Feuer zu löschen.“ Zu ebener Erde rechts und links standen gemahlte Pyramiden mit Aufschriften, die ich verloren habe, ebenfalls aus Brettern geschnitten. Die Municipalität setzte sich des ephemerischen Spielwerks wegen in keine große Kosten. Das ganze konnte mir unmöglich gefallen. „Was will man mit dieser armseligen Vorstellung?“ dachte ich, „wie einfältig, daß sich die Jakobiner-Partey, der Berg, selbst vergöttert! Meynt man etwa, dieß elende Spielwerk könne dem Volke seine Altäre ersetzen? Hier ist ja gar nichts, was auf den Verstand wirken, nichts was das Herz befriedigen, erheben oder

„rühren kann, nicht einmal eine Vorstellung, die  
 „gefällig den Sinnen schmeichelt. Einfältige Erfin-  
 „dung! Du bist unmöglich für die Dauer!”

Ein lautes Gerassel vieler Trommeln kündigte nun die Ankunft der Obrigkeiten an. Eine Menge Tambours, denen eine zahlreiche Wache folgte, rückten in die Kirche ein: die Gewölber dröhnten vom erschütternden Trommelgelärme. Die Departements-Verwalter und die übrigen Beamten, größtentheils in jakobinischer Kleidung, mit ihren dreifarbigten Schärpen und breiten Bändern geschmückt, die sie wie Ordensbänder quer über die Brust trugen, bestiegen eine Bühne zwischen zwey Kirchenpfeilern, und winkten den Tambours Stillschweigen. Sogleich begann auf dem hohen Musikhore feyerlicher Trompeten- und Paukenschall, die Orgel fiel darein, und das ganze Volk sang unter Begleitung vieler Blas-Instrumente die Marseiller-Hymne in einem ziemlich lebhaften Zeitmaße. Jede Strophe ward mit einem fröhlichen *ça ira* beschlossen. Dann begann ein Beamter seinen Vortrag, kündigte mit Jubel die Eroberung von Toulon an, ließ weitläuftige Berichte in französischer und deutscher Sprache vorlesen, und streute gedruckte Lieder von der Bühne unter das Volk. Einige Diener giengen herum, und theilten ebendieselben Blätter unter die Anwesenden

aus. Alle Augenblicke rief man: Vive la République! oder ga va! und klatschte in die Hände. Dann sang man die ausgetheilten Lieder in ihrer eigenen Melodie. Ich war nicht zudringlich genug, und erhielt also keines. Räbler schien jede meiner Mienen zu beobachten, und fragte mich von Zeit zu Zeit. „Wie gefällt es ihnen?“ Das Singen und die Nachrichten von der Einnahme Toulons gefielen mir; ich konnte also mit gutem Gewissen so antworten, wie er es wünschen mochte. Ein Beamter, dessen Nergaben eben nicht vorzüglich waren, hielt dann eine lange Rede von den Pflichten eines Bürgers, worauf man die Feyerlichkeiten mit Gesängen und Instrumental-Musik beschloß. Die Tambours, die Wache und die Beamten in ihrer Mitte zogen ab, wie sie gekommen waren. Während der langen Rede hatte ich bemerkt, daß die Frauenzimmer gerade so unruhig, wie bey katholischen Predigten, durch den Tempel klappten: die meisten trugen nur hölzerne Schuhe, die sie aber gar zierlich mit Bändern und allerley glänzendem Ueberzug vermunmt hatten.

Charakterzüge. Entschluß in die Schweiz zurückzukehren. Jakobiner.

Vor und nach Tische mußten Räblers Kinder nach guter alter Sitte beten. Alles zeigte mir, daß ich

hey einem redlichen Christen und Handwerker eingesprochen hatte. Nach dem Mittagessen führte er mich zum National-Agenten Deys, der von neuem meine Parthey ergriff. „Bleiben sie hier, Citoyen!“ sagte er, „und lassen sie sich nichts anfechten! Ich verpfände mein Wort, (zugleich reichte er mir die Hand) „es soll ihnen kein Leid widerfahren, wenn ich nicht positiven Befehl erhalte, sie fest zu setzen. Erhalte ich den, so verlassen sie sich darauf, ich gebe ihnen vorläufig einen Wink; dann ist es aber hohe Zeit, daß sie gehen! dann säumen sie keinen Augenblick!“

Man plauderte von allerley Neuigkeiten des Tages, und unterhielt sich, als mehrere Gäste kamen, auch mit lustigen Einfällen und — Spott über Volksreligion. Ich will nur einen Zug anführen, damit man sich einen Begriff von dem damals herrschenden Tone machen kann. Ein Gast deutete auf ein Gemälde über der Zimmerthür, welches den heil. Joseph vorstellte, wie er den Esel führt, auf dem Maria mit dem Kinde sitzt; eine sogenannte Flucht nach Aegypten. „Bruder, wie magst du das einfältige Bild da hangen lassen? Das ist nicht für einen denkenden Republikaner.“ — „Aergere dich nicht!“ antwortete der Wirth, „meine Frau läßt michs nicht wegwerfen; da machte ich mir aber

„neulich einen rechten Spaß; ich ließ den Mahler  
 „\*\* kommen, (du kennst den alten bigotten Kerl)  
 „und fragte ihn, ob er dem Joseph da oben nicht  
 „ein Paar hübsche rothe Hörner über die Stirne  
 „mahlen wollte?“ — „Nein!“ antwortete er sehr  
 nachdrücklich und bestimmt, und schaute mich betros-  
 fen aus großen Augen an. Ich beharrte darauf, er  
 sollte rothe Farbe holen; aber er weigerte sich stand-  
 haft. Ich spottete, und fragte: ob er vielleicht gar  
 keine Hörner mahlen könne? Da antwortete der  
 Schalk: Auf jedes Porträt, selbst auf mein eigenes  
 wolle er Hörner mahlen, wenn ichs verlange, nur  
 auf keinen Heiligenkopf. Was konnte ich machen?  
 Ich mußte den alten Kerl ziehen lassen; denn selbst  
 die Drohung, daß ich ihn einsperren lassen würde,  
 fruchtete nichts. Er sagte dreist: „Einsperren kön-  
 „nen Sie mich wohl, aber mahlen werde ich nicht.“  
 Der Narr wäre in der Laune gewesen, sich die Mär-  
 tyrerkrone zu erwerben: aber ich hatte nicht Lust,  
 sein Nero zu seyn, und ließ ihn laufen.“

Es kam mir vor, dergleichen Ausfälle gehörten  
 zum Modeton der Jakobiner, mit dem sie sich vor  
 dem Pöbel groß machten; und ich vermuthe noch  
 heute, sowohl Deyß als Burghard, welche am mei-  
 sten die Atheisten affectirten, hatten im Herzen bey-  
 nahe eben den Glauben, den ihre gutmüthigen Wei-  
 ber hatten. Denn sie kramten ihre Meynungen all-

zugegriffen aus, und suchten offenbar mit ihrer freyen Denkungsart nur zu glänzen. Dieß ist die Art aller Neulinge und Moderitter; und man weiß, wie schnell dergleichen Philosophen in den Ton ihrer Aemmen zurückfallen, sobald bey der neuen Lehre nichts mehr zu gewinnen ist. Der wirklich tiefdenkende Mann, der aus Ueberzeugung spricht, benimmt sich ganz anders, als der Faselers, der kaum weiß, was er will.

Wir giengen aus einander. Als ich in mein Zimmer zum Bocke zurückkam, überlegte ich ernstlich, ob ich in die Schweiz zurückkehren, oder versuchen sollte, in Colmar zu bleiben. Je genauer ich aber die Sache untersuchte, desto ungewisser ward ich. Ich seufzete in diesen Tagen oft zum Himmel um Erleuchtung. Zuletzt fiel mir ein, ich wollte den redlichen Pfefferl auffuchen, und ohne ferneres Gräbeln seinen Rath befolgen. Sogleich setzte ich meinen Entschluß ins Werk. Als ich in sein Haus trat, tönten mir angenehme Harmonien entgegen. Ein Frauenzimmer spielte den Flügel: ich sah sie sitzen, sobald sich die Zimmerthür öffnete. Kaum hatte mich ein Diener gemeldet, so kam sie selbst heraus, und führte mich zu Pfefferln. Der edle blinde Mann bedauerte, daß ich eben in diesem Augenblicke, zu dieser Zeit der Zerstörung zu ihm käme, und meynete, in den hei-

tern bessern Tagen vor den Revolutions-Unruhen hätte er mir gar leicht Unterhalt verschaffen können. Ich trug ihm kurz und mit Feuer mein Anliegen vor, und bat ihn um Rath. Da sagte er ganz unverholen: „Lieber Bronner! sie sind ein Fremder; wenn es ihnen auch gelingen sollte, bey der Municipalität angestellt zu werden, so erregen sie doch den Neid gegen sich, und sind stets in Gefahr, verfolgt und unterdrückt zu werden. Werfen sie nur einen Blick auf das Chaos, in das wir versunken sind! Wer ist seiner Existenz mehr sicher? Wissen sie in der Schweiz ihr Brod irgendwo zu betteln, so thun sie besser, dahin zurückzukehren.“ — „Weis ter bedarf ich nichts,“ antwortete ich mit festem Entschlusse, „ich gehe nach Zürich zurück: dort soll ich einen Katalog über ein Naturalien-Kabinet verfassen: das wird mich hinlänglich vor Mangel sichern.“ — Thun sie das, lieber Bronner,“ sagte er mit eindringlichem Tone, „und besuchen sie mich einst in bessern Zeiten! Jedes Glück begleite sie!“ — Gerührt schied ich von dem edeln philosophischen Dichter, und gieng ins Comité de Surveillance, wohin mich bereits die Stunde rief.

Bis meine Sache vorgenommen wurde, hieß mich Kübler zur Unterhaltung in die Jakobiner-Sitzung gehen, die eben in einem Neben-Gebäude eröffnet

war. Im Parterre eines ziemlich großen Saales saßen die Amis réunis oder die Jakobiner. Hinter ihnen und an den Wänden hin erhoben sich amphitheatralisch Bänke und Stühle für die Zuhörer. Auf einer Bühne im Vordergrunde paradirten der Präsident und die Sekretäre an einem Tische. Rechts an der Bühne war der Rednerstuhl angebracht. Eben war die Nachricht eingetroffen, die Deutschen seyen geschlagen und aus dem Elsaß vertrieben worden; aber noch walteten einige Zweifel ob; man debattirte darüber sehr hitzig, der Streit artete in ein wildes Geklimmel aus. Endlich forderte man Zeugen auf. Da trat ein Courier auf die Bühne, und recitirte sehr schnell eine franz. Rede her, von der ich nichts verstand; allein man beklatschte ihn laut, und rief: „Es ist richtig, die Deutschen sind besiegt!“ Alles jubelte: Vive la République, und schwang Hüte und Taschentücher. Allerley Debatten folgten sich. Ein Ergeistlicher hielt dann eine sehr wässerige Predigt vom Segen, den der Himmel den Waffen freyer Völker von jeher verliehen habe. Ein anderer las eine Ode voll Bombast auf die Einnahme von Toulon vor. So verstrich die Zeit. Ich wollte wieder ins Comité zurück, fand aber, daß es bereits aus einander gegangen sey. Johannes Kähler, den ich auf dem Wege antraf, sagte mir mit kleinlautem Tone: „Er

„habe nur wenig Hoffnung mehr, daß ich hier bleiben dürfe; die Sache sey einmal durch den Bischof verdorben, und die Mitglieder des Districts würden nicht ruhen, bis ich abgereiset wäre.“ Ohne Betrübniß hörte ich seine Aeußerungen an, dankte ihm für seine Freundlichkeit, und nahm von ihm Abschied.

Als ich auf den Platz bey'm Tempel der Vernunft kam, wo die Guillotine stand, sah ich ein großes Feuer flammen, ein Freudenfeuer wegen der Einnahme Toulons. Die Sans-Culotten tanzten in doppelten Kreisen um dasselbe her. Sie ergriffen Mädchen und Weiber, die in der Nähe standen, rissen sie mit sich zum Feuer, reiheten sich in einen der beweglichen Kreise, und hüpfen so unter lautem Freudengeschrey in die Runde. Ich konnte mich unmöglich des Gedankens an die Canadischen Wilden erwehren. Die Bühne der Guillotine stand gedrängt voll Zuschauer und Zuschauerinnen, die gar keinen Grauen vor der fatalen Maschine hatten. In der Nähe tönte Feldmusik, die ga ira und andere patriotische Lieder spielte. Das Volk sang die Lieder mit. Der Ergeistliche aus dem Comité des Districts traf mich hier an: er schlich, wie ich, beobachtend um den Haufen her.

„Noch hier, Citoyen?“ fragte er, wie staunend, „das ist kühn! Sehen sie nicht die Maschine dort?“

Er deutete auf die Guillotine. „Die ist hoffentlich nur  
 „für Verräther, nicht für Patrioten errichtet,“  
 erwiderte ich, „warum sollt’ ich sie also fürchten?“  
 — „Im Ernste,“ fuhr der Geistliche fort, „wenn  
 „ich ihnen wohlmeynend rathen darf, so reisen sie  
 „morgen früh von hier ab! Wir dürfen sie nicht be-  
 „halten, weil sie ein Deutscher sind! Lassen sie aber  
 „ihren Paß erst von irgend einer Obrigkeit neu un-  
 „terschreiben, weil sie schon am Nonidi abgewiesen  
 „wurden, und doch erst am 11. Nivos abreisen,  
 „damit sie auf dem Wege keine Unannehmlichkeiten zu  
 „befahren haben. Nehmen sie meinen Rath an; das  
 „Beste, was sie in ihrer Lage thun können, ist, daß  
 „sie, so bald, als möglich, gehen.“

„Verlassen Sie Sich darauf!“ antwortete ich,  
 „morgen in der Frühe reise ich ganz gewiß ab!“

### Rückreise ins Hauptquartier.

#### Schuhflicken.

Den letzten Dec. als der Tag anbrach, nahm ich  
 Abschied vom Bischofe Martin, der mich ziemlich  
 kalt entließ. Sobald ich hoffen konnte, ich würde ir-  
 gend eine Obrigkeit antreffen, machte ich mich auf,  
 um meinen Paß unterschreiben zu lassen. Aber nie-  
 mand von den Mitgliedern des Comité de Sur-  
 veillance, nicht einmal der Sekretär Neufirch wagte

es, seinen Namen und den Tag meiner Abreise darauf zu setzen; jeder sagte, er besorge, dadurch in Verdruss zu gerathen. Endlich erbarmte sich meiner ein Beamter der Municipalität, und schrieb folgendes auf den Paß des Generals: „Vû partir de Col-  
 „mal cejourd'hui onze Nivose, l'an second. —  
 „Aittelmeyer Secr. Greffier.“ Das Umherlaufen und Warten, dieser zwey Zeilchen halber, hielt mich fast bis 10 Uhr auf. Geschwind verzehrte ich beym Boche ein kleines Abschiedsmahl, und trat meine Rückreise an, auf der ich an diesem Tage keine andere Widerwärtigkeiten zu befahren hatte, als etwa in den Herbergen, wo ich einsprach, das Anschnurren eines argwöhnischen Unterofficiers, der mir herrisch meinen Paß abforderte, oder die Weigerung der Wirths, mir irgend eine Erfrischung zu reichen. Abends traf ich in Habsheim ein, und verschwendete in jedem bessern Wirthshause Bitten, Vorstellungen, Versprechen und alle möglichen guten Worte, um aufgenommen zu werden. Aber völlig vergebens! Ich sah mich gezwungen, wieder in dem verwünschten Neste, wo ich das erstemal übernachtet hatte, eine Herberge zu suchen. Mit Freuden nahm mich diesmal der Wirth auf, und setzte mir alles Gute vor, was er in seinem Vermögen hatte. — Eine Menge Sans-Culotten waren eben ins Dorf einquartirt

worden: sie hatten sich mitten in der Stube einen Herd aus Backsteinen errichtet, Kohlen darunter gebracht, und einen Kessel darüber gehängt, um ihre Abendmahlzeit zu kochen; kaum war das Fleisch gesotten, so stach jeder in den Kessel, langte seine Portion heraus, setzte sich auf den Boden, und verzehrte sie aus freyer Hand. Neben dem Herde stand eine hölzerne Gelte voll Wein, und ein Glas daneben: wer nun trinken wollte, füllte das Glas in der Gelte, und goß es herzhast durch die Kehle. Diese drolligste Haushaltung belustigte mich. — Das liederliche Mädchen feyerte nicht, mich oft und frech genug als einen Unvermögenden zu necken, und drohte mir, ich sollte gewiß ein Nachtlager erhalten, das meiner Keuschheit zuträglich wäre. Als mich der Wirth in die Schlafkammer führte, hob ich in seiner Gegenwart die Bettdecke weg, und sah sogleich, daß die Betten nicht reinlich überzogen waren. Bey der Menge Soldaten, die hier täglich übernachteten, und wovon einige ganz unverholen gestanden, daß sie in ihren Hemden gar unangenehme Einquartierungen hätten, ward mir bange, ich möchte hier eben dieselbe Plage erben. Die Bosheit der frechen Magd ließ mich besürchten, sie könnte mich absichtlich zum Nachfolger eines so reichbegabten Sans-Culotten gemacht haben. Ich bat also den Wirth: „Lassen Sie mir das

„Bett frisch überziehen; ich gebe ihnen gern, über die Seche aus, noch einen halben Gulden zum Besten.“ — Das Angebot gefiel ihm, er rief die Magd herauf, und befahl ihr, das ganze Bett frisch zu überziehen. Murrend, spottend und zankend that sie es. Mich kümmerte das wenig. Sorgfältig verbarg ich meine Kleider zwischen dem Strohsack und dem Unterbette, und schlief ruhig die ganze Nacht durch.

Am neuen Jahrestage 1795 eilte ich Sierenz und Blosheim zu. Als ich den letzten Ort erblickte, schickte ich mich an, meine Baarschaft in Sicherheit zu bringen. Ich hatte ja gesehen, wie genau man in Bourglivre jeden, der aus dem Lande gieng, durchsuchte, und mußte fürchten, aus dem Hauptquartier mit einer Wache an die Grenze geführt zu werden. Das Geld mußte also jetzt verborgen werden, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, es zu verlieren. Während meines ganzen Rückmarsches hatte ich mich darauf verlassen, ich würde meine Louisdors ganz sicher dort verstecken können, wo immer eine ganze verdaute Mahlzeit Raum findet, ehe sie zur Beförderung der vegetabilischen Welt geboren wird. So wie ich mich allein sah, kroch ich deshalb in den Straßengraben, und begann die schmerzliche Operation. Die doppelten Louisdors machten die meisten Schwierigkeiten; und es lief ohne Blut nicht ab.

Ende

Endlich glaubte ich am Ziele zu seyn, und trabte eine kleine Strecke Weges dahin. O weh! da fühlte ich sogleich die Unmöglichkeit, an dem vermeintlichen Sicherheitsorte mein Gold zu verwahren. Alles fiel heraus, und ich glich wahrlich der Henne, die goldene Eyer legte. Sorgfältig suchte ich die Louisdors aus den Beinkleidern hervor. Als ich am besten an der Arbeit war, sprengte ein Reiter daher. O wie erschrock ich! Aber er merkte nichts, sondern rief mir zu: „Laß er seine Gäste nur sitzen!“ Ach! mir war bange, wie ich nun meine kleine Habe den Augen und Händen der Grenz-Visitatoren ohne Gefahr entziehen könnte. Ungeachtet der vielen Leuten, die hin und her giengen, gelang es mir doch, unbemerkt in ein Wäldchen zu schlüpfen, durchs Gebüsch hinter einen dicken Baum auf einer Anhöhe zu kriechen, und auf frisch abgehauenen dünnen Reisern einen Platz zu finden, auf dem ich, des Schnees ungeachtet, trocken sitzen konnte. Ich wartete eine gute Weile, ob niemand nachgeschlichen käme; aber keine Seele störte mich. Sorgfältig spähte ich in den Wipfeln und Gesträuchen umher, ob mich niemand beobachtete. Erst als ich mich recht sicher wußte, zog ich meine Louisdors hervor, und überlegte, wo ich sie denn eigentlich am besten verbergen könnte. Vom Kopf bis zu Fuß durchlief ich in Gedanken alle Theile

meiner Kleider, um die tauglichste Stelle auszufinden. Aber in allen biegsamen und weichen Theilen war das Verbergen unsicher; ich wußte ja, wie sorgfältig man jeden durchgriff. Die Schuhe allein boten mir feste Theile an, hinter denen das Gefühl die versteckten Louisd'ors nicht entdecken konnte. In die Schuhe also mußte mein Schatz verborgen werden. Ich zog sie ab, und beschaute sie genau. Da es umgewandte Schuhe waren, so konnte ich die innere Sohle herausziehen, und sehen, daß eine dicke Lederzunge aus den Absätzen in die Vorderschuhe hervorrage. Sogleich schnitt ich dieselbe mit dem Federmesser sorgfältig aus, und gestaltete also in beyden Absätzen geräumige Höhlen, in die mancher hübsche Louisd'or gesteckt werden konnte. Wirklich steckte ich so viele hinein, als der Raum fassen mochte, und sah bald, daß der größte Theil meiner Baarschaft darin geborgen werden konnte. Aber es fiel mir ein: „Wie wäre es, wenn die Goldstücke im Gehen an einander klappern würden? Das könnte dich verrathen.“ Ich klopfte mit dem Schuhe sanft auf die Erde. O wehe! Sie klapperten wirklich. Also riß ich sie wieder heraus, umwand jedes mit ein wenig Papier, und preßte sie wieder in ihre Höhlungen. Nun hatte aber nur die Hälfte derselben Raum darin. Die andere Hälfte wickelte ich in eben so kleine Papierchen,

und nähte jedes Stück neben das andere mit ein Paar Kreuzstichen unter die herausgezogene Brandsohle; dabey brauchte ich die Vorsicht, daß ich die Sohle mit der Nadel nie durchstach, sondern die Fäden nur leicht an die Oberfläche des Leders heftete. Weil ich besorgte, im Gehen möchten sich die Louisd'ors wie Ringe auf der sichtbaren Seite der Brandsohle abdrücken, nähte ich, zwischen etliche derselben, Knäuelchen Papier, damit sich der meiste Druck an diesen brechen mußte. Nun glaubte ich, meine Sachen vorzüglich gemacht zu haben. Aber als ich die Brandsohlen wieder hineinschob, sah ich sogleich, daß sie an den Seitenrändern emporstanden, und wohl gar da und dort ein Papierchen sichtbar werden ließen.

„Ja, wenn ich die Sohle festnähte, daß sie anlässe, und nicht herausgezogen werden könnte; dann wäre ich geborgen.“ So sprach ich zu mir selbst, und sann nach, wie ich das machen wollte. Jetzt fiel mir zu rechter Zeit ein, daß ich eine große Hutnadel in meinem Zahnscher-Büchsen hatte, und Bindfaden im Untersutter meines Rockes. Wie gut kamen mir nun diese beyden Erfordernisse zu statten! Wahrlich, ohne den kleinen Umstand, daß ich sie bey meiner Abreise aus dem Oberhose auf jeden Fall zu mir steckte, hätte ich, allem Anscheine nach, meine ganze Baarschaft verloren! Und wer weiß, ob ich nicht als

ein Verräther, der Geld aus dem Lande schwärzen wolle, behandelt, und lange in Gefängnissen herumgezogen worden wäre, ehe man meinen Beweis, daß ich alles aus Zürich mitbrachte, hätte gelten lassen? Von welchen an sich unbedeutenden Umständen hängt oft unser Glück ab! Zu guter Letzt färbte ich mit der Schwärze, die ich in den kleinen Vertiefungen der Schuhe fand, die weißlichen Bindfaden so schwarz, daß man keinen einzigen Stich bemerkte. Getrost gieng ich nach einem Aufenthalte von ein Paar Stunden aus dem Wäldchen nach Blosheim, und sah unter dem Vorwand, Steinchen aus den Schuhen zu schütteln, oft nach meinen Räthen. Alles blieb im besten Stand. Damit aber niemand meine List am Gewichte merken könnte, watete ich durch einige kleine Lachen auf der Straße, welche an der Mittagssonne bereits aufgethauet waren, hütete mich jedoch, diese Art Schwerevermehrung zu übertreiben, damit nicht etwa eben deshalb Argwohn entstände.

#### Gang nach Basel. Visitation.

Dem General mußte ich mein ganzes Schicksal erzählen. Er bedauerte mich, und rief aus: »Dachte ichs doch, der eitle Bischof betrüge sich und ihn!« »Fast ist es Schade, daß er die ihm angebotene Ver-

„gütung ausgeschlagen hat. Der Bischof hätte es  
 „verschuldet, ihm das Reisegeld bezahlen zu müssen;  
 „denn wahrscheinlich führt er nicht viel Geld bey  
 „sich. Wie viel hat er?“ — Ich zog meine ganze  
 Baarschaft, etwa anderthalb Louisdors, die ich nicht  
 eingenähet hatte, aus der Tasche, und wies sie ihm  
 hin. — „Das ist nicht viel,“ sagte er, „man wird  
 „ihm die Kleinigkeit an der Grenze wohl lassen; doch  
 „zeig’ er sein Geld redlich vor, damit er in kein Un-  
 „glück geräth!“ Sein Sekretär schrieb auf meinen  
 Paß: *Laissiez passer pour retourner en Suisse ce 12.  
 Nivos de l’an 2 de la Republique française. Vu par  
 moi General de Brigade, Commandant la Division  
 du Haut-Rhin; und der General unterzeichnete  
 seinen Namen. Man ließ mich allein wandern; und  
 ich beschloß, damit ich dem Durchsuchen ausweichen  
 möchte, gerade auf die Barake an der äußersten  
 Grenze loszugehen. Aber die Wache ließ mich durch-  
 aus nicht passiren, sondern sandte mich wieder an den  
 Grenz-Zoll zurück. Das war ein harter Gang! Je  
 näher ich dem fatalen Visitatoren-Häuschen kam,  
 desto banger ward mir ums Herz. Weil der Zollbe-  
 amte noch nicht ganz abgespeiset hatte, mußte ich eine  
 Weile warten. Der Visitator (wahrscheinlich ein Ju-  
 de) wartete, bis wir allein waren, machte sich an  
 mich, und fragte, ob ich viel Geld bey mir hätte? —*

Ich wies es ihm vor, wie dem General, und sagte:  
 „Es ist ein weiter Weg bis Zürich; machen Sie doch,  
 „daß mir das wenige Reisegeld gelassen wird; ich  
 „will Ihnen gern ein hübsches Trinkgeld geben.“ —  
 „Sorgen sie nicht, Citoyen!“ sagte er, „sie haben  
 „meinem Freunde, dem Nationalgarden, welcher  
 „sie nach Blosheim führte, ihre Handschuhe gegeben;  
 „nichts soll ihnen genommen werden!“ Er führte mich  
 zum Zollbeamten, dem ich mein Taschengeld wieder  
 vorzeigen mußte. Der Visitator war mein Fürsprecher,  
 und man schrieb auf meinen Paß: *Emporte*  
*avec lui vingt un Livres numeraire* (etwas weniger  
 als ich vorwies: aber man zählte die Kleinigkeit gar  
 nicht.) *qu'il a importé. Bureau de Bourglivre ce 12.*  
*Nivos de l'an 2 de la Rép. Fr. — Rumbueber.* Hier-  
 auf befahl er dem Visitator, mich erst genau zu durch-  
 suchen, ehe er mich entließe. Dieser führte mich in  
 sein Stübchen: ich drückte ihm auf dem Wege ein 30  
 Sousstück in die Hand, mit dem er sehr zufrieden  
 schien. „Nun, Citoyen,“ sagte er, „muß ich meine  
 „Pflicht thun.“ Er suchte zuerst alle meine Taschen  
 aus, dann durchknitterte er den Hut, die Rockschöße,  
 die Halsbinde, den Hüftenbund der Beinkleider u.  
 und befahl mir endlich, die Schuhe auszuziehen. O  
 wie ward mir da zu Muth! Aber ich hütete jede  
 Miene, lösete ruhig die Riemen auf, und streifte

die Schuhe, wie gleichgültig, von den Füßen. Raun wagte ichs, hinzublicken, als er mit Ekel sie aufhob, hineinsah, und sie nachlässig wieder fallen ließ. „Ei, topen, sie können frey ihres Weges gehen; leben sie wohl!“ Ha, wie lieblich schallten diese Worte in meinen Ohren! Geschwind zog ich meine Schuhe wieder an, nahm dankend Abschied, und eilte über die Grenze. Die Wache, sobald sie meinen Paß sah, ließ mich unangefochten ziehen. Ich hätte, wie Ulysses bey seiner Rückkehr nach Ithaka, mich zur Erde werfen, und den friedlichen Schweizerboden küssen mögen; so froh war ich, glücklich entkommen zu seyn.

Der Wirth zur Krone, bey dem ich lezthün gespeiset hatte, stand eben als wachthabender Officier an dem St. Johannes Thore zu Basel, lud mich in seinen Gasthof ein, und fertigte mir einen Thorschein aus. So gern ich in den 3 Königen logirt hätte, so sonderbar führte mich doch das Schicksal wider Wunsch und Willen zur Krone. Ich fand aber auch da gute Pflege und Bewirthung.

### Rückreise nach Zürich; neue Lebensart.

Der gute Erfolg meines Geldverbergens brachte mich auf den Gedanken, während der Reise meine Louisdors in den Schuhen zu lassen, denn da schienen

sie mir auf allen Fall am besten gesichert. Allein auf dem Wege nach dem rothen Hause, wohin ich sogleich den 2. Jänner gieng, fiel mir ein, die Absätze könnten des vielen Ausschneidens halber allzusehr geschwächt seyn, und mir den Unfall zuziehen, sie sammt dem Golde zu verlieren. Sobald ich im rothen Hause niemanden in der Stube erblickte, als einen alten Mann und ein Paar Kinder, schnitt ich meine Nähte los, und nahm das Geld heraus. Der Greis machte große Augen, und meynete, ich hätte theure Schuhe getragen. Dabey wünschte er mir Glück, daß ich mein Eigenthum so schlaue gerettet hatte.

Im Baselerischen Dorfe Wenslingen, wo ich nach einem langsamen Marsche übernachtete, traf ich eine Stube voll eidgenössischer Zuzüger (Landmiliz) an, die, durch andere abgelöst, von Basel nach Hausekehrten. Hier hatte ich die schönste Gelegenheit, die Sitten der französischen und der Schweizer-Soldaten zu vergleichen. Unter den Sans-Culotten herrschte offenbar mehr Lebhaftigkeit, Unruhe, Streitsucht, Impudenz gegen das schöne Geschlecht; aber die Schweizer schnitten weniger Zoten, tranken, einiger und ruhiger scherzend, ihren Wein, sangen harmonischer ihre vaterländischen Lieder; neckten zwar die Mädchen im Hause, blieben jedoch züchtiger, und schonten, wenigstens vor den Augen der Gäste, ihrer Schamhaftigkeit.

Als ich den 3. Jänner in Mellingen übernachtete, fand ich eine Menge Emigranten, mit Orden und Kreuzen geziert, Bischöfe, Marquis und Ludwigsritter, die alle, lächerlich genug, nach Rang und Würde zur Tafel aufmarschirten, und unter den gewöhnlichen Ceremonien ihre Plätze wählten. Man hätte glauben sollen, eine Hofstafel zu sehen, so viel Steifheit herrschte hier neben aller französischen Gewandtheit. Und ihre Gespräche — doch wer hörte noch nie Emigranten-Redotagen? — Armes Frankreich! Was rest du auch nur von dem tausendsten Theile des Unglücks, das sie in der Vergessenheit, du sehest ihr Vaterland, mit prophetischer Miene dir verkündigten, oder wohl gar anwünschten, betroffen worden; so hätten Zwietracht, Mord, Krieg, Hunger, Pest und wie die Uebel alle heißen ꝛc. dich längst zur Einöde gemacht.

Den 4. Jänner näherte ich mich der Gegend von Zürich. Je näher ich kam, desto enger ward mir ums Herz. Was konnte ich anders erwarten, als daß mich die Muntern unter meinen Bekannten und Freunden tüchtig auslachen, die Ernstern mit dem Vorwurfe: hab' ichs dir nicht vorgesagt? empfangen, und die Muthwilligen mit Spott und Neckereien ermüden würden? Doch ich faste Muth, und dachte: Dabit Deus his quoque finem: „Auch das wird vor-

„über gehen! Laß sie lachen, spotten, scherzen, und  
 „ihrer Vorsehungsgabe eine Lobrede halten! Was  
 „schadet dir das? Beginne du nur eine Lebensart,  
 „bey der du ein ehrlicher Mann bleiben, und ohne  
 „jemanden lästig zu fallen, deinen Unterhalt gewin-  
 „nen kannst!“

Ich dachte reiflich nach, wie ich es mit meiner Kost und Wohnung einrichten wollte, und beschloß, meine Träume von einem einsiedlerischen Leben mit den in Zürich auszuführen.

Herr Schultheß in der Limmathurg, bey dem ich mich bald nach meiner Ankunft zeigte, empfing mich sehr freundschaftlich, scherzte zwar, muthwillig genug, über meine vergebliche Wallfahrt ins gelobte Land der Freyheit, äußerte sich aber sogleich, es würde ihm lieb seyn, wenn ich nun ein Verzeichniß über das Gesnerische Naturalien-Kabinet verfertigen wollte. Natürlich ließ ich mich hiezu sehr bereitwillig finden, und unser Contract war bald geschlossen.

Meine treuen gefälligen Freunde im Gesnerischen Hause bewirtheten mich mehrere Tage, bis ich einen Hintersäß-Schein erhielt, und bey Herrn Erni eine eigene Wohnung beziehen konnte. Ich erklärte ihnen bey dieser Gelegenheit ganz offen, wie ich von nun an meine kleine Wirthschaft einrichten wollte, und sie billigten meinen Plan, so romantisch sie ihn auch fanden. Die gütige Schwester des Dichters der Natur erbot sich sogleich, meine Küche mit einigem Geräthe zu versehen, und schickte mir, sobald ich mein

Wohngemach bezogen hatte, Pfannen und Küchenschürzen 2c. zu. Ich packte jetzt meine Kisten aus, fand wider Vermuthen alles unversehrt, und richtete mich ordentlich ein. Wenn ich nicht im Naturalien-Kabinet arbeitete, und also Mittags nicht in der Limmatburg aß, kochte ich mir selbst bey fröhlichem Gesang mein nüchternes Mahl. Mein Gesang hieß:

Hin! gekochet! frisch geschürt!  
 Gern bin ich mein eigner Wirth,  
 Bin nur desto freyer:  
 Keiner Köchinn Laune nährt  
 Mich mit Galle; niemand stört  
 Mich bey meinem Feuer.

Selbst der Zeit nicht unterthan,  
 Nicht' ich meine Mahlzeit an,  
 Wenn's die Eßlust heischet,  
 Und bekümmre manchen Tag  
 Mich um keinen Glockenschlag,  
 Weil der Fleiß mich täuschet.

Glücklich, wie ein Eremit,  
 Ganz des Lärms der Städter quitt,  
 Leb' ich unter Städtern;  
 Selige Verborgenheit,  
 Wohlgepaart mit Thätigkeit,  
 Schützt mich vor Verräthern.

Freyer ist kein Mann als ich!  
 Schmückt die Küchenschürze mich,

Dünk' ich mir nicht wenig:  
 Unabhängig macht sie mich;  
 Und ganz unabhängig sich  
 Fühlen, macht den König.

An Spott über mein mißlungenes Vorhaben, in Frankreich die Erfüllung meiner Wünsche zu suchen, fehlte es nicht. In allen gesellschaftlichen Zirkeln, in die ich eintrat, hieß es: Sieh deine Reisegeschichte zum Besten! Immer that ichs mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit. Da gieng es nie ohne Lachen auf meine Kosten ab. Ich mußte allmählig so oft ebendasselbe erzählen, daß ich am Ende alle Aufmerksamkeit verlor, und in meiner eigenen Geschichte stockte, wie ein Prediger, der seine Rede sich zu oft auswendig vorgesagt hat.

Bald gewann ich meine neue Lebensart lieb. Mineralogie und Conchyliologie beschäftigten meine Seele, und gaben ihr neue Begriffe, die sogleich durch den Anblick der Naturalien selbst vollständig berichtet wurden. So ergriff ich mit vollem Eifer die Gelegenheit, diese Wissenschaften mir von Grund aus eigen zu machen.

Beim Abgang meines Freundes Herrn P. P. Wolfs nach Leipzig übernahm ich dann die Redaction der Zürcher Zeitung, welche die Orellische Buchhandlung ausgiebt. Dieß und einige litterarische Arbeiten waren hinlänglich, mir meinen Unterhalt nebst mancherley Bequemlichkeiten zu verschaffen. Ich lebe nun vergnügt, — ich darf sagen, glücklich, von niemans

den gehaßt, von vielen geliebt, und völlig überzeugt, daß es mir bey Sparsamkeit und Thätigkeit niemals an Brod fehlen wird.

### Beschluß.

Was nun folgen würde, ist zu nahe und zu neu, um mit eben dieser Offenheit, mit der ich bisher erzählte, beschrieben zu werden. Objecte, die dem Auge zu nahe gerückt sind, werden nicht deutlich gesehen. O wie vieles würde ich mit Freuden kund machen! Ich wüßte gewiß, daß man wenigstens die Rechtschaffenheit und den Edelmutb meiner Freunde bewundern müßte. An rührenden Idyllenscenen wäre kein Mangel. Aber Erzählungen von Personen, mit denen man noch gegenwärtig an eben demselben Orte lebt, gleichen den Bildern an Schultbüren; muthwillige Kinder bestecken sie gern mit Ballwürfen, oder kriechen wohl gar lange Nasen, Tabackspfeifen, Schnurbärte u. nach ihrer eigenen Erfindung dazu; kurz, sie werden gewiß niemals gelassen, wie sie sind. Wer möchte nun seine besten Schildereyen einem solchen Misfuge bloß stellen? Ich ende also, und glaube, es sowohl meinen Freunden als mir selbst schuldig zu seyn, hier öffentlich das feyerliche Versprechen von mir zu geben, daß ich diese Lebensbeschreibung zu keiner Zeit fortsetzen wolle. Denn ich fühl es zu lebhaft, daß auch die besten Menschen wenig Lust haben könnten, mit einem Manne vertraut zu seyn, bey dem sie ins

mer besorgen müßten, weiß Gott welche ihrer unbefangenen Handlungen und Gesinnungen einst der Welt zur Schau und, wie gewöhnlich, zu höchst schiefen Beurtheilung ausgesetzt zu sehen. Seyn Sie hiez mit froh, meine lieben geduldigen Leser und Leserinnen! Wie wird Ihnen ein vierter Band lange Weile machen. Zum Abschiede erlauben Sie mir noch einige kurze Bemerkungen!

Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß meine Einbildungskraft, wenn sie einmal durch Besorgnisse, Erwartungen u. erhitzt ist, eine allzugroße Gewalt über die übrigen Seelenkräfte ausübt. Fast alle meine Fehler schreiben sich daher. Selbst die Hauptwendungen meines Schicksals wurden dadurch bestimmt. Die Menschenfurcht, die mich ins Kloster trieb; die Eifersucht, welche mich vollends bestimmte, es wieder zu verlassen; die Bequemlichkeitsliebe, welche mich wieder in die Arme des Priesterthums führte; der Erfindungstrieb, welcher mich Maschinen bauen lehrte, und mir endlich von neuem die Freyheit verschaffte u. erhielten ihre Stärke durch das Uebergewicht meiner Phantasie.

Auch einen festen, ausdauernden Willen bey Ausführung ernstlich gefaßter Entschlüsse werden Sie an mir bemerkt haben. Eine harte, slavische Erziehung, Mißhandlungen der Obern u. erzeugten erst einen unbiegsamen Eigensinn in meiner Seele, der aber später durch Philosophiren, besonders vermittelt des Grundsatzes: »Man müsse nichts halb thun;

„nie ein angefangenes Gute unausgeführt lassen!“ zu unerschütterlicher, reflectirter Stätigkeit im Handeln erhöht ward. Ich halte diese Stärke des Willens für die beste meiner Geisteskräfte, für die Quelle aller jener Handlungen, die etwa Lob verdienen. Schade, daß er erst so spät ausgebildet ward!

Meinen Verstand habe ich nach allem Vermögen aufzuklären gesucht. Aber die Nothwendigkeit, in die ich mich versezt sah, von den schönen Wissenschaften zur Mathematik, von dieser zur Philosophie, dann zur Theologie und Jurisprudenz, endlich zur Mineralogie, Chemie und Naturgeschichte überhaupt — überzuspringen, hat der Gründlichkeit meiner Kenntniße Schaden gethan.

Was mich besonders reuet, ist 1. daß ich mich so oft durch Rücksichten auf Beyfall oder Tadel leidenschaftlicher Menschen verleiten ließ, meine Uezeugung aufzuopfern, und fremder Eingebung zu folgen; 2. daß ich die Fesseln des Priesterthums zum zweytenmal anlegte (vielleicht die schlechteste Handlung meines Lebens); 3. daß ich meine Zeit und Thätigkeit zu leichtsinnig an Beschäftigungen verschwendete, die so vielen Aufwandes nicht werth waren, z. B. an das Ausarbeiten meiner *Idyllen*, einer Dichtungsart, die neben den großen Schwierigkeiten, die sie hat, zu unserer Zeit schwerlich mehr Lieblingslectüre des Volkes werden, hiemit auch wenig nützen dürfte.

Was mich vorzüglich freuet, ist, 1. daß ich noch

---

gar keinen Begriff davon habe, wie man das Glück Anderer untergraben, und sein eigenes auf ihre Vortheilung oder gar auf ihren Untergang bauen könne; 2. daß mir in einer schweren Krankheit, wie die letzte war, die mich im März dieses Jahrs 1797 befiel, Freund Hain noch als ein ruhiger Jüngling erschien, mit dem ich, zwar nicht ohne sehnsuchtsvolle Rückblicke nach meinen Lieben, aber ohne schwere Gewissensangst, fast gleichmüthig, in die andere Welt hinüber gegangen wäre; 3. daß ich bey allen den Unfällen, die mich betrafen, noch nicht schwarzes Blut genug kochte, die Wahrheit zu bezweifeln, ich habe in meinem Leben mehr Gutes genossen, als Schlimmes erfahren; 4. daß ich mich vom Priesterthum endlich losriß, seitdem völlig nach meiner Ueberzeugung handelte, und den Entschluß fassen konnte, dieß mein Leben drucken zu lassen, wodurch ich mir es selbst auf jeden Fall unmöglich machte, jemals wieder zur bequemen Zehrung vom Altardienste zurückzukehren.

---







